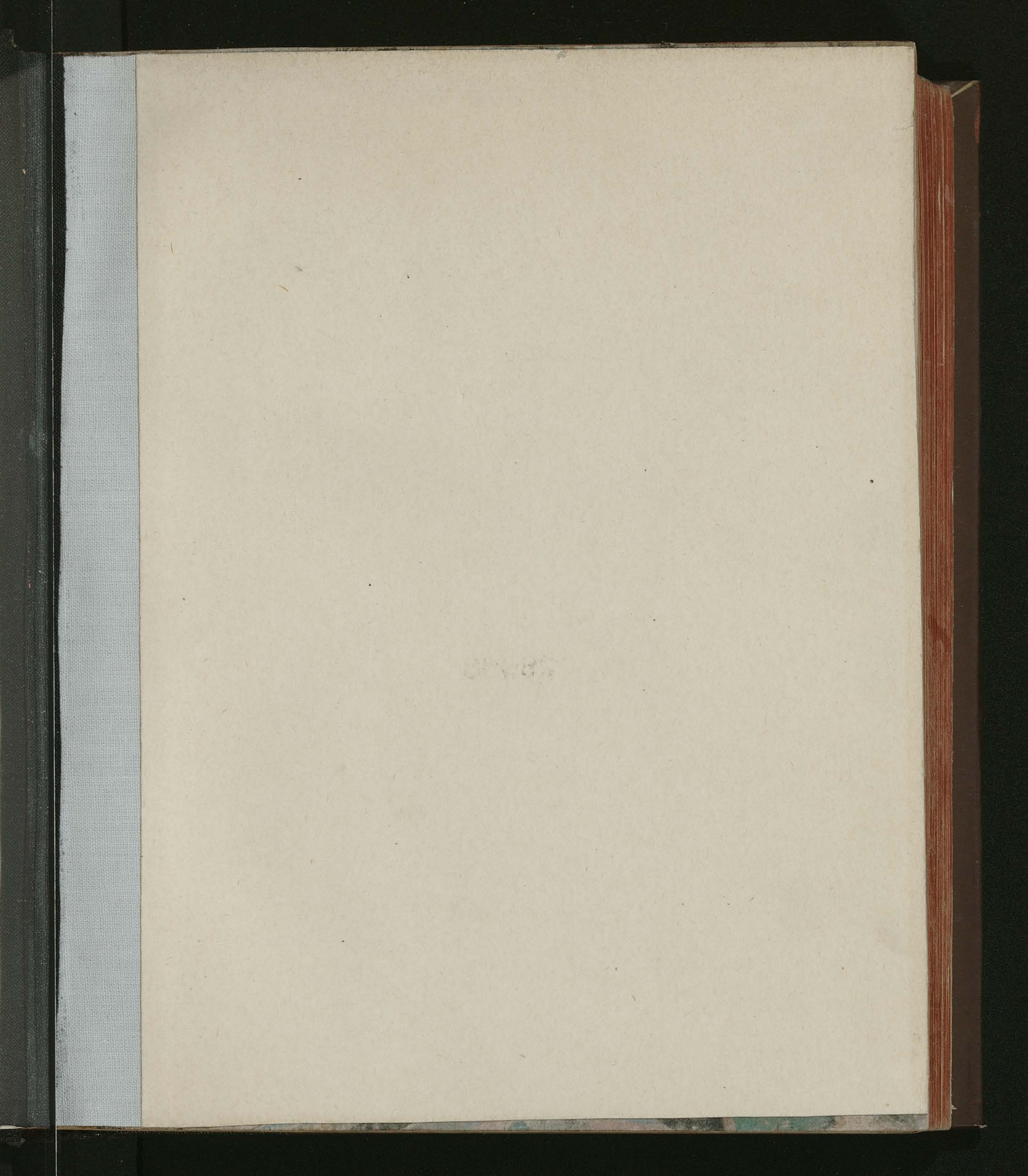
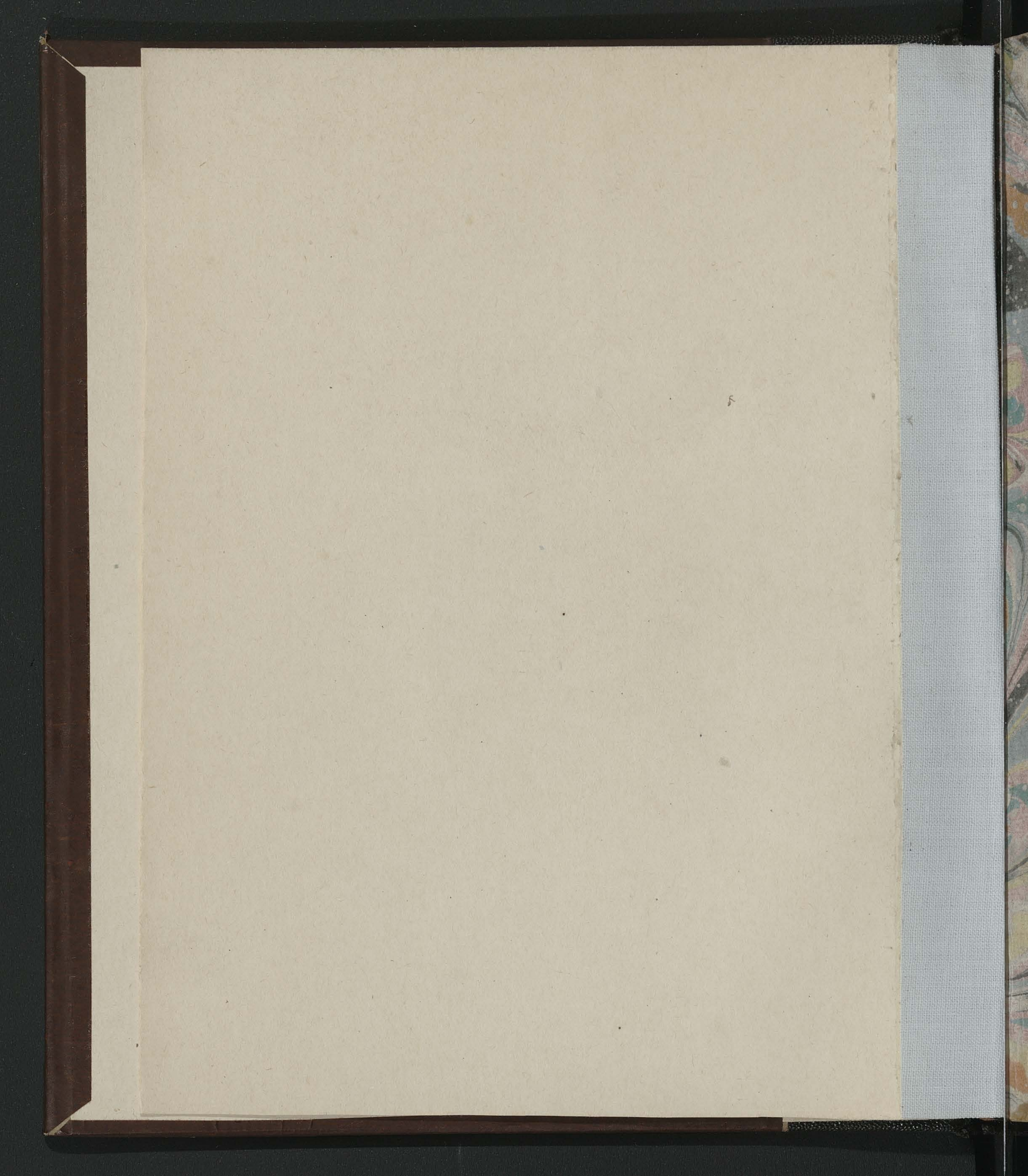

kat.komp.
28988
Mag. St. Dr
III


V
B
J
U
28988
III







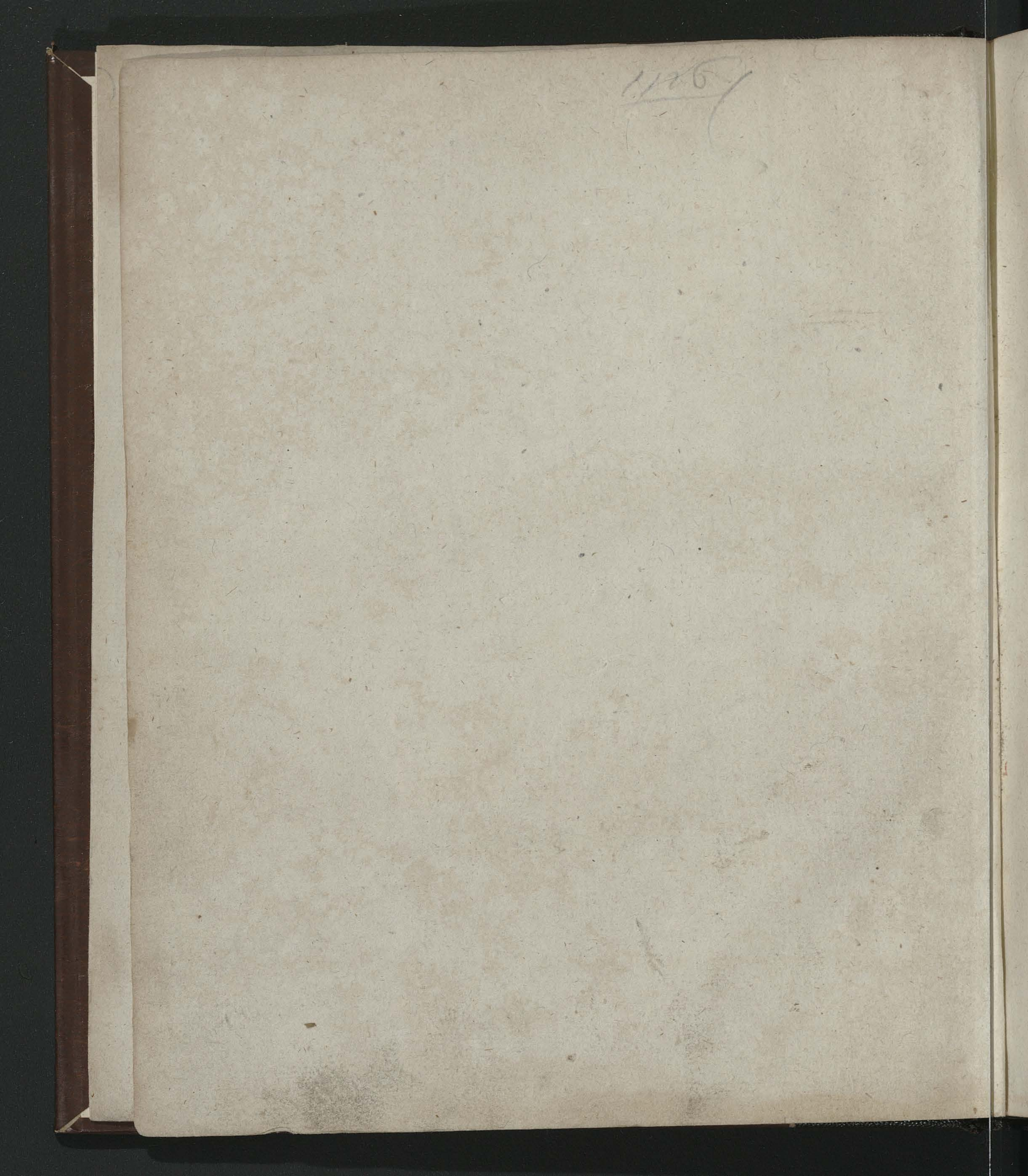
polskie geogra 595.

geogr. 595.

XX III. 2. 2 56.

Px/II/82

XXIII. 2. 56.



Reise
durch
Polen, Rußland, Schweden,
und
Dänemark.

Mit historischen Nachrichten, und politischen Bemerkungen begleitet.

Von Wilhelm Coxe.
Mitglied des königl. Kollegium zu Kambridge, und Kaplan des Herzogs von Marlboroug.

Aus dem Englischen, von J. Pezzl.



Zweyter Band.
Mit Kupfern.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie. 1786.

Vorbericht des Uebersetzers.

Eine Veränderung meiner persönlichen Lage hat die Ausgabe dieses zweyten Bandes etwas verzögert.

Ueber den Inhalt desselben habe ich den Lesern nur ein paar kleine Anmerkungen zu machen. In denjenigen Kapiteln, welche von Schweden handeln, hat der Königl. Schwedische Unter-Bibliothekar zu Stockholm, Herr Karl Kämpe, dessen Bekanntschaft ich, während seines Aufenthalts in Wien, machte, einige kleine Berichtigungen angebracht.

Herr Coxe selbst hat mir in einem Briefe viele Berichtigungen über den ganzen zweyten Band mitgetheilt, die ich alle an ihrem Platz eingeschaltet habe.

Den im 8ten Kapitel des 7ten Buchs gedruckten Auszug aus des Professor Bergman Sciagraphia Minerali habe ich ganz weggelassen, weil das Buch selbst in Deutschland gedruckt worden, den Mineralogen ohnehin bekannt ist, und andern Lesern an einem solchen Auszug nicht viel gelegen seyn kann. So habe ich auch einige Noten des Originals, die nur Engländern nöthig oder interessant seyn konnten, zum Theil ganz weggelassen, zum Theil abgekürzt; und endlich die im Kanzleistyl abgefaßten Artikel der neuen Schwedischen Regierungsform nur im wesentlichen Auszuge gegeben.

Wien, am 12. Februar 1786.

P.

Innhalt des zweyten Bandes.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Siebendes Buch.

Innhalt.

Achtes Buch.

Innhalt.

Reise durch Rußland.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Nachricht von Peter dem III. — Er wird von der Kaiserin Elisabeth zum Großfürsten erklärt. — Vermählt sich mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst. — Wird mißvergnügt. — Wohnt zu Oranienbaum. — Erbaut eine Festung. — Disciplinirt die Garnison. — Ränke, um ihn von der Thronfolge auszuschlüssen. — Werden vereitelt. — Elisabeths Tod. — Peters Thronbesteigung. — Seine Reformations-Wuth. — Er bringt durch sein unbesonnenes Betragen die Geistlichkeit, die Armee, und den Adel gegen sich auf. — Er treibt seine enthusiastische Bewunderung für den König von Preussen bis zur lächerlichen Ausschweifung. — Sein unedles Betragen gegen seine Gemahlin Katharine. — Katharinens grosse Anlagen, kluges Betragen, und Gunst bey der Nation. — Sie wird von dem Kaiser übel behandelt. — Ist in Gefahr, eingesperrt zu werden. — Macht eine Partei. — Versammlung der Mißvergnügten. — Peters Blindheit und Betäubung. — Katharine entflieht aus Peterhof. — Hält eine Rede an die Leibgarden. — Besteigt den Thron. — Ihr Manifest. — Rückt gegen den Kaiser an. — Peters Ankunft zu Peterhof. — Seine Verwirrung und Unschlüßigkeit. — Er segelt nach Kronstadt. — Wird nicht eingelassen. — Flüchtet nach Oranienbaum. — Ergiebt sich in die Hände der Kaiserin. — Unterzeichnet seine Abdankung, wird als Gefangener nach Ropscha geführt, und stirbt. — Sein Leichnam wird öffentlich ausgesetzt und begraben. — Gnädiges Betragen der Kaiserin gegen Peters Anhänger.

Die im Jahr 1741. vorgefallene Revolution setzte die Elisabeth, Peter des Grossen und Katherinens der I. Tochter, auf den Rußischen Thron. Im darauf folgenden Jahre ernannte diese Kaiserin ihren Neffen Karl Peter Ulrich, Sohn Karl Friderichs Herzogs von Holstein-Gottorp, und Annens, Tochter von Peter dem Grossen, zu ihrem Thronfolger. Dem zufolge nahm dieser, damals erst vierzehnjährige, Prinz die griechische Religion an, und wurde mit den gewöhnlichen Formalitäten zum Groß-

fürsten von Rußland erklärt. Er nahm den Namen Peter Fedrowitsch an. Im Jahr 1745. vermählte er sich mit der Prinzessin Sophia Augusta von Anhalt-Zerbst, die nach dem Zeremoniel der griechischen Kirche neuerdings getauft ward, und den Namen Katharina Alexiewna erhielt. Sie war im Jahr 1729. gebohren, und zur Zeit ihrer Vermählung sechszehn Jahre alt. Die einzige Frucht dieser Verbindung waren der gegenwärtige Großfürst Paul, der im Jahr 1754. zur Welt kam; und Anna, die im Jahr 1757. gebohren ward, und im Jahr 1761. starb.

In den ersten Jahren ihres Ehestandes lebten beyde in vollkommener Zufriedenheit, auf welche aber endlich von beyden Seiten Abneigung und Mißvergnügen folgte. Peter, dessen Herz durch eine schlechte Erziehung war vernachläßiget worden, und der vorsätzlich von allen politischen Geschäften entfernt wurde, ward von der Elisabeth sehr eingeschränkt gehalten. So ward er zum Raub des Müßiggangs; und da er sich nicht vernünftig mit Litteratur beschäftigen konnte, so verfiel er auf kleinliche Gegenstände und sehr niedrige Unterhaltungen. Er war unaufhörlich von Spionen umgeben, die gelegenheitlich sehr ungünstige Berichte von seinem Betragen vor die Kaiserin brachten, welche stets auf Peters Gesinnungen mistrauisch war, und sich vor einer ähnlichen Revolution fürchtete, wie diejenige gewesen, durch welche sie sich auf den Thron geschwungen hatte. Wenn er in Petersburg war, hatte er seine Wohnzimmer im kaiserlichen Palast, und lebte mehr wie ein Staatsgefangner, als wie ein Thronerbe. Wenn die Kaiserin nach Peterhof gieng, durfte er an seinem Lieblingsplatz Oranienbaum wohnen, wo er sich seinem Geschmack für militärische Beschäftigungen überließ, die in den letztern Jahren der Regierung Elisabeths seine einzige Unterhaltung waren. Er machte aus seinen Bedienten eine Kompagnie Soldaten, gewöhnte sie an die Kriegsübungen, und fand sich zur gesetzten Stunde selbst regelmäßig bey denselben ein. Die Kaiserin, welche diese Beschäftigung für eine unschuldige und bequeme Unterhaltung ansah, um seine Aufmerksamkeit von politischen Angelegenheiten abzuziehn, ließ einen kleinen Trupp Soldaten aus verschiedenen Regimentern ausheben, welche nach Oranienbaum marschieren mußten, und in diesen Ort einquartiert wurden.

Peter ließ sich diese neue Beschäftigung sehr angelegen seyn. Er legte in dem Garten eine kleine Festung an, die nur einige Fuß ins Gevierte hatte, wobey er sich in der praktischen Kriegsbaukunst übte. Da ihm dieser erste Versuch gefiel, so ließ er nahe bey dem Palast eine grössere und regelmäßigere Festung erbauen. In derselben war ein Haus von Backsteinen für ihn selbst, welches das Kommandanten-Haus genannt wurde; hölzerne Wohnungen für die vornehmsten Offiziere, und Barraken für 1500 Mann Soldaten. Alles war auf kriegerischen Fuß eingerichtet: Die Stunde der Morgen- und Abend-Parade wurde durch Abfeuerung einer Kanone angekündiget; es wurde ordentliche Wache gehalten; die Soldaten wurden in deutsche

Uniform gekleidet, und unter seiner Aufsicht in der preußischen Taktik geübt. In diesem Hause gab er meistens seine Tafeln; und wenn er nicht eben mit dem Exerziren seiner Truppen, oder mit der Ausfertigung seiner militärischen Anordnungen beschäftiget war, so trank er darin, rauchte mit seinen Offizieren Tobak, und wurde dabey nicht selten ziemlich betrunken.

Des Zwanges überdrüßig, worin er von der mißtrauischen Elisabeth gehalten wurde, brach er indessen manchmal in öffentliche und bittere Schmähungen aus. Man hörte ihn oft sagen, er sey nach Rußland gerufen worden, um wie ein Staatsgefangener eingesperrt leben zu müssen; darum äusserte er auch oft das Verlangen, wieder nach Holstein zurückzukehren; und stützte endlich seinen ganzen Trost auf das Absterben Elisabeths. Diese Aeusserungen, welche allemal der Kaiserin wieder hinterbracht, und entweder muthwillig vergrössert, oder boshaft verdreht wurden, machten auf diese Fürstin, die mit ihren zunehmenden Jahren immer argwöhnischer ward, einen solchen Eindruck, daß sie sich einst durch den Kanzler Bestuschew beynahe überreden ließ, Petern von der Thronfolge auszuschlüssen, seinen Sohn Paul für ihren Erben, und, im Fall einer Minderjährigkeit, Katharinen für dessen Regentin zu erklären. Bestuschew stellte der Kaiserin vor, daß Peter durch sein Betragen sich selbst als der Krone unwürdig bewiesen habe; daß er öffentlich die größte Verachtung gegen die Rußische Nation bezeuge, und sein ganzes Vertrauen auf Ausländer setze; daß er sich der niederträchtigsten Undankbarkeit gegen die Kaiserin schuldig gemacht; und daß diese ihren Unterthanen eine grosse Wohlthat erzeigen würde, wenn sie einen zur Regierung so untüchtigen Mann von derselben ausschlösse. Elisabeth wurde durch diese Gründe überredet, und durch die falsche Nachricht von einer gegen ihre Person entstehenden Verschwörung so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie Bestuschew's Vorschlag fast schon gänzlich annahm. Allein, bey ernstlicherer Ueberlegung bestand sie auf ihrer vorigen Ernennung Peters, und Bestuschew fiel in Ungnade *). So standen die Sachen am Rußischen Hofe, da Elisabeth am 25. Dezember 1761. starb.

Nun bestieg Peter der III. den Thron, mit all der Freude eines Menschen, der aus einer langwirrigen Gefangenschaft mit Einmal seine vollkommene Freyheit erhält. Er setzte sogleich die von der Elisabeth verhafteten vornehmsten Staatsgefangenen auf freyen Fuß: unter diesen waren Biron, Herzog von Kurland **); der Marschal Mü-

*) Aus allen von der Elisabeth verungnadeten Edelleuten war Bestuschew der einzige, der von Peter dem III. nicht wieder an den Hof zurückberufen wurde. Ein starker Beweis, daß er Ränke wider diesen Fürsten geschmiedet hatte, der bey all seiner Schwachheit sehr gnädig und versöhnlich war. Bestuschew wurde bey Katharinens Thronbesteigung wieder begnadet.

**) Biron war ein gebohrner Kurländer, der Günstling und erste Minister der Kaiserin Anna, auf deren Empfehlung er auch zum Herzog von Kurland erwählt ward. Bey der Kaiserin Tod, 1740. war er Regent bey dem minderjährigen Kaiser Iwan. Aber noch in dem nämlichen Jahr wurde er von dem Mar-



nich *), und Lestow **). In allen Staatsangelegenheiten befolgte er gerade das Gegentheil von den Grundsätzen der verstorbenen Kaiserin.

Elisabeth war zur Zeit ihres Absterbens mit den Höfen von Wien und Paris gegen den König von Preussen in einem Krieg verwickelt, welchen sie bald und rühmlich geendet zu sehen hoffen durfte. Friderichs Kräfte waren beynahe erschöpft; und ungeachtet seines muthigen und glücklichen Widerstandes, den er bis dahin gethan hatte, schien er doch auf dem Punkt zu seyn, der Menge und ausharrenden Standhaftigkeit seiner Feinde unterliegen zu müssen. Allein, kaum hatte Peter den Thron bestiegen, da er jede andere Aussicht seinem unbegränzten Enthusiasmus für den Karakter des preußischen Monarchen aufopferte, und sogleich einen Gesandten nach Berlin schickte, um eine unverzügliche Aussöhnung vorzuschlagen. Friderich nahm den Antrag sogleich an, und in kurzem wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Peter rufte seine Truppen von der Oesterreichischen Armee ab; und sandte bald darauf eine Verstärkung von 20000 Mann seinem Lieblings-Helden zu. Auf diese Art vereinigten sich nach wenigen Monaten die Rußischen Truppen mit dem Preußischen Heere, um die Oestreicher aus Schlesien vertreiben zu helfen, die sie kurz zuvor bey der Einnahme jener Provinz unterstützt hatten.

Nachdem er durch dieses Bündniß, das er ohne Rücksicht auf seine Allirte, auf das Wohl und die Ehre seines Reichs schloß, seiner Lieblings-Idee ein Opfer gebracht hatte; fiel er auf den Gedanken, sein väterliches Erbtheil, das Herzogthum Schleswig zu erobern, und wollte also seine Unterthanen in einen neuen kostbaren Krieg mit Dänemark verwickeln, obschon seine Ansprüche manchem sehr schlecht gegründet und abentheuerlich vorkamen. Als Herzog von Holstein machte er Forderungen auf Schleswig, obschon es durch den Vertrag von 1732. war abgetretten worden. Sobald der Friede mit dem König von Preussen abgeschlossen war, ließ er eine Armee nach Holstein aufbrechen, die er in eigner Person kommandiren wollte.

Was die innere Verwaltung der Landesgeschäfte betrift, da war er gesinnt, sehr vieles zu reformiren; und der Neid selbst muß gestehen, daß, ungeachtet der Uebereilung und Unbesonnenheit, mit welcher er zu Werk gieng, Rußland doch während seiner kurzen Regierung manche brauchbare und wichtige Einrichtungen von ihm er-

---

schal Münich in Verhaft genommen, und statt seiner des Kaisers Mutter Anna zur Regentin gemacht. Biron wurde zuerst nach Schlüsselburg gefangen gesetzt; nachher aber, bey der Thronbesteigung Elisabeths, nach Jaroslaw gesandt, von wo aus ihn Peter der III. wieder zurückruf. Er wurde von Katharine der II. wieder in den Besitz des Herzogthums Kurland eingesetzt, und starb zu Mitau.

*) Mehr Nachrichten vom Marschal Münich, sehet im nächsten Kapitel.

**) Lestow war ein Wundarzt, und von Geburt ein Deutscher. Er war ein Günstling Elisabeths, und half ihr die Revolution im J. 1742. zu Stande bringen. Die undankbare Fürstin vergaß diesen wichtigen Dienst; und weil Lestow darüber stolz und grob ward, verbannte sie ihn, und hielt ihn bis an ihren Tod gefangen.

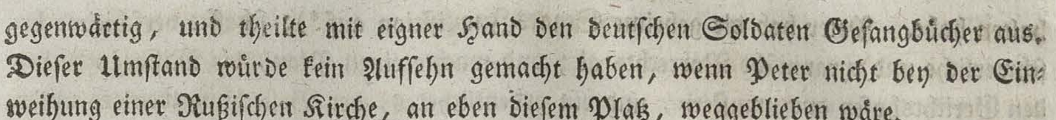
halten habe. Peter hob die geheime Staats-Inquisition auf *); schaffte verschiedne beschwerliche und tyrannische Vorrechte ab; und machte einen Plan, die Mißbräuche bey den Gerichtshöfen auszumustern, und ein ordentlicheres, der Bestechung weniger unterworfenes System der Justitz-Verwaltung einzuführen. Er befreyte den Adel von der Verbindlichkeit bey der Armee zu dienen, und gab ihm die Erlaubniß in fremde Länder zu reisen, welches zuvor bloß von der Willkür des Landesfürsten abgehangen hatte.

Peter entwarf in den ersten sechs Wochen seiner Regierung so manche heilsame Einrichtungen, und machte so richtige Bemerkungen darüber, daß viele Leute, die sich einen nachtheiligen Begriff von seinen Geisteskräften gemacht hatten, sich betrogen sahen, und glaubten, er habe sich unter Elisabeths Regierung aus Politik verstellt, und den Schwachköpfigen gespielt. Allein, sein nachheriges Betragen bewies deutlich genug, daß er noch immer der nämliche schwache und unkluge Mann war; daß er gerade Verstandes genug hatte, die ihm von andern Leuten vorgelegten Plane zu genehmigen, aber nicht Fähigkeit genug, dieselben auszuführen; daß er alle mögliche Reformations-Wuth hatte, ohne die einem Reformator nöthigen Einsichten zu besitzen.

Neben den oben angeführten heilsamen Einrichtungen, machte er auch andere minder wichtige, deren einige schädlich, andere zwar an sich selbst nützlich und gut, aber beym Anfang seiner Regierung unzeitig waren, weil sie den Gebräuchen und der Denkungsart seines Volks zu auffallend widersprachen.

Er brachte die Geistlichkeit dadurch gegen sich auf, daß er die Klostergüter einzog, und statt derselben den Geistlichen Jahrgelder gab, die viel weniger betrugen, als sie zuvor aus ihren Gütern gezogen hatten; daß er die Aufnahme der Novizen vor dem dreyßigsten Jahre ihres Alters verbot; daß er viele Heiligenbilder aus den Kirchen wegnehmen ließ. Er verbannte den Erzbischof von Nowgorod, weil dieser seine Einwilligung zu jenen Einrichtungen nicht geben wollte. Dieser Schritt wurde aber mit so allgemeinem Mißvergnügen aufgenommen, daß er sich gezwungen sah, den Bischof wieder zurückzurufen. Da er in der lutherischen Kirche war erzogen worden, so nahm er die griechische Religion bloß deswegen an, um auf den Rußischen Thron zu gelangen; und sobald er im Besitz desselben war, hielt er keine weitere Verstellung für nöthig, sondern war unbehutsam genug, seine Verachtung gegen manche Gebräuche und Zeremonien zu bezeigen, für welche seine Unterthanen die tiefste Ehrfurcht hatten. Er baute in der Festung zu Oranienbaum eine lutherische Kapelle, war bey der Einweihung

*) Diese Staats-Inquisition wurde von Alexei Michaelowitsch eingeführt. Sie bestand aus einer geheimen Kommission von vertrauten Personen, welche diejenigen richten mußte, die sich des Hochverraths verdächtig gemacht hatten. Sie konnte auf den mindesten Argwohn Leute von jedem Stand und Geschlecht in Verhaft nehmen, und auf das grausamste foltern. Es war ein gewisses Losungswort: „*Slovo I delo*„ (Worte und Thaten). Wenn dieses jemand gegen einen andern sagte, so wurde der letztere sogleich ergriffen, und zu der geheimen Kommission gesandt.



gegenwärtig, und theilte mit eigner Hand den deutschen Soldaten Gesangbücher aus. Dieser Umstand würde kein Aufsehn gemacht haben, wenn Peter nicht bey der Einweihung einer Rußischen Kirche, an eben diesem Platz, weggeblieben wäre.

Die Armee beleidigte er durch den Vorzug, den er öffentlich seiner Holsteinischen Garde einräumte, durch die Einführung der Preußischen Disziplin, und durch die neue Montirung verschiedener Regimenter. Besonders erbitterte er die Leibgarden, welche gewohnt waren, stets in der Hauptstadt zu seyn, da er zwey Regimenter derselben nach Pomern zu marschieren befehligte, wo sich die Armee gegen Dänemark versammelte.

Den Adel beschimpfte er dadurch, daß er seinen Oheim, den Prinz Georg von Holstein, zum Generalissimus der Truppen machte; und daß er bloß den Ausländern sein Vertrauen schenkte. Endlich zog er sich den allgemeinen Haß dadurch zu, daß er so offenbar die Rußische Nation, ihre Religion, und ihre Gebräuche verachtete; daß er einen dem Interesse des Reichs gänzlich widersprechenden Krieg mit Dänemark anfieng; und daß er eine so gar gränzenlose Hochachtung für den König in Preussen bezeigte, mit dem Rußland so eben einen langen und heftigen Krieg geführt hatte. Noch bey Elisabeths Lebzeiten erklärte er einst einem auswärtigen Minister sein Mißvergnügen, daß ihn die Kaiserin nach Rußland gerufen habe; und setzte endlich hinzu: „Wäre „ich Herzog von Holstein geblieben, so würde ich itzt ein Regiment in Preußischen Dien„sten kommandiren, und die Ehre haben, einem so grossen Monarchen persönlich zu „dienen; eine Ehre, die ich viel höher schätze, als die Ehre, Großfürst zu seyn.„ Nach seiner Thronbesteigung nannte er Fridrichen öffentlich stets seinen Herrn. Da er einst mit einem seiner Günstlinge über diesen Gegenstand sprach, sagte er: „Sie „wissen, ich bin ein sehr getreuer Diener meines Herrn gewesen; denn Sie erinnern „sich, daß ich ihm stets alle Geheimnisse des Kabinets getreulich berichtete.„ Und da die Person, zu der er dieses sagte, darüber erstaunt schien, und nicht wußte, was sie darauf antworten sollte, fuhr Peter fort: „Worüber erschrecken Sie? Das alte Weib lebt ja nicht mehr, und kann Sie nicht nach Sibirien schicken.„ Er trug gewöhnlich die Preußische Uniform, und bezeigte das größte Vergnügen darüber, daß er zum Offizier im Dienst des Königs ernannt ward. Da er seinen Minister nach Berlin sandte, eine gegenseitige Allianz zu schlüssen, gab er ihm die geheime Instruktion mit, er sollte besorgen, daß in der Preußischen Armee niemand über ihn promovirt werde. Als er das Patent erhielt, worin er zum General-Lieutenant in Preußischen Diensten erklärt ward, kleidete er sich sogleich in seine neue Uniform, ließ alle Kanonen in der Festung zu Oranienbaum abfeuern, gab eine prächtige Tafel zur Freudenbezeugung über seine Beförderung, und trank die Gesundheit seines Herrn so lange, bis er ganz betrunken war.

Während seiner kurzen Regierung unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel mit dem König von Preussen, und erhielt von demselben stets die heilsamsten Rathschläge, welche die Umstände foderten. Dieser einsichtsvolle Monarch mahnte ihn ernstlich von dem Krieg mit Dänemark ab; da er ihn aber hartnäckig dazu entschlossen sah, so rieth er ihm, sich erst mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in Moskau krönen zu lassen; und, wenn er nach Holstein marschieren würde, alle auswärtigen Minister, und diejenigen Rußischen Edelleute in seinem Gefolge mit sich zu nehmen, von denen er vermuthen könnte, daß sie ihm abgeneigt seyen. Friderich warnte ihn auch, er sollte die Güter der Geistlichkeit nicht einziehn, und sich nicht in die Kleidung der Geistlichen mengen; besonders aber empfahl er ihm ein anständiges Betragen gegen seine Gemahlin. Der so weise als tapfere König schien in der That die Folgen vorauszusehn, welche aus den unbesonnenen Schritten des Kaisers entspringen würden. Er befahl seinem Gesandten in Petersburg, der Kaiserin alle mögliche Beweise seiner Hochachtung zu bezeugen.

Hätte Peter den Ermahnungen des Königs von Preussen gefolgt, so wäre er vermuthlich seinem unglücklichen Schicksal entgangen; allein, es war der Karakter dieses irregeführten Prinzen, demjenigen mit unbeugsamem Starrsinn nachzuhängen, wozu er sich einmal entschlossen hatte, und sich auch durch die stärksten Gründe nicht davon abbringen zu lassen. Obschon seine Reformationsplane in manchem Betracht sehr heilsam waren, so raubten ihm doch die Hastigkeit, mit der er sie ausführen wollte, und seine unpolitischen Angriffe auf eingewurzelte Volksmeinungen, die Liebe seiner Unterthanen, begünstigten die Ränke der Gegenpartei, und endeten mit seiner Entthronung.

Nichts stellte den unüberlegten Karakter Peters in ein helleres Licht, als sein Betragen gegen seine Gemahlin. Unter Elisabeths Regierung hatte Katharine alle ihre Erholungsstunden mit anhaltendem Studieren besonders derjenigen Schriftsteller zugebracht, die im politischen Fache berühmt sind. Da sie mit ausnehmenden Fähigkeiten gebohren ist, so hatte sie durch anhaltendes Nachdenken den Geist derselben sich ganz eigen gemacht, und stets an der Ausbildung ihres Verstandes gearbeitet. Ihr sanftes und einnehmendes Wesen, der Reitz an ihrer Person und ihrem Betragen, ihr unermüdeter Fleiß, und ein unerschöpflicher Vorrath zur angenehmen Unterhaltung, hatten ihr die Gunst der sonst so argwöhnischen Elisabeth erworben, von der sie stets mit Liebe und Gefälligkeit behandelt ward. Selbst ihr Gemahl, der ihr gewöhnlich ziemlich verächtlich und unhöflich begegnete, bezeugte gelegenheitlich grosse Hochachtung für ihre Fähigkeiten, und fragte sie in jeder wichtigen Angelegenheit um ihre Meynung. Wenn immer eine Verdrüßlichkeit zwischen Peter und Elisabeth vorfiel, so durfte sich Katharine damit schmeicheln, daß sie beyde wieder aussöhnen würde; und Peter hatte ihrem Einfluß mehr als Einmal eine gute Aufnahme bey Hofe zu verdanken. Nach

seiner Thronbesteigung gab er zwar manchmal öffentliche Beweise seiner tief eingewurzelten Abneigung gegen sie, begegnete ihr aber mitunter auch mit jener Hochachtung, welche ihr erhabner Verstand jedermann abdrang. Sehr unklug beehrte er sie einst vor dem ganzen versammelten Hof mit den Ehrenzeichen der höchsten Reichsgewalt; indem er ihr als Oberster die Offiziere seines Regiments vorstellte. Bey der Wasserweihe, wo der Rußische Monarch sonst in dem ganzen Pracht seiner Majestät zu erscheinen pflegt, ließ er das ganze Zeremoniel der Kaiserin über, zog als Oberster auf die Wache, und begrüßte sie mit seinem Sponton. Bey allen diesen Vorfällen betrug sich Katharine mit einem so auffallenden Anstand und Würde, daß der Abstand ihres Betragens im Vergleich mit der kleinlichen Leichtsinnigkeit ihres Gemahls nothwendig in die Augen fallen, und ihr den so wohl verdienten Vorzug vor ihm erwerben mußte. Auf diese Art verrieth dieser geblendete Fürst, zu gleicher Zeit, als er sich von seiner Gemahlin trennen und sie einsperren lassen wollte, unvorsichtiger Weise seinen Unterthanen ihre Anlagen zur Regierung; und indem er sie ihn selbst zu verachten lehrte, that er alles, um ihr die Hochachtung der ganzen Nation zu verschaffen. Indessen wurde die Abneigung zwischen ihnen immer stärker: er begegnete ihr manchmal mit den gröbsten Beleidigungen, und beschimpfte sie besonders einmal bey einer Tafel, die er zu Ehren des Königs von Preussen gab, so sehr, daß sie in Thränen ausbrach, und von der Tafel weggieng. So machten ihn die ihr erwiesenen Beleidigungen sowohl als die Ehrenbezeugungen verhaßt, und Katharinen allenthalben beliebt.

Auch ist es eine wohl bekannte Sache, daß er oft selbst gestand, er sey Willens, die Kaiserin und den Großfürsten, den er von der Thronfolge ausschlüssen wollte, gefangen zu setzen, und sich mit der Gräfin Elisabeth von Woronzow, seiner Günstlingsliebschaft, zu vermählen. Kaum hatte er diesen gefährlichen Entschluß gefaßt, da ihn Katharine sogleich auch durch die Unvorsichtigkeit der Gräfin wieder erfuhr. Auf diese und andere Arten, und durch Peters eigne Unbescheidenheit, entdeckte die Kaiserin immer sogleich jeden Schritt, den er gegen ihre Person vorhatte. So konnte sie auch den entscheidenden Augenblick ihres Unternehmens haschen, und sich dadurch retten, daß sie den Absichten ihres Gemahls zuvorkam.

In der That wurde die ihr drohende Gefahr von Tag zu Tag grösser, und der Augenblick ihrer Gefangensetzung schien bereits gegenwärtig zu seyn. In der Festung Schlüsselburg wurde auf Befehl des Kaisers ein steinernes Haus mit elf Zimmern, für eine sehr vornehme Person, mit solcher Eilfertigkeit erbaut, daß es in der kurzen Zeit von sechs Wochen beynahe ganz fertig war. Peter kam selbst nach Schlüsselburg, um es zu besehen, und es brauchte eben nicht sehr tiefe Einsicht, um zu errathen, daß dieses Haus für die Kaiserin bestimmt sey. In diesem kritischen Zeitpunkt hielt ihr Anhang eine Versammlung in Petersburg. Die Partey war äusserst klein, und

bestand,

bestand, ausser der Fürstin Daschkow und ihren besondern Anhängern, nur aus einigen wenigen vom vornehmsten Adel. Die angesehensten unter diesen waren der Fürst Wolchonski, der Graf Panin Hofmeister des Großfürsten, und der Graf Rosumowski Hetman der Ukraine. In den ersten Berathschlagungen über die Entsetzung Peters wurde nach dem Plan des Kanzlers Bestuschew der Vorschlag gethan, den Großfürsten zum Kaiser, und während dessen Minderjährigkeit Katherinen zur Regentin zu erklären; und dieß würde für jedes Land, wo die Thronfolge auf einem festern Fuß steht als in Rußland, das schicklichste Verfahren gewesen seyn. Auch wurden nur wenige Tage vor der Revolution die Mißvergnügten durch die Unbequemlichkeiten einer minderjährigen Regierung, und durch die persönlichen Vorzüge der Kaiserin zu dem Entschluß bewogen, sie selbst auf den Thron zu setzen. Es wurden bey diesen Zusammenkünften verschiedene Plane zum Aufstand vorgetragen, endlich aber einstimmig beschlossen, daß man die Sache noch so lange verschieben wollte, bis Peter nach Holland abgegangen wäre, wo sich dann Katherine in dessen Abwesenheit der Hauptstadt bemächtigen, und den Thron besteigen sollte.

Obschon nur wenige Personen bey dieser Unternehmung mit verflochten waren, konnten ihre Absichten doch nicht gänzlich vor den Freunden des Kaisers verborgen bleiben, die denselben sehr ernstlich mahnten, er sollte dem Gerücht genauer nachspüren. Allein Peter, der die Aufsicht über die Person der Kaiserin denjenigen anvertraut hatte, zu denen er das meiste Zutrauen hatte, konnte nicht dazu bewogen werden, dem Gerüchte den mindesten Glauben beyzumessen; ja er war vor der Unrichtigkeit desselben so sehr überzeugt, daß ihn die Nachrichten darüber sogar beleidigten. Einer seiner Vertrauten überreichte ihm eine Schrift, worin die Namen verschiedner Verschwornen standen. „Wie, immer das alte Mährchen! sagte Peter; hier, nehmt „Eure Schrift zurück, und belästiget mich nicht ferner mit solchem eiteln Geschwätze.„ Sein Oheim, der Prinz Georg von Holstein, machte ihm die dringendsten Vorstellungen; aber der Kaiser war über seine eigne gefährliche Lage ganz unempfindlich. Noch am Morgen der Revolution selbst, um zwey Uhr frühe, kam einer von Peters vertrauten Offizieren nach Oranienbaum, und verlangte mit demselben über eine höchst wichtige Angelegenheit zu sprechen. Er wurde nach einigen Schwürigkeiten vorgelassen, und berichtete dem Kaiser mancherley Umstände, welche anzudeuten schienen, daß eine Empörung auf dem Punkt ihres Ausbruches sey. Allein, der unglückliche Prinz war so weit entfernt, diese Nachricht zu benutzen, daß er den Offizier sogleich in Arrest setzen ließ, weil ihn derselbe noch so spät gestört hatte. Und doch ward in eben dieser Stunde seine Entsetzung entschieden. Diese Unternehmung ward durch einen mit den Absichten der Mißvergnügten gänzlich unzusammenhangenden Umstand plötzlich beschleuniget.



Einer von den Anhängern der Kaiserin, ein Lieutenant bey der Garde, Namens Passec, wurde in Arrest gesetzt. Dieß beunruhigte die Freunde der Monarchin, weil sie glaubten, der Kaiser habe ihr Vorhaben entdeckt; und, ob sie schon bald darauf erfuhren, daß Passec bloß wegen einer Nachläßigkeit in seinem Dienst war gestraft worden, beschleunigte doch die dadurch unter sie verbreitete Aengstigkeit die Ausführung ihres Unternehmens. Jeder Augenblick drohte neue Gefahr; und die Entdeckung der Verschwörung schien unausweichlich, wenn sie den Aufstand noch bis zur Abreise des Kaisers nach Holstein verschieben wollten.

Allein, die Kaiserin, welche sich noch immer in Peterhof aufhielt, schauderte bey der Nachricht, daß sie die Stunde des entscheidenden Auftrittes beschleunigen sollte: ihr Muth schien in jenem fürchterlichen Zeitpunkt, da unverzüglich thätiger Entschluß nöthig war, auf einen Augenblick zu wanken, so, daß sie sich besann, ob sie einwilligen sollte. Indessen war ihre Partei in Petersburg überzeugt, daß der mindeste Aufschub Unglück nach sich ziehn würde, und schickte deswegen am 27sten Junius Abends eine leere Kutsche nach Peterhof, welches das verabredete Zeichen war, daß sie in die Hauptstadt kommen sollte. Katherine, deren Seelengrösse sie in dieser heftigen und erwartungsvollen Gemüthsbewegung bald wieder unterstützte, entwischte sogleich aus ihrem Gemach, schlich um drey Uhr Morgens ganz allein durch den Garten an den Platz, wo die Kutsche auf sie wartete *), und fuhr dann in aller Eile nach Petersburg. Man hatte schon vorher die Anstalt getroffen, daß Graf Panin für die Sicherheit des Großfürsten wachen sollte; daß Gregor Orlow in der Stadt bleiben sollte, um einige von den Garden auf seine Seite zu bringen; und daß Graf Rosumowski sein Regiment zum Empfang der Kaiserin vorbereiten sollte. Zufolge dieser Verabredung gieng Katherine, nach ihrer Ankunft in Petersburg, sogleich nach dem Quartier des Ismailowskischen Garde-Regiments. Dieß geschah so frühe, daß der Obristlieutenant Graf Rosumowski noch nicht angelangt war; ein bedenklicher Umstand, der eine Person von wenigerer Geisteskraft leicht aus der Fassung hätte bringen können. Aber die Kaiserin schickte sogleich nach Rosumowski, und berüf indessen die Offiziere und Soldaten vor sich. Einige wenige, welche Orlow vorbereitet hatte, waren schon in der nöthigen Fassung; aber die meisten, welche so unerwartet aus dem Schlaf gestört wurden, erschienen kaum halb angekleidet.

Die Kaiserin stellte ihnen sogleich das üble Betragen des Kaisers vor; seine offenbare Verachtung der Russen; seinen Abscheu vor ihren Landesgebräuchen, und seine

---

*) Diese Kutsche wurde von einem der vertrautesten Anhänger der Kaiserin geführt, ich glaube, von dem Grafen Alexei Orlow; weil ich aber diese Thatsache nicht ganz zuverläßig erfahren konnte, so wollte ich auch nichts anführen, von dem ich nicht so vollkommen überzeugt bin, als man es in einer so verworrenen Sache werden kann.

Anhänglichkeit an die Ausländer. Sie erzählte die Gefahren, welcher ihrer eignen Person, ihrem Sohn, und dem vornehmsten Adel drohten; sie schilderte ihnen die vermuthliche Umstürzung ihrer Religion und Regierungsform; und ermahnte alle diejenigen, welche das Land, sie, und den Großfürsten vom gewissen Untergang retten wollten, ihr zu folgen. Ihre Anrede, die sie gelegenheitlich mit Seufzern und Thränen unterbrach, war kurz und rührend; erhielt durch die Reitze ihrer Person noch mehr Kraft, und that augenblickliche Wirkung. Einige wenige Offiziere schienen zwar anfangs unschlüßig; aber die Ankunft des Rosumowski zerstäubte ihre Furcht, und das ganze Regiment erbot sich, sein Leben für das Wohl der Kaiserin aufzuopfern. Katherine gieng nun nach der Kirche der Jungfrau Maria von Kasan; und auf dem Wege schlugen sich verschiedene Haufen von den Garde-Regimentern, und manche vom vornehmsten Adel zu ihrem Gefolge. Der Erzbischof von Nowgorod verrichtete den Gottesdienst, und die Kaiserin legte den gewöhnlichen Eid ab, nämlich: die Freyheiten und die Religion der Russen unverletzlich zu handhaben; nach welchem die Edelleute und das Volk sich haufenweise hinzudrängten, um der neuen Monarchin den Gehorsam zu schwören. Nach dem Schluß dieser Zeremonie gieng sie in den Senat, dessen Glieder sie allein als Kaiserin anerkannten. Ein vorsätzlich ausgestreutes Gerücht, daß Peter an einem Fall von seinem Pferde gestorben sey, war zum Fortgang der Revolution sehr günstig. Der Anhang der Kaiserin vermehrte sich augenblicklich. Zwey Garde-Regimenter, die so eben aus Petersburg ausgezogen waren, um zu der Armee in Pomern zu gehen, wurden auf der Stelle wieder zurück gerufen; und da sie gegen den Kaiser ohnehin erbittert waren, daß er sie aus der Hauptstadt abzugehn genöthiget hatte, so traten sie unverzüglich auf der Kaiserin Seite.

Selbst in jenen Ländern, wo die in der Hauptstadt stehenden Leibwachen die Fürsten entthronen oder auf den Thron setzen, muß man einigen scheinbaren Vorwand hervorsuchen, um eine Revolution annehmlich zu machen, und die allgemeine Stimme des Publikums dahin zu bewegen, daß sie die Unternehmung des Soldatenstandes genehmige. Da sich Elisabeth auf den Thron schwang, bewog die Anhänglichkeit der Nation an das Andenken ihres Vaters das Publikum, jene Revolution gutzuheissen. Dießmal hatte sich Peter der III. durch manches in seinem Betragen seinen Unterthanen so verhaßt, und durch manches andere so verächtlich gemacht, daß die erste Nachricht von seiner Entsetzung, und von Katherinens Thronbesteigung, welche im folgenden Manifest angekündiget wurde, mit allgemeiner Freude aufgenommen ward.

„Katherine die II. von Gottes Gnaden Kaiserin und Selbstbeherrscherin aller „Reussen, allen unsern getreuen Unterthanen, rc.

„Alle ächte Söhne Rußlands haben deutlich genug die Gefahr eingesehn, welcher „das Rußische Reich ist ausgesetzt gewesen. Erstens, ist der Grund unsrer orthodoxen

„griechischen Religion erschüttert, und die Fortpflanzung derselben mit dem gänzlichen „Umsturz bedrohet worden, so, daß zu befürchten war, der seit den ältesten Zeiten in „Rußland eingeführte Glaube würde gänzlich verändert, und eine fremde Religion ein„geführt werden. Zweytens, ist der Ruhm, den Rußland mit Aufwand so vieles „Bluts erkauft, und durch seine siegreichen Waffen auf die höchste Stuffe erhoben hat, „durch den neulich mit dessen größtem Feinde gemachten Frieden mit Füssen getretten „worden. Letztens endlich sind die häuslichen Einrichtungen, auf denen das Wohl des „Landes beruhet, gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

„Aus diesen Ursachen, und durch die herannahende Gefahren, welche unseren Un„terthanen drohten, bewogen, und von den aufrichtigen und ausdrücklichen Wünschen „derselben in dieser Sache überzeugt, haben wir, im Vertrauen auf den Allmächtigen „und dessen göttliche Gerechtigkeit, den kaiserlichen Thron aller Reussen bestiegen, und „einen feyerlichen Eid der Treue von allen unsern getreuen Unterthanen eingenommen.

„Petersburg, den 28. Junius 1762.„

Alle Anhänger des Kaisers wurden eingezogen; unter diesen auch der Prinz Georg von Holstein, welcher am 26sten unter dem Vorwand nach Petersburg gekommen war, die nöthigen Anstalten zur Abreise des Kaisers zu machen; eigentlich aber bloß, um die Gegenpartei zu beobachten. Er war es, der den Passec hatte gefangen setzen lassen; und der auf diese Art das unschuldige Werkzeug zur Beschleunigung der Revolution ward, welche der Regiernng Peter des III. ein Ende machte. Es geschah nicht der mindeste Widerstand gegen die Schritte der Kaiserin; und obschon die Strassen von Petersburg ganz mit Soldaten angefüllt waren, welche bey solchen verwirrten Umständen gewöhnlich ausschweifend und ungehorsam zu seyn pflegen; so wurde doch die beßte Ordnung und Mannszucht gehalten, und Niemand im geringsten beleidiget *).

Um sechs Uhr Abends zog die Kaiserin, in einem Mannskleid von der Uniform der Garde, mit einem Eichenzweig auf dem Hut, den blossen Degen in der Hand, und einen graufärbigen Hengst reitend, in Begleitung der Fürstin Daschkow, des

---

*) Viele Englische Kaufleute waren aus ihren Häusern gegangen, ehe sie etwas von der Revolution wußten; sie konnten aber ohne die mindeste Schwürigkeit durch die in verschiedenen Theilen der Stadt ausgestellten Soldatenwachen wieder nach Hause kommen. Einer davon erzählte mir, daß er um sechs Uhr Morgens nach dem Zollhause gieng, und sich sehr wunderte, niemanden dort zu finben. Nachdem er einige Zeit gewartet hatte, gieng er wieder nach Hause. Da er auf die Newabrücke kam, begegnete er einem seiner Freunde, der ihn fragte, was wohl vorgienge, denn es scheine alles in Verwirrung zu seyn. Kaum hatte er dieses gesagt, da sprengten dreyhundert Reiter mit blossen Säbeln über die Brücke. Zu gleicher Zeit fuhr auch ein Geistlicher in einer Kutsche darüber; und einige Garde-Soldaten, als sie bey dem Geistlichen vorbeiritten, schwangen ihre Säbel über die Köpfe, und rüfen auf: „Es geht alles gut! — „Es lebe Katherine die II! „ Dieß war die erste Nachricht, welche diese Kaufleute von der Revolution erfuhren.

Hetman Rosumowski, der Orlows, und ihrer vornehmsten Anhänger, an der Spitze von 10,000. Mann gegen Peterhof. Sie war kaum zwo Stunden weit vorgerückt, da kam ihr der Vizekanzler Galitzin mit einem Brief von dem Kaiser entgegen; allein er wurde überredet, sich zu ihrer Partei zu schlagen, und leistete den Huldigungseid. Bey Krasnon Kapak, einem kleinen Dorf ungefähr sechs Stunden von Petersburg, erschien der Premier Minister Graf Woronzow, und sagte: „Ich komme von dem „Kaiser, meinem Herrn, um mich zu erkundigen, was Euer Majestät Absichten „seyen.„ Einige von den Umstehenden sagten ihm, daß die Kaiserin den Thron bestiegen habe, und daß er nun mit seiner Landesfürstin spreche; und trugen ihm endlich an, daß er den Huldigungseid leisten sollte. Als er es aber edelmüthig ausschlug, seinen Herrn zu verlassen, wurde ihm der Degen von der Seite genommen, und er als Gefangner nach Petersburg geschickt, indessen er fruchtlos das Schicksal seines unglücklichen Monarchen beweinte.

Zu Krasnon Kapak war bloß eine elende Hütte, worein sich die Kaiserin begab, und dort eine grosse Menge Schriften zerriß und verbrannte. Darauf legte sie sich in ihren Kleidern auf ein gemeines Bett, schlief ungefähr anderthalb Stunden, und war bey Tages Anbruch schon wieder zu Pferde. Sie rückte ungefähr drey Stunden weiter fort, bis zu dem Kloster des heiligen Sergius zu Strelna, worein sie gieng, indessen die Truppen rings herum ein Lager bezogen. Gegen acht Uhr kam der General Ismahilow, mit einem Auftrag von dem nun aufs äusserste gebrachten Kaiser, nach Strelna. Und nun ist es nöthig, unserm Leser die Umstände vorzulegen, welche einen so uneingeschränkten Monarchen so tief herunter setzten.

Während daß die Revolution in Petersburg vor sich gieng, schlummerte Peter zu Oranienbaum in einer gedankenlosen Sicherheit. Er hatte den Abend vor der Revolution in der Festung, in Gesellschaft einiger weniger auserlesener Freunde, zugebracht, mit denen er, wie gewöhnlich, gute Tafel hielt, und dann ziemlich spät beynahe betrunken zu Bette gieng. Am Morgen kleidete er sich in seine Preußische Uniform, und trat ungefähr um elf Uhr den Weg nach Peterhof an, um das Fest der Apostel St. Peter und Paul zu feyern, nach welchem er die Kaiserin bey der Mittagstafel erwartete, und, wie man sagt, sie in Arrest setzen wollte *). Seine Gesellschaft bestand aus der Elisabeth Woronzow, ihrem Oheim dem Grafen Woronzow, seinem

---

*) Wenn Peter, wie man sagt, wirklich gesinnt war, die Kaiserin gefangen zu setzen, so läßt sich sein voriges Betragen einigermassen erklären. Er hielt ihre Partei für unbedeutend, und achtete also nicht auf die Nachrichten von einer Verschwörung, oder stellte sich wenigst an, als ob er nicht darauf achtete, indem er dieselbe mit Einmal dadurch ersticken wollte, daß er ihre Person in Sicherheit brächte. Er setzte das größte Vertrauen auf jene Edelleute, welche er der Kaiserin zur Gesellschaft gegeben hatte; und eben diese waren die ersten, welche ihn betrogen.

Günstling Godowitsch, dem Marschal Münich, und noch einigen Herren und Damen von seiner Hofstaat. Er war noch nicht weit gefahren, da ihm ein Edelmann von seiner Partei begegnete, welcher Mittel gefunden hatte, aus Petersburg zu entwischen. Dieser ließ sogleich den Wagen des Kaisers halten, und sagte demselben, daß er etwas mit ihm allein zu sprechen hätte. Peter aber befahl seinen Leuten weiter zu fahren, und sagte scherzend zum Edelmann: „Warum thut Ihr so gar eilfertig? „Kommt mit zurück nach Peterhof, und dort werdet Ihr Zeit genug finden, mit mir „zu sprechen.„ Da aber jener sein Ansuchen wiederholte, so stieg Peter aus dem Wagen, und hörte da die ganze Geschichte von der in Petersburg vorgefallenen Revolution. Dem ungeachtet war seine Hartnäckigkeit und seine Verblendung so groß, daß er lange von allem Nichts glauben wollte; allein, da eine genaue Herzählung aller Umstände ihm endlich ein Gefühl der ihm drohenden Gefahr beybracht, zeigte er die heftigsten Aeusserungen von Erstaunen und Abscheu, und verfiel in eine Art von Betäubung. Als er endlich aus diesem Anfall von Verzweiflung wieder erwachte, schickte er einen Adjutanten nach Oranienbaum, mit Befehl, daß die dortige Besatzung sogleich nach Peterhof kommen sollte. Bey seiner Ankunft im Palast zu Peterhof fand er die Kaiserin dort verschwunden, und konnte von Niemandem aus ihrem Gefolge eine Nachricht erhalten, wohin sie gegangen sey. Der Marschal Münich rieth ihm, er sollte an der Spitze seiner Holsteinischen Truppen ohne Verzug nach Petersburg marschieren: „Ich will vor Ihnen her gehen, sagte der tapfere alte Kriegs„mann, und die Person Eurer Majestät soll auf keine Weise verletzt werden, als „mit Durchstossung meines eignen Körpers.„ Hätte Peter diesen Rath befolgt, so hätte er rühmliche, vielleicht auch glückliche Folgen gehabt. Die Holsteinischen Truppen waren zwar kaum tausend Mann stark; aber sie waren ihm sehr eifrig zugethan; und dann galt ja Münich allein so viel als ein ganzes Regiment. Allein, der Kaiser verlor in diesem Augenblick allen Muth; er blieb stets unentschlossen, welche Maßregeln er ergreifen sollte; er schwebte zwischen Hoffnung und Furcht; faßte in einem Augenblick neue Entschlüsse, und verwarf sie dann in dem andern wieder.

Seine eigne Unruhe wurde durch das Betragen der vornehmsten Personen, die von Oranienbaum gekommen waren, oder die er in Peterhof fand, noch mehr vergrössert. Die Weiber fiengen an zu heulen, und hiengen sich zitternd und bebend an den Kaiser; jede gab mit vielem Geschrey ihren guten Rath; allein das Gelärm war so groß, daß man die gethanen Vorschläge kaum hören konnte; und wenn man sie auch hörte, so achtete man nicht darauf, weil sie alle Augenblicke abgeändert wurden. Es waren viele von der Partei der Kaiserin zugegen, und diese machten vorsätzlich die Verwirrung noch grösser: unter dem Schein von Theilnehmung und Eifer vergrösserten sie die Angst des Kaisers, und widersetzten sich jeder guten Anstalt,



unter dem Vorwand, daß sie nicht thunlich oder daß sie zu gefährlich wäre. Unter solchen Umständen wurde der durch widersprechende oder verrätherische Anschläge verwirrt gemachte Kaiser durch das Gewimsel der Weiber vollends aller Starkmüthigkeit beraubt, und blieb den ganzen Tag über in einem Zustand, der nahe an die Sinnlosigkeit gränzt.

Jeder Augenblick ward ihm zur Quelle neuen Schreckens und neuer Aengsten. Nach und nach erhielt er die Nachricht, daß Leute von allen Ständen der Kaiserin den Huldigungseid geschworen hatten, daß sie Meisterin von der Hauptstadt sey, und daß sie an der Spitze von 10000. Mann gegen ihn angezogen komme. Auf diese Nachricht verlor Peter allen Muth, schickte einen Gesandten nach dem andern zu ihr, um einen Vergleich zu Stande zu bringen; und da keiner von allen diesen wieder zurückkam, entschloß er sich endlich, nach Kronstadt *) zu flüchten; ein Einfall, welcher seiner Sache vielleicht eine günstige Wendung gegeben hätte, wenn er eher darauf verfallen wäre.

Bald nach seiner ersten Ankunft in Peterhof hatte er den General Liewers und den Fürsten Baratinski nach Kronstadt geschickt, um den Platz zu untersuchen. General Liewers wurde ohne Schwürigkeit eingelassen, und der Fürst Baratinski gieng wieder nach Peterhof zurück, mit der Versicherung, daß die Nachricht von der Revolution noch nicht bis Kronstadt gekommen sey; daß der General Liewers alles zum Empfang des Kaisers veranstalte; daß dieser dort eine Zufluchtsstätte finden werde, wohin die Truppen der Kaiserin nicht dringen könnten; und daß er im Fall der Noth von dort aus zur See in seine Holsteinische Staaten flüchten könne. Auf diesen Bericht befahl der Kaiser seinen Holsteinischen Truppen, welche auf dem Marsch nach Peterhof waren, sie sollen wieder nach Oranienbaum zurück kehren; aber durch einen unerklärbaren Mißstreich verzögerte er seine Abreise bis gegen Mitternacht. Da er auf der Rhede anlangte, weigerten sich zu seiner unbeschreiblichen Erstaunung die Schildwachen, das kaiserliche Jachtschiff einzulassen, indem sie vorgaben, es sey schon zu spät; und da man ihnen sagte, daß der Kaiser selbst am Bord sey, weigerten sie sich doch noch immer, und drohten sogar, von den Batterien auf das Schiff zu feuern, wofern es sich nicht im Augenblick entfernen würde.

Dieser Empfang, welcher von demjenigen so verschieden war, den er erwartet hatte, ward durch folgende merkwürdige Umstände veranlaßt. General Liewers übernahm bey seiner Ankunft in Kronstadt, das Kommando der Festung; da er aber bemerkte, daß die Garnison von der Revolution noch nichts wisse, wollte er sie auch

*) Eine Stadt auf der kleinen Insel im Finnischen Meerbusen, wo die Rußische Flotte gewöhnlich liegt. Eine Beschreibung davon folgt in dem Kapitel von der Rußischen Seemacht.



durch eine Nachricht darüber nicht in Unruhe versetzen; und da er ohnehin den Kaiser bald erwartete, so hielt er es für besser, dessen Ankunft vollends abzuwarten, ehe er irgend einen Schritt that, sich der Besatzung zu versichern, oder der Partei der Kaiserin feindliche Befehle gab. Indessen kam der Admiral Talicin nach Kronstadt: er war aus Petersburg von der Kaiserin abgeschickt worden, die im ersten Tumult der Revolution vergessen hatte, sich dieser Festung zu bemächtigen; und dieß sollte nun Talicin thun, wofern es nicht etwa schon zu spät wäre *). Er wurde ohne Widerstand eingelassen; sah die wahre Lage der Sachen bald ein, und ließ nun den General Liewers sogleich gefangen nehmen, welches auch ohne Anstand geschah; indem die Seesoldaten und Matrosen bereitwilliger waren, die Befehle eines Admirals als die eines Generals zu vollziehn. Nachdem er sich der Person des Generals bemächtiget hatte, meldete er der Besatzung die in Petersburg vorgefallene Revolution: sagte ihr, daß der Kaiser abgesetzt sey; daß sich die Armee und der Senat für Katherinen erklärt haben; und daß alle Widersetzlichkeit gegen dieselbe fruchtlos und gefährlich seyn würde. Diese Gründe, und eine grosse Menge Brandtewein dazu, thaten die gewünschte Wirkung, und Katherinen wurde als herrschende Kaiserin ausgerufen. Auf diese Art wurde ein so wichtiger Platz, der den glücklichen Schluß des Aufstandes wo nicht vereitelt, doch noch verzögert haben würde, von dem Admiral Talicin ohne den mindesten Widerstand in Besitz genommen; und Peter wurde abgewiesen.

Nach diesem Mißstreich war das einzige ihm übrige Rettungsmittel, sogleich über den Bothnischen Meerbusen zu segeln, und in Schweden eine Freystätte zu suchen, von wo aus er dann leicht zu seiner Armee in Pomern, oder in seine Holsteinischen Staaten hätte gelangen können. Allein, es war das Schicksal des unglücklichen Monarchen, in dieser wichtigsten Angelegenheit keinen entscheidenden Schluß fassen zu können. In der schmeichelhaften Hoffnung, daß er sich mit der Kaiserin noch würde aussöhnen können; und durch das Geschrey und Bitten der Weiber, welche er bey sich am Bord hatte, bewogen, gieng er wieder nach Oranienbaum zurück, wo er ungefähr um vier Uhr Morgens anlangte. Da er am vorhergehenden Morgen diesen Palast verließ, war er in seiner Preußischen Uniform. Bey seiner Zurückkunft trug er

*) Wenn man die Wichtigkeit von Kronstadt bedenkt, so scheint es kaum begreiflich, wie man diesen Platz vergessen konnte; man versicherte mich ganz gewiß, daß man bis zehn Uhr Morgens in Petersburg noch keine Anstalt gemacht hatte, sich der Festung zu bemächtigen. Um diese Zeit erinnerte eine Privatperson von ungefähr einen der vornehmsten Insurgenten daran, und dieser meldete es sogleich der Kaiserin. Diese schickte dann sogleich den Admiral Talicin dahin ab. Es mußte wenigst elf Uhr seyn, ehe Talicin aus Petersburg abgieng; und da er zu Wasser dahin gieng, folglich einen Weg von ungefähr sieben Meilen zu machen hatte, konnte er erst nach drey Uhr in Kronstadt anlangen. Da Peterhof nur zwo Meilen davon entfernt ist, hätte der Kaiser längst vor Talicin dort seyn können.

er die Rußische Uniform: er sah nun den Fehler ein, den er durch Verachtung der Vorurtheile seiner Unterthanen begangen hatte; aber es war schon zu spät. Kleine Umstände von dieser Art verdienen immer von dem Geschichtschreiber angemerkt zu werden, weil oft grosse Wirkungen daraus entstehn, und sie den wahren Karakter der auf dem Schauplatz erscheinenden Personen aufdecken.

Bey seiner Zurückkunft nach Oranienbaum, gieng er sogleich ganz allein in heftiger Gemüthsbewegung in sein Haus in der Festung, und ließ den Marschal Münich samt seinem übrigen Gefolge in dem Palast zurück. Gegen zehn Uhr kam er wieder zum Vorschein, und zwar in einer etwas ruhigern und gesetztern Gemüthsverfassung. Sobald die Soldaten von der Holsteinischen Garde ihren Herrn wieder sahn, drängten sie sich alle rings um ihn: einige küßten seine Hand, andere hiengen sich an seine Person, manche knieten nieder, und einige warfen sich sogar vor ihm zur Erde; alle vergossen Thränen des Mitleids, und beschwuren ihn in den stärksten Ausdrücken der Ergebenheit, er sollte sie gegen die Kaiserin zum Gefechte anführen; sie erboten sich, ihm bis auf das äusserste beyzustehn, und ihr Leben zu seiner Vertheidigung aufzuopfern *). Peter bekam durch diese Versicherungen von Eifer und Ergebenheit so viel Muth, daß er auf einen Augenblik entschlossen ward, und ausrief: „zum Gewehr!„ Allein, die Thränen der Weiber, seine eigne Unschlüßigkeit, und die Ueberlegung, daß Widersetzlichkeit doch nichts nützen würde, erstikte diese kurze Aufwallung von Entschlossenheit bald wieder, und bewog ihn zu den Gedanken, sich zu unterwerfen.

Schon am frühen Morgen hatte er den General-Major Ismahilow, einen seiner vertrautesten Freunde, an die Kaiserin mit einem Brief abgesandt, worinn er sich erbot, er wolle mit dem Beding seine Krone niederlegen, daß er mit der Elisabeth Woronzow und seinem Günstling Godowitsch frey nach Holstein gehen dürfe. Ismahilow traf die Kaiserin im Kloster zu Strelna an, und wurde sogleich vor sie gelassen. Die wichtigste Absicht der Kaiserin war nun diese, die Person des Kaisers ohne Blutvergiessen in ihre Gewalt zu bekommen; sie bemühte sich also, ihn mit Ungewißheiten aufzuziehn, ohne ihn doch bis zur Verzweiflung zu treiben; denn sie wußte wohl, daß es noch in seiner Gewalt stand, sich an die Spitze seiner Holsteinischen Truppen zu stellen, und sein Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; oder, er könnte noch Mittel finden, zu entkommen, und dann das Reich in alle Gräuel eines langwirrigen bürgerlichen Krieges verwickeln. Die kluge Art, wie sie sich in dieser kitzlichen Sache benahm, beweist, daß sie eben so einsichtsvoll als unternehmend war.

*) Diese Umstände hat mir ein Mann erzählt, welcher selbst gegenwärtig war. Er hatte Thränen in den Augen, da er mir das muthige Betragen der Holsteinischen Garde beschrieb; und versicherte mich, daß er nie einen so rührenden Auftritt gesehen habe.

Sie machte dem General Ismahilow ganz kaltblütig die Vorstellung daß es thöricht seyn würde, sich ihr widersetzen zu wollen, da sie nun schon im vollen Besitz der unumschränkten Herrschaft wäre; sie zeigte ihm ihre Truppen, die in grossen Haufen auf dem benachbarten Feld herum in Bereitschaft standen; und stellte ihm vor, daß Peters Widersetzlichkeit demselben und seiner Partey nur die Rache eines wüthenden Heeres zuziehn würde; darum that sie den Vorschlag, daß der Kaiser selbst nach Peterhof kommen sollte, wo man dann die Bedingungen seiner Abdankung in Ordnung bringen würde. Ismahilow, der nun überzeugt ward, daß die Uebermacht auf Seite der Kaiserin sey, und hörte, daß sie von der Geistlichkeit, der Armee, und dem vornehmsten Adel unterstützt werde, machte den Schluß, daß Peter weiter nichts für sich übrig habe, als sich zu unterwerfen. Er ward durch die einschmeichelnde Beredsamkeit der Kaiserin dahin gebracht, daß er es auf sich nahm, seinen unglücklichen Herrn dahin zu bereden, durch eine unmittelbare Unterwerfung alles Blutvergiessen zu verhüten, weil es für ihn doch nichts heilsames wirken würde.

Ismahilow kam zwischen zehn und eilf Uhr nach Oranienbaum zurück, wo er den Kaiser mit dem Grafen Münich, der Elisabeth Woronzow, Godowitsch, und einigen andern im Pallast fand, welche alle ängstlich auf seine Ankunft gewartet hatten. Er gieng mit dem Kaiser in ein anderes Gemach, und die Folge ihrer Unterredung war, daß in weniger als einer Stunde der Kaiser mit Elisabeth Woronzow, Godowitsch, und Ismahilow in den nämlichen Wagen stieg, in welchem der letztere nach Oranienbaum zurück gekommen war; und, ohne Begleitung einer Wache oder andrer Bedienten, nach Peterhof fuhr, wo er ungefähr um halb zwölf Uhr anlangte, und sogleich von seiner Gesellschaft abgesöndert wurde. Die Kaiserin vermied eine persönliche Unterredung mit Petern, und sandte den Grafen Panin zu ihm, der einige Zeit allein bey ihm blieb. Was bey dieser höchst wichtigen Unterredung zwischen dem Grafen und seinem abgesetzten Monarchen vorfiel, ist dem Publikum nie bekannt geworden, und wird es auch vermuthlich nie werden; aber ein hinreichender Beweis von der Schwachheit und Kleinmüthigkeit des Kaisers ist folgende Abdankung, welche die Folge seiner Unterredung mit Panin war *).

„ Während der kurzen Zeit, da ich das Rußische Reich regierte, habe ich durch
„ eigne Erfahrung gefunden, daß meine Fähigkeiten nicht hinreichend seyen, eine so
„ grosse Last zu tragen; und daß ich nicht im Stande sey, auf irgend eine Weise, am
„ wenigsten aber durch despotische Gewalt, das Rußische Reich zu regieren. Auch
„ bekenne ich, daß ich die Ursache aller innerlichen Unruhen gewesen bin, welche,

*) Ich habe gute Gründe, zu glauben, daß diese Abdankung zu Peterhof gemacht ward; hat sie aber Peter, wie einige mit weniger Wahrscheinlichkeit behaupten, schon zu Oranienbaum unterschrieben, noch ehe er in den Händen seiner Feinde war, so läßt sich seine Muthlosigkeit auf keine Art bemänteln.

„ wenn sie länger gedauert hätten, das Reich würden umgestürzt haben, und die mich
„ mit ewiger Schande bedeckt haben. Nachdem ich alle diese Umstände ernstlich über=
„ legt habe, so erkläre ich, ohne Zwang, und auf die feyerlichste Art, dem Rußi=
„ schen Reiche, und der ganzen Welt, daß ich auf immer der Regierung des gedach=
„ ten Reiches entsage, und in die Zukunft nie mehr darinn zu regieren verlange, we=
„ der als unumschränkter Beherrscher, noch unter irgend einer andern Regierungs=
„ form. Auch erkläre ich, daß ich es niemals versuchen wolle, die Regierung wie=
„ der an mich zu bringen. Zur Bestätigung dieses schwöre ich aufrichtig vor Gott,
„ und der ganzen Welt, auf diese Abdankung, die ich mit eigner Hand geschrieben,
„ und unterzeichnet habe.

Den 29. Junius, A. St. 1762.

Peter. „

Nachdem er diese Abdankung unterzeichnet hatte, wurde er Abends als ein Ge=fangner nach Ropscha, einer kleinen, ungefähr acht Stunden von Peterhof entlegenen kaiserlichen Stadt geführt, und die Kaiserin kehrte zu gleicher Zeit nach Petersburg zurück. Gegen sieben Uhr hielt sie, unter beständigem Freudengeschrey, zu Pferde ihren feyerlichen Einzug. Die Strassen waren mit einer ungeheuern Menge Menschen angefüllt, welche sich in Reihen hingestellt hatten, und ihr die Hände küßten, die sie im Vorbeyreiten ausstreckte. Beym Eingang in den Pallast war eine grosse Zahl Priester versammelt: als sie durch die Reihen derselben durchritt, bückte sie sich hernie=der, um die vornehmsten Geistlichen auf die Backen zu küssen, indessen dieselben ihr die Hand küßten, eine Art von Ehrenbezeugung in Rußland, welche ein Zeichen der größten Achtung ist.

Der erste Taumel der Revolution war kaum vorüber; und kaum hatte der Geist der Empörung Zeit genug, sich etwas zu legen: da es schon viele bereuten, daß sie von ihrem Monarchen abgefallen waren. Das Volk, welches immer zu Veränderungen geneigt ist, fieng an, seinen entthronten Beherrscher zu bemitleiden, und vergaß bey der Betrachtung seines Unglücks seine Fehler; man sah ihn nicht mehr in dem Lichte eines irregeführten Regenten, sondern in dem Zustand eines unglücklichen Fürsten, der von der höchsten Stufe der Macht in die niedrigsten Umstände heruntergestürzt worden, und nun den Jammer einer ewigen Gefangenschaft aushalten sollte. Peter hatte sich ungeachtet seiner Hastigkeit und Unbesonnenheit doch durch verschiedene Eigenschaften beym Volk beliebt gemacht, und wurde besonders von denjenigen geschätzt, welche zu seiner Person den Zutritt hatten. Schon während dem Marsch der Kaiserin nach Peterhof hatten viele gemeine Soldaten ein starkes Mißvergnügen geäussert; einige mur=reten öffentlich darüber, daß sie gegen ihren Landesherrn geführt wurden; und man



hat in der Folge erfahren, daß, wenn Peter auf die erste Nachricht von der Revolution sich in Person gezeigt hätte, viele von den Truppen sich zu ihm würden geschlagen haben. Die Anhänger des Kaisers bemerkten diesen Geist des Mißvergnügens, und fachten ihn heimlich noch mehr an. Die Neigung des Volks war eben auf dem Punkt, sich zu seinem Beßten umzuwenden; und der Ausbruch einer neuen Empörung ward stündlich erwartet: Da in dem gefährlichsten Zeitpunkt mit Einmal Peters Tod dem verwirrten Reich den Frieden herstellte, und Rußland von dem ihm drohenden Gräuel eines Bürgerkrieges befreyte. Dieser Vorfall geschah zu Ropscha am 6ten Julius A. St. am siebenten Tag seiner Gefangenschaft, und im vier und dreyßigsten Jahr seines Alters. Sein Körper wurde in das Kloster des heiligen Alexander Newski bey Petersburg gebracht, und dort öffentlich ausgesetzt, wo dann auch, nach der in Rußland üblichen Gewohnheit, Leute aus allen Ständen zugelassen wurden, um die Hand des Verstorbenen zu küssen. Seine Gebeine wurden in der Kirche eben dieses Klosters begraben, aber seine Grabstätte ward weder mit einem Grabmahl, noch mit einer Inschrift bezeichnet.

Auf Peters Tod folgte keiner von jenen traurigen Auftritten, die bis dahin alle Revolutionen in Rußland entehret hatten. Kein einziger Edelmann ward nach Sibirien geschickt; es wurde niemand weder öffentlich noch heimlich hingerichtet; selbst den persönlichen Feinden der Kaiserin wurde verziehen. Der Marschal Münich hatte dem Kaiser den beßten Rath gegeben, und hatte sich erboten, denselben mit Gefahr seines eignen Lebens zu vertheidigen. Man sagt, die Kaiserin habe ihn freundschaftlich gefragt, aus welchen Gründen er eine so thätige Widersetzlichkeit gegen ihre Vortheile bezeigte. „Dazumal foderten es Pflicht und Dankbarkeit, „ erwiederte Münich mit einer Geisteskraft, welche zwanzig Jahre seiner Gefangenschaft nicht hatten beugen können, „ meinem verstorbnen Herrn aus allen Kräften beyzustehn: jezt sind Euer „ Majestät meine Landesfürstin, und werden die nämliche Treue an mir erfahren. „ Die Kaiserin, welche über diese großmüthige Antwort erstaunte, schenkte ihm aus gleich erhabner Denkungsart ihr ganzes Vertrauen, und Münich bewies in der Folge, daß er es verdiene. Sobald die Gefahr eines neuen Aufstandes verschwunden war, wurde der Graf Woronzow aus seiner Gefangenschaft frey gelassen, und erhielt nachher eine Bedienung. Elisabeth Woronzow hatte nicht das mindeste von der Eifersucht oder der Rache der Kaiserin auszustehn; ihre Person blieb unangetastet, und sie behielt alles, was ihr Peter während seiner Leidenschaft für sie geschenkt hatte. Katherine vergaß mit der ihr eignen Großmuth alle Beleidigungen, welche sie auf der Elisabeth Anstalten hatte erdulden müssen, selbst ihre Absichten auf den Mitbesitz des Thrones: sie erhielt die Erlaubniß, einen Privatmann zu heirathen, und lebt itzt noch in Petersburg als ein lebendiges Denkmal von der ausserordentlichen Gütigkeit

der Kaiserin. Godowitsch, der Günstling Peters, welcher der Kaiserin besonders gehäßig war, erhielt die Einwilligung, wieder in sein Vaterland zurück zu kehren; und die Soldaten von der Holsteinischen Garde, welche sich angeboten, ja den Kaiser beynahe gezwungen hatten, sie gegen die Kaiserin zum schlagen zu führen, wurden nicht mit der mindesten Härte behandelt: diejenigen, welche Rußische Dienste nehmen wollten, wurden unter verschiedene Regimenter vertheilt; und die übrigen konnten ungehindert aus Rußland wegziehn. Der Prinz Georg von Holstein, Peters Oheim, und welcher wohl um das Vorhaben, die Kaiserin gefangen zu setzen, wußte, wurde während der Revolution in seinem eignen Palast bewacht; sobald aber alles in Ordnung war, wurde er zum Feldmarschal, und zum Statthalter von Holstein, während der Minderjährigkeit des Großfürsten ernannt.

Die Kaiserin war im 34sten Jahre ihres Alters, da sie den Thron bestieg; und der gute Erfolg dieser Revolution hieng eben so sehr von ihrer persönlichen Klugheit und Entschlossenheit, als von dem Eifer ihrer Anhänger, und von der guten Meynung des Volks über ihre Sache ab.

Zweytes Kapitel.

Familie und Geburt des Iwan. — Er wird zum Großfürsten von Rußland erklärt. — Wird nach dem Tode der Kaiserin Anna als Kaiser anerkannt. — Von der Elisabeth des Throns entsetzt. — Wird in Riga, Dünamünde, Oranienburg, und letztlich in Schlüsselburg als Gefangener aufbewahrt. — Beschreibung seines Wohnzimmers. — Seine Lebensart. — Sein schwacher Verstand. — Seine Wildheit ꝛc. — Wird von Peter dem III. besucht. — Nachricht von dieser Zusammenkunft. — Wird nach Kexholm abgeführt. — Und wieder zurück nach Schlüsselburg gebracht. — Unternehmung des Mirowitsch zum Beßten des Iwan. — Iwan's Tod. — Verhör und Hinrichtung des Mirowitsch. — Strafe seiner Mitschuldigen. — Verdacht, daß der Hof mit dem Mirowitsch verstanden gewesen sey. — Gründe dieses Verdachtes. — Werden widerlegt. — Nachrichten von Iwan's Eltern und Familie. — Biographische Anekdoten von dem Grafen Münnich.

Iwan, der unglückliche Gegenstand der gegenwärtigen Erzählung, stammte von weiblicher Seite in gerader Linie von dem Zar Iwan Alexiewitsch, dem ältern Bru-

der Peter des Grossen ab *); und war der Sohn Annens von Meklenburg, und Anton Ulrichs Herzogs von Braunschweig. Er ward am 4ten August 1740. gebohren, von seiner Muhme der Kaiserin Anna zum Großfürsten erklärt, und folgte derselben nach ihrem Tode, am 28sten Oktober des nämlichen Jahrs, in der Regierung, von der er aber am 6ten Dezember 1741. von der Elisabeth wieder vertrieben wurde.

Die Soldaten, welche abgeschickt wurden, den jungen Kaiser gefangen zu nehmen, bekamen Befehl, sich sachte in sein Gemach zu schleichen, und wenn er allenfalls schlafen sollte, ihn nicht zu stören. Sie fanden ihn an der Seite seiner Wärterin schlummernd, und standen in ehrfurchtsvoller Stille wenigst eine Stunde lang um die Wiege herum, ehe der Prinz die Augen öffnete: darauf wollte sich jeder desselben bemächtigen; sie fiengen darüber heftig zu zanken an, wer ihn forttragen sollte, so daß das Kind erschrak und zu schreyen anfieng. Auf dieses liessen sie sogleich von ihm ab, und ruften die Wärterin herbey, welche ihn in ein Kleid einwickelte, und dann auf einem Schlitten mit ihm nach dem Palast der Elisabeth geführt wurde. Elisabeth nahm das Kind, küßte es; und indem sie es noch in ihren Armen hielt, zog ein Trupp Soldaten bey dem Palast vorbey, feuerte seine Gewehre ab, und rüf aus, „ Lang lebe Elisabeth! „ Das Kind, welches an diesem Zuruf sein Wohlgefallen hatte, streckte seine kleinen Händchen aus, lächelte, und versuchte es, den Knall Flinten nachzuahmen; worüber Elisabeth aufrüf: „ Unschuldiges Geschöpfchen! Du „ weißt nicht, daß du gegen dich selbst sprechen willst **). „

Es ist schwer zu bestimmen, was mit Iwan, von der Zeit seiner Entsetzung bis zu seiner Einsperrung in Schlüsselburg, vorgegangen; folgende Nachrichten scheinen noch die wahrscheinlichsten. Er und seine Aeltern wurden zuerst ohne Zweifel nach der Festung Riga gebracht, wo sie ungefähr anderthalb Jahre aufbewahrt wurden. Von dort wurden sie nach Dünamünde †), und in der Folge nach Oranienburg, einer kleinen Stadt in der Woronesischen Provinz, abgeführt. Dort blieben sie wenigst zwey Jahre lang, unter der Aufsicht des Baron Korf, der seine gefangene mit sehr viel Menschlichkeit und Nachsicht behandelte. Ich konnte nicht genau erfahren, wie lange sie in Oranienburg blieben, oder ob Iwan mit seinen Aeltern nach

*) Iwan Alexiewitsch
- Katherine
  - Anna, vermählt mit Anton Ulrich Herzog von Braunschweig.
    - Iwan.
- Anna, Kaiserin von Rußland

**) Büsch. Hist. Mag. I. B. S. 374.

†) Mansteins Nachrichten. S. 315.

Kolmogori gebracht wurde, an welchem Platz seine Mutter Anna zuverläßig im Jahr 1746. im Wochenbette starb. Büsching sagt, daß, bey Abführung seiner Aeltern nach Kolmogori, der damals achtjährige Iwan in Oranienburg gelassen wurde; und daß einige Zeit nachher ein gewisser Mönch es versucht habe, ihn aus der Gefangenschaft zu befreyen, und ihn schon wirklich bis nach Smolensk gebracht hatte, wo sie aber beyde überfallen und aufgehoben wurden *). Bald nach diesem Vorfall ward Iwan vermuthlich in das Waldaische Kloster gebracht, welches auf einer Insel in dem See gleiches Namens steht, welcher See in einer kleinen Entfernung von der Landstrasse zwischen Petersburg und Moskau liegt. Die Zeit seines Aufenthalts in diesem Kloster, und sein Zustand bis zu seiner Ueberbringung nach Schlüsselburg, sind Umstände, darüber ich nichts zuverläßiges sagen kann. Wer wird sich aber darüber verwundern, daß in der Geschichte eines Staatsgefangenen, der von seiner ersten Jugend an immer heimlich gefangen gehalten ward, einige Dunkelheit herrsche?

Während den letzten acht Jahren seines Lebens war Iwan zuverläßig in der Festung Schlüsselburg eingesperrt, wohin er im Jahr 1756, im sechszehnten Jahr seines Alters gebracht wurde. In eben diesem Jahre wurde er von dem General der Artillerie Grafen Peter Schuwalow heimlich nach Petersburg in das Haus seines Bruders des Grafen Iwan Schuwalow gebracht, wo ihn die Elisabeth sah und sprach, doch ohne sich zu erkennen zu geben. Man sagt, daß sie bey dieser Unterredung in Thränen ausgebrochen sey. Tags darauf ward der Prinz wieder nach Schlüsselburg zurück gebracht.

Da ich nach Schlüsselburg kam, durfte ich zwar in die Festung, aber nicht in das Zimmer hinein, worin Iwan gefangen gesessen hatte; weil ich aber ein ähnliches gesehen, und mit vielen Leuten gesprochen habe, die Iwans Wohnzimmer sahen, so kann ich folgende Beschreibung davon geben. Es liegt am äussersten Ende des bedeckten Ganges, den ich im ersten Bande beschrieben habe; hat ungefähr 25. Fuß ins gevierte, und ist gewölbt; die Mauern sind von blossen Steinen, und der Fußboden ist mit Backsteinen eingelegt. Das Fenster war nicht vermauert, wie bey den benachbarten Kammern, sondern mit Glasscheiben versehen, die aber mit einer Art

---

*) Büsch. Hist. Mag. VI. B. S. 529. Hier ist vermuthlich ein Druckfehler in Büschings Nachricht, wo gesagt wird, daß Iwan im achten Jahre seines Alters war, als seine Eltern nach Kolmogori gesandt wurden; denn im März 1746., zur Zeit seiner Mutter Tod, war er erst sechs Jahre und sieben Monate alt: und man muß einige Zeit dazu berechnen, da seine Eltern von Oranienburg nach Kolmogori gebracht wurden. Büsching hörte vom Baron Korf, daß alle zusammen in Oranienburg eingesperrt waren; mir aber sagte ein Engländer, welcher in Kolmogori gewesen ist, daß Iwan daselbst auf eine kurze Zeit gefangen war: da ich aber nicht erfahren konnte, aus welchen Quellen er diese Nachricht habe, so können wir sie nicht als richtig annehmen.

von Gyps übertüncht waren, so daß sie zwar das Licht einliessen, daß man aber doch nicht durchsehen konnte. Im Zimmer selbst war keine andere Einrichtung als ein Schiebebett, ein Tisch, und einige Stühle. In diesem elenden Gemach schmachtete er acht Jahre lang, ausser wenn er etwa manchmal in die innere Festung geführt ward, welche oben der freyen Luft offen steht; wohin man ihn aber aus Furcht, er möchte entfliehn, nicht so oft gehen ließ, als man es aus Mitleid für ihn wünschte, thun zu können.

Da er schon seit seinem zweyten Lebensjahr stets gefangen war, konnte sich sein Verstand auf keine Weise entwickeln: er hatte wenige Begriffe, und höchst eingeschränkte Kenntnisse; und ob er schon kein gänzlicher Dummkopf war, entdeckte er doch manchmal Anfälle von Verrücktheit. Er konnte weder lesen noch schreiben; sprach Rußisch, und konnte einige deutsche Worte, die er noch als ein sehr kleines Kind von seinen Aeltern muß gelernt haben. Er sprach sehr undeutlich, und wenn er aufgebracht war, stammelte er. Es war ihm nicht unbekannt, wer seine Aeltern waren, und daß er einst Kaiser gewesen. Er hoffte sehr zuversichtlich, daß er seine Freyheit erhalten, und den Thron wieder besteigen würde; und sprach deswegen sehr oft, was er dann thun würde, wenn er wieder Kaiser wäre; drohte auch, diejenigen zu bestrafen, die ihn böse machten.

Er war von Natur äusserst gallsüchtig und wild; und wenn er etwas betrunken war, so wüthete er fast wie ein Tollsinniger. Einige Zeit lang wurde seine Tafel vollkommen herrlich versehen: er wurde auf Silber bedient, hatte eine grosse Menge Gerichte, und alle Arten von Wein. Nachher aber wurden zur Verminderung seiner Ausschweifungen diese Dinge etwas eingeschränkt; doch wurde durch einen monatlichen Gehalt von 180. Gulden noch hinreichend genug für seinen Unterhalt gesorgt.

Er hatte eine grosse Menge Kleider, mit welchen er sich immer wohl unterhielt; er veränderte seinen Anzug oft zwanzigmal des Tags, spazierte dann in seinem Zimmer herum, und bewunderte sich selbst mit kindischem Vergnügen. Im Religionswesen hatte er einige Kenntniß von der griechischen Sekte, und betete oft mit vielem Eifer. Einmal im Jahr pflegte er zu beichten, und nach dem Gebrauch der griechischen Kirche das Sakrament zu nehmen; auch rühmte er sich oft, daß er Offenbarungen vom Engel Gabriel erhalte.

Er wußte zuverläßig, daß die Kaiserin Elisabeth auf dem nämlichen Thron sitze, von dem er war heruntergestürzt worden; es scheint aber, daß er von ihrem Tode und den darauf erfolgten Veränderungen nichts mehr erfahren habe. Peter der III. kam bald nach seiner Thronbesteigung, in Begleitung der Grafen Nariskin, und Wolchow, und des Baron Korf, selbst nach Schlüsselburg. Sie wurden sogleich in die Festung eingelassen, und verlangten den Iwan zu sehen; der Kommandant entschul-

schuldigte sich aber mit den strengen ihm gegebenen Befehlen, und weigerte sich, sie in das Gemach des Prinzen gehen zu lassen, bis Nariskin ihm sagte, daß der Kaiser selbst gegenwärtig sey. Peter hielt sich eine kurze Zeit lang verborgen, indessen seine Begleiter sich mit Iwan unterhielten; bald aber mischte er sich auch in die Gesellschaft, trank eine Schale Kaffe, und ließ sich mit dem Prinzen in das Gespräch ein.

Ich habe mich bemüht, einige Nachrichten darüber zu sammeln, was bey dieser Zusammenkunft vorgieng; aber alles, was ich darüber selbst von glaubwürdigen Leuten hörte, war höchst unzusammenhangend und widersprechend. Anstatt also dem Leser ungewisse und widersprechende Anekdoten vorzulegen, will ich folgenden Bericht über diese Zusammenkunft aus Büsching hersetzen, welcher als zuverläßig anzunehmen ist, weil ihn Büsching von dem General Korf hatte, welcher während der ganzen Unterredung gegenwärtig war.

„Im März 1762. wollte Peter der III. den Iwan sehen. Er fuhr frühe Mor„gens nach Schlüsselburg ab, und hatte niemanden zu seiner Begleitung, als den „Baron Korf, und die Grafen Nariskin und Wolchow. Er reiste mit Postpfer„den, und hielt seine Absicht so geheim, daß es Mittag ward, ehe sein Oheim der „Prinz Georg von Holstein etwas von seiner Abreise wußte. Peter nahm den „Karakter eines Offiziers an; und nachdem er dem Kommandanten einen vorhin „von ihm selbst unterschriebnen Befehl, um eingelassen zu werden, vorgezeigt hatte, „gieng er mit seinen Begleitern in das Zimmer des Prinzen Iwan, das er in sehr „schlechtem Zustand, und elend eingerichtet antraf. Die Kleider des Prinzen waren „zwar reinlich und gut bestellt, aber von sehr grobem Zeuge; und der Prinz selbst „war sowohl an seinem Körper als in seiner Wäsche sehr nett. Er hatte so ziem„lich das Aussehn eines blöden Kopfes, und sprach sehr verwirrt. In einem Au„genblick behauptete er, daß er der Kaiser Iwan sey; und in dem darauf folgenden, „daß die Seele des Kaisers, welcher nicht mehr lebte, in seinen Leib gewandert „wäre. Da man ihn fragte, was ihn auf den Einfall gebracht habe, daß er ein „Kaiser sey, antwortete er; daß er es von seinen Aeltern und von den ihn bewachen„den Soldaten gehört habe. Auf die Frage: ob er sich seiner Aeltern erinnere? ant„wortete er mit ja; und beklagte sich dann sehr bitter, daß die Kaiserin Elisabeth „dieselben und ihn selbst stets sehr schlimm behandelt habe; indem er noch hinzu setz„te, daß er sich noch wohl erinnere, daß er und seine Aeltern einst unter der Aufsicht „eines Offiziers gewesen seyen, welcher die einzige Person war, die ihnen je mit „einiger Theilnehmung und Menschlichkeit begegnet sey. Und da der General Korf „sogleich fragte, ob er wohl diesen Offizier noch kennen würde? antwortete Iwan: „Ich würde ihn itzt nicht mehr kennen, denn es ist schon so lange, seitdem ich ihn

„ das leztemal gesehen habe, und ich war dazumal noch ein Kind; aber seinen Na-
„ men habe ich nicht vergessen, er hieß Korf; worüber der General sehr gerührt
„ ward. Iwan hatte auch von dem Großfürsten und seiner Gemahlin gehört *);
„ und da er stets wiederholte, daß er noch Kaiser zu werden hoffte, so fragte man
„ ihn auch, wie er denselben begegnen würde? Worauf er antwortete: er wollte sie
„ beyde hinrichten lassen. Peter ärgerte sich sehr über diese Antwort; doch beschloß
„ er, für den unglücklichen Gefangenen ein kleines Haus in der Festung bauen zu
„ lassen **), und ihm eine bequemere Lebensart zu verschaffen. Der Prinz Georg
„ von Holstein gab Petern sogar den Rath, er sollte den Prinzen in Freyheit setzen,
„ denselben mit seinem Vater Anton Ulrich und der übrigen Familie nach Deutschland
„ schicken, und ihnen eine standesmäßige Pension geben; welchen Rath aber der Kai-
„ ser nicht für gut zu finden schien †). „

Zu dieser merkwürdigen Nachricht kann ich noch folgende richtige Anekdote beyse-
tzen. Peter war noch nicht lange bey Iwan gewesen, da er plötzlich wie verzagt und
schwächlich ward; darum verließ er das Zimmer, und gieng hinaus, frische Luft zu
schöpfen. „ Ich fühle mich nun wieder sehr erfrischt, sagte er zu einem seiner Leu-
„ te; ich war in der That äusserst ängstig, und wäre beynahe in Ohnmacht gesun-
„ ken. „ Darauf gieng er wieder in das Gemach, erneuerte das Gespräch mit
Iwan, und blieb fast eine Stunde lang bey ihm.

Man sagt, Peter hatte einst den Vorsatz, den Iwan aus der Gefangenschaft frey
zu lassen; und weil er glaubte, daß der Prinz vielleicht nur aus Politik sich albern
anstelle, so ließ er einen vertrauten Mann einige Tage lang beständig auf dem Zimmer
desselben bleiben. Dieser Mann fand aber bald, daß das Betragen Iwans keine
Verstellung sey, sondern daß er wirklich manchmal so ungereimt sprach, als wenn
sein Verstand in der That verwirrt wäre: besonders erzählte er oft mit größter Freu-
de, daß ihm der Engel Gabriel in einem Gesicht erschienen sey, und ihm Offenba-
rungen vom Himmel gebracht habe. Da ihn sein Gesellschafter fragte, warum er
sich einbilde, daß er einst Kaiser gewesen sey, antwortete Iwan: „ Dieß hat mir
„ einer der wachhabenden Soldaten gesagt: er sah mich starr an, und brach dann
„ auf einmal in Thränen aus; und da ich ihn um die Ursache dessen fragte, sagte
„ er mir, daß er und die ganze Nation mir ehedem als Kaiser den Eid der Treue

*) Nämlich von Peter und Katherinen.

**) Aus dieser Stelle scheint es, daß Büsching glaubte, das Haus in der kleinen Festung sey für den Iwan und nicht für die Kaiserin erbaut worden; vielleicht wußt' er nicht, daß Iwan schon mit Anfang des Junius nach Kerholm sey gebracht worden. Diese Versetzung Iwans geschah vermuthlich aus der Absicht, weil Peter seine Gemahlin in die Festung Schlüsselburg gefangen setzen wollte.

†) Sehet Geschichte des Rußischen Kaisers Johann des III. Büsch. Hist. Mag. VI. B. S. 530. u. f.



„ geschworen habe; worauf er mir einen Bericht von meiner Entsetzung, und von „ der Thronbesteigung Elisabeths gab. „

Peter, der nun völlig überzeugt war, daß Iwans Verstand in Unordnung sey, gab alle weitere Gedanken von seiner Freylassung auf, und ließ ihn bald hernach zu Wasser in die Festung Kexholm bringen, welche auf zwey kleinen Inseln liegt, da wo der Fluß Woxen in den See Ladoga flüßt. Iwan ward auf einem kleinen offenen Boot über den See geführt; und da der Wind sehr heftig blies, und das Wasser in grosser Bewegung war, zitterte er anfangs vor Furcht, wurde aber bald ganz ruhig, obschon ein so heftiger Sturm entstand, daß sich die Schiffer dessen kaum erwehren konnten. Wirklich giengen die Wellen so hoch, daß das Boot nahe am Ufer umschlug, und der Prinz mit größter Mühe ans Land gebracht wurde. Im Monat August wurde Iwan, auf Befehl der indessen zur Regierung gekommenen Kaiserin Katherine, aus der Festung Kexholm wieder nach Schlüsselburg zurück geführt. Er fuhr in einer Kutsche, welche nahe bey dem Flecken Schlüsselburg in Stücke brach, worauf er in einen Mantel gehüllt durch den Ort in die Festung, in seine vorige Wohnung gebracht ward.

Hier blieb der unglückliche Staats-Gefangne bis zu seinem Tode, welcher im Jahr 1764. Morgens am 5ten Julius A. St. (16ten N. St.) erfolgte. Dieser traurige Vorfall wird folgendermassen erzählt. Zween Offiziere, ein Hauptmann Wlasiew und ein Lieutenant Tschekin mußten den Iwan bewachen, und wurden deswegen in das Gemach zu ihm quartiert. In der Festung war eine Kompagnie Soldaten von ungefähr hundert Mann, von denen acht oder zehn als Schildwachen in dem Gang, der zu Iwans Zimmer führte, standen; die übrigen waren in dem Wachthause, bey dem Thor, und verschiednen andern Theilen der Festung unter dem Befehl des Kommandanten postirt. Dazumal lag das Regiment von Smolensk in der Gegend um Schlüsselburg, und alle Wochen wurde die Wache in der Festung durch hundert Mann abgelöst. Wasili Mirowitsch, ein Unterlieutenant dieses Regiments, war der Mann, welcher durch seinen Versuch den Iwan frey zu machen, die Ursache seines Todes ward. Dieser Mirowitsch war ein Enkel des Rebellen gleiches Namens, der dem Hetman der Kosaken Mazeppa anhieng, als dieser letztere sich gegen Peter den Grossen empörte, und zu Karl dem XII, bey dessen unglücklichem Feldzug in der Ukraine, übergieng. Mirowitsch hatte bey der Kaiserin um die Erstattung der Güter seines Großvaters angesucht, welche nach der Schlacht bey Pultawa waren eingezogen worden: Da er aber sowohl auf dieses als auf noch andere Gesuche geradezu eine abschlägige Antwort erhielt, so faßte er den Entschluß, den Iwan zu befreyen, ihn auf den Thron zu setzen, welchen er ohnehin schon einmal besessen hatte, und dadurch sich selbst auf eine der ersten Stellen des Reichs zu schwingen. Da er aber ein Mensch ohne



Vermögen und Ansehn war, so waren die Mittel, welche er wählen konnte, zur Ausführung seines kühnen Unternehmens bey weitem nicht hinreichend.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, theilte er ihn, einige Monate vor der zur Ausführung bestimmten Zeit, zu Kasan einem Lieutenant von dem Regiment Weliki-Laki mit, welcher Apollo Uschakow hieß. Diese beyden Freunde giengen in die Kirche der Jungfrau Maria, wo sie sich am Altar einen Eid der Treue und des Stillschweigens zuschwuren, und, indem sie Fanatismus zu Verrätherey mischten, den Allmächtigen anrufen, er möchte ihr Vorhaben heiligen, und ihnen darin beystehen. Auch verfaßten sie ein Manifest, welches sie sogleich unter das Volk austheilen wollten, sobald Iwan frey seyn würde. Die Ausführung ihres Unternehmens verschoben sie bis auf den Sommer, wo sie erwarteten, daß die Kaiserin vermöge einer Reise nach Liefland nicht in Petersburg gegenwärtig seyn würde. Bald nach dieser Abrede gieng Mirowitsch zu seinem in Schlüsselburg liegenden Regiment; sein Bundsgenosse Uschakow aber ertrank zufälliger Weise am 29sten März auf seiner Reise nach Smolensk.

Nach dem Tode dieses Gefährten scheint Mirowitsch niemanden mehr gefunden zu haben, auf den er eben so fest hätte vertrauen können. Doch versuchte er es bey einem Hofbedienten, Namens Tikon Kasatkin, und bemühte sich schlauer Weise, ihm allmählig aufrührische Grundsätze einzuflößen, um ihn bey Gelegenheit zum Werkzeuge seiner Unternehmung brauchen zu können. Etwas offener erklärte er sich gegen Semen Tschewaridsew, einen Lieutenant von der Artillerie, dem er erst durch dunkle zweydeutige Winke, nachher aber etwas klärer das Vorhaben mittheilte, den Iwan zu befreyen, und ihn zu dem in Petersburg liegenden Artillerie-Korps zu bringen; doch gedachte er der Sache bloß als eines Einfalls, ohne eine Zeit zur Ausführung zu bestimmen, oder sich selbst als den Unternehmer davon zu nennen.

Mit so wenig Behutsamkeit, und ohne alle weitere Vorsicht, im Fall daß die Sache fehl schlagen sollte, entschloß sich Mirowitsch, sein Vorhaben auszuführen; war aber schon eine ganze Woche in der Festung auf der Wache, ohne daß er eine bequeme Gelegenheit dazu finden konnte. Indessen hatte er doch die Thüre zu Iwans Zimmer genau bemerkt, ein besonderes Zeichen daran angebracht, und sie auch seinem Freunde Semen Tschewaridsew gezeigt, der aus Petersburg auf einen Besuch zu ihm gekommen war. Mit Ende der Woche war auch seine Dienstzeit zu Ende; er erhielt aber unter einigem scheinbaren Vorwand die Erlaubniß, noch am 4ten Julius Abends auf der Wache zu bleiben. Vermuthlich hielt er die Soldaten, welche damals auf der Wache waren, für bestechlicher als diejenigen, welche so eben abgelöset worden. Dem ungeachtet scheint es doch, daß er nicht mehr als einen einzigen gemeinen Soldaten, Namens Jakob Piskow, auf seine Seite gebracht habe: und erst um zehn Uhr Nachts gab er seine Absicht dreyen Korporalen und noch zween Soldaten zu verstehn,

welche sich anfangs alle ausdrücklich weigerten, sich mit ihm zu vereinigen; endlich aber doch durch Piskows Beyhilfe und Mirowitschs eigne künstliche Ueberredung dahin gebracht wurden, ihn zu unterstützen. Ob sie nun schon darein willigten, ihm beyzustehn, so konnte er sie doch nicht dahin bewegen, daß sie mit jener Entschlossenheit zu Werke giengen, welche die Umstände foderten. Im Gegentheil zauderten sie beständig, und waren durch die ihnen drohende Gefahr so sehr abgeschreckt, daß sie den Vorschlag thaten, die Unternehmung bis auf eine bequemere Gelegenheit aufzuschieben. Mirowitsch stellte sich schlauer Weise anfangs an, als ob er ihrer Furchtsamkeit nachgäbe; aber zwischen ein und zwey Uhr Morgens drang er plötzlich neuerdings wieder in sie, da sie endlich seinen Aufmunterungen nicht länger widerstehn konnten; sondern durch Vertheilung einigen Geldes, durch Versprechung noch grösserer Summen, durch die Erwartung hoher Beförderungen, und sein als des kommandierenden Offiziers Ansehn, mit Einmal dahin gerissen wurden, die Sache ernstlich zu betreiben, und sein Vorhaben zu unterstützen.

Nachdem er auf diese Art sich den Beystand von sechs Personen erworben hatte, verlor er nicht einen Augenblick, ungefähr vierzig in diesem Theile der Festung befindliche Soldaten vor sich zu rufen, wovon einige schon schliefen, andere aber auf der Wache waren; und indem er vorgab, einen Befehl von der Kaiserin zu haben, kommandirte er, sie sollten ihre Gewehre mit Kugeln laden, und ihm folgen: so führte er sie, ehe sie noch alle seine Absicht errathen konnten, gegen das Zimmer des Iwan. Auf dem Weg dahin begegnete ihm der Kommandant Berednikow. Dieser Offizier war schon zu Bette, da ihn einer von der Wache wieder aufweckte, worauf er sich eilig anzog, dem Mirowitsch entgegen gieng, und ihm befahl, er sollte die Ursache dieses Lärmens andeuten. Statt ihm eine Antwort zu geben, schlug ihn Mirowitsch mit seinem Flintenkolben vor den Kopf, und übergab ihn einigen seiner Anhänger als einen Gefangnen; er selbst drang indessen mit den übrigen gegen das hölzerne Thor hin, welches den Gang schloß, der zu des Prinzen Zimmer führte. Er verlangte eingelassen zu werden; da ihn aber die Schildwachen abwiesen, befahl er seinen Anhängern zu feuern, und sich mit Gewalt den Weg zu öffnen: Diese gehorchten, und die Schildwachen feuerten gegen sie zurück. Die von Mirowitsch betrogenen Soldaten hatten keinen Widerstand vermuthet: sie wurden also durch die Feindseligkeit der Schildwachen bestürzt, zogen sich ungeachtet aller Gegenbemühungen ihres Anführers eilig zurück, und verlangten den Befehl der Kaiserin zu sehen. Mirowitsch las ihnen sogleich eine Schrift vor, die er geschmiedet, und an deren Rand er die kaiserliche Unterschrift nachgemacht hatte *). Es war gar nicht schwer, so unwissende Leute zu betrügen, da-

*) Es ist schwer, nach Verfluß so langer Zeit, den Inhalt dieser Schrift ausfindig zu machen; aus dem Verhör des Mirowitsch und seiner Gefährten ergab sich aber, daß sie in geheim sey aufgesetzt worden. Da



von die wenigsten nur lesen konnten; und darum bracht' er es durch Versprechungen und Drohungen dahin, sogleich noch einen zweiten Angriff zu thun. Während dieser kurzen Zwischenzeit hatte man von einer Bastion eine Kanone herbey geschleppt, welche Mirowitsch selbst gegen das zum Gemach des Prinzen führende Thor richtete, da dieses plötzlich geöffnet, und der ganze Haufe ungehindert eingelassen wurde.

Beym ersten Angriff des Mirowitsch hatten Wlasiew und Tschekin die Verschwornen dadurch zurückgejagt, daß sie ihre Leute feuern liessen; da aber jene den zweyten Angriff thaten, und Mirowitsch mit seiner herbeygeführten Kanone ernstlich entschlossen schien, mit Gewalt einzudringen: so griffen die Offiziere, welche keine weitere Möglichkeit zu widerstehen vor sich sahen, mit blossen Degen den unglücklichen Gegenstand dieses Streites, den Iwan, an, der durch den Lärm aus dem Schlafe war erweckt worden, und sein Bett verlassen hatte.

Obschon der Prinz unbewaffnet, und beynahe nackt war, so vertheidigte er sich aus Verzweiflung doch mit vielem Muthe: er schlug ihre wiederholten Degenstösse ab; und ob er schon durch die Hand gestochen wurde, zerbrach er doch einem den Degen, bis er endlich überwältiget und an verschiedenen Orten durchstochen, durch eine Wunde in den Rücken zu Boden fiel. Hierauf öffneten die Offiziere die Thüre, zeigten auf den todten Körper des Iwan, und rufen: „Hier ist euer Kaiser!„

Da Mirowitsch den todten Leichnam sah, tratt er wie erstarrt zurück; faßte sich aber bald wieder, und unternahm weiter nichts, sondern gieng ganz gelassen zum Kommandanten Berednikow zurück, gab ihm seinen Degen, und sagte sehr kaltblütig: „Ich „bin itzt Ihr Gefangner.„

Am folgenden Tag wurde der Körper des Iwan im Hemd und Schlafhosen vor dem Wachthause in der Festung öffentlich ausgesetzt, wo dann eine unermeßliche Menge Volks aus allen Gegenden herzulief. Ein Edelmann, der bey diesem Vorfalle gegenwärtig war, versicherte mich, daß es unmöglich sey, den Unwillen und das Mitleid zu beschreiben, welches das Volk in seinen Gesichtsminen, Stellungen und Ausdrücken äusserte, da es den Leichnam des Prinzen sah, der einst auf dem Thron gesessen hatte, den blosses Unglück und kein Verbrechen zum Gefangenen gemacht hatte;

---

er behauptete, daß dasjenige, was er ihnen vorlas, von der Kaiserin sey unterschrieben worden, so konnte man ihm daraus sein Vorhaben, den Iwan zu befreyen, nicht beweisen; und vermuthlich enthielt die Schrift bloß einen Befehl, den Prinzen aus der Verwahrung des Wlasiew und Tschekin, die er vielleicht als Verräther darstellte, hinwegzunehmen. Diese Vermuthung wird durch die Gewaltthätigkeit noch mehr bestätiget, welche die Soldaten beym zweyten Angriff gegen jene zween Offiziere ausübten. Nikita Lebedew, der nächste im Kommando nach Mirowitsch, war der einzige, welcher merkte, daß der Befehl unterschoben sey; und ob er schon dem Mirowitsch nicht half, so wurde er nachher doch gestraft, weil er den verführten Soldaten den Betrug nicht entdeckt hatte.



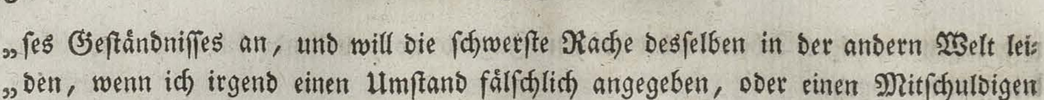
und dessen trauriges Leben in der frühen Jugend noch vollends durch Gewaltthätigkeit geendet wurde.

Der Zusammenlauf wurde endlich so groß, daß man einen Aufstand besorgte: Der Leichnam wurde also eilig in ein Schaaffell eingewickelt, in einen Sarg gelegt, und in einer alten, nun eingerissenen Kapelle der Festung begraben.

Leute, die den Körper des Iwan gesehen haben, versicherten mich, daß er sechs Fuß hoch, schön, und von starker Leibesbeschaffenheit gewesen sey; er hatte kleine feurige Augen, rothes Haar und Bart, und eine ungemein schöne Gesichtsfarbe, welche aber durch die lange Gefangenschaft blaß geworden war.

Man sandte von dieser schändlichen Unternehmung des Mirowitsch, und von Iwans Tode die Nachricht an die Grafen Panin; auch einige Abschriften von dem Manifest, welches zuerst mit Uschakow war entworfen worden, und die man beym Mirowitsch fand, da er sich ergab. Das Manifest enthielt grobe Beschimpfungen gegen die Kaiserin, welche als die Räuberin jenes Thrones vorgestellt ward, von dem Iwan der rechtmäßige Besitzer wäre. Diese Absichten sollten sogleich unter das Volk ausgestreut werden, sobald Iwan frey und nach der Hauptstadt gebracht seyn würde. Graf Panin schickte sogleich die Berichte über diesen Vorfall an die Kaiserin nach Liefland, welche den General-Lieutenant Weymar unverzüglich nach Schlüsselburg sandte, um den Mirowitsch und dessen Mitverschworne zu verhören, und alles mögliche zur völligen Entdeckung und Aufklärung dieser Sache zu thun. Die Berichte des Generals samt dem Geständniß des Mirowitsch und seiner Mitschuldigen, wurden einer Kommission vorgelegt, die aus fünf vornehmen Geistlichen, dem Senat, und einigen andern Edelleuten von hohem Rang und Aemtern bestand. Mirowitsch und seine Gefährten wurden dann nach Petersburg gebracht, und dort vor der eben genannten Kommission zu verschiedenen Malen bald zusammen, bald einzeln verhört; und das Resultat aller dieser Verhöre zeigte, daß Mirowitsch nicht zu dieser Unternehmung war angereitzt worden, sondern daß er ursprünglich die Verschwörung angezettelt, und bey der ganzen Sache bloß aus eignem Antrieb gehandelt habe.

Bey den verschiedenen Versammlungen, welche über diese Sache gehalten wurden, setzte Mirowitsch durch sein unverschämtes und freches Betragen die ganze Kommission in Erstaunung. Allmählig wurde er aber durch die Vorstellungen des Erzbischofs von Rostow, und vier andrer, eigentlich in dieser Absicht zu ihm gesandter Edelleute doch dahin gebracht, daß er einigermassen das Schändliche seines Verbrechens empfand; und da man ihn dann in dieser Verfassung noch einmal ermahnte, er sollte bekennen, ob er noch einige andere Mitschuldige habe, antwortete er standhaft: „Als ein zum „Tode bestimmter Mensch bekenne ich hiemit feyerlich, daß mein gethanes Geständniß „alles enthalte, was ich weiß: ich rufe den Allmächtigen zum Zeugen der Wahrheit die-



„ses Geständnisses an, und will die schwerste Rache desselben in der andern Welt lei-„den, wenn ich irgend einen Umstand fälschlich angegeben, oder einen Mitschuldigen „verschwiegen habe.„

Da er als des Hochverraths schuldig erkannt ward, so wurde er zur Enthauptung verurtheilt; und der Körper samt dem Gerüste, worauf er starb, sollte auf der Stelle verbrannt werden. Dieses Urtheil wurde am 26sten September auf dem grossen offenen Platz vor dem Gerichtshofe zu Petersburg vollzogen. Mirowitsch gieng durch die mit einer unzähligen Menge Menschen angefüllte Strassen munter, und mit heiterm und ruhigem Gesicht zum Richtplatz. Da er das Blutgerüste bestiegen hatte, warf er seine Augen mit einem gleichgültigen Blick rings um sich her; bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreutzes, und legte, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Kopf auf den Block hin, worauf derselbe mit einem einzigen Streich vom Rumpf gehauen ward *).

Mirowitsch allein wurde mit dem Tode bestraft; seine Anhänger erhielten verschiedene andere Strafen, je nachdem ihr Antheil an dem Verbrechen kleiner oder grösser war. Piskow, der strafbarste unter allen, mußte durch tausend Mann zwölfmal Spitzruthen laufen, und die andern fünf nähern Mithelfer zehnmal; darauf wurden sie auf lebenslang zur Gefangenschaft und schwerer Arbeit verdammt: eine Strafe, welche kaum geringer ist als der Tod selbst. Ich spreche nichts weiter über die Strafen, womit die übrigen belegt wurden, welche meistens Spitzruthen laufen mußten, abgesetzt, und zum Dienst in entfernte Besatzungen verwiesen wurden. Ich bemerke nur noch, daß fünf und fünfzig Personen mit in die Verrätherey des Mirowitsch verwickelt wurden: dazu gehören noch Kasatkin und Tschewaridsew, die verrätherischer Unterredungen mit ihm überwiesen wurden; und Nikita Lebedew, welcher dafür bestraft wurde, daß er den Soldaten die Unächtheit des ihnen von Mirowitsch vorgelesenen und von ihm geschmiedeten kaiserlichen Befehls nicht beybrachte.

Dieß sind die erheblichsten Thatsachen, welche ich über die Lebensgeschichte und den Tod Iwans habe auffsammeln können; und ich habe mich bemüht, dieselben ganz unpartheilich vorzutragen. Eben diese Wahrheitsliebe verbindet mich auch, das Gerücht nicht zu verschweigen, welches man ausstreute: daß nämlich der Hof das Unternehmen des Mirowitsch nicht bloß zugelassen, sondern ihn sogar aufgemuntert habe. Man bringt darüber folgende Gründe an. Dem Hauptmann Wlasiew und dem Lieutenant Tschekin wurden vorläufig Befehle gegeben, den Iwan zu ermorden, wofern ein glücklicher Versuch, denselben zu befreyen, sollte gemacht werden; und um jenen Offiziers einen Vorwand an die Hand zu geben, den Prinzen aus der Welt zu schaf-

fen,

*) Ich muß hier bemerken, daß Mirowitsch nicht geknebelt war, wie man unrichtig behauptet hat.



fen, wurde Mirowitsch heimlich angereitzt, eine Verschwörung zu Gunsten Iwans anzuspinnen. Die Wahrscheinlichkeit dieser Anklage gründet sich auf folgende Beweise.

I. Daß bey dem Angriff des Mirowitsch und seiner Anhänger, auf die Wache des Iwan, von beyden Seiten niemand getödtet oder verwundet wurde.

II. Daß man das Betragen des Mirowitsch, nachdem sein Versuch mißlungen; sein freches und unverschämtes Benehmen bey seinen Verhören; und seine ruhige Kaltblütigkeit auf dem Richtplatz, aus keinem andern Grunde erklären könne.

III. Daß Wlasiew und Tschekin ganz gewiß Befehle empfangen haben, den Iwan zu ermorden; und daß sie eben so gewiß für die treue Befolgung dieser Befehle seyen befördert worden.

I. Was den ersten Beweis betrift: da muß man gestehen, daß die Sache in der That sehr sonderbar gewesen sey; aber deswegen noch nicht für unmöglich könne gehalten werden. Es ist bekannt, daß bey den Nebenscharmützeln zwischen zwo Armeen oft grosse Haufen leichter Truppen sehr nahe an einander kommen, und doch ihre Gewehre ohne zu treffen abfeuern. Wenn nun dieß bey hellem Tage geschieht: so konnte es noch viel leichter bey diesem Vorfall geschehen, der sich um zwey Uhr Morgens, und mitten in einem dicken Nebel zutrug. Man hat irriger Weise läugnen wollen, daß ein Nebel damals gewesen sey; denn man hat mich in Schlüsselburg versichert, daß im Sommer alle Morgen vor Sonnen-Aufgang ein Nebel herrsche, welches aus der Lage der Insel, worauf die Festung steht, leicht erklärt werden kann; denn sie hat einen morastigen Boden, und liegt dicht an dem größten See von Europa.

Auch ist nichts ausserordentliches daran, daß die Schildwache des Iwan, die an der Zahl nur wenige waren, und in dem Gange und hinter den Pfeilern des Ganges standen, von den blindlings gethanen Schüssen der Aufrührer nicht verwundet wurden, da diese so schwankend und unentschlossen waren, ob sie den Befehlen ihres Anführers gehorchen sollten oder nicht. Was die Anhänger des Mirowitsch betrift, so griffen sie nicht alle in Einem Haufen mit einander vereinigt an; manche davon standen sogar in einiger Entfernung; und alle überhaupt wurden durch den unerwarteten Widerstand der Wache so sehr erschreckt, daß sie sogleich auseinander liefen, und vermuthlich noch, ehe die Gegner alle ihre Gewehre abgefeuert hatten. Und wenn sie auch einen vereinigten Angriff gethan hätten, so waren ihrer ja nicht mehr als acht bis zehn, die Nacht war dunkel, und der Platz groß; folglich können sie immer die Aufrührer leicht verfehlt haben. Wer auf dem Platz selbst gewesen ist, und die Lage desselben wohl untersucht hat, dem werden diese Umstände nicht unwahrscheinlich vorkommen. Wenn man im Gegentheil annehmen will, daß der ganze Auftritt verabredet gewesen sey: so muß man auch voraussezen, daß jede Person von beyden Seiten schon zum voraus unterrichtet war, daß sowohl der Angriff als die Verthei-



digung nur ein blindes Spiel seyn sollten; ein an sich selbst unmöglicher Fall, daß man ein so wichtiges Unternehmen und die Art es auszuführen, so vielen und bloß gemeinen Soldaten anvertrauen würde.

II. Den zweyten Beweis nimmt man aus dem Betragen des Mirowitsch nach Iwans Tod, während seinem Verhör, und auf dem Richtplatz.

Ueber sein Betragen nach Iwans Tod macht man den Einwurf, daß er, statt sich zu widersetzen, sich ruhig und freywillig selbst zum Gefangenen ergab. Hierauf kann man antworten, daß er alle seine Hoffnungen auf den Besitz der Person des Iwan gegründet habe; in dem Augenblick also, da diese Hoffnungen durch den Tod des Prinzen vernichtet wurden, war sein Schicksal entschieden. Es kostete ihn schon viele Mühe, die Soldaten zu einem zweyten Angriff zu bereden, da der Prinz noch am Leben war; konnte er von ihnen wohl noch Unterstützung hoffen, nachdem sie den Tod des Prinzen erfahren hatten? Sie hatten keine andere Absicht, als den Iwan frey zu machen; und waren selbst zu diesem Unternehmen gleichsam wider ihren Willen genöthiget worden. Konnte also Mirowitsch wohl hoffen, daß sie ihm helfen würden, die Offiziere anzugreifen, und sich mit Gewalt durchzuschlagen? Und wohin sollte er seine Flucht nehmen? In der Festung konnte er sich nicht verbergen; auch konnte er nicht leicht aus der Insel entkommen. Es blieb ihm also nichts anders übrig, als sich selbst zu ermorden, oder sich sogleich zu ergeben. Daß er das letztere vorzog, kann entweder der Entschluß eines Augenblicks gewesen seyn, oder ist vielleicht eigentlich der kaltblütigen Unerschrockenheit seines Karakters zuzuschreiben. Er hatte sein Glück und sein Leben auf ein höchst gefährliches Wagestück gesetzt; und wenn dieses fehl schlug, so wußt' er, daß ihm das schlimmste bevorstehe, und darauf war er vorbereitet, folglich fügte er sich bloß in sein Schicksal. Und am Ende läßt sich ja gar nicht fodern, daß ein Wagehals in dem Augenblick der Ueberraschung und Verzweifelung nach den Grundsätzen der ruhigen Vernunft handeln soll. *)

---

*) Ich muß hier eine Stelle aus einem Ungenannten aufführen, welcher ein Verständniß zwischen Mirowitsch und dem Rußischen Hof vermuthet. „ Nach einer so herrlichen That werfen die Herren Wlasiew „ und Tschekin den Körper des ermordeten Prinzen vor die Thüre hinaus; und durch ein Mirakel „ kennt Mirowitsch, ungeachtet des dicken Nebels, in diesem Augenblick den Prinzen Iwan, „ den er doch bisher bloß dem Namen nach kannte. „ Ein wunderbarer Einwurf! Als ob Mirowitsch, wenn er schon den Iwan nicht von Person kannte, den todten Leichnam nicht für den des Prinzen erkennen konnte, da die Wache aufrüf: „ Hier ist euer Kaiser! „ Konnte er etwa vermuthen, daß sie einen andern sollten ermordet haben, bloß um ihn zu hintergehen? Und wurde nicht die Zimmerthüre geöffnet, so daß er selbst genau nachsuchen konnte? Noch eine andere Stelle eben dieses Schriftstellers muß ich wegen ihrer auffallenden Unrichtigkeit anführen. „ Dieser unerwartete Streich „ rührte ihn so sehr, daß er seine Reue und Betrübniß seinem ganzen Haufen bezeugte, und sich „ gefangen gab; und doch wurde aus der ganzen Wache, die des nämlichen Verbrechens schul„ dig war, er als Anführer allein festgesetzt und er allein gestraft. „ Der Leser kann schon

Sein unverschämtes Betragen vor der Kommission, und seine kalte Gleichgiltigkeit auf dem Richtplatz, können, wie man sagt auf keine andere Weise erklärt werden, als unter der Voraussetzung, daß er im ersten Fall sich so benohmen habe, um aller Vermuthung von einem Verständniß vorzukommen; und im zweyten, weil er sicher auf Gnade hoffte. Er sollte seinen Kopf nur zum Schein auf den Block niederlegen, und ein Befehl zum Aufschub seiner Strafe sollte auf dem Richtplatz zugegen seyn. Hierauf antworte ich nur kurz, daß es unbegreiflich sey, durch welche Versprechungen man jemanden dazu bereden könnte, sich in eine so kritische Lage zu versetzen. Was konnte ihn bewegen, sein Leben einem augenblicklichen Hieb auszusetzen, der von einer Macht konnte gegeben oder unterlassen werden, welcher an seiner Zerstörung äusserst viel gelegen war? Denn die Todten verrathen nichts; und seine Vernichtung war das sicherste Mittel, die Entdeckung einer so schändlichen Unterhandlung auf immer zu verhindern. Man muß sich wundern, wie man auf solche Thatsachen solche Vermuthungen gründen könne; als ob noch kein Rebelle bey seinem Verhör unverschämt gewesen wäre, und kein Verbrecher seinen Tod standhaft oder gleichgiltig gelitten hätte.

III. Auf den dritten Beweis, welcher die den Offizieren Wlasiew und Tschekin schon zum voraus gegebene Befehle, ihre Vollführung dieser Befehle, und ihre darauf erfolgte Beförderung betrifft: da kann ich geradezu und entscheidend antworten, daß die Wache des Jwan nicht allein solche Befehle hatte, sondern daß sie überhaupt allen denjenigen so gegeben werden, die in Rußland wichtige Staatsgefangene zu bewachen haben, daß man sie gewöhnlich durch Staats-Ursachen zu rechtfertigen sucht; und daß sie nicht erst bey dem gegenwärtigen Vorfall eingeführt wurden. Während der ganzen Regierung Elisabeths hatte man schon stets diese Vorsicht getroffen; und bey Jwan wurden diese Befehle allemal erneuert, so oft die zu seiner Bewachung bestimmten Leute durch andere abgelöset wurden.

Man besteht aber noch weiter auf diesem Beweis, und sagt, daß die Offiziere mit der Ermordung des Prinzen zu sehr geeilet haben; sie hätten ihn in einen sicherern

---

selbst urtheilen, ob die den Mirowitsch unterstützenden Soldaten im gleichen Grade Verbrecher waren wie er, und ob er allein festgesetzt, und er allein bestraft wurde. Der Verfasser dieses hämischen Aufsatzes wußte vielleicht nicht, daß nach den Rußischen Gesetzen selten Lebensstrafen verhängt werden; oder daß die Mitschuldigen des Mirowitsch auf verschiedene Arten bestraft wurden. Man kann ihn noch erinnern, daß selbst bey der Rebellion des Pugatschew bloß dieser Betrüger und noch vier seiner Anhänger mit dem Tode bestraft wurden: die übrigen Aufrührer wurden geknuttet und zur Gefangenschaft und schwerer Arbeit verdammt. Man muß in der That seiner Sache nicht sehr sicher seyn, wenn man zu solchen nichtswürdigen Einwürfen und offenbaren Unrichtigkeiten seine Zuflucht nimmt. Sehet Pieces Concernant la mort du Prince Jwan.



Platz bringen können, nachdem sie die Aufrührer zum erstenmal zurückgetrieben hatten. Allein, wohin hätten sie ihn bringen sollen? In der Festung konnten sie ihn nicht verbergen, und aus der Insel konnten sie ihn auch nicht wegführen. Es war kein sicherers Gemach vorhanden, als dasjenige, worin er ohnehin wohnte; und wenn sie ihn auch in ein anderes hätten führen wollen, so würde sie die Kürze der Zeit zwischen dem ersten und zweyten Angriff daran verhindert haben. Die Aufrührer kehrten sogleich wieder zurück, nachdem ihnen Mirowitsch den unterschobenen Befehl vorgelesen hatte, und zwar mit einer geladenen Kanone. Es folgt also, daß sich die Offiziere und Schildwachen zu einem längern Widerstand unvermögend fanden, und daß Iwan in die Hände des Mirowitsch kommen müßte: sie hatten also kein anderes Rettungsmittel mehr, als ihn zu ermorden. In der That ein schreckliches Rettungsmittel! das sie aber zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe ergreifen mußten. Wenn sie nun in diesem Falle ihre Pflicht gethan hatten, so war das Gutheissen ihrer Monarchin, und die darauf folgende Beförderung eine natürliche, und wohl gar eine billige Folge.

Doch, das ganze Betragen des Mirowitsch, seine Verbrüderung mit Uschakow, ihre wechselseitig zugeschworne Treue, das bittere Manifest gegen die Kaiserin, Mirowitschs verrätherische Unterhandlungen mit Kasatkin und Tschewaridsew, sind offenbare Beweise, daß sein Vorhaben nicht verstellt war; daß es von ihm selbst herrührte; und daß es schon lange zuvor entworfen war, ehe sich eine Gelegenheit zur Ausführung darbot.

Die Voraussetzung, daß die Kaiserin den Entwurf zur Ermordung Iwans gemacht habe; daß sie den Mirowitsch zum Werkzeug dieses Entwurfes brauchte; daß sie ihm heimlich Gnade versprach; daß sie ihn mit der Hoffnung der Begnadigung auf den Richtplatz gehen ließ, und ihn dort betrog; daß sie seine Anhänger bestrafte, von deren Verbrechen sie doch selbst die unmittelbare Ursache war; fodert eine solche Zusammenkettung des niederträchtigsten Betrugs und der schändlichsten Grausamkeit, daß wir es nicht glauben dörften, wenn es wirklich auf einige wahrscheinliche Vermuthungen gegründet wäre: da doch im Gegentheil die angeführten Beweise weiter nichts als blosser leerer Argwohn sind, und durch die gründlichsten Gegenbeweise und unverwerfliche Zeugnisse widerlegt werden.

Ich kann diese Geschichte nicht schlüssen, ohne folgende kurze Nachricht von Iwans Familie anzuhängen. Sein Vater Anton Ulrich war der Sohn von Ferdinand Albert und Antonia Amalia, Schwester der Karoline Kristine, welche mit dem Zarewitsch Alexei vermählt gewesen. Er war ein Bruder des verstorbnen Herzog Karls von Braunschweig, und des berühmten Generals Prinz Ferdinands. Anton Ulrich war im Jahr 1714. geboren; wurde bey seiner Ankunft in Petersburg im Jahr 1733.

mit der Prinzessin Anna von Meklenburg, der vermuthlichen Erbin des Rußischen Throns, verlobt; und am 14ten Julius 1739. unter vielem Pracht mit ihr getraut. „Wer hätte sich am Tage dieses Festes einbilden können, sagt Manstein bey dieser „Gelegenheit, daß ihre Vermählung einst das größte Unglück verursachen würde? „ und daß dieser Prinz nach Rußland gerufen wurde, um mit seiner Gemahlin seine Tage nicht auf dem Throne, sondern in einem Gefängnisse zu verleben!

Iwans Mutter, Elisabeth Katherine Kristine, war eine Tochter Karl Leopolds, Herzogs von Meklenburg, und der Katherina Iwanowna. Sie ward im Jahr 1718. geboren, und im Jahr 1731. von ihrer Muhme der Kaiserin Anna nach Petersburg berufen. Dort nahm sie die griechische Religion an, erhielt in der neuen Taufe den Namen Anna, und vermählte sich im Jahr 1739. mit Anton Ulrich. Bald nach Iwans Geburt wurde sie nicht bloß vom Throne, sondern auch von allem Antheil an der Reichsverwaltung während ihres Sohnes Minderjährigkeit ausgeschlossen. Dieß wurde durch die Ränke des Biron bewirkt, der bey Iwans Thronbesteigung zum Reichsverweser erklärt ward. Anna ließ aber bald darauf mit Beyhilfe des Grafen Münnich den Biron gefangen setzen, nahm die Regentschaft und den Titel der Großfürstin an, und war auf dem Punkt, sich selbst als Kaiserin zu erklären, da Elisabeth sich des Thrones bemächtigte.

Nach dieser Revolution wurde das erlauchte Paar, wie ich schon oben erzählt habe, in Riga, Dünamünde, und Oranienburg gefänglich verwahrt: Von da wurden sie nach Solowezkoi Ostrow einer Insel im weißen Meer, und endlich nach Kolmogori einer kleinen Stadt auf einer Insel in der Dwina, 80. Wersten von Archangel, gebracht. Anna hatte während ihrer Gefangenschaft mit ihrem Gemahl vier Kinder; und starb im Wochenbette zu Kolmogori, im März 1746. (nach Büsching, 19. März 1745). Ihre Leiche wurde nach Petersburg gebracht, und in der Kirche des Alexander Newski Klosters begraben.

Manstein hat den schwachen, launischen, und unentschlossenen Karakter der Regentin Anna treffend geschildert. *) Mit einem mittelmäßigen Grade von Standhaf-

---

*) „Sie war sehr launisch, eigensinnig, und indolent; haßte die Geschäfte; und war in Kleinigkeiten so wie „in den wichtigsten Angelegenheiten unentschlossen. Während dem Jahr ihrer Regentschaft herrschte sie mit „vieler Gelindigkeit. Sie that gerne Gutes, wußte aber nicht, wie sie es eigentlich thun sollte. Ihre „Herzensfreundin Juliane von Mängden besaß ihr ganzes Vertrauen, und beherrschte Annens Lebensart „ganz nach ihrem Gefallen. Dagegen achtete sie sehr wenig auf das Gutachten ihrer Minister. Kurz, „sie hatte keine von jenen Eigenschaften, welche dazu erfodert werden, in den Zeiten der Unruhe und „und Verwirrung ein so grosses Reich zu regieren. Sie hatte beständig ein schwermüthiges, oder eigentlich ein mürrisches Aussehn, welches vielleicht von den Verdrüßlichkeiten herrühren mochte, welche sie „unter der Regierung der Kaiserin Anna von dem Herzog von Kurland erdulden mußte. Sie war „hübsch und gut gewachsen, und redete verschiedene Sprachen mit grosser Leichtigkeit.„ Mansteins Denkschriften. S. 316.



tigkeit und Klugheit würde sie die Absichten der Elisabeth leicht zernichtet haben: allein, folgende Anekdote, welche Büsching von ihr erzählt, wird ihren friedfertigen und indolenten Karakter am beßten beweisen. Während ihrer Gefangenschaft in Riga, machte ihr der Prinz von Braunschweig oft Vorwürfe darüber, daß sie nicht auf die Nachrichten achtete, welche sie täglich über die gefährlichen Schritte der Gegenpartei erhielt: eines Tags besonders fuhr er sie heftig darüber an, daß sie seinem Rath nicht gefolgt, und die Elisabeth nicht habe festsetzen lassen; indem er noch hinzu setzte: daß, wenn man nach seinem Vorschlag gehandelt hätte, sie und ihre Familie nicht in das gegenwärtige Unglück wäre gestürzt worden. „Dieß ist wohl möglich, versetzte die Prinzessin ganz gleichgültig, ich wird aber mein Betragen nie bereuen; und es ist besser, „daß es so ist wie es ist, als wenn wir unsern Thron durch Vergüssung ganzer Ströhme Bluts erhalten hätten *).„

Ausser Iwan hinterließ sie noch vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter, welche alle mit ihrem Vater in das Kloster zu Kolmogori versperrt wurden, das schon an sich selbst fest ist, zu grösserer Sicherheit aber noch mit Pallisaden umsetzt wurde. Der Erzbischof und die Mönche wurden in die Häuser des Städtchens verlegt. Das Kloster ist nahe an der Kirche, wohin die Einwohner zum Gottesdienst kommen. Von aussen sah man keine Schildwache; aber von innen war eine beständige Wache von Soldaten, die nicht in ihrer Uniform, sondern wie gemeine Bauern gekleidet waren; so daß kein Mensch, der nicht sonst schon etwas von der Sache wußte, vermuthet hät-

---

Graf Münnich sagt von ihr: „Sie war von Natur zum Müßiggang geneigt, und erschien niemal im „Staatskabinet; und wenn ich des Morgens zu ihr kam, um ihr dasjenige vorzulegen, was im Kabinet „war ausgearbeitet worden, oder worüber sie einen Entschluß fassen sollte, so fühlte sie ihre Unfähigkeit, „und sagte mir oft: Ich wollte daß mein Sohn schon in den Jahren wäre, daß er selbst regieren könnte. — „Auch war sie von Natur nicht sehr zur Reinlichkeit geneigt, band bloß ein weisses Tuch um den Kopf, „und gieng damit und ohne Fischbeinrock zur Messe; erschien auch in dem nämlichen Anzug öffentlich „und bey der Tafel, und Nachmittag bey dem Kartenspiel, das sie mit einer ausgewählten Gesell„schaft spielte.

„Mit dem Prinzen, ihrem Gemahl, lebte sie nicht am beßten, schlief auch allein, und wenn der Prinz am „Morgen zu ihr kommen wollte, fand er die Thure gewöhnlich verschlossen. — In der schönern Jahrs„zeit ließ sie sich ihr Bette auf den Balkon des Winterpalastes an der Seite der Newa hinbringen. Es „war zwar eine Schirmwand da, um dieses Bette zu verbergen, aber aus dem zweyten Stockwerk der „nahe am Palast stehenden Häuser konnte man doch alles entdecken.„ Ebauche &c. S. 139. u. f.

Von ihrem Gemahl, dem Prinzen, sagt Manstein: „Er hatte das beßte Herz und das beßte Temperament, „welches man sich nur vorstellen kann, und allen jenen unerschütterlichen Muth, den man sich bey krie„gerischen Angelegenheiten wünschen mag; aber in Staatsgeschäften war er zu furchtsam und zu unentschlos„sen. Er ist allzujung nach Rußland gekommen, wo er tausenderley Widerwärtigkeiten vom Herzog von „Kurland ausstehn mußte, der ihn nicht liebte, und ihn oft ziemlich rauh behandelte.„ Denkschriften Seite 317.

*) Büsch. Hist. Mag. I. B. S. 32. Büsching erhielt diese Anekdote von einer Kammerfrau, welche die Regentin in ihrer Gefangenschaft bediente.

te, daß hier wichtige Staatsgefangene verwahrt wurden. Ein Engländer, der vor einigen Jahren, auf dem Weg nach Archangel, durch Kolmogori reiste, gieng oft in diese Kirche, um, wenn es möglich wäre, diese hohe Gefangene einmal zu Gesichte zu bekommen; aber sie waren so enge eingeschlossen, daß alle seine Versuche, sie zu sehen, vergeblich waren: er hörte bloß eines Tags den Prinzen von Braunschweig auf der Flöte blasen.

Die Kaiserin Elisabeth setzte eine anständige Summe Geldes zur Unterhaltung dieser Gefangenen aus; aber einige Zeit nach ihrer Ankunft in Kolmogori behielten diejenigen, welche ihre Tafel zu besorgen hatten, einen grossen Theil der Summe zu ihrem Vortheil, so daß die Gefangenen kaum die gewöhnlichsten Bedürfnisse hatten. Allein, einige Personen hatten Mitleid über das unglückliche Schicksal derselben, und fanden Mittel, jenen Umstand der Kaiserin zu melden. Diese gab sogleich Befehl, ihnen alles mögliche zu verschaffen, was ihre traurige Lage zuließ: und dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen.

Anton Ulrich starb gegen das Jahr 1776. zu Kolmogori, im 33sten Jahr seiner Gefangenschaft, und im 64sten seines Alters. Katherine die II, deren Denkungsart sie über das gewöhnliche Mißtrauen von Staats-Eifersucht hinaussetzt, dachte menschenfreundlich genug, die noch übrigen Sprossen dieser hohen Familie aus ihrer langwürigen Gefangenschaft frey zu lassen. In dem nämlichen Jahr, da der Vater starb, wurden die zween Prinzen und die zwo Prinzessinen, davon die ältere itzt über 40. Jahre alt ist, von Kolmogori nach Archangel gebracht, und von dort aus in einem Rußischen Schiffe nach Bergen in Norwegen geführt. Dort bestiegen sie das Dänische Kriegsschiff Mars, und landeten im Monat Oktober zu Aalborg in Jütland; von wo aus sie nach Assens reisten, wo sie itzt unter dem Schutz und der Obsorge ihrer Muhme der verwittibten Königin von Dänemark leben, und von der Rußischen Kaiserin ein beträchtliches Jahrgeld zu ihrem Unterhalt genüssen.

Da ich so oft Gelegenheit hatte, des Grafen Münnich zu erwähnen: so will ich hier einige Lebensumstände dieses ausserordentlichen Manns anführen, der die Gunst von fünf Rußischen Monarchen genoß; der sich in einem Zeitpunkt seines Lebens bis zu den höchsten Ehrenstellen schwang; und in einem andern in eine zwanzigjährige Gefangenschaft geschleppt ward, die er mit ungebeugtem Geist ertrug *).

Der Graf Burkhard Kristoph Münnich, Sohn eines Dänischen Offiziers, wurde zu Neu-Huntorf in der Grafschaft Oldenburg am 20sten Mai 1683. gebohren. Er

---

*) Diese Nachricht ist hauptsächlich aus der Lebensbeschreibung des Grafen Münnich, von Büsching, der mit Münnich sehr vertraut war, gezogen. Ich habe sie noch mit einigen Anekdoten vermehrt, die ich aus zuverläßigen Quellen erhielt. Sehet Lebensgeschichte Kristophs von Münnich. In Büsch. H. M III. 389 bis 536.

genoß eine vortrefliche Erziehung; und trat im 17ten Jahr seines Alters in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der ihn wegen seinen ausgezeichneten Kenntnissen in der Taktik zum Hauptmann machte. Seinen ersten Feldzug machte er im Jahr 1701, unter dem nachherigen Kaiser Joseph gegen die Franzosen; und wohnte der Belagerung von Landau bey. Im Jahr 1705. wurde er vom Landgrafen von Hessen-Kassel als Major gebraucht, und lernte die Kriegskunst unter dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen. Er zeichnete sich durch seine kaltblütige Unerschrokenheit in verschiedenen Treffen und Belagerungen aus, besonders in der Schlacht bey Malplaquet, wo er auch zum Lohne seiner Tapferkeit zum Obristlieutenant befördert wurde. Im Jahr 1712. wurde er in der Schlacht bey Denain gefährlich verwundet, und von den Franzosen gefangen; bekam aber bald nach seiner Auslösung im darauf folgenden Jahre ein Regiment zu kommandiren.

Im Jahr 1716. verließ er die Heßischen Dienste, und trat unter August dem II. in Polnische, wo er bald zum General-Major gemacht wurde; weil er aber im Jahr 1721. vom Günstling des Königs, dem Grafen Flemming, eine Beschimpfung erdulden mußte, so gieng er nach Rußland, wo er von Peter dem I. auf das ehrenvollste aufgenommen ward. Dieser Monarch vertraute ihm verschiedene wichtige Aufträge sowohl in Kriegs- als Staatssachen; und so stieg er allmählig zu den höchsten Ehrenstellen sowohl bey der Armee als im Kabinet. Von der Kaiserin Anna ward er zum Feld-Marschal und obersten Vorsteher des ganzen Kriegswesens gemacht. Er erhielt das Kommando der Armee gegen die Türken, und bewies durch die glücklichen Feldzüge von 1737. und 1738. seine Fähigkeiten in der Kriegskunst.

Bald nach dem Tode der Kaiserin veranstaltete und entwarf er den Plan, den Biron gefangen zu setzen, welches er auch ausführte, und wofür er von der Regentin Anna mit der Stelle des Groß-Ministers belohnt wurde. Weil es ihn aber schmerzte, daß er nicht zum Generalissimus erklärt ward, und weil seine Macht und sein Ehrgeiz dem Hof bedenklich ward; so bat er um die Erlaubniß seine Stellen niederlegen zu dürfen; und er erstaunte darüber, daß man ihm diese Erlaubniß sogleich zugestand. Statt nun an den Preußischen Hof zu gehen, wohin er aufs dringendste eingeladen ward, blieb er unbehutsamer Weise in Rußland, weil er sich noch immer mit der Hoffnung schmeichelte, wieder in seine ehemaligen Ehrenstellen eingesetzt zu werden. Allein, statt dessen ward er am 6ten Dezember 1741. auf Befehl der Elisabeth gefangen genommen. Die vorgebliche Ursache dieser Behandlung war, daß er die Kaiserin Anna dahin beredet habe, den Iwan zu ihrem Thronfolger zu erklären; der wahre Grund aber (wie mich ein glaubwürdiger Mann, der es vom Grafen Münnich selbst wußte, versicherte) war dieß, daß er auf Annens Befehl einen Liebling der Elisabeth ins Gefängniß gesetzt hatte.

Münnich

Münnich wurde vor eine Kommission gebracht, welche niedergesetzt war, die Staatsgefangenen zu verhören. Da man ihn durch wiederholte Fragen ermüdete, und er wohl sah, daß seine Richter ihn gerne schuldig finden wollten, so sagte er zu ihnen: „Schreibt mir die Antworten vor, welche Ihr gerne von mir hättet, und ich will sie „unterzeichnen.„ Die Richter schrieben nun eilig ein Bekenntniß über verschiedene Anklagen nieder; Münnich unterzeichnete es; und so ward dieses Schein-Verhör geschlossen. Da Münnich auf diese Art ohne weitere Umstände als Hochverräther überwiesen ward: so fiel sein Urtheil dahin aus, daß er sollte geviertheilt werden; Elisabeth aber verwandelte diese Strafe in ein ewiges Gefängniß. So war dann Münnich während der gangen Regierung Elisabeths, nämlich zwanzig Jahre lang, zu Pelim in Sibirien in einem Ostrog, oder einem mit Pallissaden umgebenen Platz gefangen, zu dem er, nach Mansteins Bericht, selbst den Plan entworfen, und welchen er zum Behältniß für Biron hatte anlegen lassen. Der Ort seiner Gefangenschaft war ein mit hohen Pallissaden eingeschlossener Platz, der ungefähr 170. Fuß ins Gevierte betrug; darin war ein hölzernes Haus, welches Münnich mit seiner Frau und einigen wenigen Bedienten bewohnte; und ein kleiner Garten, den er mit eignen Händen baute. Er bekam für seinen täglichen Gehalt ungefähr 5 Fl. 24 Kreutzer, womit er sich, seine Frau, und seine Hausgenossen unterhalten mußte. Dieses geringe Einkommen vermehrte er dadurch, daß er Kühe unterhielt, und einen Theil von der Milch verkaufte, auch gelegenheitlich die benachbarten Kinder in der Meßkunst und Ingenieurkunst unterrichtete. Er betrug sich während seiner langwürigen Gefangenschaft mit der größten Gelassenheit, Beruhigung, und selbst mit einiger Lustigkeit; und trank alltäglich seiner Frau „eine glückliche Rückkehr nach Petersburg„ zu. Zweymal des Tags hielt er Betstunde, Morgens von eilf bis zwölf Uhr, und Abends von sechs bis sieben Uhr: diese Betstunden wurden von seinem Kaplan Martens in deutscher Sprache gelesen; und da Martens im Jahr 1749. starb, verrichtete Münnich selbst den Gottesdienst. Nebst seinem Gartenbau und den Stunden, darin er Unterricht gab, beschäftigte er sich in seinen Erholungsstunden damit, Hymnen zu verfertigen, verschiedne Psalmen und Gebete in deutsche Verse zu übersetzen. Auch schrieb er eine Abhandlung über die Kriegskunst, welche er, wenn er je wieder frey werden sollte, dem König von Preussen überreichen wollte. Im letzten Jahre seiner Gefangenschaft sagte ein Soldat von der Wache gegen die Bedienten des Münnich aus, daß sie ihren Herrn mit Federn und Papier versahen: und so mußte der Graf, um nichts entdecken zu lassen, alle seine Schriften vernichten, die so viel Jahre hindurch seine Arbeit und Unterhaltung ausgemacht hatten.

Er hatte schon immer die Hoffnung mit sich herumgetragen, daß er bey der Thronbesteigung Peter des III. seine Freyheit wieder erhalten würde; sobald er aber von die-

sem Vorfall hörte, so fieng er mit der einem Manne von seinen Umständen natürlichen Gemüthsunruhe an zu befürchten, seine Erwartung möchte ungegründet seyn. Er stand einige Wochen hindurch die größten Aengstigkeiten aus, indem er beständig zwischen Hoffnung und Furcht schwebte; und man hörte ihn oft sagen, daß ihm diese wenigen Wochen weit langwüriger vorkämen, als alle verflossenen Jahre seiner Gefangenschaft. Endlich, am 11ten Februar 1762. Morgens kam der lang erwartete Kurrier aus Petersburg mit dem Befehl seiner Freylassung an. Münnich war eben in seinem Gebet begriffen, und bemerkte den Eintritt des Kurriers nicht; und seine Frau gab demselben ein Zeichen, daß er den Grafen nicht stören sollte. Als dieser endlich seine Zurückberufung erfuhr, ward er so darüber gerührt, daß er ohnmächtig ward; bald aber erholte er sich wieder, fiel auf seine Knie, und dankte Gott auf das eifrigste für diese Abänderung seines Schicksals. Am 19ten Februar reiste er von Pelim ab, und traff am 24sten März, in eben jener Kleidung von Schafpelzen, die er in seiner Gefangenschaft getragen hatte, in Petersburg ein. Am 31sten hatte er beym Kaiser Audienz: Peter hieng ihm den Andreas-Orden um, setzte ihn in seine ehemalige Würde ein, und sagte zu ihm: „Ich hoffe, Ihr hohes Alter wird Ihnen doch „noch erlauben mir zu dienen.„ Münnich hielt darauf eine lange Rede, und schloß sie mit folgenden Worten: „Weil Euer Majestät mich aus der Finsterniß in das Licht „versetzt, und mich aus Sibirien zurückberufen haben, um mich vor Dero Thron „niederzuwerfen: so wird ich stets bereit seyn, mein Leben in Ihrem Dienste aufzuopfern. Weder die lange Verbannung vom Thron der Majestät, noch das Klima „von Sibirien, konnten nur im mindesten jenes Feuer dämpfen, welches ehedem mit „so vielem Schimmer für das Wohl des Rußischen Reichs und für die Ehre der „Monarchen dieses Reichs gebrannt hat.„

Münnich genoß die Gunst und den Schutz Peter des III. und Katherine der II.; und starb am 16ten Oktober 1767. im 85sten Jahr seines Alters.

Drittes Kapitel.

Betrüger, welche sich den Namen Peter des III. beylegten, besonders Pugatschew. — Seine Herkunft und Lebensgeschichte. — Er dienet als ein gemeiner Kosak. — Flüchtet nach Polen. — Lebt vom Almosen. — Geht an den Jaik. — Zustand der Rußischen Sektirer in jenen Gegenden. Die Unruhe der Jaikischen Kosaken begünstiget Pugatschews Empörung. — Er giebt sich für Peter den III. aus. — Wird von jenen Kosaken für denselbigen erkannt. — Wird durch andere Truppen verstärkt. — Versammelt eine unordentliche Armee. — Glücklicher Fortgang seiner Unternehmungen. — Seine abscheuliche Grausamkeit. — Seine Schwachheit und übles Betragen. — Seine wiederholten Niederlagen, seine Flucht, und neue Erscheinung. — Wird endlich aufs Haupt geschlagen. — Von seinem eignen Anhänger verrathen. — Und in Moskau hingerichtet.

Obschon der Leichnam Peter des III. in dem Alexander Newski Kloster zur öffentlichen Ansicht ausgesetzt wurde; thaten sich doch in den entfernten Provinzen des Rußischen Reichs verschiedene Betrüger hervor, und gaben sich für diesen unglücklichen Monarchen aus.

Der erste davon war ein Schuhmacher aus Woronesch, welcher einige wenige Jahre vor der Empörung des Pugatschew unter dem Namen Peter des III. in jener Stadt erschien. Er wurde aber bald gefangen genommen und hingerichtet.

Der zweyte war ein Ausreisser von dem Regiment Orlow. Er hieß Tscherníschew, und erschien im Jahr 1770. in der kleinen Stadt Kopenka an der Gränze der krimischen Tatarey, da eben einige Truppen durch diesen Ort marschierten. Einige dissentirende Popen hatten ihm eine Anzahl von Anhängern verschafft, hatten ihn in ihrer Kirche auf den Altar gestellt, und wollten ihn so eben als Kaiser anerkennen: Da glücklicher Weise der Obriste des durchmarschierenden Regiments etwas von dem Tumult hörte, an der Spitze einer starken Wache zur Kirche kam, den Betrüger vom Altar herunter nahm, und ihn sogleich hinrichten ließ.

Der dritte war ein Bauer, welcher der Familie Woronzow angehörte, der aber aus seinem Dorf entlaufen war, und als gemeiner Kosák unter denjenigen Dienst genommen hatte, die bey Dubowka an der Wolga wohnen. Als im Frühling 1772. ein Haufen dieser Kosaken von Zarizyn abmarschierte, um sich mit der Rußischen Armee zu vereinigen, versammelte er dieselben in einem kleinen Posthause, das in einer einsa-

men Gegend zwischen dem Don und der Wolga liegt, und sagte ihnen, daß er Peter der III. sey. Er vermochte soviel über sie, daß sie ihn als Kaiser anerkannten, und ihm den Eid der Treue schwuren, worauf er sogleich verschiedene zu Staatsbeamten erklärte. Wenige Stunden nach diesem Vorfall kam ganz unerwartet der Kommandant dieses Haufens an, brachte durch seine Gegenwart die Soldaten in Verwirrung, ergriff den Betrüger bey den Haaren, band ihn mit Hilfe eben dieser Kosaken, die sich kurz vorher für ihn erklärt hatten, und führte ihn gefangen nach Zarizyn. Während seines Verhörs wurden die Einwohner dieser Festung durch die falschen Gerüchte seiner Anhänger aufgewiegelt, griffen wirklich zu den Waffen, und konnten von dem Obristen Zipletow als Kommandanten des Platzes nur mit vieler Mühe wieder in Ordnung gebracht werden. Der Betrüger wurde dann auf eine Insel in der Wolga gebracht, und dort zu tode geknuttet.

Ungefähr um eben diese Zeit machte ein Mißethäter, welcher nach Irkutzk war gebracht worden, einen ähnlichen Versuch, und bracht sogar einen Offizier, welcher eine Pension von der Krone hatte, auf seine Seite. Aber sein Anschlag wurde bald entdeckt, und er hatte eben das Schicksal wie der oben erwähnte Bauer.

Jemelka Pugatschew, der Rebelle, dessen Geschichte ich nun erzählen will, entwischte bey seiner ersten Erscheinung mit genauer Noth einem ähnlichen bösen Schicksal. Dieser ausserordentliche Mann, der Sohn des Kosaken Iwan Pugatschew, war zu Simoweisk einem kleinen Dorf am Don gebohren. Er war in dem Kriege, welchen die Russen unter Elisabeths Regierung gegen die Preussen führten, gemeiner Kosak, und diente wieder als ein solcher in dem Feldzug 1769. gegen die Türken. Er war bey der Belagerung von Bender; begehrte nach der Eroberung dieser Stadt seinen Abschied, welcher ihm aber verweigert ward, worauf er desertirte, und nach Polen flüchtete. Dort wurde er von einigen Eremiten von der griechischen Religion aufgenommen und eine Weile unterhalten, und nährte sich hernach selbst durch Betteln in der Stadt Dubranka. Von dort gieng er nach den Kolonien in Klein-Rußland, und hielt sich bey den Sektirern auf, welche dort in grosser Anzahl wohnen; weil er aber fürchtete entdekt zu werden, so flüchtete er sich an den Hauptsitz der Kosaken am Fluß Jaik *), und überredete manche derselben, ihm nach Kuban zu folgen; doch hatte er damals den Namen Peter des III. noch nicht angenommen. Wegen diesem seinem verdächtigen Umgang wurde er zu Malekowka aufgehoben, und zur Untersuchung seines Betragens nach Kasan geschickt, wo ihm die Unachtsamkeit des Statthalters und die Verzögerung seines Prozesses Zeit und Gelegenheit gaben, mit einem Priester zu entwischen, welcher ihm heimlich Geld zugesteckt

*) Um alles Andenken dieser Rebellion zu vernichten, werden der Fluß Jaik itzt Ural; die Stadt Jaizkoi, Uralsk, und die Jaikschen Kosaken die Uralischen genannt.



hatte, mit dem er die Schildwachen berauscht machte. Von da gieng er die Wolga hinunter, und den Fluß Jrgis hinauf in die Wüste; und erschien dann kurz darauf an der Spitze einer zahlreichen Mannschaft unter dem Namen und Karakter Peter des III. Sein Unternehmen wurde hauptsächlich durch zweyerley Umstände begünstiget, nämlich durch die religiösen Vorurtheile der dissentirenden Russen, und durch die Empörung der Kosaken am Jaik.

Die dissentirenden Russen, welche von der herrschenden Kirche Roskolniki oder Separatisten genannt werden, geben sich selbst den Namen Starowerski oder Altgläubige. Diese Sektirer sind schon oft verfolgt worden, besonders unter Peter dem I. welcher sie zwang, doppelte Abgaben zu bezahlen, und ein besonderes Unterscheidungszeichen zu tragen. Allein, die Verfolgungen haben ihre Zahl nur vermehrt; und sie sind noch itzt sehr zahlreich in Sibirien, und unter den Kosaken in der Orenburgischen Statthalterschaft, wo Pugatschews Empörung am ersten ausbrach. Sie sehen den Gottesdienst der herrschenden Kirche als profan und gottesräuberisch an; haben ihre eignen Priester und Zeremonien; und Pugatschew war schlau genug, ihre kirchlichen Vorurtheile zu benutzen, für deren Beschützer er sich öffentlich erklärte.

Der Aufstand eines grossen Haufen Kosaken war der zweyte Grund, der den Pugatschew unterstützte. Die Jaikschen Kosaken, welche von den Donschen abstammen, sind eine tapfere Menschenart, alle Enthusiasten für ihre alten Gebräuche, und die ihren Bart eben so hoch schätzen als ihr Leben. Durch die beträchtlichen Fischereyen der Störe sind sie wohlhabend. Es herrscht ein Geist des Aufruhrs und der Unabhängigkeit unter ihnen, weil sie in einer Wüste zwischen den Kalmuken und Kirgesen wohnen, die stets mit einander, und oft auch mit den Kosaken selbst Händel haben. Während des Kriegs mit den Türken verlangte der Hof eine gewisse Anzahl Rekruten von diesen Kosaken, um ein Husaren-Korps daraus zu errichten, weswegen sie auch Befehl erhielten, sich ihre Bärte abscheeren zu lassen. Als sie sich aber dieser Verletzung ihrer Freyheiten und Gebräuche widersetzten, so wurde der General Major Traubenheim, ein Liefländischer Offizier, mit einiger weniger Mannschaft nach Jaitzkoi geschickt, um den Tumult zu stillen. Unvorsichtiger Weise befahl er, daß den Rekruten die Bärte auf offenem Platz sollten abgeschoren werden. Diese Beschimpfung brachte die Einwohner so sehr auf, daß sie zu den Waffen griffen, viele Offiziere verwundeten, den General und den Befehlshaber der Kosaken todtschlugen, und in eine offenbare Empörung ausbrachen. Dieß geschah gegen das Ende des Jahrs 1771. Im darauf folgenden Frühling nahm der General Freymann Jaizkoi mit Gewalt ein, hob einige Anführer der Rebellion auf, und legte einen Theil seiner Truppen in die Stadt in Besatzung. Viele Aufrührer flüchteten in die Wüsten, und in die morastigen Gegenden um den See Kamysch-Samara, wo sie sich durch Fischerey und Jagd



erhielten, und gelegenheitlich von ihren Anverwandten mit Brod und andern Lebensmitteln versehen wurden. Auf diese Art erhielt sich dieser verzweifelte Haufe zwey Jahre lang, bis Pugatschew unter ihnen erschien.

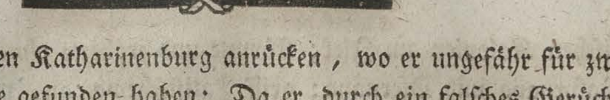
Nachdem dieser Betrüger aus seinem Gefängniß entwischt war, gieng er ungefähr um die Mitte des Monat August 1773. heimlich nach Jaizkoi, wo er unter dem gegen die Besatzung erbitterten Volk einige Anhänger bekam, die schon im Frühjahr eine grosse Neigung zu einer Empörung verrathen hatten, da sich ein Gerücht verbreitete, daß ein neuer Kaiser zu ihnen kommen würde, welches Gerücht vermuthlich Pugatschews erste Erscheinung in diesen Gegenden verursacht hatte. In Jaizkoi erfuhr Pugatschew die vor kurzem dort vorgefallene Empörung, und die Flucht der Kosaken, welche er sogleich aufsuchte. Im Monat Oktober traff er einen grossen Haufen derselben an, die sich eben mit Fischen beschäftigten, und diesen entdeckte er, daß er Kaiser Peter der III. sey; daß er aus der Gefangenschaft entkommen sey, wo man ihn ermorden wollte; daß die Nachricht von seinem Tode bloß ein vom Hof ausgesprengtes Mährchen gewesen; und daß er sich nun unter ihren Schutz begebe. Es ist falsch, daß er Petern auch nur im geringsten ähnlich sah; er setzte aber seine Hoffnung, Glauben zu finden, auf die Entfernung von der Hauptstadt, auf die Unwissenheit dieses Volks, auf dessen schon unternommenen Aufstand, und besonders auf dessen Anhänglichkeit für seine religiöse Vorurtheile, die er selbst bekannte und beschützte. Er hatte also wenig Mühe, diese Kosaken zu gewinnen, die ohnehin schon Rebellen waren: sie erkannten ihn auch einstimmig für ihren Kaiser, und schwuren ihm, ihr Leben zu seiner Vertheidigung aufzuopfern. Mit diesem und noch andern Haufen von Kosaken, die er ebenfalls geneigt fand, unter seine Fahne zu tretten, machte er seinen ersten Feldzug gegen die neuen Polnischen Kolonien, welche vor kurzem am Fluß Irgis waren angelegt worden; hier zeigte er aber keine Spuren von seiner nachherigen Grausamkeit, und nahm den dortigen Landleuten nichts ab, als Waffen und Pferde. Darauf zog er vor Jaizkoi, foderte den Kommandanten im Namen Peter des III. auf, die Stadt zu übergeben, und da es dieser nicht that, ließ Pugatschew den Platz sogleich mit Sturm angreifen; da er aber durch die Tapferkeit der Besatzung zurückgeschlagen wurde, und wenig Hoffnung hatte, den Ort mit Gewalt wegzunehmen, so schloß er ihn ein, und wollt ihn durch Hunger zwingen; aber auch diese Absicht ward durch die unglaubliche Standhaftigkeit der Besatzung vereitelt, welche nicht kapitulirte, ob sie schon aus Mangel der Lebensmittel ihre Pferde, und zuletzt sogar Leder essen mußte. Dieser hartnäckige Widerstand verzog die Belagerung so lange, bis die Stadt durch ein Korps Russen konnte entsetzt werden.

Ob nun schon dieser Versuch dem Pugatschew mislungen hatte, so war er doch in seinen darauf folgenden Unternehmungen glücklicher. Er führte seine Anhänger gegen

die Kosakischen Kolonien am Jlek; stürmte und eroberte ohne Widerstand die zwo Festungen Bashrnaya und Osernaya; griff Tatistschewa an, wo er etwas mehr Widersetzlichkeit fand; weil aber die Festungswerke bloß aus Holz waren, so zündete er sie an, und nahm den Ort mit Gewalt weg. Ein Korps Truppen, welches unter dem Obersten Bulow aus Orenburg gegen ihn abgeschickt wurde, ward theils aus Feigherzigkeit theils aus Mangel guter Anführung, geschlagen. Ein anderes Korps, das in der Absicht sich mit dem vorigen zu vereinen, und dem Kommando des General Tscherniscchew von Sinbrisk an der Samara heraufmarschierte (so schlecht waren die Operationsplane eingerichtet), kam zu spät. Durch einige Haufen von Pugatschews Anhängern irre gemacht, wurde es in die Hohlwege bey Tschernorethinsk getrieben, und so plötzlich umrungen, daß es keinen Widerstand mehr thun konnte. Bey allen diesen Vorfällen wurden die Offiziere, welche in Pugatschews Hände geriethen, ohne Unterschied niedergemacht; und die gemeinen Soldaten mußten sich entweder zu Gefangenen ergeben, oder vereinigten sich selbst mit den Rebellen. Da seine Armee durch diese erhaltene Vortheile beträchtlich anwuchs, unternahm er es, Orenburg zu belagern, wo der Kommandant kaum Mannschaft genug hatte, die Festungswerke zu vertheidigen; so daß die Stadt sich unfehlbar hätte ergeben müssen, wenn sich nicht die Besatzung von Krasnogorsk mit Gewalt durch die Belagerer durchgeschlagen, und in den Platz geworfen hätte.

Sobald sich das Gerücht von Pugatschews glücklichen Streichen ausbreitete, erklärten sich sogleich die Baschkiren zu Gunsten des Betrügers, und stiessen in grossen Haufen zu seinem Heere: Diesem Beyspiele folgten viele Rußische Kolonisten, und besonders die Bauern, welche in den Erzgruben und Schmelzhütten des Uralischen Gebürges arbeiteten *). Diese Mannschaft brauchte er entweder zu der Belagerung von Orenburg, vor welcher Stadt er einen Theil des Winters in aller möglichen Ausgelassenheit, Trunkenheit, und Grausamkeit zubrachte; oder er schickte sie aus, um aus den Schmelzhütten Geld zusammen zu treiben, und küpferne Kanonen und Kugeln zu güssen, mit denen er Orenburg beschoß. Um diese Zeit war seine Armee so stark, daß alle Truppen, die man aus Kasan ziehn konnte, kaum hinreichend waren, ihm auf den zwischen Kasan und Orenburg liegenden Bergen die Spitze zu bieten. In eben diesem Winter erhielt er eine mächtige Verstärkung, indem 11,000. berittene Kalmüken aus der Nachbarschaft von Stawropol zu ihm stiessen, welche einen Aufruhr erregt, und ihren kommandierenden Brigadier Vegetak todtgeschlagen hatten. Da er auf diese Art so sehr verstärkt worden, streiften seine Truppen auf der ganzen gebirgigen Strecke von Orenburg herum, wo ihnen bloß die kleine Stadt Ufa noch einigen Widerstand

*) In dem Uralischen Gebürge sind viele Kupfer-Minen.



that. Er wollte eben gegen Katharinenburg anrücken, wo er ungefähr für zwo Millionen Kupfer-Münze würde gefunden haben: Da er durch ein falsches Gerücht, als ob eine sehr starke Armee gegen ihn im Anzug wäre, aufgehalten wurde, und auf diese Art den kaiserlichen Zeit ließ, die an der Sibirischen Gränze stehenden Truppen zusammen zu ziehn, und damit Katharinenburg zu decken.

Anfangs stellte sich Pugatschew als einen sehr heiligen Mann an: er zog oft die bischöfliche Kleidung an, und gab dem Volk seinen Segen; er schien keine herrschsüchtige Absichten für sich selbst zu haben; und ließ von sich hören, daß, sobald er seinen Sohn den Großfürsten auf den Thron würde gesetzt haben, er wieder in sein Kloster zurück gehen wollte, wo er sich nach seiner Flucht aus der Gefangenschaft aufgehalten habe. Er war sehr thätig und unternehmend, bemühte sich seine Waffen berühmt zu machen, und haschte jeden Vortheil auf, den ihm die Lage seiner Feinde darbot. Weil er aber seine so schnell auf einander folgenden Glücksstreiche nicht mit Gleichmüthigkeit ertragen konnte, so fieng er an, alle weitere Verstellung als unnöthig zu betrachten: er setzte einige Zeit lang seine Thätigkeit aus, und seine natürliche Wildheit verleitete ihn zu den abscheulichsten Ausschweifungen.

Er hatte die günstigste Gelegenheit gegen Moskau anzurücken versäumt, wohin der Geist der Empörung schon gedrungen hatte, und welches vermuthlich in seine Hände gefallen wäre, da es bloß mit 600. Mann regulirter Truppen besetzt war, und der Marschal Romanzow wegen dem Krieg mit den Türken keine starke Zahl Truppen von der Donau wegschicken konnte. Anstatt mit seiner Armee wacker vorwärts zu marschieren, bracht er den größten Theil des Winters vor Jaizkoi und Orenburg zu; und ließ bey der Belagerung dieses letztern Platzes mit barbarischer Wildheit alle Offiziere und Edelleute niederhauen, welche ihm vorgeführt wurden. Er gestand offentlich, daß er gesinnet sey, den ganzen Rußischen Adel auszurotten; und deswegen verschonte er weder Geschlecht noch Alter, sondern machte ohne Erbarmung Weiber und Kinder eben sowohl nieder, als Männer, welche die Waffen gegen ihn führen konnten: ein Betragen, das so unklug als grausam war. Ob er schon mit Sophia eines Kosaken Tochter verheyrathet war, von welcher er drey Kinder hatte, so heirathete er doch noch ein anderes gemeines Weib aus Jaizkoi. Er verschob seinen Aufbruch gegen den Feind, um seine Hochzeit bequemer feyern zu können, bey der er beständig betrunken war, und tausenderley Ausschweifungen begieng.

Er hatte unter seinen Anhängern keinen einzigen Mann von Stande und Ansehn; um aber seine Armee glauben zu machen, als ob er solche Leute hätte, nahmen seine vertrautesten Spiesgesellen die Namen des vornehmsten Rußischen Adels an, und trugen die verschiedenen Orden des Reichs. Alle deutsche Offiziere, welche zu ihm gebracht wurden, ließ er auf ein besonders seinen Vertrauten gegebenes Zeichen niederhauen,

damit

damit es seine Anhänger nicht gewahr werden konnten, daß er die deutsche Sprache nicht verstehe, die er als Peter der III. hätte sollen sprechen können.

Während dieses vor sich gieng, rückte der General Bibikow an der Spitze eines beträchtlichen Heeres in diese Gegenden, und schickte seinen General-Major Fürsten Peter Galitzin gegen die Rebellen voraus. Galitzin überfiel den Pugatschew mit seiner ganzen Macht bey Tatistschewa, und schlug ihn zum erstenmal. Pugatschew mußte sich zurückziehn, und wurde vom Fürsten Galitzin strenge verfolgt, auch bey Kargula am Fluß Sakmara, ungefähr neun Stunden von Orenburg, beynahe gefangen genommen: er wurde hier gänzlich geschlagen, seine zusammengelaufenen Truppen wurden zerstreut, und er selbst konnte sich mit einigen wenigen seiner getreuesten Anhänger mit genauer Noth in die Uralischen Gebürge flüchten. Ungeachtet dieser Niederlage versammelte er doch seine zerstreute Mannschaft wieder, und erschien bald nachher neuerdings mit einer beträchtlichen Macht an der östlichen Seite dieser Gebürge. Er nahm verschiedene kleine Festungen weg, und steckte Troitzkoi in Brand; wurde aber nahe bey diesem Platz von dem General-Lieutenant von Kolm angegriffen, und mußte sich zum zweyten Mal in das Gebürg flüchten. Durch diese wiederholten Niederlagen gerieth er in eine Art von Verzweiflung, wollte sich durch irgend einen glänzenden Streich wieder einmal auszeichnen, marschierte in dieser Absicht plötzlich auf Kasan los, und richtete auf seinem Marsch allenthalben die gräulichsten Verwüstungen an. Er verbrannte die Vorstädte von Kasan, und belagerte die auf einer Anhöhe liegende Zitadelle, wohin sich der General-Major Potemkin, der Gouverneur und alle seine Leute geflüchtet hatten. Der Oberste Michaelson rückte aber mit einem grossen Korps an, zwang ihn die Belagerung aufzuheben, setzte ihm nach, und schlug ihn in einer kleinen Entfernung von Kasan, nachdem er sich drey Tage lang fast unausgesetzt und sehr hartnäckig mit ihm gestritten hatte. Diese Niederlage war so allgemein, daß Pugatschew bloß in Begleitung von dreyhundert wohlbewaffneten Jaikischen Kosacken, welche die verzweifeltesten Rebellen waren, auf die er am meisten Vertrauen setzte, über die Wolga flüchten mußte. Bald stiessen aber wieder dichte Haufen Kosaken und Baschkiren zu ihm; auch schlecht bewaffnete Bauern, welche ihn als ihren Befreyer ansahen, kamen aus weit entfernten Gegenden zu ihm. So schien der Betrüger selbst aus seinen Niederlagen neue Kräfte zu erhalten, und setzte so viel Vertrauen auf die Menge seiner Truppen, daß er sogar den Entschluß faßte, vor Moskau zu rücken, in welcher Stadt einer seiner Emissarien den Geist des Aufruhrs unter dem gemeinen Volk angefacht hatte. Weil er aber besorgte, es möchte nun, nach dem Friedensschluß mit den Türken, ein Theil von der Armee an der Donau gegen ihn zu stehen kommen, so änderte er seinen Operationsplan wieder ab.

Er marschierte die Wolga hinunter, schlug bey Dubowka ein Korps unter dem



Kommando des Baron Dies, stürmte Pensa und Saratow, wo bloß der Kommandant mit fünfzig Mann entkam, eroberte Demitrewsk durch Verrätherey, und ließ den Kommandanten hinrichten. Nahe bey dieser Festung wurde der Astronom Lowitz, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welcher die Gegend zu dem Kanal zwischen dem Don und der Wolga aufnahm, auf eine grausame Art ermordet. Es ward noch Spott mit Grausamkeit vereinigt: Da Pugatschew hörte, daß Lowitz ein Astronom sey, ließ er ihn aus bübischem Muthwillen mit Spießen durchstechen, und hoch in die Luft empor heben, damit er den Sternen näher käme; und in dieser Lage wurde er endlich auf Befehl und in Gegenwart des Barbaren vollends todt gemacht.

Endlich wurden die Abscheulichkeiten dieses Ungeheuers auf eine Art geendet, die er schon lange verdient hatte. Sobald der Hof nicht länger in dem Türkenkrieg verwickelt war, konnte er seine ganze Aufmerksamkeit zur Beendigung dieses entfernten Aufruhrs verwenden. Der Graf Peter Panin, welcher sich durch die Eroberung von Bender ausgezeichnet hatte, ward gegen den Betrüger zu Felde gesandt. Dieser verdienstvolle General rückte nun gegen die Wolga hin, und schickte verschiedene Regimenter voraus, um den Obristen Michaelson zu unterstützen, welcher nach dieser Verstärkung den Pugatschew zwang, die Belagerung von Zaritzin aufzuheben, ihn gegen Tschernoyarsk zurück trieb, ihm die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitt, und ihn endlich unversehens auf dem Marsch überfiel, da der Rebelle mit seinem Haufen schon halb verhungert, und durch einen grossen Zug von beladenen Wägen und nachlaufenden Weibern in unbehülflicher Verlegenheit war. Die Aufrührer wurden in einem engen Thale zwischen zwo gegen die Wolga hinlaufenden Bergreihen angegriffen, und gänzlich geschlagen: Viele wurden in Stücke gehauen; noch mehrere, welche sich flüchten wollten, wurden mit ihren Pferden und Wagen über die steilen Klippen hinunter gestürzt; und der größte Theil der noch übrig gebliebenen ergab sich auf Gnade und Ungnade. Pugatschew focht lange mit dem Muth eines Verzweifelten, und rettete sich endlich mit einigen wenigen seiner vornehmsten Anhänger, indem er durch die Wolga schwamm, und sich dann in die Wüste gegen den Fluß Ufa flüchtete, wo er seine ersten Streiche angefangen hatte. Hier wurde er allmählig von seinem durch Hunger und Elend ermüdeten Anhängern verlassen, und zuletzt von eben denjenigen verrathen, auf die er das größte Vertrauen gesetzt hatte. Der Jlekische Kosak Twogorow, und die Jaikischen Kosaken Tschumakew und Fidulew, wurden durch Versprechung der Begnadigung dahin vermocht, ihn zu verrathen. Einer von diesen Dreyen stellte dem Betrüger vor, daß er von den Feinden allenthalben so umringt sey, daß ihm keine Hoffnung zur Rettung mehr möglich wäre; deswegen rieth er ihm, sich auf die Bedingung der Begnadigung an die Russen zu ergeben. Ueber diesen Vorschlag ward Pugatschew so aufgebracht, daß er seinen Säbel zog, und den Ur-

heber eines so feigen Anschlags niederstossen wollte; worauf ihn seine Gefährten sogleich entwaffneten, banden, und als Gefangnen zu einem Korps Russen führten, das am Jaik-Fluß unter dem Kommando des General Saworow stand. Von da wurde er in die Stadt Jaizkoi gebracht: und von dort an den Grafen Panin nach Siebrisk ausgeliefert, der ihn samt seinen vornehmsten Anhängern nach Moskau sandte, wo er im Monat November 1774. ankam.

Beym Verhör gestand er alle Umstände seiner Betrügerey, und wurde am 21sten Januar in der Stadt Moskau öffentlich enthauptet. Nachher wurde sein Körper geviertheilt, und an verschiedenen Plätzen der Stadt zur Schau ausgestellt.

Die Menschlichkeit der Kaiserin wurde besonders dadurch in das helleste Licht gesetzt, daß beym Schluß dieser Empörung, die wirklich ihren Thron erschütterte, der Betrüger Pugatschew nicht gefoltert ward *); und daß bloß er selbst nebst fünf seiner vornehmsten Anhänger mit dem Tode bestraft wurde.

Viertes Kapitel.

Beschreibung der Knutte. — Peinliche Gesetze in Rußland. — Aufhebung der Todesstrafen durch das Edikt der Elisabeth. — Anmerkungen über dieses Edikt. — Die Todesstrafen wurden zwar dem Anschein nach, aber nicht in der That selbst aufgehoben. — Abschaffung der Folter durch die gegenwärtige Kaiserin. — Antwort der Kaiserin auf die Anfragen des Verfassers über den Zustand der Gefängnisse. — Abriß des neuen Gesetzbuches. — Dessen Vortrefflichkeit und wohlthätige Absichten.

Als ich an einem Morgen durch die Strassen von St. Petersburg schlenderte, sah ich nahe bey dem Marktplatz eine grosse Menge Volks auf einen Haufen zusammenlaufen. Ich fragte meinen Rußischen Bedienten um die Ursache dieses Zusammenlaufes und hörte, daß ein Mißethäter, welcher eines Mordes überwiesen worden war, die Knutte bekommen sollte. Ob ich schon von Natur aus über die blosse Vorstellung schauderte, daß ich der Zuseher beym Leiden eines meiner Mitgeschöpfe seyn sollte, so überwand doch die Neugierde mein Gefühl. Ich drängte mich mit Hilfe meines Bedienten durch den Haufen, und stieg auf das Dach eines hölzernen, nur ein

*) Da ich die Gefängnisse in Moskau besuchte, sah ich verschiedene gräuliche Peinigungs-Instrumente, die man zurechte gemacht hatte, um den Pugatschew zu foltern, welches aber auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin nicht geschah. Auch L'Evesque irrt sich, da er sagt: Pugatschew wurde gerädert. „ V. B. S. 143.



Stockwerk hohen Hauses, von wo aus ich diese schreckliche Exekution, die schon ihren Anfang genommen hatte, sehr wohl sehen konnte. Der Henker hielt die Knutte *) in der Hand: dieses Instrument ist ein Riemen, ungefähr von der Dicke eines harten Thalers, etwa drey Viertel Zoll breit, und wird durch eine besondere Zubereitung äusserst hart gemacht: er ist an eine dicke geflochtene Peitsche befestiget, die mittels eines eisernen Ringes und eines Leders an eine kurze hölzerne Handhabe fest gemacht ist.

Vor jedem Hieb trat der Henker einige Schritte zurück, und streckte auch die Hand, worin er die Knutte hielt, rückwärts aus; darauf sprang er wieder vorwärts, und hieb mit dem flachen Ende des Riemens mit grosser Gewalt in einer perpendikularen Linie, etwa sechs bis sieben Zoll unter dem Hals, auf den nackten Rücken des Mißethäters. Er fieng bey der rechten Schulter an, und setzte die Hiebe, einen neben dem andern gleichlaufend, bis zur linken Schulter fort; und hörte nicht eher auf, als bis er die durch das Urtheil bestimmte Zahl von 333. Hieben erfüllt hatte. Nach dieser Operation wurden dem Verbrecher die Nasenlöcher mit Zangen aufgerissen, sein Gesicht wurde mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt, und er wieder in das Gefängniß zurück geführt, um in die Erzgruben nach Nertschinsk in Sibirien gebracht zu werden.

Ich habe die Strafe der Knutte nach meiner eignen Ansicht deswegen so genau beschrieben, weil verschiedene Schriftsteller diese Strafe unrichtig oder übertrieben geschildert haben; und ich ergreife diese Gelegenheit, einige Anmerkungen über die peinlichen Gesetze von Rußland zu machen.

Nach den alten Gesetzen wurden Diebe und Verräther öffentlich hingerichtet; durch das Edikt der Kaiserin Elisabeth aber wurden für Diebereyen statt der Todesstrafen gewiße körperliche Strafen verordnet.

Nach den gegenwärtigen peinlichen Gesetzen werden die Verbrecher folgender Massen bestraft.

Die des Hochverraths überwiesenen Personen werden entweder enthauptet, oder auf Lebenslang gefangen gesetzt.

---

*) Die folgende Angabe enthält die genaue Ausmessung und das Gewicht einer Knutte, die ich mir in Rußland gekauft habe, und stets aufbehalte.

Die Länge des Riemens beträgt 2. Fuß; die Breite oben 3/4. eines Zolls; an der Spitze 1/2. Zoll. — Die Dicke 1/8. Zoll. — Die Länge der geflochtenen Peitsche ist von 2. Fuß. — Der Umkreis derselben 2. 1/2. Zoll. — Der Durchschnitt des Ringes 1. 5/8. Zoll. — Die Länge des ledernen Bandes 1. 1/2. Zoll. — Die Länge der Handhabe 1. Fuß 2. 1/2. Zoll. — Die Länge der ganzen Knutte 5. Fuß 5. 5/8. Zoll. — Ihr Gewicht ist 11. Unzen.

Der Leser kann sich die Gewalt vorstellen, die ein geschickter Henker diesem Instrument geben kann, wenn ich ihn versichere, daß derselbe, wenn ihm ein geheimer Befehl gegeben wird, mit zween oder drey Hieben über die Ribben den Delinquenten todtschlagen kann.

Diebe bekommen die Knutte; dann werden ihnen die Nasenlöcher aufgerissen, das Gesicht gebrandmarkt, so wie ich eben beschrieben habe; und dann werden sie auf Lebenslang zur Arbeit in die Nertschinskischen Bergwerke geschickt.

Kleinere Verbrecher werden entweder gestäupt *) und als Kolonisten nach Sibirien geschickt; oder sie werden auf eine gewiße Zeit zu harter Arbeit verdammt. Unter die Kolonisten gehören auch die Bauern, welche von ihren Herren nach derselben Gutdünken können verwiesen werden **).

Alle diese Leute, Diebe und dergleichen, werden im Frühling und Herbst aus verschiedenen Gegenden des Rußischen Reichs nach Sibirien gebracht. Einen Theil des Weges machen sie zu Wasser, und einen Theil zu Land; sie sind Paarweise zusammengekettet, und an ein langes Seil gebunden: Bey Nacht werden sie in Hütten geführt, und von den sie begleitenden Soldaten bewacht. Wenn der ganze Trupp in Tobolsk angelangt ist, dann theilt der Gouverneur die Kolonisten, welche Handwerkskünste verstehn, unter die verschiedenen Meister der Stadt aus; andere vertheilt er als Knechte auf das benachbarte Land. Die übrigen Kolonisten gehen dann weiter bis Irkutzk fort, wo sie von dem Kommandanten der Stadt auf die nämliche Art vertheilt werden. Die Diebe werden dann allein weiter bis in die Gegend von Nertschinsk gebracht, wo sie in den Silber-Bergwerken, oder in den Schmelzhütten arbeiten müssen.

Jene Reisebeschreiber, welche vor der Regierung Elisabeths nach Rußland kamen, erzählen ganz übereinstimmend die verschiedenen Arten der öffentlichen Bestrafungen, und jammern über die Strenge der peinlichen Gesetze. Ob wir uns nun schon mit jedem Menschenfreunde freuen, daß manche jener gräulichen Strafen nicht mehr im Gange sind: so können wir doch den hohen Lobsprüchen nicht beystimmen, die man seit Elisabeths Edikt dem peinlichen Gesetzbuch gegeben hat, von welcher Elisabeth man behauptet, daß sie die Todesstrafen gänzlich abgeschaft habe.

Wegen dieser Aufhebung der Todesstrafen in allen Fällen, den der Staatsverrätherey ausgenommen, ist Elisabeth nicht bloß von dem launischen Voltaire, sondern sogar auch von dem scharfsinnigen Blackstone als ein Muster einer milden Gesetzgeberin vorgestellt worden ***). Ob es schon unläugbar ist, daß in manchen Ländern

*) Es giebt in Rußland dreyerley Instrumente zum stäupen: Die Knutte, die Katze, und die Plett, welche beyn letztern eine Art von geflochtener Peitsche sind.

**) Ihre Herren haben die Gewalt, sie auf diese Art zu bestrafen, doch müssen sie das Verbrechen anzeigen.

***) Voltaire spricht folgender Maßen über jenes Edikt. „Die Kaiserin Elisabeth hat durch ihre Milde das „Werk vollendet, welches ihr Vater durch seine Gesetze angefangen hat. Sie hat ihre Nachsicht bis „auf einen solchen Punkt getrieben, davon man kein Beyspiel in der Geschichte irgend eines Volkes hat. „Sie hat versprochen, daß während ihrer Regierung niemand am Leben sollte gestraft wer„den, und hat ihr Versprechen gehalten. Sie ist die erste Monarchin, die das Leben der

die Todesstrafen zu häufig seyen; so läßt sich doch behaupten, daß die von Elisabeth eingeführte Mäßigung der Kriminalgesetze weder zur Aufrechthaltung einer guten Polizey, noch im Betracht der vorgeblichen Milde so ganz vollkommen war.

„Menschen so hoch geschätzt hat. Die Verbrecher sind in die Erzgruben, und zu andern öffentli„chen Arbeiten verurtheilt worden: ihre Bestrafung ist dem Staat nützlich geworden; eine eben so klu„ge als menschliche Anstalt. In allen übrigen Ländern weiß man nichts besseres zu thun, als den Ver„brecher mit einer gewissen Feyerlichkeit todtzuschlagen; und doch hat man dadurch noch kein Verbrechen „gehindert. Die Furcht des Todes macht vielleicht auf die Bösewichter, welche meist müßige Schlin„gels sind, weniger Eindruck, als die Furcht vor einer Strafe und einer harten Arbeit, welche alle „Tage erneuert wird.„ Gesch. von Rußland.

Herr Blackstone macht über eben jene Aufhebung folgende Bemerkung.

„War das ungeheure Rußische Reich unter der verstorbenen Kaiserin Elisabeth in einer schlechtern Ver„fassung, als unter ihren blutdürstigen Vorfahren? Ist es itzt unter Katherine der II. weniger gesit„tet, weniger gesellig, minder sicher? Und doch wissen wir, daß keine dieser beyden erhabnen „Fürstinnen, während ihrer ganzen Regierung, je eine Todesstrafe über jemand verhängt ha„be: ja die letztere hat sogar aus voller Ueberzeugung, daß die Todesstrafe nicht bloß unnütz, sondern „sogar schädlich sey, Befehl gegeben, dieselbe in allen ihren Ländern abzuschaffen.„ Kommentarien IV. B.

Und noch vor kurzem sagte L'Evesque: „Die grossen Verbrechen haben unter dieser Regierung angefan„gen, seltener zu werden, wo doch kein Mensch mit dem Tode ist bestraft worden.„ Ruß. „Gesch. V. Buch.

Voltaire rühmt die von Elisabeth eingeführte Aufhebung der Todesstrafen aus folgenden zween Gründen. 1. Daß die fortdauernde Strafe des Verbrechers, ein lang anhaltendes Elend, eine grössere Wirkung auf das Volk mache, als der vorübergehende Schrecken des Todes. 2. Daß die Erhaltung der Verbrecher dem Staat zu Nutzen komme. Auf den ersten Grund antworte ich nur kurz: Daß die Furcht vor der Zerstörung nach allgemeiner Beobachtung gewaltsamer auf die meisten Menschen wirke, als jede andere Furcht; und dann, wenn wir auch eine schrecklichere Strafe gefunden hätten als der Tod selbst ist, so müßte diese Strafe im Angesicht des Volks verhängt werden, und nicht in den entferntesten Gegenden Sibiriens. Denn es läßt sich nicht wohl vermuthen, daß die niedrigste Menschenklasse, welche doch nur durch sinnliche Eindrücke beherrscht wird, durch die zufälligen Gerüchte von dem Elend der entfernten Missethäter gar sehr gerührt werde. Der zweite Grund des Voltaire, nämlich, der Nutzen, welchen der Staat von der Arbeit eines nicht hingerichteten Verbrechers zieht, kann in Betracht der Mörder kaum Platz finden; denn wenn die Todesstrafe wirklich das wirksamste Mittel gegen das Laster ist, so wird sie auch den ordentlichen Gliedern der Gesellschaft einen sicherern Schutz für ihr Leben gewähren, als jede andere Strafe. Derjenige Gesetzgeber also, der diese Sicherheit in Rücksicht auf den Nuzen des Staates untergräbt, der stellt in der That jenen alten barbarischen Gebrauch wieder her, das Leben eines Menschen gegen Geld abzuwägen, nur mit dem Unterschied, daß nach jener Gewohnheit den Verwandten des Ermordeten der Preis des vergossenen Blutes in Geld ersetzt ward: wie denn auch die Verwandten noch mehr Recht haben, als der Staat überhaupt, von dem Beleidiger eine Vergeltung zu fodern.

Blackstone zweifelt, ob die Todesstrafe oder andere Strafen mehr Wirkung thun. War Rußland besser u. s. f. Vermuthlich kann kein Leser auf diese Frage mit Nein, und Herr Blackstone auch nicht mit Ja antworten; denn ohne eine während vielen Jahren hintereinander angestellte Vergleichung der unter zwo verschiedenen Justitzverwaltungen vorgefallenen Verbrechen kann dieses nicht entschieden werden; und Blackstone behauptet selbst nicht, daß seine Theorie auf diese Bemerkung gegründet sey. Und dann setzt er ja eine Thatsache voraus, die doch ganz falsch ist, daß nämlich während Elisabeths Regierung kein Verbrecher mit dem Tode sey bestraft worden.

Ich kam selbst mit der Meynung nach Rußland, daß niemand am Leben gestraft werde; aber ein auswärtiger Edelmann benahm mir zuerst diesen Irrthum, da ich ihn fragte, ob in Rußland je eine Todesstrafe verhängt werde? „Die Verbrecher, antwortete er mir, werden wirklich weder enthauptet noch gehangen, aber nicht selten werden sie zu Tode geknuttet.„



Die gänzliche Aufhebung der Todesstrafen ist gegen die Grundsätze einer guten Polizey. Denn wenn wir auch mit den oben angeführten Schriftstellern irriger Weise annehmen, daß der Befehl buchstäblich befolgt wurde, und daß vierzig Jahre lang in dem ganzen ungeheuern Rußischen Reiche nicht ein einziger Verbrecher die Todesstrafe ausstehen mußte: so muß man gewiß diese Nachsicht gegen die gröblichsten Verbrechen als sehr nachtheilig für die bürgerliche Gesellschaft anerkennen. Denn, da die Androhung des Todes für die meisten Menschen sicher das wirksamste Mittel gegen Verbrechen ist, so entzieht die Vernichtung dieses heilsamen Schreckens dem Leben und Eigenthum der untadelhaften Staatsbürger eine sehr wesentliche Schutzwehre, und vermindert die Sicherheit, welche diese schätzbaren Glieder der Gesellschaft mit Recht von den öffentlichen Gesetzen fodern können. Indessen wage ich diesen ersten Einwurf gegen jenes so hochberühmte Edikt Elisabeths bloß mit jener Schüchternheit, welche das Interesse der Menschheit und die verworrene Beschaffenheit dieses Gegenstandes jedermann einflössen müssen.

Der zweyte Einwurf, daß die Milde jener Verfügung nicht so ganz ächt sey, ist nicht bloß theoretische Vernünfteley, sondern läßt sich durch unstreitige Thatsachen beweisen. Jeder vorurtheilfreye Mann wird vermuthlich keine sehr hohe Meynung von jener gerühmten Abschaffung der Todesstrafen haben, wenn er bedenkt, daß, obschon die peinlichen Gesetze in Rußland den Verbrecher nicht buchstäblich zum Tode verdammen, sie ihn doch mittels solcher Strafen dahin bringen, die meistens, manchmal auch mit Vorbedacht, tödtlich sind; die zwar einige Hoffnung zum Leben vorspiegeln, in der That aber die Schrecken des Todes nur länger hinausziehn, und durch diese Verzögerung einen Vorfall noch mehr verbittern, den die Vernunft in einem Augenblick abzuthun wünscht. Denn wenn wir betrachten, daß viele Mißethäter unter dem Empfang der Knutte, oder an den Folgen derselben sterben; daß manche durch die Beschwerlichkeiten der ungefähr tausend achthundert Meilen langen Reise nach dem entfernten Nertschinsk aufgerieben werden; und daß die dahin gekommenen meist wegen der in den Erzgruben herrschenden ungesunden Luft sehr bald sterben: so wird man das Urtheil dieser unglücklichen Leute schwerlich für etwas anders als eine langwürige Todesstrafe ansehn können.

In der That vergieng seit der Kundmachung jenes Ediktes kein Jahr, in dem nicht mehrere grobe Verbrecher am Leben gestraft wurden, ob sie schon gesetzlich zu andern Strafen verurtheilt wurden. Und wenn man die Sache genau berechnen wollte, so würde man vielleicht finden, daß, ungeachtet der anscheinenden Milde des peinlichen Gesetzbuches, doch in Rußland eben so viele Verbrecher mit dem Tode bestraft werden, als in jenen Ländern, wo die Todesstrafen gesetzlich eingeführt sind. Es ist also klar, daß die Todesstrafen im Grunde beybehalten werden, obschon der aus dem



Schrecken der gewißen Zerstörung entstehende Nutzen um ein merkliches vermindert ist.

Den Lobsprechern Elisabeths würden sicher einige Zweifel über die gerühmte Milde derselben aufgestiegen seyn, wenn sie sich erinnert hätten, daß diese Kaiserin folgendes barbarisches Verfahren zur Auspressung eines Geständnisses von Leuten, die verrätherischer Absichten beschuldiget wurden, nicht aufgehoben, sondern beybehalten habe.

Es wurden die Aerme der verdächtigen Person rücklings an ein Seil gebunden, und in dieser Stellung wurde sie bis auf eine beträchtliche Höhe in die Luft emporgezogen; von da wurde sie plötzlich bis auf eine kleine Entfernung vom Boden aus der Höhe hernieder gelassen, dort eben so plötzlich wieder zurückgehalten, so daß von der Heftigkeit der Erschütterung die Aerme aus ihren Gelenken rissen, und in dieser schmerzlichen Stellung empfieng sie die Knutte. Diesem barbarischen und despotischen Verfahren ließ Elisabeth, bey aller ihrer gepriesenen Mildherzigkeit, unbegränzten Lauf; und diese Art von Folter wurde während ihrer ganzen Regierung gewöhnlich auch nach dem Gutdünken niedriger und unwissender Gerichtspersonen vorgenommen, auch nicht eher abgestellt, als bis nach der Thronbesteigung der itzigen Kaiserin, welche die Folter in allen peinlichen Fällen gänzlich anfhob.

Obschon der Beherrscher des Rußischen Reichs im ausgedehntesten Wortverstand uneingeschränkt ist, so war doch das Vorurtheil der Russen für die Nothwendigkeit der Folter durch langen Gebrauch so tief eingewurzelt (und ein weiser Gesetzgeber schont selbst die abgeschmacktesten und widersinnigsten Volks-Vorurtheile), daß die Kaiserin sehr behutsam zu Werke gehen mußte, um durch unmittelbare Abstellung jener unmenschlichen Gewohnheit kein Mißvergnügen zu erwecken. Daher zeigt die vorsichtige Art, mit welcher die Folter allmählig unterdrückt ward, eben so viel Einsicht als Nachsicht. Im Jahr 1762, bald nach ihrer Thronbesteigung, nahm Katherine den Waywoden oder niederen Gerichtspersonen die Gewalt, jemanden mit der Folter zu belegen, welche Leute die Folter aufs schädlichste mißbraucht hatten. Im Jahr 1767. wurde den Richtern in den Provinzen ein geheimer Befehl zugestellt, daß, wenn immer sie es für nöthig hielten, einen Verbrecher durch die Folter zum Geständniß zu zwingen, sie die Beschuldigungs-Punkte schriftlich aufsetzen, und die ganze Sache dem Gouverneur der Provinz zur Einsicht vorlegen sollten. Alle Gouverneurs aber hatten schon zum voraus Befehl erhalten, die Sache nach jenen Grundsätzen zu entscheiden, wie sie in der dritten Frage *) des zehnten Kapitels der kaiserlichen Instruktion zu einem Gesetzbuch entwickelt sind, wo es bewiesen wird, daß die Folter unnütz und

*) III. Frage. „Verletzt die Folter nicht die Gerechtigkeit, und führt sie zum Zweck &c.„ Sehet Instrukt. Kath. der II. rc. S. 51. u. f.

und grausam sey. Dieß war also die erste geheime Abstellung der Folter, welche seitdem förmlich und öffentlich ist abgeschafft worden. Diese Aufhebung der Folter in allen Ländereyen des ungeheuren Rußischen Reichs macht einen denkwürdigen Zeitpunkt in den Jahrbüchern der Menschheit.

Ich besuchte gemäß meinem Plan die Rußische Gefängniße in Moskau und Petersburg, über welchen Gegenstand ich bereits eine weitläufige Nachricht in einem andern Werke gegeben habe *). Hier will ich nur ganz kurz anmerken, daß die Kaiserin, da sie von meinen Untersuchungen über die Gefängnisse hörte, mit einer ihr ganz eignen Herablassung mir die Erlaubniß ertheilte, dem Vizepräsidenten bey der Admiralität Grafen Iwan Tschernischew einige Anfragen über diesen Gegenstand zu überreichen, davon mir einige, auf ihren Befehl, von denjenigen Gouverneurs beantwortet wurden, welche die beßten Kenntnisse in dieser Sache haben **); und auf einige andere würdigte sich die Kaiserin selbst, mir zu antworten. Ich füge diese letztere hier bey, in der Ueberzeugung, daß dem Leser auch noch weniger bedeutende Bemerkungen durch die Autorität einer so erhabnen Person wichtig seyn würden.

Anfragen über die Rußischen Gefängniße, der Kaiserin selbst übergeben.	Antworten, welche die Kaiserin ihrem Sekretär diktirte, und dem Verfasser zuschickte.
I. Hat man einen allgemeinen Plan zur Erbauung der Gefängnisse, und über die innere Eintheilung derselben? Und sind sie gewöhnlich in den Vorstädten und nahe bey einem flüssenden Wasser angelegt?	1. „Bisher hatte man keinen allgemeinen „Plan über die Erbauung der Gefängnis„se, auch keine Regeln über die Einthei„lung und Lage derselben.
2. Was für Vorkehrungen sind getroffen, um die Gefängnisse reinlich zu erhalten, und den ansteckenden Krankheiten vorzubeugen?	„2. Es sind eben so wenig Anstalten „für die Reinlichkeit der Gefängnisse vor„handen, als für die Erbauung und Lage „derselben. Durch einen den Gefangenen „günstigen Mißbrauch, haben sie an einigen „Orten die Freyheit in die Bäder zu gehn. „Es ist wahrscheinlich, daß die Kälte allein „die ansteckenden Krankheiten verhindere.

*) Nachricht von den Gefängnissen und Spitälern in Rußland, Schweden, und Dänemark, ꝛc.

**) Ich habe von diesen Papieren in dem eben genannten Werke Gebrauch gemacht.

3. Ist ein abgesondertes Kranken-zimmer für die Kranken vorhanden?

„3. Nicht allenthalben.

4. Werden kleinere Verbrecher ab-gesondert von den Dieben verwahrt, und sind auch die Diebe einer von dem andern abgesondert?

„4. Obschon es durch ein altes Gesetz „verordnet ist, daß ein Dieb, wenn er „zum Tod verurtheilt ist, in einem be-„sonderen Gemach, das Bußzimmer ge-„nannt, aufbehalten werden soll: so sind „doch nirgends dergleichen Gemächer vor-„handen.

5. Haben die Gefangenen die Frey-heit, sich geistige Getränke zu kau-fen, und werden diese von den Ker-kermeistern verkauft?

„5. Alle Gattungen von Lebensmitteln „werden in den Gefängnissen verkauft, aber „geistige Getränke kann der Kerkermeister „nicht verkaufen, und dieß aus zweyen „Ursachen. Erstlich, weil die geistigen „Getränke nur von denjenigen dürfen ver-„kauft werden, die das Recht zu diesem „Verkauf von der Krone pachten. Zwey-„tens, welches sehr ausserordentlich ist, sind „keine Kerkermeister bey irgend einem Ge-„fängniß, obschon das Gesetz von densel-„ben Meldung thut *).

6. Werden die weiblichen Gefan-genen in Eisen geschlagen?

„6. Die Gesetze schweigen über diesen „Punkt. So daß, wenn es irgend ge-„schieht, es unter die unzähligen Mißbräu-„che muß gerechnet werden, welche abge-„schaft werden sollen **).

7. Wird das Schicksal der zu har-ter Arbeit verdammten Verbrecher je gelindert, wenn sie sich bessern? Tra-gen sie ein Zeichen der öffentlichen Beschimpfung, und wird ihnen die-

„7. Die zu öffentlichen Arbeiten verur-„theilten Missethäter werden verschickt: die „einen Mord begangen haben, werden im „Gesichte mit einem glühenden Eisen ge-„brandmarkt ꝛc. Einige werden in Ketten

---

*) Die Gefängnisse werden von Soldaten bewacht.

**) Diese Antwort lautet im französischen Original so: „Les loix passent sous silence ce point: ainsi ce qui pour-„rait se faire à cet égard, peut être Compté parmi l'innombrable quantité des abus. Ces abus sont pour „la plupart autant de Cloux qu'il faut tirer du Corps politique de l'état où on les trouve.„

ses abgenommen, wenn sie sich gut betragen?

„geschlagen, andern werden die Nasenlö„cher aufgerissen; und wenn nicht ein Ge„neral=Pardon, oder sonst bey einer be„sonderen Gelegenheit ein Pardon ertheilt „wird, so erhalten sie keine Linderung der „Strafe.

8. Sind in den Provinzen gewiße Zeiten und Plätze zum Verhör der Mißethäter angesetzt?

„8. Die Gesetze haben zwar gewisse „Zeiten zu diesem Geschäfte bestimmt: „weil aber bey einer einzigen Gerichts„sitzung eine Menge von Geschäften und „Verhören vorgenommen wird, so sind „die peinlichen Gerichtshöfe in ihren Pro„zessen ziemlich langsam.

„Sehet das Manifest von 1775, zu „Anfang der Verordnungen *) ꝛc.

„Neuer Plan für die Rußischen Gefängniße, welcher in jedem Gouvernement soll eingeführt werden.„

„1. Die Gefängnisse sollen in bürgerliche und peinliche abgetheilt werden.

„2. Das peinliche Gefängniß soll in drey Abtheilungen getheilt werden. Die er„ste soll für Verbrecher vor und während dem Verhör seyn; die zweyte, für Per„sonen, die auf eine bestimmte Zeit zum Gefängniß verurtheilt sind; und die dritte, „für vollkommen überwiesene Verbrecher, die entweder zu einem ewigen Gefängniß, „oder zu den öffentlichen Arbeiten verdammt sind.

„3. Jede Abtheilung soll wieder Absonderungen haben, eine für die Männer, „und die andere für die Weiber.

„4. Es soll ein Krankenzimmer für die kranken Gefangenen hergestellt werden.

„5. Die Gefängnisse sollen ausser der Stadt, in einer luftigen Gegend, und „nahe am Wasser erbauet werden.„

Es muß für den Leser ein erfreulicher Gegenstand seyn, wenn er betrachtet, daß diese grosse Fürstin sich so weit herabläßt, sogar die Leiden der unglücklichen Schlachtopfer der öffentlichen Gerechtigkeit in Ueberlegung zu nehmen, und zu lindern. Um wie viel mehr Ehrfurcht aber muß er noch für sie hegen, wenn er sieht, daß sie die Glückseligkeit ihres Volks auf den festen Grund einer gleichförmigen Gesetzgebung bauet?

---

*) Reglemens de sa Maj. Imper. pour l'administration des Gouvernements &c.

Die Kaiserin fand bey ihrer Thronbesteigung das Rußische Gesetzbuch als einen elenden planlosen Wirrwar; und sah die unmittelbare Nothwendigkeit ein, dasselbe zu verbessern. Die Gerichtshöfe waren nach den sehr mangelhaften, unordentlichen und undeutlichen Verordnungen des Alexey Michaelowitsch *), und nach den von Peter und dessen Nachfolgern gegebenen ungemein zahlreichen, und sich in manchen wichtigen Punkten einander widersprechenden Ukasen oder kaiserlichen Befehlen eingerichtet.

Das ungeheure Rußische Reich war in einige wenige sehr weitläuftige Gouvernements abgetheilt; jedes Gouvernement war wieder in Provinzen, und jede Provinz in Distrikte oder Kraise eingetheilt. Ueber jedes Gouvernement war ein Gouverneur gesetzt; über die Provinzen ein Waywode mit seinen Beamten, welche eine Kanzley ausmachten; und über die Distrikte ein Unter-Waywode oder eine Art von Richter.

Die Misbräuche, welche aus dieser Eintheilung entstanden, sind in folgender Stelle aus dem Manifest der Kaiserin, das dem ersten Theil des neuen Gesetzbuches vorgedrukt ist, deutlich genug auseinander gesetzt **):

„Wir finden, daß manche Gouvernements nach der Proportion ihrer Grösse nicht „hinreichend mit Gerichtshöfen oder Gerichtspersonen versehen seyen; daß nicht bloß „die Angelegenheiten der Schatzkammer und der Polizey-Verwaltung, sondern auch „alle bürgerliche und Kriminal Rechtshändel vor der nämlichen Stelle abgethan wer„den, wo die Verwaltung des Gouvernements ausgeübt wird. Auch in den Pro„vinzen und Distrikten eben dieser Gouvernements herrschen die nämlichen Verwir„rungen, indem die einzige Kanzley des Waywoden auch der einzige Gerichtshof ist, „in dem so viele und so verschiedene Geschäfte entschieden werden. Die aus dieser Verfassung „entspringende Unordnung ist nur zu auffallend: Von einer Seite sind Verzögerungen, Ver„nachläßigungen, und Bedrückungen die natürlichen Folgen einer so unzweckmäßigen und „mangelhaften Einrichtung, wo ein Geschäft dem andern im Wege steht, und wo die Un„möglichkeit, so mancherley Arbeiten in der einzigen Kanzley des Waywoden auszu-

---

*) Das erste regelmäßige geschriebene Gesetzbuch wurde im Jahr 1542. von Iwan Wasiliewitsch dem II. aus alten Landesgebräuchen zusammengetragen.

Die oben angeführten Verordnungen des Alexey Michaelowitsch waren meist aus dem eben genannten Gesetzbuch, aus den Mandaten der nach Iwan Wasiliewitsch folgenden Jahre, aus den Rechtssprüchen der Bojaren, welche dazumal bey den höchsten Gerichtshöfen den Vorsitz hatten, und aus den Byzantinischen Gesetzen, oder den durch die griechischen Kaiser zu Konstantinopel gegebenen Edikten, zusammengetragen. Die neuen Verordnungen wurden aus diesen Quellen genommen, mit einigen Zusätzen vermehrt, im Jahr 1650 in Gegenwart des Zars vorgelesen, dann gedruckt, und in jede Provinz ein Exemplar verschickt.

Sehet Statuta Moschovitica in Herbersteini itinere in Moschoviam; auch, vom Justiz-Wesen, in Haygolds Beylagen.

**) Reglements de Catherine II. &c.

„fertigen, Aufschub und Vernachläßigung seiner Pflichten verursacht, und nichts wei„ter als eine unvollständige Beendigung der Geschäfte gestattet; andrer Seits verur„sachen diese Verzögerungen die Schikane, und muntern zum Laster auf, weil die „Strafe nicht so schnell auf die Uebertrettung der Gesetzen folgen kann, als es zur Be„zähmung und zum Schrecken der Verbrecher nöthig ist, wobey noch die unaufhörli„chen Apellationen von einem Gerichtshof zum andern der Gerechtigkeit beständig im „Wege stehen. *)„

Das größte Unheil aber für die niedrigste Volksklasse entstand aus der gar uneingeschränkten Gewalt der Unterwaywoden, die, ob sie schon gewöhnlich Leute von niedrigen Herkommen waren, und von den Gesetzen ganz und gar nichts verstanden, doch nicht allein alle geringere Vergehen bestraffen konnten, sondern auch die Gewalt hatten, die Knutte geben zu lassen, auf die Folter zu spannen, und nach Sibirien zu verbannen. So wurden Leute, die eines Verbrechens wegen verdächtig waren, viele Jahre lang im Gefängniß behalten, ohne daß ihre Sache entschieden wurde; sie wurden ohne hinreichende Beweise, und oft mehr als einmal, an die Folter gespannt.

Verschiedene Nachfolger des Alexey Michaelowitsch, und besonders Peter der I, hatten den Vorsatz gefaßt, die Rußische Rechtspflege zu verbessern; aber keiner konnte es zu Stande bringen. Die Ausführung dieser wichtigen Unternehmung war Katherinen der II vorbehalten, die im J. 1767 aus allen Gegenden ihres grossen Reiches Deputirte nach Moskau zusammen berûft, eigne Kommissarien zur Verfassung eines neuen Gesetzbuches ernannte, und denselben ihre berühmte Instruktion dazu gab, welche sie selbst schon vorher in dem wahren Geist der ächten Gesetzgebung entworffen hatte **).

Diese Instruktion ist in die meisten lebenden Sprachen, und in das Englische von Tatischew, einem Rußischen Edelmann übersezt worden; bey welcher Uebersetzung auch eine Beschreibung derjenigen Art ist, mit der die Kommission zu Werke gieng, wenn sie einen aus ihrem Mittel zum Mitarbeiter am neuen Gesetzbuch erwählte.

Der erste Theil des nach diesem Entwurf verfaßten neuen Gesetzbuches erschien im J. 1775, und ein zweyter Theil im J. 1780. Sie wurden in vielen der neuen Gouvernements eingeführt, in welche das Rußische Reich vor kurzem ist eingetheilt worden.

Durch diese neuen Verfügungen sind viele sowohl der oben angeführten, als noch andere nicht minder erhebliche Mißbräuche abgeschaft worden; und manche derselben die

---

*) Das Manifest der Kaiserin führt folgende Beyspiele von Appellationen sowohl in Handlungsgeschäften als allen übrigen Rechtshändeln der Kaufleute und Bürger an. „Eine Person, welche mit dem mündlichen „Ausspruch des Richters nicht zufrieden war, konnte ihre Angelegenheit vor den Magistrat der Stadt „bringen, von dessen Sentenz sie an den Magistrat der Provinz appelliren konnte, von diesem an den „Gouvernements-Magistrat, an den obersten Magistrat, und endlich an den Senat.„

**) „Instructions de Catherine II. pour la Commission Chargée dé dresser le Projet d'un Nouveau Code „de Loix.„ St. Petersb, 1769.



noch wirklich herrschen, werden gehoben werden, wenn die Kaiserin Zeit hat, ihr System ganz auszuführen.

Eine umständliche Beschreibung dieser neuen Verfügungen ist über den Plan des gegenwärtigen Werkes, und über die Kräfte des Verfassers. Ich hoffe die Neugierde des Publikums dadurch einigermassen zu befriedigen, wenn ich die auszeichnendsten Punkte dieses weitläufigen Plans anführe, welcher das ganze System der Regierungsform verändert und modifizirt hat.

Das Rußische Reich, welches von Peter dem grossen in neun grosse Statthalterschaften eingetheilt ward, ist nun in eine grössere Anzahl derselben abgetheilt, so, daß jede derselben nicht mehr als 3 bis 400,000 Personen männlichen Geschlechts enthält. *) Eines oder mehr dieser Gouvernements haben einen General-Gouverueur, und jedes derselben einen Gouverneur, einen Rath, einen Gerichtshof für peinliche Sachen und einen Gerichtshof für bürgerliche Rechtshändel, deren Beysitzer zum Theil von dem Landesherrn ernannt, zum Theil von den Edelleuten erwählt werden. Durch diese Einrichtung hat Katherine einige ihrer eignen Vorrechte eingeschränkt, indem sie die Gewalt jener Gerichtshöfe verminderte, welche bloß von der Krone abhiengen; indem sie dieselbe den Edelleuten übergab, und denselben in der Justitzverwaltung einige ganz neue Freyheiten einräumte. Da sie auch in jedem Gouvernement einen Ober-Gerichtshof errichtet hat, dessen Aussprüche die letzte Instanz sind, so hat sie dadurch die häufigen Apellationen an die Reichs-Kollegien nach Petersburg und Moskau gehindert, welche viele Unkosten und Zeitverlurst verursachten. Durch die Errichtung oder Absonderung der verschiedenen Stellen des Finanzwesens, der Polizey u. s. f. von den Gerichtshöfen, welche zuvor einander hinderten, indem sie auf dem nämlichen Platz ihre Sitzungen halten, hat sie die Ausfertigung der Geschäfte erleichtert, und den Gang der Justitzverwaltung beschleuniget. Sie hat die Besoldungen der Gerichtspersonen vergrössert, die vorher, wegen ihren kleinen Einkünften, nothwendiger Weise den Ver-

---

*) Die ersten Provinzen, welche nach dieser neuen Einrichtung zu Statthalterschaften (Gouvernements) erhoben wurden, waren Twer und Smolensk, im Januar 1776. Die übrigen, welche seitdem, entweder vor oder während meinem Aufenthalt in Rußland, zu Statthalterschaften errichtet wurden, kommen in folgender Ordnung: Nowgorod und Koluga im Dezember, 1776; Pleskow, Jaroslaw, und Tula, im Dezember, 1777.; Polotzk und Mohilow, im May, 1778; Resan, Wolodimer, Kostroma, und Orel, im Dezember, 1778.

Nach den neuesten Berichten aus Petersburg, sind itzt die Gouvernements in folgender Ordnung errichtet. I. Moskau. 2. Petersburg. 3. Wiburg. 4. Twer. 5. Nowgorod. 6. Pleskow. 7. Smolensk. 8. Mohilow. 9 Polotzk. 10. Orel. 11. Kursk. 12. Karkow. 13. Woronesch. 14. Tambow. 15. Resan. 16. Tula. 17. Koluga 18. Jaroslaw. 19. Wologda. 20. Wolodimer. 21. Kostroma. 22. Nischuni-Nowgorod. 23. Wiatken. 24. Permien. 25. Tobolsk. 26. Kolywan. 27. Irkutzk. 28. Ufa. 29. Sinbrisk. 30. Kasan. 31. Penza. 32. Saratow. 33. Astrakan. 34. Asow. 35. Neu-Rußland. 36. Klein-Rußland 37. Kiow. 38. Tschernigow. 39. Liefland oder Riga. 40. Esthland oder Reval. 41. Nowgorod-Seewerskoi. 42. Orenburg.

suchungen der Bestechung sehr ausgesetzt waren: oder, um ihre eignen Ausdrücke, in ihrem berühmten Edikt, an die Richter anzuführen: „Ehedem mochten vielleicht eure „Bedürfnisse auch verleitet haben, etwas zu aufmerksam auf euern eigenen Nutzen zu „seyn; itzt bezahlt euch das Land eure Mühe; und was ehedem einigermassen hätte kön„nen entschuldiget werden, das wird von diesem Augenblick an zum Verbrechen.„ Sie hat die Ausgaben der Krone in jedem Gouvernement um ein beträchtliches vermehrt *), ohne doch die Auflagen zu vergrössern; welches sie dadurch bewirken konnte, daß sie eine bessere Ordnung bey den Finanzen einführte. Unter die neuen Verbesserungen gehört auch die Abschaffung der Folter; die Berichtigung der Gränzen zwischen den verschiedenen Gouvernements, welche viele Zänkereyen und Prozesse verhütet; die Anstellung ordentlicher Aerzte und Wundärzte in den verschiedenen Kreisen, auf Kosten der Krone; die Errichtung der Schulen für die Erziehung des Adels, und anderer für die Erziehung der Kinder aus den niedrigsten Ständen; die Errichtung oder Vermehrung der Pflanzschulen für junge geistliche; die Freymachung unzähliger Kron-Unterthanen; und die Erleichterung der Mittel, die Bauern frey zu machen.

Dieß sind die Grundzüge jener vortreflichen Anstalten. Wie nachdrücklich, und in welchem Grade sie auf ein so sehr zerstreutes, und an so verschiedene Gebräuche und Lebensarten gewöhntes Volk wirken werden, kann bloß die Zeit und die Erfahrung lehren. Ob sie nun schon nicht alle jene Vortheile hervorbringen werden, welche der spekulative Vernünftler von der innern Güte derselben erwarten mag, so müssen sie doch ungezweifelt gute Wirkung thun; wie man es schon wirklich an dem blühenden Zustande jener Provinzen sieht, wo sie bereits eingeführt sind.

Wenn man nun schon gestehen muß, daß viele Mißbräuche verbessert, und viele heilsamen Anstalten seyen getroffen worden; so muß man doch nicht glauben, daß sich die national Gebräuche plötzlich ganz verändern sollen; oder daß selbst der unumschränkteste Landesherr jene fundamental Gewohnheiten umstossen könne, die durch ganze Menschenalter hier gleichsam sind geheiliget worden, und die sich stets den Eingriffen in jene Rechte widersetzen, welche selbst gegen die allgemeinen Grundsätze der Menschlichkeit sind. Genug ist es, wenn die Mißbräuche so viel abgestellt werden, als man es in einem Lande erwarten kann, wo die unendliche Ungleichheit der Stände und Vermögensumstände, und die gänzliche Sklaverey der Bauern es höchst beschwerlich, wo nicht ganz unmöglich macht, mit Einmal eine unparteiliche und unverdorbene Justitzverwaltung einzuführen.

Im Betracht der ganzen Volksmasse überhaupt, befindet sich itzt Rußland ungefähr in dem nämlichen Zustande, in welchem der größte Theil von Europa im 11ten

---

*) Die Ausgabe im Gouvernement Twer belauffen sich jährlich auf 216000 fl. und die Einkünfte auf 1535000. fl.

und 12ten Jahrhundert war; da das Lehnsystem allmählig in Verfall kam; da die uneingeschränkte Gewalt der Edelleuten über ihre Bauern durch die Einführung eines Mittelstandes von Kaufleuten anfieng ein Gegengewicht zu fühlen; da stets neue Städte errichtet, und mit immer grössern Freyheiten begabt wurden; und da die Landesherren anfiengen, viele ihrer Unterthanen in Freyheit zu setzen.

Fünftes Capitel.

Untersuchung über den gegenwärtigen Zustand der Sittenbildung im Rußischen Reiche. — Abtheilung der Einwohner in I. Edelleute, II Geistliche, III Kaufleute und Bürger, IV Bauern. — Allgemeine Bemerkungen über diese Stände. — Freyheiten, welche die Kaiserin den Kaufleuten, Bürgern, und Bauern zugestanden hat. — Zustand der Leibeigenschaft. — Schlußfolge.

Man hat sehr vieles über den hohen Grad der Politur geschrieben, die Peter der I in seinem Reich eingeführt hat: daß er nämlich die Russen zwang, ihre Bärte und ihre Landestracht abzulegen, daß er die Künste und Wissenschaften in Rußland einheimisch machte; daß er seine Armee diszipliniרte, und eine Seemacht herstellte; und daß er allen Theilen seines grossen Reiches eine ganz andere Gestalt gab. Diese Lobsprüche sind in soweit mehr, als sie die Verbesserung des Kriegswesens und die Herstellung einer Seemacht betreffen, denn dieß sind Gegenstände, welche der ausharrende Geist eines despotischen Fürsten wohl zu Stande bringen kann; aber die mächtige Ruhmredigkeit von der gänzlichen Umschmelzung, welche Peter in den Landessitten soll bewirkt haben, diese scheint der blosse Nachruf einiger Ausländer gewesen zu seyn, die einmal in das Land gekommen sind, und die Geschichte Peters bloß aus parteilichen Quellen geschöpft haben. Denn, wenn schon eine Nation im Vergleich mit ihrem vorigen Zustande grosse Schritte gegen die sittliche Ausbildung gethan hat, wenn auch der Grad ihrer Bildung neben der Bildung anderer Nationen nach kaum merkbar ist: so muß ich doch gestehen, daß, da ich nach dem allgemeinen Gerücht von der durch das ganze Rußische Reich herrschen sollenden Sittenverfeinerung mehr Politur der Sitten erwartet hatte als ich fand, ich sehr über die allgemeine Barbarey erstaunt war, in welcher die grosse Volksmasse noch lebt. Ich gebe gerne zu, daß die vornehmsten Edelleute vollkommen zivilisirt, und in ihrer Unterhaltung, Lebensart, und gesellschaftlichen Wesen eben eben so verfeinert seyen, wie die Adelichen in andern Europäischen Ländern. Allein, es ist ein sehr grosser Unterschied zwischen der Bildung eines ganzen

Volks,

Volks, und der Bildung einiger weniger Privatleute. Die Kaufleute und Bauern tragen noch allgemein ihre Bärte, ihre national Kleidung, und haben ihre alten Landessitten; und was sehr merkwürdig ist, der größte Theil der Handelsleute und Bürger in den grossen Städten, selbst die Bürger von Petersburg und Moskau, gleichen in ihrem äusserlichen Ansehn und der gewöhnlichen Lebensart den Bewohnern der kleinsten Dörfer: ja ich darf behaupten, daß, ungeachtet der scharfen Befehle Peters des I *), doch von 11,500000 Mannsleuten, welche die männliche Bevölkerung von Rußland ausmachen, wenigstens noch neun Millionen ihre Bärte tragen; indem sie beynahe noch eben so eifrig für diese Gewohnheit eingenommen sind, wie ihre Voraltern in den alten Zeiten, da die angesetzte Geldstrafe für einen abgeschnittenen Finger einen halben Gulden, jene für den abgeschnittenen Bart oder Zwickelbart aber zwey Gulden betrug. **)

Der größte Theil der Bauern, welche den Kern der Nation ausmachen, weiß von den mechanischen Künsten noch eben so wenig als vor den Zeiten Peters, obschon die Wissenschaften seit demselben in der Hauptstadt blüheten. Denn die Bildung einer zahlreichen und sehr zerstreuten Nation kann nie das Werk eines Augengenblicks, sondern nur die Folge einer allmächtigen und beynahe unmerklichen Fortschreitung seyn.

Wenn wir von diesen allgemeinen Bemerkungen zu einer genauen Betrachtung der verschiedenen Menschenklassen im Rußischen Reiche übergehen, so werden wir leichter und richtiger über den gegenwärtigen Zustand der Ausbildung dieses Volkes urtheilen können.

Die Bewohner dieses Reichs können überhaupt in vier Stände abgetheilt werden: I. Der hohe und niedere Adel. II. Die Geistlichkeit. III. Die Kaufleute, Bürger, und andere freye Leute. IV. Die Bauern. Die ersten drey Stände enthalten alle freyen Unterthanen des Reichs, und der letztere alle Leibeigenen.

I. Die erste Klasse begreift den hohen und niedern Adel, die einzigen Personen ***)

---

*) „Er befahl den Russen, die lange Kleidung und den Bart abzulegen. Den hartnäckigen Anhängern der „alten Tracht wurde eine Geldstrafe auferlegt. Viele Russen, und besonders die Roskolinken, sahen die „Veränderung der Kleidertracht als einen Abfall von der Religion an, und sagten, es sey besser, den „Kopf zu verlieren als den Bart. Sie mußten eine gewisse Abgabe bezahlen, um nicht geschoren zu werden, und bekamen dann einen Rechenpfennig, den sie statt der Quittung vorzeigen konnten. Oft berauschte man bey Hofe die alten Bojaren, und verschnitt ihnen dann den Bart auf eine so lächerliche „Art, daß sie entweder einige Monate nicht aus dem Hause gehen konnten, oder sich mußten scheeren „lassen. Man hieng an die Thore der Städte das Muster der neuen Kleidungstracht, und beschnitt denjenigen ihre Kleidung, welche nicht bezahlen wollten. Man beschor sie wider ihren Willen offentlich auf „den Gassen.„ L' Evesque. IV. B. S. 157.

**) Haygold I. S. 337.

***) In der Bestätigung der Freyheiten des Adels, verordnete Katherine: „Daß das Recht, Landgüter zu „kaufen oder zu verkaufen, den Edelleuten allein angehören sollte.„ Le Clerc. S. 472. Dieß ist aber



die, nach dem wahren Geist des Lehndespotismus, das Recht haben, Ländereyen zu besitzen. Statt aber, daß sie nach der Verfassung jenes Systems an der Spitze ihrer Vasallen erscheinen, sieht man es nur gerne, wenn sie bey der Armee dienen; auch müssen sie im Verhältniß mit der Grösse ihrer Besitzungen Rekruten stellen.

In Rußland ist, so wie in den morgenländischen Reichen, wenig Unterschied des Ranges bey dem Adel, ausser solchen, den die Bedienung bey dem Landesherrn verschaft. Selbst die erstgebohrnen Söhne solcher Personen, die an den höchsten Ehrenstellen und Bedienungen stehen, haben, ausser der Gelegenheit leichter bey Hofe anzukommen, keinen wahren Vortheil von ihrer Geburt, so wie ihn die Peers von England, die Grandes von Spanien, und die Dücs und Pairs von Frankreich schon vermöge des Erbrechts haben. Der Vorzug einer adelichen Familie von ungeheuerm Vermögen und Ansehn verschwindet, sobald das Haupt dieser Familie stirbt; weil das Vermögen unter die Söhne gleich vertheilt wird, und weil die obschon erblichen Titel, ohne der Gunst des Landesherrn ***) nicht viel zur Vergrösserung des Besitzers derselben beytragen; indem der Titel eines Fürsten, Grafen, oder Freyherrn, sehr wenig persönliches Ansehn verschaft, wenn er nicht mit einer politischen oder militärischen Ehrenstelle begleitet ist.

Vor den Zeiten Peter des grossen war ausser dem Titel eines Bojaren, welcher einen geheimen Rath bedeutete und nicht erblich war, und noch andern ähnlichen Benennungen, die sich auf bürgerliche Bedienungen bezogen, kein andrer Titel in Rußland gewöhnlich, als der eines Knäsen, welches in der nämlichen Bedeutung genommen ward wie Fürst. Die Personen, welche diesen Titel annahmen, stammten

nur von dem eigentlichen Rußland zu verstehen, denn in der Ukräne, und in den von Schweden eroberten Provinzen (Ingermanland ausgenommen) und in einigen wenigen andern Gegenden, haben auch die niedrigen Stände Landeigenthum.

*) „Gegenwärtig ist in Rußland, ausser den Vortheilen, die das Glück und die Leichtigkeit sich dem Throne „zu nähern, allenthalben verschaft, ein Edelmann von dem andern durch nichts unterschieden als durch die „Bedienung, welche er bekleidet, und die ihm seinen Rang anweiset. Die vielen Titel, ein alter Adel, „die Vorzüge seiner Vorväter, können nicht verhindern, daß derjenige, dem seine Bedienung bloß „den Rang eines Lieutenants giebt, auch ausser dem militärischen Dienst, nicht weniger geachtet werde, „als ein Hauptmann vom jüngsten Adel, oder sogar aus der Klasse der Freygelassenen.„ L' Evesque. IV. B. S. 479.

Ueber die Vortheile der Kinder der Edelleute giebt uns Le Clerc folgende Nachricht: „Da Katherine die „II die Rechte und Freyheiten bestättigte, welche Peter der III dem Rußischen Adel zugestanden hatte, „vermehrte sie dieselbigen noch mit vier andern. 1. Sie befahl den Obristen der Regimenter in einer besondern Instruktion, daß sie bey den militärischen Beförderungen in allen Fällen die Adelichen den Unadelichen vorziehen sollten. 2. Hat sie festgesetzt, daß die Kinder der Adelichen und die Kinder der Stabs„Offiziern vor allen andern in die Erziehungshäuser sollen aufgenommen werden. 3. Daß das Recht Land„güter zu kaufen oder zu verkaufen den Adelichen allein eigen seyn soll. 4. Daß die Edelleute ihres Reichs „allein das ausschlüssende Vorrecht haben sollen, Brandteweinbrennereyen anzulegen, und den Brandte„wein an die Krone zu verkaufen.„ S. 472.

wirklich oder doch vorgeblich entweder von den Nebenlinien des regierenden Hauses ab; oder von einigen Litauischen Fürsten, die sich im 14ten und 15ten Jahrhundert in Rußland niedergelassen haben; oder von den vielen Tatarischen Edelleuten, die unter Iwan Wasiliewitsch dem II und seinen nächsten Nachfolgern Unterthanen des Rußischen Reichs wurden; oder endlich von verschiedenen Polnischen und andern ausländischen Familien, die sich in Rußland ansäßig gemacht haben. Mit der Zeit wurde die Zahl dieser Fürsten so groß, daß, nach dem Zeugniß des Lord Whitworth, unter dem Dragoner-Regiment des Fürsten Menzikow 300 derselben als gemeine Soldaten dienten.

Obschon Peter der Grosse nach dem Beyspiel der übrigen Europäischen Höfe die Titel von Grafen und Freyherren in Rußland eingeführt hat, und dieses auch von seinen Nachfolgern fortgesetzt ist worden: so schätzte man doch weder diese Titel, noch den oben angeführten Fürsten-Titel für ansehnlich genug; weil die größten Günstlinge des Zars gelegenheitlich von dem Deutschen Kaiser zu Fürsten des Deutschen Reichs erhoben wurden; so zum Beyspiel der Fürst Menzikow auf Ansuchen Peters, und die Fürsten Orlow und Potemkin unter der itzigen Regierung.

Nach dem von Peter dem I eingeführten System, welches aber allmählig ausgeartet hat, so wie es sich von seiner Quelle entfernte, erhält jede Person ihren Rang nach ihrer militärischen Bedienung. Jeder muß stuckweise vorrücken, und ehe er Offizier werden kan, muß er als Korporal oder als Feldwebel dienen. Diese Verordnung wird aber leicht ausgewichen, da oft schon Kinder zu Sergeanten und Korporals erklärt werden, und da es nicht nothwendig ist, einen Feldzug gemacht zu haben, um einigen Rang zu erhalten; weil dieser auch durch zivil-Dienste kann erhalten werden.

Obschon auch das Gesetz Peters des I, wodurch jeder Edelmann unter Strafe der Entehrung genöthiget wurde bey der Armee zu dienen, von Peter dem III ist aufgehoben worden: *) so dauert doch dessen Wirkung noch fort. Niemand, der nicht Majors-Rang hat, er mag so reich seyn als er will, darf mit mehr als zwey Pferden fahren; niemand, der nicht Brigadiers Rang hat, mit mehr als vieren. Ein Edelmann vom größten Vermögen und Ansehn, der nie bey der Armee gedient hat, darf ohne besondere Erlaubniß des Hofes in der Stadt mit keinem andern als einem

*) Der Abbt de Chappe hat in einer Anmerkung über die Abschaffung dieses Gesetzes durch Peter den III einen sehr lächerlichen Schnitzer gemacht, da er annimmt, daß vor dieser Verordnung die Edelleute Sklaven waren. Ungefähr eine Woche nach seiner Thronbesteigung gieng Peter in den Senat, und erklärte: „daß er dem Adel das Vorrecht der Freyheit ertheilt habe.„ Dieser Irrthum entstand durch die Auslassung einiger Worte in der Verordnung, in welcher die Edelleute bloß für frey erklärt wurden, ohne dem Zusatz: zu dienen oder nicht zu dienen, wie sie es für gut finden würden. Sehet die Wiederlegung. S. 148. u. f.



einpännigen Fuhrwerk fahren; da doch ein Kaufmann mit zwey Pferden fahren darf. Indessen giebt es verschiedene Wege, sich militärische Ehrenstellen und die damit verknüpften Freyheiten zu verschaffen. So hat, zum Beyspiel, ein Kammerherr bey der Kaiserin den Rang eines General-Major; eine Sekretärsstelle bey den verschiedenen Departements der Regierung verschaft Offiziers-Rang; und jeder, der eine gewisse Summe zu dem Findlingshaus in Moskau giebt, erhält Lieutenants-Rang.

Diese Einrichtungen, und die Leichtigkeit, mit der man einen militärischen Rang erlangen kann, hat einen in Rußland ansäßigen Deutschen bewogen, folgende etwas scherzhafte Anmerkung darüber zu machen: „Ein Edelmann ist hier nichts; bloß seine „Bedienung bey der Armee giebt seinem Daseyn einigen Werth. Ein Arzt hat Majors „Rang, und darf, als Stabs-Offizier, vier Pferde vor seinen Wagen spannen, „da andere bloß mit zweyen fahren dürfen. Ein Apotheker in kaiserlichen Diensten „hat Hauptmanns Rang; seine Lehrpursche haben Fähndrichs Rang; und die zween „Kreis-Chirurgen haben Lieutenants Rang *).„ So lächerlich nun diese Rangordnung auf den ersten Anblick scheinen mag: so ist sie doch auf eine sehr gute Politik gegründet; denn, da vermöge einer Verordnung Peter des Grossen, jeder Offizier, so lange er lebt, ein Edelmann ist, und die Kinder der Stabs-Offiziere unter den Adel gezählt werden; so ist jede Anstalt, welche die Klasse jener Menschen vermehrt, die allein Landeigenthum besitzen können, für die bürgerliche Verfassung des Staats höchst heilsam.

Auf ihren eignen Gütern sind die Edelleute ganz uneingeschränkte Herren, und haben volle Gewalt über ihre Unterthanen, wie man bey Beschreibung des Bauernstandes sehen wird.

II. Die zweyte Klasse von Unterthanen sind die Geistlichen.

Ich habe schon oben den Ursprung und die Unterdrückung der Patriarchenstelle angeführt, welcher ehedem das Haupt der Rußischen Geistlichkeit war. Peter der I. hob endlich im Jahr 1719. diese Stelle gänzlich auf; aber anstatt sich selbst zum Ober-Haupt der Kirche zu erklären, übergab er sehr weislich die höchste kirchliche Gewalt einem Kollegium, welches er die heilige Synode nannte, das aber in der That ihm gänzlich unterworfen war, weil jedes Mitglied davon einen Eid schwören mußte, vermöge dessen es ihn als den obersten Richter erkannte. Die Synode besteht aus dem Landesfürsten, welcher dabey Präsident ist, aus einem Vizepräsidenten, welches gemeiniglich der metropolitan Erzbischof ist, und aus einigen Räthen und Beysitzern.

Die Geistlichkeit ist in die 1. regulare und 2. säkulare eingetheilt. Die erste besteht aus Mönchen, die andere aus Pfarrern.

*) Schlözers Briefwechsel, für 1781. S. 365.

Den meisten Kirchen-Reichthum besitzen die Klöster, deren Einkünfte von ihren Länderenen sich ehedem jährlich auf 4,000,000. Gulden beliefen; und die gleich den übrigen Landeigenthümern unumschränkte Gewalt über ihre Bauern hatten, die eben sowohl ihre Sklaven waren, als auf den Landgütern der weltlichen Herren. Die gegenwärtige Kaiserin hat diese Kirchengüter mit der Krone verbunden, und bezahlt dafür der Hierarchie, den vornehmen Geistlichen, und den Mönchen jährliche Pensionen. Die Erzbischöfe und Bischöfe erhalten jährlich ungefähr 9000. bis 11000. Gulden, und die übrigen untergeordneten Geistlichen nach ihren verschiedenen Verhältnissen. Bald nachdem diese Einrichtung gemacht war, wurden viele Klöster aufgehoben; die Mitglieder der noch beybehaltenen wurden beträchtlich vermindert, theils dadurch, daß man ihnen verbot, mehr als eine gewisse Zahl aufzunehmen; theils, daß man das Alter der Novizen einschränkte.

Die Aufhebung der Klöster ist unstreitig in den meisten Ländern eine sehr wohlthätige Anstalt; aber in Rußland hat sie doch eine schlimme Seite: Die Klöster waren die einzigen Erziehungshäuser für die jungen Leute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten; und die Mönche waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, die einzigen Besitzer der Gelehrsamkeit, welche unter der Geistlichkeit verbreitet ist. Vermuthlich werden aber die Lücken, welche durch Aufhebung mancher Klöster in dieser Sache entstanden sind, durch die bessere Einrichtung in den noch übrigen, und durch die vor kurzem in verschiedenen Gegenden des Reichs angelegten Schulen, für die Erziehung der Geistlichen, ersetzt.

Alle Ehrenstellen der Kirche werden mit Mönchen besetzt: Diese sind Erzbischöfe und Bischöfe, Archimandriten oder Aebbte, und Igumens oder Priors. „Die bischöfliche Würde in Rußland theilt sich nach den verschiedenen Benennungen in Me„tropolitane, Erzbischöfe und Bischöfe ab. Die Titel Metropolitan und Erzbischof „sind an keinen Ort besonders gebunden, sondern sind izt bloß persönliche Ehrenzeichen, „die der Landesfürst ertheilt, die aber ihren Besitzern keine grössere Gewalt, und kaum „einigen Vorrang verschaffen *).„ Die Erzbisthümer oder Bisthümer sind drey und dreyßig an der Zahl. 1. Nowgorod. 2. Moskau. 3. Petersburg. 4. Kasan. 5. Astrakan. 6. Tobolsk. 7. Rostow. 8. Pleskow. 9. Kratiz. 10. Resan. 11. Twer. 12. Slawensk und Cherson. 13. Mohilow. 14. Smolensk. 15. Nischnei Nowgorod. 16. Bielgorod. 17. Susdal. 18. Wologda. 19. Kolomna. 20. Wiatsk. 21. Archangel. 22. Ustyug. 23. Woronesch. 24. Irkutzk. 25. Pereslaw. 26. Kostroma. 27. Wolodimer. 28. Tambow. 29. Olonetz. 30. Siewsk. 31. Kiow. 32. Tschernigow. 33. Pereaslawl.

---

*) Dr. King, über die griechische Kirche. S. 272.



Rußland hat itzt 159. Manns-Klöster, welche von 58. Archimandriten und 99. Igumens regiert werden; und 67 Nonnenklöster, über welche Aebbtißinen gesetzt sind. Die Zahl der Mönche beträgt 2677, und die Zahl der Nonnen 1299. Die übrigen geistlichen Personen, welche zu den Nonnenklöstern und den kathedral Kirchen gehören, belaufen sich auf 1537 *).

2. Die Rußischen Priester, welche die Seelsorge bey den Pfarreyen auf sich haben, werden Papen oder Popen genannt, ein Wort, welches soviel heißt als Vater, und welches in den ersten Zeiten des Kristenthums allen Geistlichen ohne Unterschied beygelegt wurde, bis es durch eine Verordnung Gregors des VII. dem Bischof von Rom allein zugeeignet ward. Diese Verordnung wurde zwar von den Mitgliedern der lateinischen oder Römisch-katholischen Kirche befolgt, aber von denen der griechischen Kirche nicht angenommen, sondern alle Geistlichen von ihrer Sekte behalten den Namen Pope noch immer bey.

Die bey den Pfarreyen angestellten Geistlichen, welche die brauchbarsten Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft seyn könnten und sollten, sind in Rußland gewöhnlich der wahre Auswurf des Volkes. Es ist buchstäblich wahr, daß manche derselben nicht einmal in ihrer eignen Sprache das Evangelium lesen können, das sie predigen müssen **). Diese sagen ihren Gottesdienst, ein Kapitel aus dem Neuen Testamente, oder einen Theil einer Homilie auswendig her, und wiederholen dieß alle Freytage und Sonntage. Auch ist sich nicht zu verwundern, daß einige so unwissend seyen, wenn wir den elenden Unterhalt betrachten, den ihnen ihr Stand gewährt. „Ausser den Stoll-Taxen, die sich auf den schlechtesten Pfründen jährlich auf 36. Gulden, und auf den einträglichsten nicht höher als auf 180. Gulden belaufen, haben sie weiter nichts als ein hölzernes Haus, das nicht viel besser ist, als die Hütte ihrer ärmsten Bauern, und ein kleines Stück Land, das sie gewöhnlich mit ihren eignen Händen bearbeiten. Und dann ist die höchste Würde, zu der sie gelangen können, so lange sie verheirathet sind, keine andere, als die eines Protopopen bey einer Kathedral Kirche, dessen Einkünfte auch selten mehr als 180 Gulden betragen. Da die Landgeistlichen unstreitig die hauptsächlichsten Quellen sind, durch welche die allgemeinsten Kenntnisse unter das gemeine Volk sollen verbreitet werden: wie groß muß die Unwissenheit der Bauern

---

*) Nach einer im Journal von St. Petersburg im Jahr 1776. gedrukten Liste von den geistlichen Stiften waren 460 Klöster und 20535. Kirchen. Nach Büschings Angabe enthielt Rußland 479. Mannsklöster, ohne verschiedene kleinere Stifte mit einzuzählen, die von den grössern abhiengen; in welchen allen 7300. Mönche und 5300 Nonnen waren. Vielleicht war dieß die Liste derselben, ehe noch manche sind aufgehoben worden. Ich habe diese Nachricht des Le Clerc angenommen, weil er uns versichert: „daß diese genaue Angabe von der Kaiserin selbst herkomme.„ Sehet Gesch. von Rußland S. 261.

**) Doch muß man gestehen, daß diese schändliche Unwissenheit itzt nicht mehr so allgemein sey wie ehemals; weil die Bischöfe in der Wahl der Geistlichen nun behutsamer sind.



seyn, wenn diejenigen, welche ihre Nebenmenschen unterrichten sollen, so unwissend sind!

Die Kaiserin hat vielleicht durch keine andere Anstalt mehr zur Ausbildung ihres Volkes beygetragen, als dadurch, daß sie verschiedene Pflanzschulen für die Kinder der Geistlichen anlegte; daß sie sich bemüht, unter der Geistlichkeit einen Eifer für die Wissenschaften zu erwecken, und dieselbe aus der tiefen Unwissenheit empor zu heben, in der dieselbe versunken ist *).

Die Mönche dürfen sich nicht verheirathen; die übrigen Geistlichen aber müssen als eine nöthige Vorbereitung zu ihrer Weihe ein Weib nehmen, wie ich schon an einem andern Ort erwähnt habe. Wenn ihre Frau stirbt, dann können sie in ein Kloster gehen, und zu kirchlichen Ehrenstellen gelangen. Sie können aber nicht zum Zweytenmal heyrathen, ausser sie wollen zuvor aus dem geistlichen Stande tretten; auch können sie ohne besondere Erlaubniß des Bischofs nicht länger Seelsorger bleiben. Die Kinder der Geistlichen sind alle Freygebohrne: ihre Söhne werden gewöhnlich auch wieder Geistliche, oder sonst zu Kirchendiensten angestellt.

Alle Geistliche tragen lange Bärte, und unterscheiden sich dadurch von den Weltlichen, daß sie ihr Haar ungebunden und ungekräust lassen. Ihre Kleidung besteht aus einer viereckten Mütze, und einem langen Talar von schwarzer oder dunkler Farbe, der ihnen bis auf die Knöchel reicht: die säkularen und regularen Geistlichen tragen bey gewissen Gelegenheiten eine verschiedene Kleidung; und die in kirchlichen Würden stehende Obern unterscheiden sich durch einen etwas kostbarern Anzug.

Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß wir während unserm fünf Monate langen Aufenthalt in Petersburg, und bey dem ununterbrochenen täglichen Umgang mit Leuten von Stande, nicht ein einzigesmal einen Geistlichen in der Gesellschaft antraffen. In der That läßt es sich zwar nicht läugnen, daß die gemeinen Geistlichen meistens zu niedrig und unwissend sind, als daß man sie in feine Gesellschaften einlassen könnte; und die Vornehmern machen einen besondern, unter mancherley strengen Regeln stehenden Stand aus, wohnen gewöhnlich in ihren Palästen innerhalb der Klöster; und werden dort scheu, und für das gesellige Leben untauglich. Dieser allgemeine Abriß der Rußischen Hierarchie gilt aber nicht von allen Mitgliedern derselben, denn ich habe

---

*) Ich hatte selbst Gelegenheit, ein Beyspiel von dem Eifer der Kaiserin in dieser Sache zu bemerken. Da ich die Buchdruckerey der heiligen Synode in Moskau besuchte, wurden eben drey Bände Predigten in Rußischer Sprache gedruckt. Es waren Uebersetzungen, die auf Befehl der Kaiserin von den beßten Englischen, Französischen, und deutschen Schriftstellern gemacht worden, und hauptsächlich von solchen, welche die sittlichen Pflichten des Menschen recht deutlich auseinander setzen. Diese Bücher sollten dann unter die Landgeistlichen vertheilt werden, um sie beym Gottesdienst vorzulesen.



einige davon als Männer von feinen Sitten und erleuchtetem Verstande kennen gelernt *).

III. Die dritte Klasse der Rußischen Unterthanen begreift jenen Mittelstand zwischen den Edelleuten und Bauern, den die Kaiserin im 16ten Kapitel ihre Instruktion für das neue Gesetzbuch folgender Massen angiebt.

„Diese Klasse von Menschen, welche verdienen, daß wir ihrer besonders erwähnen, und von denen sich der Staat grosse Vortheile versprechen kann, wenn sie eine „selbstständige und solche Form erhält, welche die Verbesserung der Sitten und die „Liebe zur Arbeit zum Zweck hat, dieses ist der Mittelstand.

„Dieser aus freyen Menschen bestehende Stand gehört weder zur Klasse der Edel„leute, noch zur Klasse der Bauern.

„In diese Klasse muß man alle diejenigen zählen, die weder Edelleute noch Bauern „sind; sondern die sich mit Künsten, Wissenschaften, mit der Schiffahrt, und mit „dem Handel abgeben, oder Handwerke treiben.

„Auch gehören noch alle diejenigen dahin, die von bürgerlichen Aeltern gebohren „sind, und aus den sowohl Geistlichen als andern von uns oder unsern Vorfahren „gestifteten Schulen oder Erziehungshäusern kommen.

„Eben so gehören dahin die Kinder der Offiziere, und der in den Kanzleyen ar„beitenden Personen. Weil aber dieser Mittelstand verschiedener Stufen von Vorrech„ten fähig ist, die wir nicht umständlich abhandeln wollen, so geben wir hier bloß Ge„legenheit zu weitläufigern Untersuchungen.„

Obschon auch vor der Regierung Peter des Grossen gewisse Gesellschaften von Kaufleuten waren, welche besondere Freyheit genossen, die sie über den Zustand der Bauern erhoben; so waren ihrer doch sehr wenige, auch waren ihre Vorrechte, im Betracht der Monopolien der Krone und wegen der Unterdrückung, die sie nothwendiger Weise von der Gewalt der Grossen erdulden mußten, äusserst schwankend. Peter, der auf seinen Reisen in fremde Länder den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Mittelstandes zum Beßten der Handlung einsehen gelernt, machte verschiedene zu diesem Zweck abzielende Verordnungen, welche aber, weil sie dem Eigenthums-Zustand in Rußland nicht wohl anpaßten, ungeachtet ihrer inneren Güte, die gehoften Vortheile nicht hervorbrachten. Eine von den beßten dieser Anstalten war, daß er einigen freyen Städten verschiedene Vorrechte zugestand, die hernach Elisabeth noch vermehrte. Diese Freyheiten erstreckten sich bloß auf Petersburg, Moskau, Astrakan, Twer, und einige wenige andere grosse provinzial Städte; und alle Einwohner derselben, selbst die Handels-

*) Die vornehmen Geistlichen speisen an hohen Festagen manchmal an den Tafeln der Edelleute, wie z. B. am St. Alexander Newski Fest, da ich den Erzbischof von Rostow beym Fürsten Wolchonski antraf.

Handelsleute nicht ausgenommen, waren in gewissen Fällen auf dem nämlichen Fuß gesetzt wie die Bauern, besonders in zween Fällen, welche in diesem Lande als unauslöschliche Zeichen der Dienstbarkeit betrachtet werden: sie mußten nämlich Kopfgeld bezahlen, und wurden unter die Land- und See-Truppen ausgehoben. Die gegenwärtige Kaiserin hat den Kaufmannsstand von diesen beyden gehäßigen Lasten der Dienstbarkeit befreyt; hat die Zahl und die Vorzüge der freyen Städte um vieles vermehrt; und hat vielen Kron-Bauern, und jedem freyen Mann die Erlaubniß gegeben, sich unter gewissen Bedingungen in die Klasse der Handelsleute oder Bürger einschreiben zu lassen, welche den eben beschriebenen Mittelstand ausmachen.

Die Handelsleute sind in drey Klassen getheilt. Die erste Klasse enthält diejenigen, welche ein Kapital von 18000. Gulden besitzen; die zwote Klasse diejenigen, welche 9000. Gulden im Vermögen haben; und die dritte diejenigen, deren Kapital nur 900 Gulden beträgt.

Kraft des 47sten Artikels des berühmten sogenannten Gnaden-Manifestes, welches die Kaiserin im Jahr 1775. beym Schluß des mit den Türken geführten Krieges ihren Unterthanen ertheilte, sind alle Personen, welche sich in eine dieser Klassen einregistriren lassen, auf diese Bedingniß von der Kopfsteuer befreyt, daß sie jährlich Eins vom Hundert von ihrem in der Handlung zirkulirenden Kapital an die Krone bezahlen *). Die wirkliche Summe ihrer Kapitalien wird aber nicht genau untersucht, denn es hängt bloß von dem Kaufmann selbst ab, die Summe anzugeben, auf die er sich geschätzt wissen will. So kann jemand, der über 18000 Gulden besitzt, sich in eine der untern Kaufmannsklassen, oder auch in die Bürgerklasse einschreiben lassen, wenn er lieber Kopfgeld als Eins vom Hundert seines Kapitals bezahlen, und keine weitere Freyheiten genüssen will, als die Bürger haben.

Diese Einrichtung bey dem Kaufmannsstand ist sowohl für die Krone als für die Unterthanen vortheilhaft: die Krone erhält, und die Unterthanen bezahlen gerne Eins vom Hundert ihres Kapitals, weil sie dann von der Kopfsteuer befreyt sind, und noch

---

*) Ich füge hier eine buchstäbliche Uebersetzung dieses wichtigen Artikels bey. „Die Bewohner der Städte, „deren Kapital sich nicht auf 500. Rubel beläuft, und Kaufleute, die für insolvent erklärt werden, sollen von der Gesellschaft der Handelsleute ausgeschlossen, und unter die Bürger gezählt werden. Dagegen sollen alle Bürger, die sich durch ihre Industrie die Summe von 500. Rubel erworben haben, „unter das Korpus der Handelsleute aufgenommen werden. Dieses Korpus soll, wie ehedem, in drey „Klassen abgetheilt bleiben, nach dem Verhältniß des Vermögens seiner Mitglieder, sie sollen eine jährliche Abgabe von Eins vom Hundert des Kapitals bezahlen, das nach ihrer Angabe im Handel zirkulirt; dagegen sind sie von der Kopfsteuer frey. Die Bürger bleiben in der nämlichen Verfassung wie „ehedem.“

Auch im 46sten Artikel. „Wir erlauben allen von ihren Herren freygelassenen Personen, sich eine „freye Stadt auszuwählen, in der sie zu leben wünschen, und sich unter die Handelsleute oder Bürger „derselbigen Stadt einschreiben zu lassen rc.“

auf andere Freyheiten Ansprüche haben. Auch ist es keine unbillige Auflage, da jeder Kaufmann verhältnißmäßig nach seinem Vermögen bezahlt: wächst sein Vermögen, so wächst auch seine Abgabe; fällt sein Vermögen, so nimmt auch die Auflage ab. In Rücksicht auf das allgemeine Beßte der Nation, muß man diese Einrichtung als ein Meisterstück von Scharfsinn und guter Politik betrachten. Sie erweckt die Industrie, indem sie das Volk durch Ehre und Nutzen zur Vergrösserung seines Kapitals ermuntert; auch gewährt sie Sicherheit gegen die willkürlichen Auflagen. Noch bringt sie dem Land einen andern sehr wesentlichen öffentlichen Nutzen, indem sie einen Mittelstand bildet *), der so, wie er an Vermögen, Kredit, und Ansehn wächst, allmählig auch mehr Freyheiten, einen grössern Einfluß und grössere Unabhängigkeit erhalten muß.

Die Bürger machen die zweyte Abtheilung dieses Standes aus. Die Benennung Bürger wird allen Bewohnern der freyen Städte, ohne Rücksicht auf ihr besonderes Gewerbe gegeben, die sich erklären, daß sie ein geringeres Kapital als zu 900. Gulden besitzen; oder die den ehrenvollen Namen eines Kaufmanns nicht annehmen wollen, ob sie schon jene Summe besitzen. Die Bürger haben viel grössere Freyheiten als die Bauern; sind aber dadurch von den Kaufleuten unterschieden, daß sie Kopfgeld bezahlen, und zum Dienst unter die Land- und See-Truppen genommen werden.

Unter diesen dritten Stand werden auch noch alle übrige freye Unterthanen des Reichs gezählt: namentlich, diejenigen Leibeigenen, die von ihren Herren die Freyheit erhalten haben; diejenigen, welche ihre Entlassung von der Armee oder von der Flotte erhalten haben; die Mitglieder der Akademie der Künste, und andrer ähnlicher Gesellschaften; die Waisen aus dem Findelhause; und letztlich, die Kinder aller dieser freyen Leute. Alle diese Personen haben die Erlaubniß, in jedem Theil des Reichs sich ansässig zu machen, oder Gewerbe oder Handelschaft zu treiben; sie können sich unter die Bürger jeder freyen Stadt aufnehmen lassen; und werden auch, wenn sie ein hinreichendes Kapital haben, in die Gesellschaft der Kaufleute eingeschrieben. Durch alle diese weisen Anstalten wird die Zahl der freyen Leute allmäh-

---

*) Montesquieu macht die Bemerkung, daß in Rußland kein Mittelstand sey, sondern daß alle Eingebornen entweder Edelleute oder Sklaven seyen; welches aber Herr Le Clerc widerlegt, und beweist, daß in Rußland schon von jeher eine Gattung Leute war, die weder zu den Edelleuten noch zu den Sklaven gehörten. Ges. S. 223. Allein, Montesquieu hat sich im allgemeinen eben so richtig ausgedrückt, als Le Clerc im genauern Verstande. Denn ob es schon einige Unterthanen gab, die weder edel noch sklavisch waren, so war doch zur Zeit, da Montesquieu schrieb, ihre Zahl so klein, und ihre Freyheiten so unbeträchtlich, daß man nicht sagen konnte, daß sie einen Mittelstand nach derjenigen Bedeutung des Worts ausmachen, die es in den übrigen Europäischen Ländern hat.

Die erst im Jahr 1767 von der Kaiserin gegebenen Definition dieses Mittelstandes beweist hinlänglich, daß er zuvor noch keine selbstständige Form hatte.



kig um vieles anwachsen, und muß mit der Zeit einen beträchtlichen Stand der Gesellschaft ausmachen, sobald sie auch noch das Recht erlangen, Landeseigenthum zu besitzen.

Es verdient angemerkt zu werden, daß die Rußischen Handelsleute selten Rechnungsbücher halten, weil die meisten derselben weder lesen noch schreiben können, noch die Ziffer kennen. Sie rechnen mit einer gewissen Maschine, die viele Reihen von Drath hat, auf denen kleine Knöpfchen befestiget sind. Die Knöpfchen in der ersten Reihe bedeuten die Einheiten, die in der zweyten zehn, die in der dritten hundert, die in der vierten tausend, und so fort. Mit dieser Maschine Subtrahiren, Multipliziren, und Dividiren sie sehr genau. Doch muß ich über diese allgemeine Regel, neben einigen wenigen andern, folgende Ausnahme anführen. Die redlichsten und geschicktesten Handelsleute sind die Einwohner von Archangel und der dortigen benachbarten Gegend: diese können meistens lesen, schreiben, und rechnen; und viele davon werden von den Mitgliedern der Britischen Faktorey in Petersburg zu Aufsehern ihrer Waarenlager gebraucht, wo sie auch allgemein als getreue und fleißige Handlungsdiener gerühmt werden.

Es möchte vielleicht etwas schwer seyn, die Umstände anzugeben, welche verursachten, daß die Bewohner von Archangel und der benachbarten Gegend einsichtsvoller wurden, als die übrigen Russen, wenn man nicht folgenden Grund annimmt. Seit der ersten Entdeckung Archangels durch die Engelländer, im Jahr 1554, war diese Stadt eine lange Zeit hindurch der grosse Handelsplatz von Rußland; so wurden dann manche Einwohner durch ihre Verbindung mit auswärtigen Kaufleuten, welche in allem ihrem Handel grosse Genauigkeit foderten, nach und nach zu den Geschäften tauglich gemacht. Durch eine Art von lokalem Eifer, und durch angeerbten Unterricht fuhren sie dann fort, sich vor ihren übrigen unwissenden und minder ehrlichen Landsleuten auszuzeichnen, indem sie sich sowohl auf die gewöhnlich nöthigen Kenntnisse der Rechenkunst verlegten, als auch in ihren Geschäften fleißig und genau zu Werke giengen, und Wort hielten.

IV. Die vierte Klasse der Rußischen Unterthanen sind die Bauern.

Die Rußischen Bauern sind, mit Ausnahme der Bauern in Finland, Karelien, der Ukräne, und weniger andern *), alle Leibeigne oder Sklaven. Sie können eingetheilt werden, 1. in Kron-Bauern; 2. in Bauern, welche Privatleuten angehören.

---

*) Ich meines Theils kann die Anzahl und die Freyheiten der freyen Bauern nicht angeben. Le Clerc giebt folgenden Bericht von denselben.

1. „Es giebt eine Klasse von Unterthanen, die weder Edelleute noch Leibeigene sind; man nennt sie „Odnoworzi. Dieß sind freye Bauern, welche eigne Ländereyen besitzen, die sie selbst bauen, oder „durch andere bauen lassen.

1. Die Kron-Bauern wohnen auf den kaiserlichen Domänen-Gütern, und machen, mit Inbegriff der ehemals zur Kirche gehörigen Ländereyen, welche itzt mit der Krone verbunden sind, ungefähr dem sechsten Theil der Rußischen Bauern aus. Sie stehen unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit der kaiserlichen Beamten. Ob sie schon gemäß ihrer Unterwürfigkeit von diesen kleinen Tyranen vielen Plünderungen ausgesetzt sind, so sind sie doch ihres Eigenthums sicherer; und da sie unter dem Schutz des Landesherrn stehen, so werden die gar zu auffallenden Beweise von Bedrückung leichter bekannt und gehindert. Viele dieser Bauern sind in einzelnen Kreisen frey gemacht worden, und haben die Erlaubniß erhalten, sich unter die Kaufleute und Bürger aufnehmen zu lassen; die ganze Klasse wird nach und nach mehr Freyheiten erhalten, so wie der Geist der Menschlichkeit und Politik sich weiter in diese Gegenden verbreitet; und so wie die Kaiserin Gelegenheit findet, ihr großmüthiges System, mehr Gleichheit und Freyheit unter die Unterthanen ihres weit ausgedehnten Reichs zu bringen, ausführen kann.

Die Bauern, welche Privatleuten angehören, sind auch das privat Eigenthum der Güterbesitzer, so wie es Aecker und Viehheerden sind, und der Werth eines Landgutes wird auch hier, so wie in Polen, nach der Zahl der Bauern, nicht nach der Zahl der liegenden Gründe geschätzt. Keine Verordnungen haben vielleicht mehr beygetragen, die Fesseln der Sklaverey in diesem Lande mehr zu befestigen, als die zwey Gesetze Peter des Grossen: Eines, welches den Gutsherrn verbindet, der Krone für das Kopfgeld seiner Vasallen zu bürgen; und das andere, welches die Gü-

---

Büsching sagt von diesen Leuten: „Die **Odnoworzi** (welcher Name einen Mann bedeutet, der nur „ein Haus hat) sind eine Mittelgattung von Unterthanen (denn Bauern kann man sie kaum nennen) „zwischen den Edelleuten und Leibeignen. So wenig sie einem Edelmann unterworfen sind, eben so „wenig ist auch eigentlich jemand von ihnen abhängig; allein, verschiedene haben sich nach und nach, „jedoch nicht auf ihren eigenen, sondern auf eines Edelmanns Namen, Bauern angekauft. Unter der „Kaiserin Anna Regierung ist eine grosse Anzahl von ihnen nach der Ukrainischen und Fakamskischen Linie „versetzt, und aus demselben ist die Landmilitz zur Beschützung dieser Linie genommen worden. Im „Gouvernement von Moskau wohnen längs der Occa viele von ihnen, die meisten aber sind im Belgo-„rodschen nnd Woroneschischen Gouvernement.„ Erdbesch. I. B. I. Th. S. 635.

2. Le Clerc setzt hinzu: „Es giebt noch andere Bauern, die nichts zur Unterhaltung der Landmilitz „beytragen, und die der Krone jährlich für jeden Kopf zwey Rubel und siebenzig Kopeken bezahlen. Sie „sind an der Zahl 24,991. Nebst diesen sind noch 532,948 ebenfalls freye Bauern, die jährlich einen „Rubel und siebenzig Kopeken bezahlen, und etwas zum Unterhalt der Truppen beytragen.„ Heutige „Gesch. von Rußland S. 223.

An einer andern Stelle sagt er: „Die Bauern, welche in der Gegend von Archangel wohnen, haben „eigne Ländereyen, welche sie verpfänden, verkaufen, und durch Testament verschenken können.„ S. 222. Die Jamschiks, oder jene Bauern, welche die Postpferde herschaffen, können ebenfalls unter eine Art von freyern Banern gezählt werden, weil sie vom Kopfgeld und vom Kriegsdienst befreyt sind.

Zu diesem gehören dann auch noch die Bauern in den von Schweden eroberten Provinzen, Ingermanland ausgenommen, und die Kosakischen Bauern in der Ukraine und in Sibirien.

terbesitzer verbindet, eine gewisse Zahl Rekruten zu stellen; denn diese Verordnungen machen es ihnen äusserst angelegen, dafür zu sorgen, daß keiner ihrer Bauern ohne Erlaubniß von seinem Geburtsort wegziehe. Diese Umstände machen einen grossen Unterschied zwischen dem Schicksal des Rußischen und dem des Polnischen Bauers, und zwar zum Beßten des letztern, ob er schon in anderm Betracht wieder elender ist als der Russe. Wenn der Polnische Bauer zu sehr gedrückt wird, und sich zu einem andern Herrn flüchtet, so wird dieser letztere nicht dafür gestraft, daß er ihn aufnimmt; aber in Rußland muß die Person, welche den Vasallen eines andern Herrn aufnimmt, eine schwere Geldstrafe bezahlen. Was die eignen Foderungen eines Herrn an seine Bauern betrift, da ist er durch kein Gesetz weder in Eintreibung irgend einer Summe, noch über die Anwendung seiner Bauern eingeschränkt. Er ist allgewaltiger Herr über ihre Zeit und über ihre Arbeit: einige braucht er zum Ackerbau; aus einigen macht er seine niedrigen Hausbedienten, und giebt ihnen vielleicht keine Besoldung; und von andern fodert er eine jährliche Abgabe. *) Jeder Leibeigne wird also nach dem blossen Eigensinne seines Herrn benutzt. Einige bezahlen zwey bis dritthalb Gulden des Jahrs; andere, die ein Gewerbe treiben, werden nach ihrem vermuthlichen Gewinnst taxirt. Von dieser letztern Art erfuhr ich einige Beyspiele: so mußte ein Maurer jährlich 54 Gulden bezahlen; ein Schmied 118 Gulden; und andere vollends bis gegen 180 Gulden. Wenn sich irgend einer durch seinen Fleiß ein Capital sammelt, so kann sein Herr es ihm wegnehmen, ohne daß er es wieder bekömmt, weil nach dem alten Lehngesetz, welches hier noch giltig ist, kein Sklave gegen seinen Herrn einen Prozeß anfangen kann. Daher geschieht es, daß manche Bauern, welche ein grosses Kapital gesammelt haben, sich doch für keine Summe ihre Freyheit erkaufen können, weil sie immer von ihrem Herrn können geplündert werden, so lange sie Leibeigen sind.

Die Art, wie manche Güterbesitzer ihre Bauern benutzen, erinnert mich an das, was die Römer ehedem mit ihren Sklaven thaten. Man erzählt vom Attikus, daß

---

*) Die Kaiserin selbst drückt sich so über diesen Gegenstand aus.
„Es ist kein Dorf, welches nicht Abgaben in baarem Gelde bezahlt. Die Eigenthümer, welche niemal „oder sehr selten ihre Dörfer sehen, legen auf jeden Kopf einen, zwey, und bis auf fünf Rubel, ohne „sich darum zu bekümmern, wie es der Bauer anstellen wird, um dieses Geld zu gewinnen.
„Es wäre sehr nöthig, den Güterbesitzern Gesetze vorzuschreiben, welche sie nöthigten, in der Art wie sie „sich ihre Foderungen bezahlen lassen, etwas behutsamer zu seyn, und von dem Bauern solche Abgaben zu fodern, die ihn so wenig als möglich ist, von seinem Hause und von seiner Familie entfernen. „Auf diese Art würde man dem Ackerbau Leben geben, und die Bevölkerung des Reichs würde sich „vermehren.„ Instruktion ꝛc. S. 79
Diese Gewohnheit; die Bauern zur Bezahlung einer jährlichen Summe Geldes zu zwingen, ohne daß diese Quellen genug haben, jene Summe aufzubringen, treibt die dürftigen oft zu den verzweifeltesten Mitteln, sich Geld zu verschaffen.



er viele seiner Sklaven dazu abrichten ließ, Handschriften abzuschreiben, welche er dann um hohen Preiß verkaufte, und sich auf diese Art ein schönes Vermögen sammelte. Nach ähnlichen Grundsätzen schicken viele Rußische Edelleute ihre Vasallen nach Moskau oder Petersburg, und lassen sie dort verschiedene Handwerke lernen. Dann benutzen sie dieselben entweder auf ihren eignen Gütern, oder vermiethen, oder verkaufen dieselben um einen hohen Preis, oder lassen sich von denselben eine jährliche Summe dafür bezahlen, daß sie ihnen erlauben, ihr Handwerk zu ihrem eignen Vortheil zu treiben.

Was die Gewalt der Herren über ihre Leibeigenen betrift; so können sie dieselben, vermöge eines alten Gesetzes, vor ihre eignen Gerichtshöfe fodern, oder dieselben auch ohne alle Prozeßform abstrafen. Sie können ihnen ausser der Knutte alle Arten von Strafen anthun, sie peitschen oder einsperren lassen, sie in ein Zuchthaus oder nach Sibirien schicken; kurz, alle ihre Vergehungen, die nicht öffentliche Verbrechen sind, bestrafen. Der Herr hat zwar von Rechts wegen über das Leben seiner Sklaven keine Gewalt; denn wenn er einen derselben so sehr prügeln läßt, daß der Sklave innerhalb drey Tagen darauf stirbt, so ist der Herr des Mordes schuldig, wenn er keine andere Ursachen von dem Tode seines Knechts angeben kann. Allein, heißt dieß nicht mit der Gerechtigkeit spielen? denn man kann gewiß jemanden gräulich mißhandeln; ohne daß er eben innerhalb drey Tagen sterben müsse; und gesetzt es stirbt ein Leibeigner innerhalb dieses Zeitraums, wer wird den Herrn desselben vor Gericht anklagen, wenn dieser ein Mann von Ansehn ist? *) In dem neuen Gesetzbuch wird die ausschweifende Gewalt der Herren nach den gesundern Grundsätzen der Menschheitsrechte, die alle Verordnungen der gegenwärtigen Kaiserin so sehr auszeichnen etwas eingeschränkt; und das Recht zu bestrafen ist nun, so wie es stets seyn sollte, in den Händen der öffentlichen Magistratspersonen. Indessen giebt es auch itzt noch Mißbräuche, die aber mit der Zeit dem Einfluß solcher wohlthätigen Anstalten werden Platz machen müssen.

Ferne sey es von mir, zu behaupten, daß Unmenschlichkeit der allgemeine Karakter des Rußischen Adels sey; oder daß es nicht manche Herren gebe, die ihre Leibeig-

---

*) Wie oft bleiben solche Tyrannen dem Hof unbekannt, und ungestraft! Indeß wird doch manchmal ein Edelmann vor Gericht genommen. Ich nehme mir die Freyheit, ein Beyspiel davon hier einzuschalten, ob ich es schon in einem meiner frühern Werke angeführt habe.

„In den Gefängnissen zu Moskau ist ein Edelmann eingesperrt, und dieser allein darf nie aus seinem Behältniß hervor gehen, eine Strafe, die seinem Verbrechen keineswegs angemessen war; denn er hatte viele seiner Bauern auf eine so grausame Art prügeln lassen, daß sie darüber starben. Dieser Umstand zeigt, wie viel Gewalt die Herren über ihre Bauern haben, beweist aber auch zugleich, daß solche Verbrechen, wenn sie entdeckt werden, nicht immer ungestraft bleiben.„ Nachricht von den Gefängnissen rc. S. 12.

nen mit größter Güte und Billigkeit behandeln. Auch weiß ich wohl, daß sich viele Bauern in so guten Umständen befinden, daß sie sich schöne Kapitalien gesammelt haben, ohne besorgen zu müssen, daß ihnen dieselben geraubt werden; und daß einige sogar unter dem Namen ihrer Herren Ländereyen besitzen. Wenn wir aber von der andern Seite das abscheuliche Vergnügen bedenken, welches viele darin setzen, ihre Untergebene zu tyrannisiren; so haben wir billige Ursachen, zu schlüssen, daß die Bauern überhaupt noch grausam gedrückt werden. Ein scharfsinniger Schriftsteller hat die gute Bemerkung gemacht, daß „so wie die Unterwürfigkeit unter einem klei„nen Fürsten, dessen Gebiet sich nicht weiter als über eine einzige Stadt erstreckt, viel „lästiger ist, als die unter einem grossen Monarchen: eben so sey auch die häusliche „Sklaverey viel grausamer und drückender, als jede Art von bürgerlicher Unterthänig„keit.„ Eben dieser Schriftsteller setzt auch noch folgende, hieher sehr wohl passende Anmerkung hinzu: „Es läßt sich auch kein wahrscheinlicherer Grund für die strengen, „ich möchte sagen, barbarischen Sitten der ältern Zeiten erdenken, als die Gewohn„heit der häuslichen Sklaverey; durch welche jeder Mann von Ansehn ein kleiner „Tyrann, und unter der Schmeichelsucht, Unterwürfigkeit, und niederträchtigen Krüm„mung seiner Sklaven erzogen ward. *)„ Wie kann man also ein Land zivilisirt nennen, in welchem die häusliche Sklaverey noch im Gange ist!

Die Vasallen, welche für ihre Herren arbeiten, bekommen gewöhnlich ihren Unterhalt, oder ein kleines Stück Land zu ihrem eignen Gebrauch; und so haben sie dann die alltäglichen Lebensbedürfnisse, welche aber freylich so unbeträchtlich sind, daß sie höchst wenig kosten. Das bischen Geld, welches sie ebenher noch manchmal erhaschen können, verwenden sie auf Kleidung oder Brandtewein. Diejenigen, welche gegen diese allgemeine Gewohnheit das durch Arbeit oder sonstiges Gewerb erhaltene Geld aufsparen, verbergen so viel möglich ihren erworbenen Gewinnst; sie verändern selten ihre Lebensart, und vergraben gemeiniglich ihr Geld in die Erde. Diese Gewohnheit ist unter andern auch eine Ursache, daß so wenig Silbermünze im Umlauf ist, weil diese am meisten zu solchem Gebrauch zusammengesucht wird. Das Verbergen des Geldes ist in allen morgenländischen Reichen sehr gewöhnlich, weil man dort so wenig Sicherheit seines Eigenthums hat; und weil das Volk in einem solchen Zustand von Sklaverey lebt, daß es aus Furcht der beständigen Plünderungen nicht einmal den Reichthum genüssen kann, den es sich erworben hat. Dem ungeachtet sind die Russen sehr gewinnsüchtig, und vielleicht giebt es keine Kaufleute, die für ihre Waaren so viel fodern und so wenig annehmen, als die Rußischen: ein sicherer Beweis der unaufhörlichen Bedrückungen.

*) Hume's Versuche.



Die Rußischen Bauern sind dafür eben nicht sehr zu bedauern, daß ihnen gewisse Bequemlichkeiten mangeln, die man bey andern Völkern unter die allgemeinen Lebensbedürfnisse zählt; die Gewohnheit macht ihnen diesen Mangel erträglich. Aber darüber verdienen sie Mitleid, daß sie ihren Herren so gar strenge unterworfen sind. Der erstere Umstand macht sie abgehärtet, geduldig, und genügsam; aber der andere macht sie niedergeschlagen, kriechend, hartnäckig, sorgenlos, und auf eine gewisse Art fühllos.

Ein Bauer kann seine Freyheit erhalten, 1. Durch die Freylassung, welche bey dem Tode ihres Herrn gewöhnlich denjenigen ertheilt wird, die in seinem Hause gedient haben; 2. Durch Loskaufung; 3. Durch den Dienst bey der Armee oder auf der Flotte; denn jeder Bauer ist frey, sobald er zum Kriegsdienst ausgehoben wird, und bleibt auch frey, wenn er immer seinen Abscheid wieder erhält; und in allen diesen Fällen hat die Kaiserin die Mittel zur Erhaltung der Freyheit erleichtert, indem sie verschiedene Rechte der Krone fahren ließ, welche der Freylassung im Wege standen. Ob nun schon Ihre Majestät den ursprünglichen Eigenthums-Zustand nicht so abändern kann, daß sie den Bauern als privat Leuten einige wesentliche Freyheiten ertheile, welche den Vorrechten des Adels nachtheilig wären; so hat sie doch den Zustand derselben nicht vernachlässiget, sondern verschiedene Gesetze zum Beßten derselben gegeben, die ihnen einige Erleichterung gewährt haben.

Durch die Erlaubniß, die sie denselben gab, sich in jedem Ort ihres Reichs niederzulassen, und sich nach dem Verhältniß ihrer Kapitalien unter die Bürger oder Kaufleute einschreiben zu lassen, hat sie der Freyheit derselben eine gewisse Selbstständigkeit gegeben, und den Gewerbsgeist aufs thätigste aufgemuntert. Sie hat jene drückende Gesetze abgeschaft, die in gewissen Gegenden allen Bauern verbotten, ohne Einwilligung des Gouverneurs oder des Waywoden der Stadt, zu heirathen; denn diese Leute preßten den Brautleuten gewöhnlich ein Geschenk ab. Durch die Aufhebung dieser Taxe auf die Rechte der Menschheit, hat die Kaiserin, so viel in ihrer Macht stand, sehr wirklich alle Hindernisse der Ehen aus dem Wege geräumt. *)

Zu meinem größten Erstaunen mußte ich erfahren, daß kein einziger Rußischer Edelmann seine Bauern freygelassen habe, wie es doch einige Polnische Edelleute gethan haben. Ich getraue mir aber vorherzusagen, daß diese Zeit nicht mehr weit entfernt sey, obschon itzt noch das allgemeine Vorurtheil herrscht, daß die Bauern nicht fähig

*) Sehet den 17ten Artikel des beym Friedensschluß mit der Pforte gegebenen Manifestes.
„In gewissen Gegenden unsers Reichs ist es bisher nöthig gewesen, zur Heirath eine Erlaubniß vom Gouverneur der Provinz, oder vom Waywoden der Stadt zu haben; und diese Erlaubniß wurde gewöhnlich mit Geld oder Vieh erkauft. Wir schaffen diese Gewohnheit ab; und von dieser Zeit an soll es jederman frey stehen, ohne solche Erlaubniß zu heirathen.„

fähig waren, die Freyheit zu benutzen. Und dieß mag nun freylich von manchen derselben buchstäblich wahr seyn, weil sie ohne eine vorhergegangene nöthige Unterweisung kaum im Stande seyn würden, einigen wahren Nutzen von ihrer Freyheit zu ziehn, welche manche als eine Befreyung von der Arbeit und als eine Bewilligung zur Ausgelassenheit ansehen könnten.

Noch vor einem Jahrhundert würde wohl schwerlich jemand in Rußland die Frage aufgeworffen haben, ob die Bauern frey seyn sollten? Aber Wissenschaften und Aufklärung, welche nun auch in diesen Gegenden zu dämmern anfangen, haben schon so viel Forschungsgeist verbreitet, daß ähnliche Gegenstände nicht selten öffentlich abgehandelt werden. Ein merkwürdiges Beyspiel in dieser Sache ist vor kurzem vorgefallen: als Folge von einem Geschenk von tausend Dukaten, das im Jahr 1766 eine ungenannte Person an die Oekonomische Gesellschaft in Petersburg schickte, und nach dem Verlangen dieser Person, setzte die Gesellschaft einen Preis von fünfzig Dukaten, und eine goldene Münze von 25. Dukaten an Werth, für die beßte Abhandlung auf folgende Frage: „Ist es dem Staat vortheilhafter, wenn die Bauern Land„eigenthum oder bloß persönliches Eigenthum besitzen; und wie weit soll das Eigen„thums-Recht zur Beförderung des allgemeinen Wohls ausgedehnt werden?„ Es kamen zur bestimmten Zeit hundert vier und sechszig Abhandlungen ein; und den Preis erhielt Hr. Bearde Doktor der Rechte zu Achen, für einen französischen Aufsatz über diesen wichtigen Gegenstand zu Gunsten der Bauern. Diese Abhandlung machte mir beym Durchlesen ungemein viel Vergnügen; weil der Verfasser, da er die Vortheile des Landeigenthums der Bauern beweist, doch auch die Schwürigkeiten nicht übergeht, welche bey der Ausführung einer so wichtigen Sache nothwendig aufstossen müssen. Er ist keiner von jenen spekulativen Theoretikern, die ohne weiters die fundamental Gesetze eines Reichs umstossen wollen; sondern empfielt der Regierung, sie soll den Bauern nur nach und nach Freyheiten ertheilen, und den zwar langsamen aber sichern Weg des Unterrichts und der Ausbildung gehen. Diese und noch mehr andere Abhandlungen über diesen Gegenstand sind in Petersburg gedruckt worden; und werden ganz gewiß dazu beytragen, den wohlmeynenden Forschungsgeist mehr anzufeuern, und solche Grundsätze von Wohlthätigkeit zu verbreiten, die mit der Zeit unfehlbar gute Wirkung thun müssen.

Die folgende scharfsinnige Bemerkung der itzigen Kaiserin begreift vielleicht in wenigen Worten das Beßte, was man über diesen Gegenstand sagen kann. „L'Agriculture „ne pourra jamais prosperer laâ, ou l'agriculteur ne posede rien en propre. *)„

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der verschiedenen Menschenklassen in Rußland kann man schlüssen, daß die Russen sich zwar der National-Bildung immer mehr nähern,

*) Der Ackerbau kann dort nie blühend werden, wo der Landmann kein Eigenthum besitzt. Instruktion ɩc. S. 83.

aber noch ziemlich weit von derselben entfernt seyen; daß eine allgemeine Volksverbesserung nicht Statt haben könne, so lange sich der größte Theil derselben noch in gänzlicher Sklaverey befindet; und daß keine wirksame Veränderung in den Sitten der Nation herrschend werden könne, so lange das Volk nicht vollkommene Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums genüßt: denn was kann solche Leute aufmuntern, sich in irgend einer Kunst vollkommen zu machen, wenn sie die Früchte ihrer Arbeit nicht genüssen können, sondern im Verhältniß ihres Gewinstes und ihres Fleisses immer mit grössern Abgaben beladen werden!

Sechstes Capitel.

Akademie der Wissenschaften. — Ihr Ursprung und ihre Stiftung. — Ihre Abhandlungen. — Mitglieder. — Bibliothek. — Naturalien-Kabinet. — Knochen von Elefanten und andern Thieren, die man in Sibirien gefunden hat. — Gediegenes Kupfer und Eisen. — Goldne Verzierungen von verschiedenen alten Grabmählern. — Rußische Münzen. — Wächsernes Bild Peter des Grossen. — Globus von Gottorp. — Akademie der Künste. — Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues. — Kadetten-Korps. — Erziehungsstift für adeliche Fräulein.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hat ihre Errichtung Peter dem Grossen zu verdanken. Dieser grosse Monarch, welcher auf seinen Reisen den Nutzen der öffentlichen Gesellschaften zur Aufmunterung und Beförderung der Wissenschaften bemerkt hatte, faßte den Endschluß, auch in St. Petersburg eine Akademie der Wissenschaften zu stiften. Diese Gesellschaft wurde nach dem Entwurf des Wolf und Leibnitz, welche Peter darüber zu Rathe gezogen hatte, eingerichtet; und verschiedene gelehrte Ausländer wurden eingeladen, Mitglieder derselben zu werden. Peter machte selbst den Plan, und unterzeichnete ihn am 10ten Februar 1724, wurde aber durch seinen plötzlichen Tod gehindert, denselben auszuführen. Indessen vernichtete sein Tod diese Ausführung nicht; denn Katherine die I. errichtete am 21sten Dezember 1725 die Gesellschaft ganz nach Peters Plan; und am 27sten eben dieses Monats versammelte sich die Akademie zum erstenmal. Am 1sten August 1726 beehrte Katherine die Versammlung mit ihrer Gegenwart, und Professor Bilfinger, ein berühmter Deutscher Naturkündiger, las eine Abhandlung über die Fortschritte, welche man mittels der Magnet-Nadel zur Entdeckung der Meers-Länge gemacht hat. *)

*) Seh. Nachricht von der Kais. Akademie in Schmidts Beyträg. S. 35. auch im Jour. von St. Petersb. Jun. 1779. S. 383.

Die Kaiserin setzte einen Fond von ungefähr 37000. Gulden *) jährlich zur Unterhaltung der Akademie aus. Es wurden fünfzehn Mitglieder, lauter gelehrte und berühmte Leute, unter dem Titel als Professoren in verschiedenen Fächern der Wissenschaften aufgenommen und pensionirt. Die berühmtesten dieser Professoren waren Nikolaus und Daniel Bernoulli, die zween De l'Isle's, Bilfinger, und Wolf.

Unter der kurzen Regierung Peter des II. wurden den Mitgliedern ihre Jahrgelder nicht weiter bezahlt, und die Akademie überhaupt ward vom Hofe gänzlich vernachläßiget. Unter der Kaiserin Anna aber kam sie wieder empor; und diese Fürstin stiftete unter der Aufsicht der Professoren sogar noch ein Erziehungshaus für die Jugend dazu. Beyde Institute blühten einige Zeit lang, unter der Aufsicht des Baron Korf, vortreflich; nach seinem Tode aber, gegen das Ende der Regierung Annens, wurde eine untaugliche Person zum Präsidenten gemacht, und da giengen die geschicktesten Mitglieder aus Rußland weg. Bey der Thronbesteigung Elisabeths bekam die Akademie neues Leben: Der ursprüngliche Plan derselben wurde etwas erweitert und verbessert; es kamen wieder einige der gelehrtesten Ausländer nach Petersburg zurück; und zu einer guten Vorbedeutung für die Wissenschaften in Rußland, wurden zween eingebohrne Russen von vielem Verstand und Fähigkeiten, Lomonossow und Rumowsky, die auf auswärtigen Universitäten studiert hatten, unter die Mitglieder derselben aufgenommen. Die jährlichen Einkünfte der Akademie wurden bis auf 90,000. Gulden vermehrt **), worauf bald die neue Einrichtung zu Stande kam.

Die gegenwärtige Kaiserin hat, gemäß ihrem gewöhnlichen Eifer für die Ausbreitung nützlicher Kenntniße, die Akademie näher unter ihren unmittelbaren Schutz genommen. Sie hat die Stellen der Direktoren zum grösseren Vortheil der ganzen Gesellschaft abgeändert; hat manche Mißbräuche verbessert, und neuen Geist der Thätigkeit in die Bemühungen derselben gebracht. Auf die besondere Empfehlung ihrer Majestät haben die einsichtsvollesten Professoren in die verschiedenen Provinzen ihres grossen Reichs gelehrte Reisen gethan; und da der Fond der Akademie nicht hinreichend war, alle nöthigen Unkosten dieser Reisen zu bestreiten, so hat die Kaiserin der Akademie ein Geschenk von 18000. Gulden gemacht, und dieses so oft wiederholt, als es die Umstände foderten ***).

Die Absichten und Endzwecke dieser Reisen sieht man aus den Aufträgen, welche die Akademie den Reisenden mitgegeben hat. Diese Aufträge waren, daß die Gelehr-

*) „Summam a Petro Magno constitutam viginti quatuor millium nongentorum & duodecim rubellonum.“ Nov. Com. I. p. 5.

**) „Clementissime jubemus adjici octo & viginti millia rubellones trecentos & octoginta sex.“ Nov. Com. I. p. 6.

***) Bacmeister, Ruß. Bibl. I. B. S. 50.

ten ihre Untersuchungen über die mancherley Arten von Erde und Gewässer machen sollten; über die vortheilhafteste Art, wüste Gründe anzubauen; über die Krankheiten von Menschen und Thieren n gewissen Gegenden, und die beßten Mittel, jene Krankheiten zu heben; über die Emporbringung der Viehzucht, besonders der Schafzucht; über die Zucht der Bienen und Seidenwürmer; über die beßten Plätze zum Fischen und Jagen; über die Mineralien; über die Künste und Handwerke; über die Zusammentragung einer Flora Russica, oder Sammlung aller einheimischen Pflanzen: besonders wurde ihnen aufgetragen, die Grade der Länge und Breite von den vornehmsten Städten zu berichtigen; astronomische, geographische und meteorologische Beobachtungen zu machen; den Lauf der Flüsse aufzunehmen; die genauesten Landkarten zu entwerfen; die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völkerschaften, ihre Kleidung, Sprachen, Altertümer, Traditionen, Geschichte, Religion, genau zu bemerken und umständlich zu beschreiben; kurz, alles das zu thun, was zur Kenntniß des wahren Zustandes vom ganzen Rußischen Reiche beytragen kann.

Diese Reisen haben soviel bewirkt, daß sich wohl kein anderes Land rühmen kann, daß innerhalb so wenig Jahren so viele vortreffliche Bücher über seinen innern Zustand, über seine natürlichen Produkte, über seine Topographie, Geographie, und Geschichte; über die Sitten, Gebräuche, und Sprachen seiner verschiedenen Völkerschaften seyen verfaßt worden, wie die Akademie der Wissenschaften in Petersburg herausgab; so, daß wir der von einem ungenannten Schriftsteller über diesen Gegenstand gemachten Anmerkung vollkommen beystimmen müssen: „Alle diese Absichten sind von „unsern verdienstvollen Gelehrten vollkommen erfüllt worden; und man hat mit Recht „behauptet, daß die Naturgeschichte nie mit Einmal einen solchen Zuwachs von Reich„thümern erhalten habe, als durch die Bemühungen dieser wahrhaft nutzbaren Män„ner; und ihre Nachrichten sind zum ewigen Denkmal ihres Eifers, ihrer Einsichten, „und ihrer unermüdeten Thätigkeit geworden *)!„

Die berühmtesten unter diesen Reisenden sind Pallas, Gmelin, Güldenstädt **), Georgi, und Lepechin.

Die ersten Arbeiten dieser Gesellschaft erschienen im Jahr 1728, unter dem Titel: *Commentarii Academiæ Scientiarum Jmperialis Petropolitanæ ad An.* 1726, mit einer Zueignungsschrift an Peter den II. Unter dieser Gestalt erschienen die Fortsetzungen bis auf das Jahr 1747, da die Abhandlungen *Novi* ***) *Commentarii Academiæ &c.*

---

*) Histoire des Decouv. par divers savans Voyageurs, &c. Introduction.

**) Ueber Pallas, Gmelin, und Güldenstädt wird der Leser im nächsten Kapitel umständlichere Nachrichten finden.

***) „Hunc autem & sequentes tomos Novorum Commentariorum nomine ideo venire, quia Academia „nunc novis legibus instructa est, & Classes h'c alirer, ac in præcedentibus tomis fieri solebat, dis-

genannt wurden. Im Jahr 1777. änderte die Akademie neuerdings den Titel in *Acta Academiæ Scientiarum Imperialis Petropolitanæ*, und machte auch in der Eintheilung und dem Plan des Werks einige Veränderungen. Die Schriften, welche bisdahin in lateinischer Sprache verfaßt waren, werden auch itzt entweder in dieser oder in französischer Sprache geschrieben, und unter dem Titel *Partie Historique*, ist allzeit eine Vorrede beygefügt, welche eine Nachricht von den Unternehmungen, Zusammenkünften, von der Aufnahme neuer Mitglieder, und andern wichtigen Vorfällen der Akademie giebt *). Von den Kommentarien wurden vierzehn Bände herausgegeben. Der erste Band der Neuen Kommentarien erschien im Jahr 1750, und der 20ste im Jahr 1776. Unter dem neuen Titel *Acta Academiæ* sind sieben Bände erschienen, und jedes Jahr kommen zwei neue heraus. Unter diesen Abhandlungen sind eine Menge scharfsinniger und wohl ausgearbeiteter Untersuchungen über verschiedene Theile der Wissenschaften, und besonders über die Naturgeschichte, welche ihren Verfassern die größte Ehre machen; ja man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß keine Gesellschaft in Europa sich durch meisterhafte Abhandlungen, besonders über reine und vermischte Mathematik, so sehr ausgezeichnet habe. Die Akademie besteht noch itzt, wie bey ihrem Anfang, aus fünfzehn Professoren, ohne dem Präsidenten und Direktor. Jeder der Professoren hat ein Haus, und eine jährliche Besoldung von 1800 bis 5400 Gulden. Nebst den Professoren sind noch vier Adjunkten da, die ebenfalls Pensionen haben, bey den Sitzungen gegenwärtig sind, und gelegenheitlich in die erledigten Stellen einrücken.

Zur Zeit, da ich in Petersburg war, bestand diese Akademie aus folgenden Mitgliedern; Präsident**), Graf Zyrillus Gregoriewitsch Rosomouski. Direktor, Sergius Domaschnew. 1. Leonhard Euler ***), Professor der Mathematik, aufgenommen 1727. — 2. Gerhard Friederich Müller, Geschichtschreiber, und Archivarius in Moskau, 1731. — 3. Jakob Stählin, 1736. — 4. Franz Aepinus, 1757. — 5. Semen Kotelnikow für die Mathematik, 1757. — 6. Johann Albert Euler, Sohn des berühmten Eulers, für die Philosophie, 1766. — 7. Stephan Rumowsky, für die Astronomie, 1763. — 8. Kaspar Friderich Wolf, für die Anatomie, 1767. — 9.

„ positæ inveniuntur. „ Nov. Com. Vol. I. p. 4. — In eben diesem Bande sind auch die Statuten für die neue Einrichtung der Gesellschaft beygefügt S. 9 — 93.

*) Acta Pet. auf das Jahr 1771. P. I.

**) Die Präsidentenstelle bey der Akademie besitzt itzt die Fürstin Daschkow. Diese gelehrte Fürstin hat einen Plan zur Stiftung einer ähnlichen Gesellschaft gemacht, wie die *Académie Françoise* ist, und die aus sechszig Mitgliedern bestehen soll. Die Kaiserin hat den Plan genehmiget, und schon einen Fond zu dessen Ausführung angewiesen.

***) Dieser grosse Philosoph starb an einem Schlagfluß am 18ten September, 1783.

Peter Simon Pallas, für die Naturgeschichte, 1767. — 10. Erich Laxmann *), für die Ackerbaukunst, 1770. — 11. Alexey Protassow, für die Anatomie, 1764. 12. Iwan Lepechin, für die Naturgeschichte, 1771. — 13. Wolfgang Ludwig Kraft, für die experimental Physik, 1771. — 14. Andreas Johann Lexel, für die Aronomie, 1771. — 15. Anton Johann Güldenstadt, für die Naturgeschichte 1771, seitdem gestorben. — Die Adjunkten waren 1. Peter Jnokodzow, für die Astronomie, 1768; im Jahr 1779. zum ausserordentlichen Professor angestellt. — 2. Johann Gottlieb Georgi, für die Chemie, 1775. — 3. Nikolaus Fuß, für die Mathematik, 1775. — 4. Michael Golowin, für die experimental Physik, 1775.

Auf diese allgemeine Nachricht von der Stiftung, dem Fortgang, und dem gegenwärtigen Zustand der Akademie folgt wohl am natürlichsten eine Beschreibung der Bibliothek, des Naturalien-Kabinets, und andrer Seltenheiten, die ich während meines Aufenthalts in Petersburg öfters besuchte.

Herr Bacmeister, der Bibliothekar, hat in einer seiner neuern Schriften **) die gute Bemerkung gemacht, daß der Krieg, welcher in den meisten Ländern den Wissenschaften nachtheilig ist, in Rußland dieselben nur mehr befördert habe. Die Bibliothek hat ihren Ursprung den 2500. Bänden zu verdanken, welche Peter der Grosse in seinem Krieg mit den Schweden zu Mittau wegnahm: nachher ward sie von eben diesem Kaiser und seinen Nachfolgern vermehrt; und letztlich ward sie durch die seltne Büchersammlung des Fürsten Radziwil bereichert, welche die Russen während den Unruhen in Polen, im Jahr 1772 zu Newitz wegnahmen. Herr Bacmeister versicherte mich, daß seit dieser letztern Acquisition die Zahl der Bücher sich auf ungefähr 36000. belaufe. Die ältesten Handschriften sind die im Jahr 1298 geschriebenen Lebensbeschreibungen der Heiligen, und eine Chronik vom Nestor, dem ältesten Geschichtschreiber dieses Landes. Diese Chronik, und dann noch die Chroniken von Nowgorod, Pleskow, von der Ukraine, von Kasan, und Astrakan, die Stammtafeln der ersten Großfürsten, von Wladimir dem Grossen bis auf den Zar Iwan Wasiliewitsch, die im 12ten, 13ten, 14ten, und den folgenden Jahrhunderten sind geschrieben worden, belehrten mich, daß Rußland an Urkunden sowohl für die frühern als für die spätern Zeiten sehr reich sey ***). Alle diese Urkunden sind in Slawischer Sprache geschrieben. Unter die Handschriften, welche sich auf die Rußische Geschichte beziehn, gehören vorzüglich auch die 16 Folio-Bände, welche die Unterhandlungen der Minister Peter des Grossen vom Jahr 1711 bis 1716 enthalten; und dann noch 30. Bände von der ministerial Korrespondenz des Fürsten Menzikow, von 1703 bis 1717.

---

*) Da Laxmann befördert wurde, kam der berühmte Schwedische Mineralog Ferber an seine Stelle.

) Essai sur la bibliotheque &c. del Academie des Sciences. *) Sehet das VIII. Kapitel.



Diese Sammlungen würden sehr gute Materialien zu einer zuverläßigen Geschichte Peter des Grossen liefern, die uns noch immer mangelt.

Eine Handschrift, die zwar ganz neu ist, wird dem ungeachtet sehr hoch geschätzt, und dieß in Betracht der erhabnen Person, die sie geschrieben hat; auch wird sie in einem Kästchen von vergoldetem Metall aufbewahrt. Dieß ist die Instruktion der Kaiserin an die zur Verfassung eines neuen Gesetzbuches ernannte Kommißion. Diese Instruktion ist von der Kaiserin selbst entworfen, und mit ihrer eignen Hand geschrieben. Sie wird allezeit auf die Tafel gestellt, so oft die Mitglieder der Akademie eine feyerliche Sitzung haben.

Unter andern Büchern zeigte mir der Bibliothekar eines, welches die Geschichte und die Briefe der Apostel enthält, und darum merkwürdig ist, weil es das erste in Rußland gedruckte Buch ist *); es trägt die Jahrzahl 1564, und kam aus der in Moskau errichteten Buchdruckerey. Das Papier bey diesem Buch ist gewiß aus unsern Manufakturen, denn ich habe den englischen Stempel ganz deutlich darauf erkannt; auch finden wir in Hackluyt das Papier als einen der ersten Artikel, welche Rußland aus England erhielt.

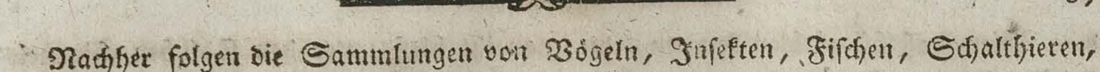
Diese Bibliothek enthält wahrscheinlich eine grössere Anzahl Schinesischer Bücher, als man in irgend einer andern Sammlung in Europa findet. Sie sind in Folianten eingetheilt, und bestehen aus 2800 einzelnen Stücken. Einen genauen Katalog davon hat vor kurzem Herr Leontiew geliefert, welcher sich viele Jahre in Peking aufhielt, wo eine Rußische Kirche und einige Studenten sind, um die Sprache zu lernen. Bisher haben wir beynahe bloß von den Franzosen Nachrichten über den inneren Zustand des Schinesischen Reichs erhalten können; nun aber hat die freundliche Gemeinschaft zwischen den Höfen in Petersburg und Peking die Erhaltung Schinesischer Bücher um vieles erleichtert; und die Errichtung eines Seminariums in Peking hat natürlicher Weise den Russen Gelegenheit verschaft, eine allgemeinere und genauere Kenntniß jenes Landes sich zu erwerben. Daher sind auch seit kurzem in Petersburg schon manche wichtige Nachrichten über die Gesetze, die Geschichte und Geographie von Schina aus den in Peking selbst bekannt gemachten Urschriften ausgezogen, übersetzt, und gedruckt worden.

Die mancherley Gegenstände der Naturgeschichte sind in mehrere Gemächer vertheilt. Dieses Naturalien Kabinet, welches an einheimischen Produkten ungemein reich ist, wurde durch mancherley Seltenheiten, welche Pallas, Gmelin, Güldenstädt

*) Herr Nichols berichtet uns, daß dieß Buch zehn Jahre lang unter der Presse war, und daß die ersten Buchdrucker in Rußland Iwan Hoderson und Peter Timofioffsom waren. Sehet „Ursprung der Buchdruckerkunst. 1776.„ S. 288.

und andere gelehrte Professoren auf ihren Reisen durch die Rußischen Provinzen sammelten, um ein beträchtliches vermehrt. Alle diese Seltenheiten umständlich zu beschreiben, ist über meinen Plan, und über meine Kräfte; nur einige wenige Gegenstände will ich anführen, die meine Anfmerksamkeit besonders an sich zogen. In einem Zimmer sind die ausgestopften Thiere und Vögel. Unter jenen beobachtete ich vor andern das *Equus Hemionus*, eine Art von wildem Pferd, das viele Aehnlichkeit mit einem Maulesel hat: vermöge seiner Mähne, seiner Ohren, Füsse, des Schwanzes, und besonders des schwarzen Streifes über den Rücken, gleicht es einem Esel; an den übrigen Theilen aber einem Pferd. Es ist das nämliche Thier, welches Aristoteles *Hæmonios* nennt, das zu seiner Zeit in Syrien gefunden ward, und von ihm wegen der demselben eignen ausserordentlichen Schnelligkeit und Fruchtbarkeit sehr gerühmt wird. Die Mongolen nennen es Dschiggetei, welches so viel heißt, als großohricht; und bey den Naturkündigern ist es auch unter dem Namen *Mulus Dauricus* bekannt, weil es in Daurien, an den Flüssen Amur, Onon, und Orgun gefunden wird. Doch sind sie da nur in geringer Anzahl, und abgesondert von jenen zahlreichen Heerden, die in den grossen Tartarischen Wüsteneyen gegen die Südseite der Rußischen Provinzen herumstreifen. Ihre Schnelligkeit ist zum Sprichwort geworden, und soll sogar jene der Gazellen noch übertreffen: Die Tatarn beschreiben dieses Thier als sehr muthig, und so wild, daß es nicht kann gezähmt werden. Herr Pallas hat in den Neuen Kommentarien der Akademie eine sehr genaue Beschreibung und Abbildung von diesem Thier geliefert, auch Hr. Pennant, in seiner Geschichte der vierfüßigen Thiere, wo sie der wißbegierige Leser finden kann. Unter den übrigen Thieren, die in Rußland und den benachbarten Gegenden angetroffen werden, habe ich noch besonders bemerkt den wilden Widder, den die Mongolen Argoli, und Linne *Capra Ammon* nennt, und welcher in den wüsten Gebürgen an der Südseite des See Baikal wohnt; und den *Bos Grunniens* des Linne, oder den grunzenden Ochsen des Pennant. Dieser letztere hält sich in der Tatarey und in Thibet auf. Ich führe ihn hier wegen der ungewöhnlichen Schönheit seines Schwanzes an, welcher dicht und fliegend, und wie glänzende Seide ist. Diese Schwänze sind ein beträchtlicher Ausfuhr-Artikel aus Thibet. Die Indier befestigen einen kleinen Büschel dieser Haare an eine Handhabe, und brauchen sie statt eines Fliegenwedels; die Schineser färben solche Büschel mit Scharlachfarbe, und verzieren ihre Mützen damit; und die Türken brauchen sie zur Zierde ihrer Standarten. Ich sah auch den Steinbock, den weissen Bären, den Hermelin, die Biesam-Ratte, und das fliegende Eichhorn; unter den Amphibien das Seepferd, dessen Hauzähne statt Helfenbein gebraucht werden; und den See-Otter, der wegen seinem Pelzwerk sehr geschätzt wird. Dieser letztere wird an den Küsten von Kamtschatka, und in den aleutischen und Fuchs-Inseln gefangen, und sein Fell sehr theuer an die Schineser verhandelt.

Nachher



Nachher folgen die Sammlungen von Vögeln, Insekten, Fischen, Schalthieren, und getrockneten Pflanzen, welches alles aufs genaueste nach dem System des Linne in Ordnung gebracht ist.

In grosse Erstaunung setzte mich die Menge und Mannchfaltigkeit der Knochen und Zähne von Elefanten, Nashörnern und Büffeln, die man in verschiedenen Theilen dieses Reichs, besonders aber in den südlichen Gegenden von Sibirien ausgegraben hat. Die Ansicht ihrer sehr auffallenden Verschiedenheit machte mir Lust zu untersuchen, wie man sie in einem Lande finden konnte, wo die Thiere, denen sie angehören, stets unbekannt gewesen sind.

Peter, der zwar ein grosser Monarch, aber kein Naturkündiger war, glaubte, daß die Zähne, welche man bey Woronesch fand, Ueberbleibsel von den Elefanten aus der Armee Alexander des Grossen wären, der, nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller, über den Don gegangen, und bis Kostinka vorgerückt seyn soll.

Der berühmte Bayer, dessen Ansehen in der gelehrten Welt mehr gilt, vermuthet, daß die in Sibirien gefundene Elefanten-Knochen und Zähne von den Elefanten herkommen, die während der Kriege der Mongolen mit den Persern und Indiern in diese Gegenden gekommen seyen, und diese Vermuthung scheint dadurch einigermassen bestärkt zu werden, daß man in einer Sibirischen Grabstätte ein ganzes Skelet von einem Elefanten gefunden hat. Allein sie wird, nach einer sehr richtigen Bemerkung des Herrn Pallas, dadurch widerlegt, wenn man bedenkt, daß die Elefanten aller Indischen Armeen nicht so viele Zähne in diese Gegenden hätten bringen können, als man bereits gefunden hat, ohne diejenigen mit in Anschlag zu bringen, die wahrscheinlicher Weise noch vergraben sind *).

Eben dieser scharfsinnige Naturkündiger hat eine weitläufige Beschreibung von diesen ausgegrabenen Knochen geliefert, und sich zu erklären bemüht, wie sie in diese Gegenden gekommen seyen **). Nach einer genauen Untersuchung derselben in dem Kabinet schloß er; daß, da diese Knochen gleich häufig durch alle nördliche Gegenden von Europa zerstreut sind, in den frühern Zeiten das Klima daselbst nicht so strenge, sondern wahrscheinlich warm genug gewesen sey, daß Elefanten, Nashörner und an-

---

*) Nov. Com. XIII. p. 440.

**) Nov. Com. De Ossibus Sibiriæ fossilibus. Er sagt, daß man in keinem Lande so viele Knochen ausgegraben habe, wie in Sibirien; und daß man daselbst eine solche Menge von Elefanten-Zähnen gefunden habe, daß sie einen beträchtlichen Handels-Artikel ausmachten. „Nulla tamen unquam regio tot-„tantaque in hoc genere, gravissimarum & antiquissimarum telluris mutationum monumenta prodidit, „prodidit, ac Sibiria nostra, cuius subterraneum Ebur, quamquam hodiernum nonnisi casu riparum-„que ad majora flumina ruinis detegi soleat, ea tamen sic quoque copia legitur, ut inter merces „indigenas non ultimum obtineat locum, illud præsertim, quod in terris hyperboreis æterno gelu „rigentibus repertum, plane incorruptum & tornatili operi adhuc aptum est.„

dere Thiere daselbst züchten konnten, die man itzt bloß unter den südlichen Himmelsstrichen findet. Da er aber während seinen Reisen die Gegenden selbst beschaute, wo dieselbe Knochen und Zähne ausgegraben wurden, und also nicht bloß nach den Berichten anderer, sondern nach seinen eignen Beobachtungen urtheilen konnte: so gab er mit einer ruhmwürdigen Bescheidenheit seine vorige Hypothese auf, und trat der Meynung vieler andrer neuern Philosophen bey, daß nämlich diese Knochen durch das Wasser in diese Gegenden müssen getrieben worden seyn; und daß nichts anders als eine plötzliche und allgemeine Ueberschwemmung, wie die sogenannte Sündflut, dieselben aus ihren einheimischen südlichen Ländern in die nördlichen Erdstriche habe versetzen können. Zur Bestätigung dieser Angabe setzt er noch hinzu, daß die Knochen gewöhnlich einzeln gefunden werden, als wenn sie von den Wellen wären auseinander geschleudert worden, und daß sie meist mit einer Lage von Schwamm bedeckt seyen, welche augenscheinlich von dem Wasser zusammen geschwemmt worden, und fast allenthalben mit Ueberbleibseln von Seegewächsen und andern ähnlichen Substanzen vermischt sind *); lauter Umstände, die er auf seinen Reisen durch Sibirien selbst beobachtet hat, und welche hinreichend beweisen, daß diese Gegenden von Asien einst durch die See bedeckt waren.

So weit Herr Pallas, auf dessen vortreffliche Abhandlung über diesen Gegenstand ich den wißbegierigen Leser verweise. Ich meines theils kann bloß noch hinzusetzen, daß ich die in dem Kabinet befindlichen Knochen mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit betrachtet habe, und auch gänzlich der Meynung bin, daß sie wirkliche Knochen von jenen Thieren seyen. Das merkwürdigste dieser Stücke ist der Kopf und Fuß eines Rhinoceros, welches am Ufer des Wilui, eines kleinen in die Lena fallen-

---

*) De reliquiis animalium exoticorum per Asiam repertis.

„In plerisque ripis, quæ fossili ebore ossibusque inclaruerunt, membra animalium plerumque disjecta reperiuntur, quasi a fluctibus agitata, & obruta limo vel glareosis maxime stratis evidentissime undarum effectu & fluctuatione congestis, imo variis sæpe corporum marinorum reliquiis consociata. Huius momenti in extricanda ossium fossilium historia gravissimi pluribus in locis luculentissima exempla propriis oculis vidi.“

Und widerum: „Ex eodem limoso solo Rhymnus, ubicunque altiores ripas subruit, crebro in conspectum producit elephantum dentes, maxillas, magna artuum ossa, bubalorum immania cum cornibus capita, similesque reliquias, quarum bene magnum numerum per hasce regiones profectus miraculi loco apud plebem adservari vidi, quæque magis integra reliquerat ætas collegi.“

In einer neuern Schrift hat Herr Pallas verschiedene Knochen beschrieben, die vor kurzem in dem Kasanschen Gouvernement ausgegraben, im Jahr 1779 nach Petersburg geschickt, und in das Kabinet der Akademie sind gebracht worden. Die merkwürdigsten von diesen Knochen, die er dort beschreibt, sind folgende: Ein Elefanten-Zahn von 10 Spanen 3 1/2. Zoll in der Länge, und 15 3/4 Zoll im Umfang; ein andrer 5 Fuß 3 Zoll in der Länge, und von ähnlichem Umfang wie der obige; verschiedene Elefanten-Knochen von beträchtlicher Grösse; ein beschädigtes Horn von einem Rhinoceros, 2 Fuß 4 Zoll lang; ein Kinnbacken von einem Rhinoceros, 3 Spanen 1 3/4 Zoll lang, welcher noch zween Backzähne in sich hielt ꝛc. Bericht von Knochen grosser ausländischer Thiere. Pallas Nordische Beyträge. I. B. S. 73.

den Flusses, unter Jakutzk, auf 64 gr. nörd. Breite, ganz ausgegraben worden. Diesen Körper fand man im Dezember 1771; und da Herr Pallas im nächsten Jahr darauf in diese Gegenden kam, schickte ihm der Gouverneur dieser Provinz den Kopf und zween Schenkel davon, und Herr Pallas gab sie in das Kabinet. Die Haut und die Haare des Thiers waren sehr kennbar.

Folgendes ist ein Auszug aus Pallas Peisen über die Entdeckung dieses Rhinoceros.

„Während diesem Winter fanden einige Jäger aus Jakutzk, nahe bey dem Fluß „Wilui, den Körper eines unbekannten Thieres, wovon der Waywode von Wilitschk, „Iwan Augunow, den Kopf und die zween hintern Füße nach Irkutzk schickte. Aus „dem Bericht über diese Entdeckung ergiebt sich, daß im Monat Dezember, etwa „10 Meilen ober Wilitschk, ungefähr einen Faden weit vom Wasser, und vier Faden „von einer steilen Klippe, der Körper eines halb im Sand vergrabenen Thieres ge„funden ward. Man maß ihn auf der dortigen Stelle, und fand seine Länge 7 Fuß 7 Zoll, und die Höhe ungefähr 7 Fuß 6 Zoll. Die Haut war ganz, und der Körper „in seiner ganzen Grösse, aber in einem solchen Zustande, daß man nur den Kopf „und die Füsse vom Platz bringen konnte; von den Füssen wurde einer nach Jakutzk, „und das übrige nach Irkutzk gesandt. Da man alles genauer untersuchte, so schien „es, daß es die Theile eines ganz ausgewachsenen Rhinoceros seyen; und da der Kopf „noch ganz mit Haut bedeckt war, so bleibt kein Zweifel mehr von der Sache übrig. „Auf einer Seite waren die kleinen Haare noch in ihrem vollkommenen Zustaud. Die „äussere Organisation war sehr wohl erhalten, und die Augenlieder waren nicht gänzlich „verdorben. Hie und da unter der Haut, unter den Knochen, auch in den holen Thei„len des Schädels, fand man eine zähe Substanz, die Ueberbleibsel vom verfaulten Fleisch; „und auf den Füssen bemerkte man neben jener schleimichten Substanz noch Theilchen „von Sennen und Spannadern. Das Horn und die Hufe mangelten; da aber die Höh„lung, in welcher das Horn gestanden und der Rand der Haut, welche den untersten „Theil desselben umgab, und die gespaltene Abtheilung des Hufes sichtbar waren: so „ergab sich klar, daß das Thier ein Nashorn gewesen. Da ich in den Kommentarien „der Akademie der Wissenschaften schon eine ausführliche Beschreibung dieser ausser„ordentlichen Entdeckung gegeben habe, so will ich hier nicht wiederholen, was ich „dort über die Ursachen gesagt habe, welche dieses Nashorn in diese nördlichen Ge„genden mögen gebracht, und noch so viele andere Ueberbleibsel ausländischer Thiere „in Sibirien herum zerstreut haben. Ich will hier bloß einige mir von Argunow be„richtete Umstände über den Platz, wo die Ueberbleibsel des Rhinoceros sind entdeckt „worden, anführen; und einige Vermuthungen, über die Möglichkeit der Erhaltung „desselben durch eine so lange Zeit, beyfügen.„

„Die Gegend am Wilui ist bergicht, und die Berge bestehen theils aus Sand und



„Kalksteinen, theils aus Thonerde mit vielen Kieselsteinen vermischt. Der oben be„schriebene Körper ward in einem etwa fünfzehn Faden hohem, aus Sand und Kies„steinen bestehenden Hügel gefunden; er lag tief im Sande, und ward durch die Kälte „erhalten, weil der Boden dort herum niemal bis auf eine gewisse Tiefe hinein aufthauet. „Die wärmsten und offensten Gegenden werden durch die Sonne bis auf zwo Ellen „tief aufgethaut; die niedrigern Stellen aber, welche aus Thon und Sand bestehen, „sind selbst zu Ende des Sommers immer bis auf eine halbe Elle unter der Oberfläche „gefroren. Ohne diese Umstände wäre es unmöglich gewesen, daß sich die Haut und „andere Theile des Thiers so lange hätten erhalten können: denn wir können die Ueber„setzung dieses Thiers aus seinem südlichen Vaterland in diese kalte Gegend, in keine „spätere Zeit setzen, und keiner minder wichtigen Ursache zuschreiben, als der Sünd„flut; weil die ältesten Geschichtschreiber keiner spätern Revolution unsers Erdballs ge„denken, welche wahrscheinlicher Weise sowohl diese Ueberbleibsel vom Nashorn, als „die in ganz Sibirien zerstreuten Elefanten Knochen hätte daselbst vergraben können. *) „

Die mancherley Metallerze, welche aus den zahlreichen Erzgruben des Rußischen Reichs sind gesammelt worden, verdienen die größte Aufmerksamkeit des Mineralogen. Von dieser Sammlung will ich bloß zwey den Naturkündigern sehr wichtige Stücke anführen, nämlich das gediegene Kupfer, und eine grosse Masse gediegenen Eisens. Das Kupfer wurde aus einer kleinen im Angesicht der Kamtschatkischen Küste gelegenen Insel gebracht, welche auch seitdem wegen diesem gediegenen Kupfer, das man oft an ihrem Strande findet, Mednoi Ostrow oder die Kupfer-Insel genannt wird.

Das Stück gediegen Eisen ist ein Theil von einer sehr grossen Masse dieses Metalls, in seinem reinen Zustande, mit etwas glasartiger Materie untermischt. **) Es ist in jedem Betracht ein vollkommenes Eisen, läßt sich hämmern, kann in jede Form geschmiedet werden, nimmt den Rost an, kurz, hat alle nöthigen Eigenschaften des Eisens. Die grosse Masse ward von H. Pallas in Sibirien entdeckt; und da er mir auf mein Ansuchen eine Beschreibung davon in französcher Sprache mitgetheilt hat, welche vielleicht die von ihm an die Königliche Societät der Wissenschaften eingeschickte Nachricht noch etwas klärer macht, so rücke ich sie hier ein. Nur muß ich noch anmerken, daß ich jenes Stück gediegen Eisen zu wiederholten Malen genau betrachtet, und es so gefunden habe, wie meine Beschreibung lautete. Ich führe diese Umstände vorsetzlich deswegen an, weil viele Leute an der Existenz dieser Masse von gediegenem Eisen

*) Pallas Reise, III. Th. S. 97.

**) Nach H. Meyers Untersuchung dieses Minerals scheint es, daß die glasartige Materie aus 8. Theilen Eisen-Erde, 27 Theilen Kiesel-Erde, und 25 Theilen Bittersalz-Erde bestehe. Sehet Meyers Versuche mit der von H. Pallas in Sibirien gefundenen Eisenstuffe. In den Beschäftigungen der Berlin. Gesellschaft. III. B. S. 405.



gezweifelt haben; und weil ich mich allzeit bestrebe, wenn es in meiner Gewalt steht, für die Wahrheit jeder Nachricht zu bürgen, die ich dem Publikum gebe.

„ Diese Masse, welche das erste Beyspiel von gediegenem Eisen ist, das man im „ vollkommenem Zustand von Malleabilität gefunden hat, wurde auf einer dem Berg „ Memis gegenüber gelegenen Anhöhe, nahe am östlichen Ufer des Jenisei gefun- „ den, zwischen den kleinen Flüssen Oberi und Sisim, welche oberhalb der Stadt „ Krasnojarsk in den Jenisei fallen. Es war ein einzelner Klumpen, welcher durch „ die Länge der Zeit von dem Berg, auf dem er sich befand, abgerissen worden zu seyn „ scheint. Sehr merkwürdig dabey ist, daß die Bergkette, auf welchem es gefunden „ ward, nicht die mindeste Spur eines Vulkans, keine Ueberbleibsel von Schmelzhütten „ oder ehemaligen Erzgruben, noch in einer andern Gegend irgend einen Anschein von „ gediegenem Eisen zeiget. Ungefähr 374 Ruthen von dem Platz, wo jene Stuffe „ gefunden ward, ist eine reiche Ader von bläulichtem magnetischem Erz; diese ward „ von den Rußischen Bergleuten besucht, und führte sie zuerst auf die Entdeckung des „ einzelnen Klumpens.

„ Die Stuffe wog in ihrem ursprünglichen Zustande 1440 Englische Pfund, und „ war an den meisten Theilen mit einer dichten Kruste von schwärzlichem Eisen-Ocker „ überzogen. Der innere Theil besteht aus reinem hämmerbaren Eisen, das in unre- „ gelmäßige Höhlungen abgetheilt ist, welche mit einer glasartigen durchsichtigen Sub- „ stanz angefüllt sind, die meistens gelb, an einigen Stellen aber, besonders nahe an „ der Oberfläche schwarz, und hie und da mit Ocker untermischt ist.

„ Leute, die nie etwas von dieser Eisenstuffe gesehen haben, mögen sich vielleicht ein- „ bilden, daß sie durch Kunst müsse entstanden seyn; wer sie aber aufmerksam unter- „ sucht, muß überzeugt werden, daß sie ganz natürlich sey, ob man schon nicht erklären „ kann, auf welche Art sie ihr Daseyn erhalten hat. „

Das anatomische Kabinet ist wegen seines Urhebers, des bekannten Anatomikers Ruysch im Haag, berühmt, der es im J. 1717. für 30000 Gulden an Peter den Gros- sen verkaufte. Diese Sammlung ist besonders dadurch schätzbar, daß sie eine regelmäßi- ge Folge ungebohrner in Weingeist aufbehaltener Kinder vom ersten Zeitpunkt der Em- pfängniß bis zur gewöhnlichen Geburtszeit enthält; auch die Einspritzungen des Gehirns und der Augen sind vortreflich. Die Membranen der Augen sind so fein und zart, daß es unendliche Mühe kostet, dieselben einzuspritzen, und Ruysch war vor allen an- dern in diesem beschwerlichen Geschäft glücklich. Er glaubte, eine neue Membrane in der Choroide des Auges entdeckt zu haben, welche nach seinem Namen die Ruyschiani- sche genannt ward. Er sparte weder Mühe noch Kosten, diese Entdeckung zu bestät- tigen; und ob ihm schon, nach der Meynung der geschicktesten Anatomiker, seine



Versuche nicht gelangen, das Daseyn dieser neuen Membrane zu beweisen, *) so haben doch seine Untersuchungen grossen Nutzen gehabt, und seine Einspritzungen in die feinern Gefässe des Auges werden wegen ihrer ausnehmenden Delikatesse billig bewundert.

Ich eile nun zum Kabinet der Seltenheiten, worin das merkwürdigste jene Kostbarkeiten sind, die man in den Sibirischen Gräbern gefunden hat, davon manche einen grossen Werth haben, **) indem sie von massivem Gold, und sehr gut gearbeitet sind. Diese Kostbarkeiten bestehen in Armbändern, davon manche ein ganzes Pfund wiegen; in schlangenförmigen Halsbändern; in Geschirren, Kronen, Schilden, Ringen, Bildnissen von Thieren kostbar in Gold und Silber gearbeitet; in Säbeln mit goldnen Gefässen, und mit Edelsteinen besetzt; in Tatarischen Götzenbildern und andern Alterthümern. Die ausserordentliche Menge dieser goldnen Geräthe würde allen Glauben übersteigen, wenn es nicht offenbar vor Augen läge; da sie aber auf oben angeführte Weise entdeckt sind worden, so dienen sie zum unverwerflichen Zeugniß, daß das Volk, welches hier begraben liegt, sehr reich gewesen seyn muß. Wie ist nun eine so zivilisirte Nation, welche solche künstliche Sachen verfertigen konnte, ehedem an Ufer des Irtisch, des Tobol und Jenisei gekommen? Herr Müller, welche über diese Sache Untersuchungen angestellt, und während seinen Reisen durch Sibirien manche Plätze in eigner Person beschaut hat, wo die Gräber geöfnet worden, giebt folgende wahrscheinliche Muthmassungen über das Volk an, dem sie einst mögen angehört haben;

---

*) Er behauptete, daß er die Choroide in zwo Membranen getheilt habe; es ist aber itzt die allgemein angenommene Meynung, daß er die nämliche Membrane bloß in zwey Theile gespaltet habe.

**) Die Menge des Goldes, welches in diesen Gräbern gefunden ward, ist kaum glaublich: eines davon, welches man in der Nähe des Irtisch öfnete, wird in der Archäologie folgendermassen beschrieben.

„Nachdem man eine sehr tieffe Oberdecke von Erde und Steinen hinweggeräumt hatte, kamen die Ar„beitsleute auf drey Gewölbe von grob bearbeiteten Steinen, wovon sich eine Zeichnung auf der bey„gefügten Kupferblatte befindet.

„Das Grab, worin der Fürst lag, welches das mittlere und größte von den dreyen war, konnte man leicht „an dem Schwerd, Speer, an Köcher, Pfeil und Bogen erkennen, die neben ihm lagen. In sei„nem Gewölbe und zu seinen Füssen, lagen sein Pferd, Zaum, Sattel, und Steigbügel. Der Kör„per des Fürsten lag in einer zurückgelehnten Stellung, auf einer Decke von purem Gold, die von „dem Kopf bis zu den Füssen reichte; und eine andere eben so grosse goldene Decke war über ihn aus„gebreitet. Er war in einen reichen, mit Gold verbrämten, und mit Rubinen und Smaragden besetz„ten Mantel gehüllt. Sein Kopf, Hals, Brust, und Arme waren nackt, und ohne allen Putz.

„In dem niedrigern Gewölbe lag die Fürstin, welche man an ihrem weiblichen Putz erkennt. Sie war „gegen die Mauer gelehnt, hatte am Hals eine goldne mit Rubinen besetzte Kette, und goldne Arm„bänder. Der Kopf, die Brust, und die Arme waren nackt. Der Leib war in ein reiches Kleid, doch „ohne Einfassung von Gold oder Edelsteinen, gehüllt; lag auf einer Decke von feinem Gold, und war „oben mit einer andern ähnlichen bedeckt. Diese vier goldnen Decken wogen 40 Pfunde. Die Kleider „der beyden Leichname sahen schön und vollkommen aus, zerfielen aber beym anrühren in Staub.„ Demidow's Nachricht von gewissen Tatarischen Alterthümern, in der Archäologie. II. B. S. 223.

und auf seine Meynung haben auch alle übrige Schriftsteller, die über diese Sache schrieben, ihre Schlüsse gegründet. *)

Nachdem H. Müller die verschiedenen Arten der in den südlichen Theilen von Sibirien entdeckten Gräber beschrieben hat, setzet er noch hinzu: „Da man in vielen „dieser Grabstätten die Gebeine von Männern, Weibern, und Pferden, auch da „neben Wurfspiesse, Bogen und Pfeile, und andere Waffen gefunden hat: so scheint „unstreitig zu seyn, daß eben der alte Aberglaube, welcher noch itzt in Indien herrscht, „ehemals auch in diesen Gegenden zu Hause gewesen sey; nämlich, daß die Seelen „der Verstorbenen in einem künftigen Leben sich eben so beschäftigen werden, wie auf „dieser Welt. **) Aus diesem Grunde wurden beym Absterben eines vornehmen Man„nes, sein liebstes Weib, seine Bedienten, und seine Reitpferde, auf seine Grabstät„te geopfert, und zu ihm begraben; in eben dieser Absicht wurden auch seine Waffen, „Kleider, und andere Geräthschaften mit ihm beerdiget. Aus einem ähnlichen Aber„glauben verbrennen sich noch bis auf diesen Tag die Indischen Weiber mit ihren „Männern.„ Herr Müller versichert auch, bey Durchsuchung der alten Archive zu Jakutzk, Nachrichten gefunden zu haben, daß die nämliche Gewohnheit in Sibirien noch üblich gewesen sey, da die Russen dieses Land eroberten; und daß das einzige wirksame Mittel gegen dieselbe war, daß sie alle diejenigen als Mörder bestraften, welche die Weiber und Knechte des Verstorbenen opferten.

Nachdem H. Müller auf diese Art von der Menge der in diesen Gräbern gefundenen goldnen und silbernen Kostbarkeiten Nachricht gegeben hat, versucht er es, das Volk ausfindig zu machen, dem diese Grabstätten einst angehört haben; und auch bey der Auflösung dieser schweren Untersuchung, geht er mit seiner gewöhnlichen Scharfsinnigkeit zu Werke. Vor allen Dingen behauptet er, daß die Reichsten dieser Grabstätten zu den Zeiten des Dschingis-Chan und seiner nächsten Nachfolger seyen errichtet worden. Da die Reichsten nahe an den Ufern der Wolga, des Tobol und Irtisch; die minder Reichen in den Wüsten am Jenisei; und die Aermsten in den Gegenden am See Baikal gefunden sind worden: so nimmt er an, daß sie alle das Werk Mogolischer Horden seyen, die zu verschiedenen Zeiten diese Gegenden bewohnten, wo man die Grabstätten findet. Seinen Beweis gründet er auf folgende Umstände: Dschingis-Chan stiftete sein grosses Reich zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Die herumstrei-

---

*) Sehet H. Müllers vortrefliche Abhandlung „Von den alten Gräbern in Sibirien. In Haygold II. B. S. 155. Auch im Journale von St. Pet. auf 1779.

**) Oder, wie Virgil es sehr schön ausgedrückt hat:

— — Quæ gratia currûm
Armorumque fuit vivis, quæ cura nitentes
Pascere equos, eadem sequitur tellure repostos.
Aeneid. lib. VI. 653.



fenden Horden der Mogolen, die zuerst unter seine Gewalt kamen, bewohnten die Landschaften an den Flüssen Selenga, Tola, Orkon, und Anon; und breiteten sich vom Fluß Amur bis in die Moguliſche Wüste aus, welche an die Schinesische Mauer gränzt. Zu selber Zeit waren diese Horden ein armes Volk; und daher sind die Grabstätten, welche man in diesen Gegenden findet, sehr ärmlich an kostbaren Verzierungen.

Sobald Dschingis-Chan die Mogolen unter seine Gewalt gebracht hatte, griff er verschiedene andere Völker an. Mit Beyhilfe dieser kriegerischen Horden eroberte er selbst und seine nächsten Nachfolger einen grossen Theil von Schina, die unabhängige Tatarey, Persien und alle benachbarte Länder bis an das Schwarze Meer hin, auch hatte er einige Jahre lang beynahe ganz Rußland unter seiner Gewalt. Alles, was in diesen weitausgedehnten Ländern geplündert ward, wurde meist nach dem Sitz des Groß-Chans gebracht, den alle minder mächtige Fürsten als das Haupt dieses ungeheuern Reiches anerkannten, welches nach dem Tode des Dschingis in mehr unabhängige Fürstenthümer getheilt wurde. Der Sitz jenes Chans war um die Mitte des 13ten Jahrhunderts nicht ferne von den Ufern des Irtisch, wie man aus den Reisen des Missionars Rubruquis ersieht, der auf seinem Wege an den Hof des Tatar-Chans den Fluß Jaik als den letzten angiebt, über den er gieng; und da er vom Irtisch nichts meldet, so ist es wahrscheinlich, daß der Sitz jenes Fürsten zwischen diesen zween Flüssen war; und was diese Vermuthung noch mehr bestärkt, ist, daß man gerade in dieser Gegend, zwischen dem Jaik und Irtisch die reichsten Grabstätten entdeckt.

Gegen Anfang des 15ten Jahrhunderts gieng das Reich der Mogolen zu Trümmern; und daher scheint es, daß sie im 13ten und 14ten Jahrhundert jene grossen Reichthümer müssen zusammengebracht haben, davon man die Spuren in diesen Grabstätten antrift.

Merkwürdig ist, daß viele dieser Kostbarkeiten mit so vielem Geschmack, und so schön ausgearbeitet sind, daß sie nicht wohl auf den damaligen Zustand der Künste in Asien passen: sie sind auch ganz gewiß das Werk Europäischer Künstler, welche die Freygebigkeit des Dschingis-Chan und seiner Nachfolger an ihren Hof zog; denn Rubruquis traf am Hof des Tatarchans den Wilhelm Boucher, einen französischen Goldschmied an.

Herr Müller giebt mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit eine Ausnahme von seiner allgemeinen Behauptung an, daß alle Grabstätten in Sibirien, worein mit den Verstorbenen Waffen und Geräthschaften vergraben wurden, die Gräber von Mogolen seyen; und beschreibt einige wenige, die viel älter zu seyn scheinen, und kupferne Waffen, Geräthschaften, und Verzierungen in sich halten. Diese Ueberbleibsel werden in dem für die besondern Seltenheiten bestimmten Saal aufbehalten. Ich betrachtete sie mit grosser Aufmerksamkeit; Die Messer, Spiesse und Schwerdter, sind ganz aus Kupfer,

und

und scheinen also zu beweisen, daß das Volk, dem sie angehörten, den Gebrauch des Eisens nicht kannte; und daß es also viel älter und früher müsse da gewesen seyn, als die Mogolischen Horden.

Herr Müller, der über alle diese Gegenstände mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn nachgeforscht hat, vermuthet, daß dieses Volk die Iguren oder Uiguren gewesen seyen, *) von welchen Dschingis = Chan, dessen Mogolische Unterthanen den Gebrauch der Schrift nicht kannten, das Alphabet und die Schreibkunst angenommen haben soll. Er giebt aber dieß als eine blosse Vermuthung an, und gesteht die Schwürigkeit, bestimmt zu entscheiden, welchem Volke diese kupferne Geräthschaften angehörten, oder in welchem Zeitraum es lebte.

Eine lange Gallerie enthält die verschiedenen Kleidertrachten der Einwohner des Rußischen Reiches, und noch mancher andrer morgenländischer Völker; worunter die Schinesischen die beträchtlichsten sind. Ein Zimmer ist mit Kleidungsstücken, Waffen und Geräthschaften angefüllt, die man aus den neu entdeckten Inseln zwischen Asien und Amerika, und einigen Gegenden des festen Landes gebracht hat, welche von Rußischen Schiffen besucht worden sind. Einige dieser Kleidungsstücke sind die nämlichen, davon in den Tagebüchern der Rußischen Reisebeschreibungen Meldung geschieht, zum Beyspiel, Mützen, die gleich den Helmen der Alten mit langen Büscheln von Haaren besetzt sind; Kleider aus den Fellen von See = Ottern, Rennthieren, und aus Vogelhäuten, die roth bemalt, und mit Einfassungen von Leder, Haaren, oder Sehnen verziert sind; auch hölzerne Larven, welche Köpfe von grossen Fischen und andern Seethieren vorstellen, und von diesen Völkern bey grossen Feyerlichkeiten getragen werden.

In dieser Gallerie sind auch verschiedne Götzenbilder, welche Herr Pallas von den in Sibirien herumstreifenden Horden der Kalmücken oder Mogolen erhalten hat, davon noch viele in der tiefsten Abgötterey leben, und der Religion des Dalai Lama anhängen. Einige dieser Götzenbilder sind auf Kanavas gezeichnet; andere sind aus Thon, bemalt, oder vergoldet; und einige wenige sind von Erz, und diese sind gröstentheils aus Thibet. Es sind meist groteske Figuren, mit vielen Armen und Händen, und kreutzweise übereinander geschlagenen Beinen; und denjenigen ähnlich, die von vielen Völkerschaften in den Morgenländern angebetet werden. Inwendig sind sie hohl, und gewöhnlich mit Reliquien oder Sprüchen aus ihren Gebeten angefüllt. In Pallas Reisen sind die merkwürdigsten dieser Götzenbilder in Kupfer gestochen.

Mit besondrer Aufmerksamkeit besah ich die Sammlung von Rußischen Münzen,

*) Oder Uaorier, die Voraltern der heutigen Ungarn, welche zu selber Zeit einen Theil von Sibirien bewohnten. Ein Halsband, das man in diesen Gräbern fand, sieht denjenigen ähnlich, welche noch in Ungarn gewöhnlich sind. Essai Bibl. p. 176.



die sehr viel Licht über die ältere Geschichte dieses Reiches verbreiten. Die ältesten Zeichen, welche die Einwohner dieses Landes unter sich statt des Geldes brauchten, waren kleine Stücke von Leder, oder von Marder-Fellen; im Handel mit Ausländern aber pflegten die Russen ehedem, wie noch itzt die Schineser, ihre Waaren gegen ungemünzte Stücke Silber und Gold auszutauschen. Der eigentliche Zeitpunkt, in welchem die Kunst Geld zu münzen in Rußland eingeführt ward, ist unbekannt; wahrscheinlich aber ist, daß sie die Russen von den Tatarn lernten. Die Münzen sind in neun Klassen abgetheilt. *)

1. Die erste Klasse enthält diejenigen Münzen, welche keine Inschriften haben. Diese, die unstreitig die ältesten sind, zeigen ein paarmal eine menschliche Figur zu Pferde, mit einem Säbel in der Hand; die Meisten aber haben ein rohes Gepräge von gewissen Thieren, welches, nach der scharfsinnigen Vermuthung eines Rußischen Geschichtschreibers **), ihren Tatarischen Ursprung aus folgendem Grunde beweiset.

Die von den Tatarn angenommene Zeitrechnung war derjenigen ähnlich, die noch itzt bey den Schinesern und Mogolen üblich ist, und enthielt zwölf Jahre, davon jedes durch eines der folgenden Thiere bezeichnet ward: 1. eine Maus; 2. ein Ochs; 3. ein Tiger; 4. ein Hase; 5. ein Krokodil, und manchmal ein Drache; 6. eine Schlange; 7. ein Pferd; 8. ein Lamm; 9. ein Affe; 10. eine Henne; 11. ein Hund; 12. ein Schwein. Alle diese Thiere, ausser dem Krokodil, dem Affen und dem Hasen, findet man auf jenen Münzen; und vielleicht hatten die Tatarn, welche Rußland unterjochten, statt derselben den Schwan, die Harpye, und die Syrene, deren Abbildungen man auf einigen Münzen antrift. Die Münzen, welche die oben angezogenen Thier-Bilder führen, wurden vermuthlich in jenen Jahren des Zeitzykels geschlagen, auf welche diese Thiere einfielen. Eben dieser Geschichtschreiber behauptet auch, daß der jährliche Tribut, welchen die Russen an die Tatarn bezahlen mußten, das Gepräge derjenigen Thiere trug, die mit dem besondern Jahr des Zeitzykels übereinstimmten; und da auf einigen Münzen zwey dieser Thiere zugleich abgebildet sind, so ward vermuthlich damit der Tribut für zwey Jahre abgeführt, welches der gedachte Geschichtschreiber sehr wahrscheinlich macht.

2. Münzen mit Tatarischen Inschriften, deren Gepräge Männer zu Fuß oder zu Pferde vorstellt, die einen Säbel, eine Lanze, und einen Falken in ihren Händen halten; andere führen die Bildnisse von Greifen, Ziegen, Vögeln und Schwanen.

3. Münzen, welche zugleich Tatarische und Rußische Inschriften haben.

---

*) Herr Le Clerc hat neuerlich dem Publikum eine sehr merkwürdige Abhandlung über die Numismatische Geschichte von Rußland gegeben, die er durch die Abbildung von 177. der ältesten Münzen noch wichtiger gemacht hat. Seh. Gesch. des Alt. Rußlands II. B. S. 527. u. f.

**) Scherebatow im St. Pet. Journal auf 1781. II. Th. S. 15.

4. Münzen, welche bloß Rußische Inschriften ohne Angabe der Zeitrechnung haben; und da der Name des Fürsten, unter dessen Regierung sie geschlagen worden, nicht angegeben ist, so läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Ueber die eben angeführten leztern drey Klassen muß man bemerken, daß von der Zeit an, da die Münzen eine Inschrift haben, die Karaktere manchmal Tatarisch, manchmal Rußisch, und manchmal beydes zugleich sind, je nachdem die Rußischen Fürsten mehr oder minder der Tatarischen Herrschaft unterworfen waren.

5. Die Münzen der Großfürsten, die mit mit denen des Wasili Dmitriewitsch anfangen, und sich mit denen des Wasili Iwanowitsch enden. Das Jahr, in welchem der Großfürst in Moskau Münzen schlug, ist ungewiß. Nach den Rußischen Inschriften zu urtheilen, welche sich auf den ältesten Stücken dieser Klasse finden, und so lauten: Knäs Weliki Wasili, der Großfürst Wasili, läßt sich vermuthen, daß sie um das Jahr 1424. gepräget worden, da Wasili Dmitriewitsch über den Tatar-Chan Kundal einen vollkommnen Sieg erhielt. Ein Jahr vor dem Tode Iwan Wasiliewitsch des I, wurde von Aristoteles aus Bologna eine Münze geschlagen. Iwan hatte nebst andern ausländischen Künstlern auch diesen nach Moskau gezogen.

6. Die Münzen der Prinzen vom Geblüt, welche unabhängige Fürstenthümer besassen, namentlich, der Fürsten von Galitz, Swenigorod, Moschaisk, Bjelosero, Susdal, Resan, Twer, u. s. f.

7. Die Münzen der vornehmsten Städte, welche das Münzrecht hatten, namentlich, von Nowgorod, Pleskow, Moskau, Twer, u. s. f. Die ältesten aus diesen Münzen sind die von Nowgorod, in welcher Stadt die Tatarischen Münzen nicht gängig waren, weil der Handel mit auswärtigen Nationen dort das Litguische und Schwedische Geld eingeführt hatte.

8. Die Münzen von Zar Iwan Wasiliewitsch dem II. bis zur Volljährigkeit Peter des Grossen. Unter der Regierung Iwans ward das erste Goldstück gepräget, und um eben diese Zeit ward auch das Gepräge um vieles verbessert. Auf einigen dieser Münzen sah ich auf der einen Seite den gedoppelten ausgebreiteteten Adler und ein Einhorn, und auf der andern den gedoppelten Adler mit dem Heiligen Georg und dessen Drachen auf der Brust des Adlers. Man vermuthet, daß der gedoppelte Adler bey der Vermählung Iwan Wasiliewitsch des I. mit der griechischen Prinzeßin Sophia sey angenommen worden, auf deren Recht er, wie man sagt, seine Ansprüche auf das griechische Kaiserthum gegründet, und dieses Wappen soll angenommen haben. Allein, man hat keine Beweise über diese Sache, weder aus den Münzen dieses Fürsten, noch aus den Nachrichten des Herberstein und Possevinus. Ohne Zweifel war Iwan Wasiliewitsch der II. der erste Fürst, unter dem der gedoppelte Adler auf die Münzen gepräget ward; aber die Geschichte meldet nicht, bey welcher Gelegenheit er



dieses Sinnbild angenommen habe. Der erste Rubel wurde von Alexei Michaelowitsch geschlagen, denn vorher wurden die Rubel, wie in England die Pfund Sterlings, nur in Rechnungen gebraucht. In dieser Klasse befinden sich drey Münzen, welche für die Geschichte des Reichs merkwürdig sind: die erste ist ein Rußischer Dukaten, auf dessen einer Seite die Bilder der zween Zare Iwan und Peter Alexiewitsch geprägt sind; und auf der andern das Bild ihrer Schwester Sophia, mit Kron, Zepter, und dem landesfürstlichen Anzug. Die übrigen sind zwo Münzen von Iwan und Peter, über deren Entstehung die Geschichtschreiber noch nichts bestimmtes haben herausbringen können. Diese Münzen haben keine Jahrzahl; und da jene beyde Prinzen zugleich miteinander regierten, so hat noch kein Alterthumsforscher den Grund angeben können, warum ihre Bildnisse hier einzeln und abgesöndert vorgestellt werden, da doch ausser diesem Fall während ihrer Regierung, allzeit beyde zugleich auf die Münzen geprägt wurden.

9. Die letzte Klasse enthält alle Münzen, die von Peter und dessen Nachfolgern sind geschlagen worden. Wenn man diese mit den vorhergehenden vergleicht, so sieht man auffallend, wie sehr Peter nach der Zurückkunft von seinen Reisen das Gepräge verbessert habe, und daß es seitdem zu keiner grössern Vollkommenheit gebracht worden *).

Dieses Münzkabinet hat auch einen grossen Reichthum an orientalischen Münzen; und enthält, nebst andern, eine zahlreiche Sammlung an Münzen von den Arabischen und Samarkandischen Kalifen; von den Khans von der Bulgarey, der Krimischen Tatarey, und von Asow; und von dem Mogolischen Völkerstamm, der von den Russen der goldne Stamm genannt wird. Unter den Indischen Münzen sind die zwölf Rupien mit den zwölf Zeichen des Thierkreises, von der Königin Nurmahall, deren Geschichte in Taverniers Reisen **) erzählt wird, aber mehr einem morgenländischen Mährchen, als einer wahren Geschichte ähnlich sieht. Diese Rupien sind so äusserst selten, daß man sagt, der erste Besitzer dieses Kabinets habe sie mit tausend Kronen bezahlt ***).

In einem Nebenzimmer bewunderte ich ein wächsernes Bild von Peter dem Grossen, welches ihn in Lebensgrösse in einem Armstuhl sitzend vorstellt. Die Gesichtszüge sehen dem Original ganz ähnlich, denn sie wurden von einem Abdruck genommen, den man über das Angesicht des verstorbenen Zars machte, und dann nach seiner natürlichen Gesichtsfarbe gemalt. Die Augenbramen und das Haar sind schwarz, die Augen dunkelfärbig, die Gesichtsfarbe schwarzbraun, der Blick wild, und der Kopf etwas auf die eine Seite hangend, so wie er ihn zu tragen pflegte; er war sehr groß,

*) Seh. Versuch über die alten Rußischen Münzen. St. Pet. Journal. 1781.

**) Tavernier Reisen. II. Th. S. 10.

***) Bacmeister Essai sur la Bibl. p. 254.

und soviel sich aus der Stellung dieser Figur abnehmen ließ, muß er über sechs Fuß hoch gewesen seyn. Diese Figur ist in dem einzigen Galakleid gekleidet, welches Peter in seinem ganzen Leben trug, da er mit eigner Hand seine geliebte Katherine krönte. Es ist ein vollständiger Anzug aus blauer Seide, reich mit Silber gestickt, die Strümpfe sind von fleischfarbiger Seide. Ich muß gestehn, daß ich das Bild dieses Monarchen mit mehr Wohlgefallen würde gesehen haben, wenn es in der gemeinen blauen Uniform mit dem messingenen Degen wäre gekleidet gewesen, die Peter in der Schlacht bey Pultawa trug, und welche beyde ebenfalls in diesem Zimmer aufbehalten werden, so wie auch der Hut, den er damals trug, und welcher nahe am Kopf von einer Musketenkugel durchlöchert ward. In eben diesem Zimmer sind auch seine Hosen, seine groben Strümpfe, Schuhe, und die Kappe, welche er zu Sardam trug, da er unter dem Namen des Meister Peter auf dem Schiffswerfte arbeitete. Die Akademie der Wissenschaften ehrt noch das Andenken ihres erhabnen Stifters, indem sie in ihrem Kabinet das Pferd, welches er in dem Treffen bey Pultawa ritt, zween von ihm sehr geliebte Hunde, sein Drehbank, seine Instrumente, und verschiedene Arbeiten von seiner Hand aufbehält; auch eine Eisenstange, welche folgende Inschrift hat: „1724, Dienstags, den 21. Februar, hat Seine Majestät Peter der „I. da er in Olonetz war, diese Stange mit eigner Hand geschmiedet.„ Ich muß hier auch der drey silbernen Becher gedenken, welche man diesem Monarchen überreichte, da drey Linien-Schiffe vom Stapel gelassen wurden, welche unter seiner unmittelbaren Aufsicht waren erbauet worden. Einer dieser Becher, auf welchem 65. Medaillons von den Französischen Königen angebracht waren, war ein Geschenk von der Kaiserin Katherine, welche sowohl die Vorzüge als die Schwachheiten ihres Gemahls benutzte, um seine Liebe zu gewinnen. Ein andrer Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war das Modell eines Schiffes von 120. Kanonen, welches König Wilhelm der III. Peter dem I. während seines Aufenthalts in England gegeben hatte. Der Kaiser, welcher manche Beweise von der Achtung und Freundschaft des Königs erhalten hatte, überreichte demselben bey seiner Abreise einen Diamanten von grossem Werth, der in ein schlechtes braunes Papier gewickelt war: ein treffendes Sinnbild von sich selbst und seiner Nation, deren Vorzüge und Fähigkeiten noch unter einer groben Hülle verborgen lagen.

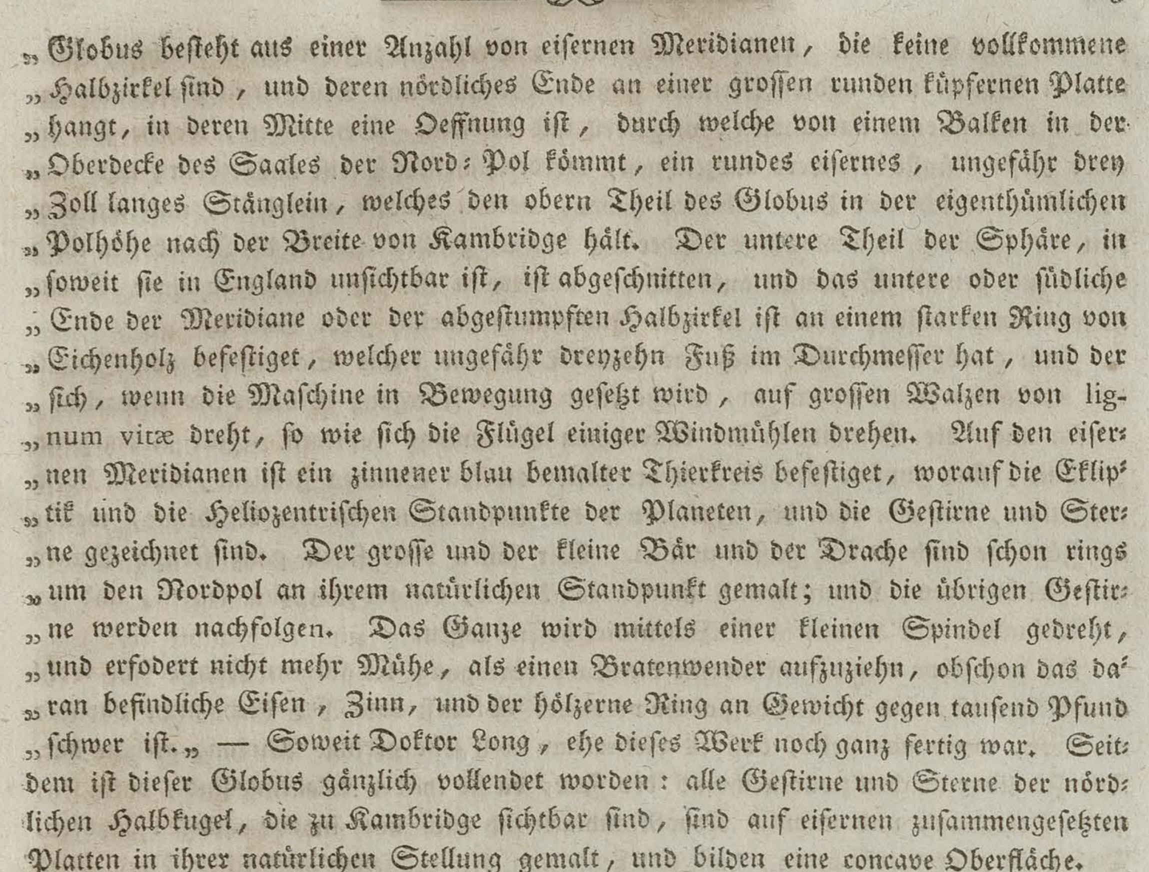
Ehe ich die Nachricht von der Akademie der Wissenschaften schlüsse, muß ich auch noch der Himmelskugel gedenken, die unter dem Namen des Gottorpschen Globus bekannt ist, und nun in einem einzelnen Gebäude aufbewahrt wird, um sie vor dem Feuer sicher zu halten. Es ist eine grosse hohle Kugel, welche elf Fuß im Durchmesser hat, und einen Tisch und Sitze für 12. Personen in sich hält. Die innere Seite stellt die sichtbare Oberfläche des Himmels dar: die Sterne und Gestirne sind nach

dem Verhältniß ihrer verschiedenen Grössen durch vergoldete Nägel vorgestellt. Alles dieß ist nach dem Meridian von Petersburg angelegt, kann durch ein besonderes mechanisches Triebwerk gedrehet werden, und zeigt den wahren Standpunkt der Sterne, ihren Aufgang und Niedergang. Die äussere Seite ist ein Erd-Globus. Diese Maschine wird der Gottorpsche Globus genannt, nach dem ursprünglichen Globus dieses Namens, der auf Kosten Friedrich des III. Herzogs von Hollstein, unter Aufsicht des Adam Olearius von Andreas Busch zu Gottorp verfertigt worden *). Er wurde nach einer Zeichnung angelegt, die man unter den Papieren des berühmten Tycho Brahe fand. Fridrich der IV. König von Dänemark, verehrte diesen Globus Peter dem Grossen, der ihn im Jahr 1713. sah, und über dessen künstlichen Mechanismus viel Wohlgefallen bezeugte. Die Ueberbringung einer so unbehülflichen und gebrechlichen Maschine von Gottorp nach Petersburg foderte viele Unkosten und Mühe. Sie wurde auf Walzen und Schlitten über den Schnee nach Riga gebracht; und man mußte an manchen Orten die Wälder breiter aushauen. Von Riga wurde sie zu Wasser nach der neuen Hauptstadt Rußlands geführt. Dieser Globus wurde nachher in dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften aufgestellt, und verbrannte im Jahr 1747. Aus dem vom Feuer übriggebliebenen eisernen Gerippe verfertigte man mit beträchtlichen Verbesserungen den gegenwärtigen Globus, und stellte ihn im Jahr 1751. auf seinen gegenwärtigen Platz. Er ist genau eben so groß wie der vorige, und um vieles schätzbarer, weil alle neuern Verbesserungen in der Erdbeschreibung und Sternkunde darauf angebracht sind. Der Meridian und Horizont sind von dem englischen Mechaniker Scott verfertiget.

Manche Reisende beschreiben mit solcher Genauigkeit auswärtige Länder, daß sie ihr eignes Vaterland dabey aus den Augen verlieren, und stellen manche Gegenstände als ausserordentlich vor, die sie manchmal in noch grösserer Vollkommenheit zu Hause antreffen könnten. Um den Vorwurf einer solchen Partheylichkeit zu vermeiden, muß ich hier bemerken, daß die oben beschriebene astronomische Maschine um vieles kleiner ist, als eine andere von eben dieser Art, welche in dem Pembrokschen Kollegium an der Universität Kambridge von dem seligen Doktor Long, Vorsteher jenes Kollegiums, ist aufgerichtet worden, und von ihm selbst folgendermassen beschrieben wird **).

„Ich habe in einem vor kurzem neuerbauten Saale des Pembrokschen Kolle-
„giums einen Globus verfertiget, welcher 18. Fuß im Durchmesser hält, und wo-
„rin über 30. Personen bequem sitzen können. Der Eingang in den Globus ist ober
„dem südlichen Pol, und man steigt über sechs Stufen hinein. Das Gerippe des

*) Büschings Erdbeschreibung, Artikel Gottorp. — Acta Petrop. auf 1777. II. Th. S. 7.
**) Long's Astronomie II. B. Einleitung.



„Globus besteht aus einer Anzahl von eisernen Meridianen, die keine vollkommene
„Halbzirkel sind, und deren nördliches Ende an einer grossen runden küpfernen Platte
„hangt, in deren Mitte eine Oeffnung ist, durch welche von einem Balken in der
„Oberdecke des Saales der Nord-Pol kömmt, ein rundes eisernes, ungefähr drey
„Zoll langes Stänglein, welches den obern Theil des Globus in der eigenthümlichen
„Polhöhe nach der Breite von Kambridge hält. Der untere Theil der Sphäre, in
„soweit sie in England unsichtbar ist, ist abgeschnitten, und das untere oder südliche
„Ende der Meridiane oder der abgestumpften Halbzirkel ist an einem starken Ring von
„Eichenholz befestiget, welcher ungefähr dreyzehn Fuß im Durchmesser hat, und der
„sich, wenn die Maschine in Bewegung gesetzt wird, auf grossen Walzen von lig-
„num vitæ dreht, so wie sich die Flügel einiger Windmühlen drehen. Auf den eiser-
„nen Meridianen ist ein zinnener blau bemalter Thierkreis befestiget, worauf die Eklip-
„tik und die Heliozentrischen Standpunkte der Planeten, und die Gestirne und Ster-
„ne gezeichnet sind. Der grosse und der kleine Bär und der Drache sind schon rings
„um den Nordpol an ihrem natürlichen Standpunkt gemalt; und die übrigen Gestir-
„ne werden nachfolgen. Das Ganze wird mittels einer kleinen Spindel gedreht,
„und erfodert nicht mehr Mühe, als einen Bratenwender aufzuziehn, obschon das da-
„ran befindliche Eisen, Zinn, und der hölzerne Ring an Gewicht gegen tausend Pfund
„schwer ist.„ — Soweit Doktor Long, ehe dieses Werk noch ganz fertig war. Seit-
dem ist dieser Globus gänzlich vollendet worden: alle Gestirne und Sterne der nörd-
lichen Halbkugel, die zu Kambridge sichtbar sind, sind auf eisernen zusammengesetzten
Platten in ihrer natürlichen Stellung gemalt, und bilden eine concave Oberfläche.

Die Akademie der Künste wurde auf Einrathen des Grafen Schuwalow von der Kaiserin Elisabeth gestiftet, und mit der Akademie der Wissenschaften verbunden. Die jährlichen Einkünfte derselben betrugen 36000. Gulden, und die Stiftung war für 40. Schüler. Die gegenwärtige Kaiserin machte diese Akademie wieder zu einem besondern Institut, erhöhten die jährlichen Einkünfte auf 108,000. Gulden, und vermehrte die Zahl der Zöglinge bis auf 300; sie erbaute auch zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit der Mitglieder ein grosses rundes Gebäude an der Newa. Die Zöglinge werden mit sechs Jahren hineingenommen, und bleiben bis auf ihr achtzehntes Jahr darin: sie genüßen auf Kosten der Krone Kost, Wohnung und Kleidung. Im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in deutscher und französischer Sprache werden alle ohne Ausnahme unterrichtet. Im vierzehnten Jahre erhalten sie die Freyheit, sich einer von den folgenden, in vier Klassen eingetheilten Künste eigens zu wiedmen: 1. Malerey mit allen ihren Zweigen, Historien-Malerey, Porträt-Malerey, Schlachten und Landschafts-Malerey, Architektur-Malerey, Mosaik, Emaille, u. s. f. 2. Kupferstecherkunst; Stempelschneiderkunst, u. s. f. 3. Bildhauerkunst in Holz, Hel-



fenbein, und Bernstein. 4. Uhrenmacherkunst; Drehkunst; Instrumente machen; Statuen in Bronze und andern Metallen güßen; Gemmen und Münzen in Paste und andern Kompositionen nachahmen; vergolden und lackiren. Denjenigen, welche sich in einer dieser Künste besonders auszeichnen, werden jährliche Preise ausgetheilt; und aus denjenigen, welche vier Preise erhalten haben, werden Zwölfe auserlesen, und auf Kosten der Kaiserin in auswärtige Länder auf Reisen geschickt. Für die Reisekosten wird ihnen eine gewisse Summme ausbezahlt; und wenn sie sich nachher in einer Stadt häuslich niederlassen, erhalten sie vier Jahre lang jährlich 540. Gulden.

Zum gewöhnlichen Gebrauch der Schüler ist eine kleine Sammlung von Gemälden vorhanden; und diejenigen, welche einen guten Fortgang in dieser Kunst machen, dürfen auch die Gemälde in der kaiserlichen Sammlung kopieren. Zur Uebung im Zeichnen, sind gypsene Modelle von den besten antiken Statuen Italiens, alle in Rom verfertiget, und von eben der Grösse wie die Originalien, in der Akademie, welche die Zöglinge auch in Erz güssen müssen. Wir sahen viele schon ganz fertige Stücke von Zeichnungen, Malerey und Bildhauer-Arbeit, die gut gearbeitet waren, und für die Aufnahme der Künste in Rußland viel hoffen lassen.

Ob nun schon dieses Institut für die Emporbringung der schönen Künste sehr wohl eingerichtet ist, und grosse Lobsprüche verdient: so muß man sich doch nicht darüber wundern, wenn man sieht, daß es bisher nur noch sehr geringe Wirkung gethan hat. Die Zöglinge machen zwar während der Zeit, da sie in der Akademie sind, einen sehr guten Fortgang, und manche vervollkommnen sich auch noch in auswärtigen Ländern. Dabey ist aber merkwürdig, daß sich Leute von den grössesten artistischen Verdiensten oft in fremden Ländern niederlassen; oder, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurückkommen, bald in eine Unthätigkeit versinken, welche der ganzen Nation eigen zu seyn scheint. Die Kaiserin mag immerhin Künstler, gleich fremden Pflanzen, mit unermeßlichen Kosten und beständiger Wartung erziehn: so werden sie doch, wenn sie auch schon zur Reife gelangt sind, bald wieder verwelken, wenn sie nicht sorgfältig gepfleget werden; und es ist selbst einem Monarchen und einigen wenigen Standespersonen, die jenem erhabnen Beyspiel folgen, unmöglich, so sehr sie auch das Verdienst schützen und ermuntern mögen, die Liebe für Kunstwerke unter einem Volke zu verbreiten, welches, ehe es dieselben beurtheilen und liebgewinnen kann, erst eine gewisse Stufe von Geschmack ersteigen muß, die sich bloß durch Uebung erhalten läßt. Und wenn diejenigen, welche sich in irgend einer Sache auszeichnen, nicht eine gewisse Art von Hochachtung genüssen, so kann jenes hohe Gefühl des Eifergeistes, der zu auszeichnenden Unternehmungen anspornet, niemals in sie dringen; und wenn sie nicht vom Hofe oder dem Adel eine gewisse Stelle bekommen, so können sie von ihrer Arbeit nicht leben. Es fehlt zwar den Russen nicht an natürlichen Fähigkeiten; weil aber



jene allgemeine Liebe zu den Künsten unter ihnen noch nicht eingedrungen ist, wie sie in den übrigen Europäischen Ländern herrscht, so haben sie weder Aufmunterung genug zu ihrem Fleiß, noch kann ihnen ihre Arbeit die verdiente Hochschätzung erwerben.

Da sich indessen die Nation allmählig immer auf eine höhere Stuffe von Sittlichkeit und Verfeinerung schwingt, so kann es nicht fehlen, daß nicht diese Anstalten, die itzt noch in ihrer Kindheit sind, einst grössere Wirkung thun müssen.

Die Freye Oekonomische Gesellschaft, oder die Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, in Petersburg, ist eine zu wichtige und nützliche Anstalt, als daß ich sie übergehen könnte. Sie hat ihren Ursprung folgendem Anlasse zu danken: Die Kaiserin sprach einst bey der Tafel mit vieler Wärme von den Vortheilen, die aus einer solchen Gesellschaft entstehen würden, und gab die erste Idee davon dem Fürsten Orlow, der eben gegenwärtig war. Um den Wunsch seiner erhabnen Fürstin in Erfüllung zu bringen, verband er sich im Junius 1765. mit vierzehn andern theils Standespersonen theils Gelehrten, und errichtete daraus eine regelmäßige Gesellschaft. Er legte der Kaiserin seinen Plan vor, und erhielt darauf folgende Antwort, von der Hand der Kaiserin selbst geschrieben.

„Die Anstalt, welche Sie zu Emporbringung des Ackerbaues und der Landwirth-
„schaft entworfen haben, ist Uns sehr angenehm; und Wir werden Ihre Bemühun-
„gen als werkthätige Beweise eines wahren Eifers für das Wohl Ihres Vaterlandes
„ansehn. Wir finden den Plan und die Einrichtungen, die Sie Ihrer Gesellschaft zur
„Richtschnur angesetzt haben, Unsers Beyfalls würdig, und ertheilen Euch die gnä-
„digste Erlaubniß, Euch die Freye Oekonomische Gesellschaft zu nennen. Seyen Sie
„versichert, daß Wir Ihre Gesellschaft unter unsern Schutz nehmen. Wir erlauben nicht
„nur, daß Ihr Euch unsers Siegels und kaiserlichen Wappenkleides bedienet; sondern
„bewilligen Euch auch, zum besonderen Beweise unsers Wohlgefallens gegen Euch,
„Euer Sinnbild, nämlich einen Bienenkorb, welchem die Bienen Honig zutragen, in
„die Mitte unsers kaiserlichen Wappens zu setzen, mit dem Wahlspruch: **Nützlich.**

„Ueberdas schenken Wir Eurer Gesellschaft 6000. Rubel, theils um ein zu Eu-
„ren Versammlungen bequemes Haus zu kaufen, theils die nöthigen von der Land-
„wirthschaft handelnden Bücher anzuschaffen. Eure Bemühungen werden, unter dem
„Schutz der göttlichen Vorsicht, Euch und Eurer Nachkommenschaft sehr nützlich seyn;
„und Wir werden nicht ermangeln, so wie sich Euer Eifer verbreitet, auch unsere
„Gnade Euch angedeyhen zu lassen.

Den 31. Oktober, 1765.

Katherine."

Die Gesellschaft besteht aus einem Präsidenten, der alle vier Monate abgewechselt wird; und aus einer unbestimmten Zahl von Mitgliedern. Jeder



der in die Gesellschaft aufgenommen werden will, muß von drey Mitgliedern vorgeschlagen werden, und wird durch die Mehrheit der Stimmen der gegenwärtigen Mitglieder verworfen oder angenommen.

Die Gesellschaft wird meistens durch willkürliche Beyträge ihrer Mitglieder, darunter Leute vom ersten Rang und grossem Vermögen sind, unterstützt. Die Zahl dieser Mitglieder belief sich im Jahr 1781. auf 179.

Die Gesellschaft versammelt sich gewöhnlich Einmal in der Woche; und dann werden Abhandlungen über den Ackerbau und ähnliche Gegenstände vorgelesen. Diejenigen, welche man des Druckes würdig achtet, werden auf Kosten der Kaiserin gedruckt, und der Vortheil vom Verkauf gehört der Gesellschaft. Das Werk wird um sehr niedrigen Preis verkauft, und zwölf Exemplarien davon werden unentgeltlich dem Gouverneur jeder Provinz zugesandt, um sie in den Gouvernements zu vertheilen. Die Abhandlungen sind entweder schon in Rußischer Sprache verfaßt, oder werden doch in dieselbe übersetzt, und in Oktavformat gedruckt. Der ursprüngliche Titel dieses Werks war: „Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft.„ Diese enthalten 30. Theile in zehn Bänden. Der erste Theil erschien im Jahr 1765, und der letzte 1775. Seitdem ist der Titel abgeändert worden, und heißt: „Fortsetzung der Abhandlungen u. s. w.„ und anstatt daß ehemals jährlich drey Theile herausgegeben wurden, erscheint itzt nur gelegenheitlich jederzeit Einer. Seit dieser Abänderung erschien der erste Band im Jahr 1779, und der zweyte 1780 *).

Die Gesellschaft theilt jährliche Preise aus, die in goldnen und silbernen Medallien, oder in Gelde bestehn, und manchmal bis auf 1000. Gulden am Werthe betragen. Sie werden der beßten Auflösung gewisser Fragen über den Ackerbau, den Entdeckern neuer Vortheile in der Landwirthschaft u. s. w. zuerkannt.

Um dieses Institut noch vollkommner zu machen, schickt die Kaiserin verschiedne junge Leute nach England, um dort den Ackerbau praktisch zu studieren. Sie werden meist an den Ritter Arthur Younge empfohlen, der sich durch mehr vortreffliche Werke über verschiedene Zweige der Landwirthschaft bekannt gemacht, und auf eine sehr ehrenvolle Weise zum Mitglied dieser Gesellschaft ist gewählt worden.

Die Kaiserin hat auch noch vor kurzem eine neue Anstalt zur Beförderung des Ackerbaues gemacht, welche eben so sonderbar, als vortheilhaft ist. Den Plan dazu entwarf Herr Samborski, ein Geistlicher von vielen Kenntnissen, der den Ackerbau

*) Nachrichten von dieser Gesellschaft sehet in Schmidts Nachricht von der Freyen Oekon. Gesell. in seinen Beyträgen; Bacmeister Ruß. Bib. an vielen Stellen; und die deutsche Uebersetzung von den Abhandlungen der Freyen Gesellschaft.

einige Jahre lang in England studierte, und den Großfürsten auf seiner letzten Reise begleitete, um die verschiedenen Arten der Bestellung des Feldes in allen den Ländern zu beobachten, durch welche sie reisten. Der Plan, welcher nun wirklich in Ausübung gebracht wird, ist folgender.

Zu Sophisk, etwa eine halbe Stunde von Sarskoe-Selo, ist ein Gelände von tausend Morgen Ackerfeldes mit Wohnhäusern und allen nöthigen Gebäuden hergerichtet. Auf diesem Felde wird sich Herr Samborski und die jungen Leute, welche in England sind erzogen worden, niederlassen. Alle Gattungen von landwirthschaftlichen Arbeiten werden da eingeführt, und über Theorie und Praxis des Ackerbaues werden Vorlesungen gehalten. Aus jedem Seminarium des Reichs werden zween Priester-Söhne, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie ihren Vätern im Kirchendienste nachfolgen, in diese landwirthschaftliche Schule aufgenommen, damit sie die ganze Oekonomie einer Meyerey lernen, und bey Gelegenheit auch ihre Pfarrleute in derselben unterrichten können. Jeder Edelmann, welcher Lust hat, seine Bauern in der Landwirthschaft unterrichten zu lassen, hat die Erlaubniß, Einen nach Sophisk zu schicken. Das ganze Institut wird unter dem Schutz und der Leitung der Kaiserin stehn. Da diese in ihrer Art besondere Anstalt erst seit meiner Abreise aus Rußland ist errichtet worden, so kann ich dem Leser keine weitere Nachrichten darüber geben. Nur dieß weiß ich noch, daß Herr Samborski aus dem Hause des Herrn Younge, in Suffolk, Pflüge, Eggen und andere zum Ackerbau nöthige Gerätschaften genommen habe; und daß er nun beschäftiget sey, die Meyerey zu Sophisk vollends in Ordnung zu bringen.

Für die Erziehung des Adels sind zwey Seminarien in Petersburg. Das eine, für die Kinder männlichen Geschlechts, heißt das Kadettenhaus (*Corps de Cadets*;) und das andere, für die jungen Mädchen, heißt das Adeliche Fräulein Stift (*Le Couvent des Demoiselles Nobles*).

Das Haus für die Land-Kadetten war ehedem ein dem Fürsten Menzikow angehöriger Palast, und liegt in Wasili Ostrow. Die Zahl aller in diesem Hause wohnenden Leute beläuft sich, mit Einschluß der Kadetten, wenigst auf 2000. Köpfe. Die Kaiserin Anna stiftete es zuerst, auf Einrathen des Marschal Münich; aber die itzige Kaiserin verbesserte es so sehr, und vermehrte die jährlichen Einkünfte davon um so vieles, daß sie billig als die Stifterin davon kann angesehn werden. Das jährliche Einkommen des Hauses belauft sich auf 270000. Gulden, für die Erhaltung von 600. Zöglingen.

Im Monat November 1778, da ich diese Schule besuchte, waren 480. Adeliche, und 64. Gymnasisten oder Kinder von niedrigerm Range darin, welche die Aufseher über die adelichen Kinder abgeben müssen, und in der klaßischen Litteratur unterwiesen



werden. Die Adelichen werden eigentlich zum Dienst für die Armee erzogen, tragen auch Uniform, bis auf einige wenige, die in Zivildienste tretten. Die Kinder werden mit sechs Jahren hinein genommen, und bleiben fünfzehn Jahre lang darinnen. Sie sind in fünf Klassen abgetheilt, und lernen französisch, deutsch, die Rechenkunst, den Festungsbau, die Taktik, Geschichte, Geographie u. s. w. Auch erhalten sie Unterricht im Tanzen, Fechten, Reiten, und einige auch im Zeichnen und in der Musik. Die Knaben, welche Lust dazu bezeugen, bekommen auch Meister in der lateinischen, englischen und tatarischen Sprache.

Die Kadetten sind in eine gewisse Zahl von Kompagnien abgetheilt; und werden regelmäßig in Kriegsdiensten geübt. Im Sommer beziehen sie sechs Wochen über ein Lager nahe an der Stadt, werden dort gemustert, und machen alle im Kriege nöthige Manoeuvres. Unter diejenigen, welche sich sowohl in den Wissenschaften, als in den Kriegsübungen auszeichnen, werden jährlich Preise vertheilt, die in Büchern, goldnen und silbernen Medaillen, Bändern und Sternen bestehn. Unter denjenigen, die sich schon sechs Preise erworben haben, werden jährlich drey auserlesen, welche mit einem Jahrgeld von 1000 Gulden, für ieden, in fremde Länder reisen dörfen.

Die Knaben werden alle sehr abgehärtet erzogen, sie haben selbst im Winter keine Pelzkleider und keine Stuben-Oefen. Sie werden zu allen Leibesübungen, besonders zum laufen und springen gewöhnt. Ich sah einige von den größten Kadetten in diesen männlichen Uebungen begriffen. Am Ende eines langen Ganges stand ein ledernes Pferd, dessen höchster Theil wenigst sechs Fuß hoch war: über dieses sprangen sie in allen möglichen Richtungen, über den Kopf, den Rücken; drehten sich ringsum dasselbe; schwangen sich auf ihre Hände, mit dem Kopf auf dem Sattel und den Füssen in der Luft, und sprangen dann aus dieser Stellung wieder auf dem Boden auf ihre Füsse, und machten noch andere ähnliche Dinge mit der größten Leichtigkeit. Diese Uebungen dienen vortreflich dazu, ihre Glieder zu strecken, ihre Brust zu öffnen, und sie stark und thätig zu machen. Allenthalben wird sehr streng auf Reinlichkeit gehalten; und daher sind auch die Knaben ausserordentlich gesund.

Im Winter erhalten die Kadetten ein- oder zweymal die Erlaubnis, dem vornehmsten Adel einen Maskenball zu geben. Bey dieser Gelegenheit werden aus dem weiblichen Erziehungshaus einige Fräulein eingeladen, um die Tänzerinnen und Gesellschafterinnen der grössern Knaben zu machen. Wir waren bey einer dieser Unterhaltungen gegenwärtig, und fanden sie sehr niedlich und artig.

Das Erziehungshaus für adeliche Fräulein, liegt am äussersten Ende der Alexander Newski Vorstadt. Das Gebäude, welches ein grosses Vieregg macht, ward von der Kaiserin Elisabeth erbaut, und zu einem Nonnenkloster bestimmt. Katherine die II. aber verwandte es sehr weislich zu seinem itzigen Gebrauch; und versah es mit einem



jährlichen Einkommen von 144,000 Gulden. Im Jahr 1764. wurde es zur Aufnahme der Kinder geöffnet: die Stiftung ist für 200 adeliche und 240 bürgerliche Mädchen. Dazu hat die Kaiserin noch 50 überzählige, adeliche Fräulein gethan, welche Kostfräulein (*pensionaires*) genannt werden; und Herr Betzkoi, der menschenfreundliche Oberaufseher über alle diese vortheilhaften Erziehungsanstalten, erhält auf seine eigene Kosten 40 bürgerliche Mädchen. Alle diese Mädchen werden zwischen dem fünften und sechsten Jahre in das Stift aufgenommen, und tretten mit ungefähr achtzehn Jahren wieder heraus. Ehedem genossen die Adelichen und Bürgerlichen eine vollkommen gleiche Erziehung, ohne alle Rücksicht auf Stand und Vermögen; allein, dieser Plan ist sehr weislich abgeändert worden, und sie werden itzt mehr nach den Aussichten für ihre künftigen Umstände erzogen. Beyde Stände sind in vier Klassen eingetheilt. Die erste Klasse ist weiß gekleidet, die zweyte lichtbraun, die dritte grün, und die unterste in Schokoladefarbe. Die Kleidung der Bürgermädchen ist von gröberm Zeuge, als jene der adelichen Fräulein: auch tragen die Fräulein von der ersten Klasse schwarze Halstücher und grüne Schürzen; da hingegen die bürgerlichen von dieser Klasse ganz weiß gekleidet sind. Alle Mädchen überhaupt lernen lesen, schreiben, rechnen, und alle Arten von Nadel Arbeiten. Die jungen Fräulein erhalten noch nebenher Unterricht in der Geographie und Historie, in der grammatikalischen Kenntniß der Rußischen Sprache, in der französischen, deutschen, und italiänischen Sprache; im Tanzen, in der Musik, und in der Zeichenkunst, je nachdem eine Lust zu diesen Gegenständen zeigt. Statt dieser Kenntnisse werden die Bürgerlichen zu allen häuslichen Arbeiten angeführt; sie machen und waschen ihre eigen Leinenzeug; sie lernen Brod backen, und die Kochkunst.

In einem Zimmer hangen Zeichnungen, Gemälde, generalogische Tabellen, und andere Denkmale des Fleisses der jungen Schülerinnen. Denjenigen, welche sich besonders auszeichnen, werden jährlich Preise ausgetheilt, welche meist in Bändern bestehn, und von den Mädchen wie Ordensbänder getragen werden.

An dem nämlichen Tage, da wir diese Stiftung besuchten, speisten ungefähr hundert arme Weiber darin, und wurden von den ältesten aus dem Stift bedient. Die jungen Fräulein theilten an jede dieser Weiber eine kleine silberne Münze und einige Ellen Leinwand aus. Diese Zeremonie ward in der Absicht eingesezt, um in die zarten Seelen ein Mitleiden für die Armen, und ein Gefühl für das menschliche Elend einzupflanzen.

Es ist auch ein artiges Theater in diesem Stiftgebäude, auf welchem die jungen Fräulein manchmal spielen. Wir waren bey einer Vorstellung gegenwärtig, die uns sehr unterhielt. Das Theater ist ein schöner zirkelförmiger Saal, der mit Bäumen in Form einer Landschaft bemalt ist, und ungefähr 400 Zuseher fassen kann. Die Stücke,

welche in unsrer Gegenwart aufgeführt wurden, waren die Magd als Frau (*La Servante Maitresse*) und das Orakel (*L'Oracle.*). Beyde wurden in französischer Sprache gespielt; das erste von sechszehn bis siebzehnjährigen Fräulein, und das andere von zehn bis zwölfjährigen. Beyde Gesellschaften spielten mit vielem Geist; und ich mußte mich besonders über die reine französische Aussprache wundern. Die Stücke wurden mit einem Ballet und verschiedenen dem Alter und den Kräften der Spielenden angemessenen Tänzen beschlossen. Auch der Rußische National-Tanz ward vorgestellt. Er wird von zwey Personen getanzt, welche nahe bey einander stehen, aber mit den Armen, mit dem Leib und Kopf verschiedene Stellungen machen, indeß ihre Schultern im genauer Uebereinstimmung sich erheben und senken. Der ganze Tanz ist das Bild einer Liebeserklärung: erst schmachtende Blicke, Sprödigkeit, abschlägige Antwort, dann Einladung, u. s. f. Endlich, nachdem die beyden Tanzenden einmal oder zweymal ihre Plätze gewechselt haben, machen sie geschwinde ein Paar Zirkel, und schlüssen den Tanz mit einer Umarmung.

Nach dem Schauspiel war Ball und Abendtafel, zu welchen einige Standespersonen und Fremde, auch einige wenige Kadetten gezogen wurden. Ungefähr um Mitternacht wurde auf verschiedenen Tafeln eine kleine Kollation aufgesezt, zu der man sich ohne Beobachtung des Ranges hinsezte. Da ich im Saale umher gieng, sah ein junges Fräulein, daß ich als ein Fremder keinen Stuhl hatte; sogleich stand sie von der Tafel auf, und lud mich sehr höflich ein, bey ihrer Gesellschaft Platz zu nehmen, welches ich auch sogleich that. Ungefähr um zwey Uhr Morgens gieng die Gesellschaft auseinander, nachdem wir uns an der ungezwungenen und unschuldigen Lebhaftigkeit unserer schönen Wirthinnen sehr wohl unterhalten hatten.

Siebentes Kapitel.

Anekdoten vom Professor Pallas. — Dessen Reisen und Schriften. — Umstände vom Tode des Doktor Samuel Gmelin. — Nachrichten von Güldenstädt. — Seine Reisen nach Georgien und Imirette. — Sein Empfang an dem Hofe der Fürsten Heraklius und Salomon. — Güldenstädts Werke.

Der izt lebende gelehrte und berühmte Naturkündiger und Reisebeschreiber, Doktor Pallas in Petersburg, ist ein Sohn des Simon Pallas, Professors der Wundarzneykunst und ersten Wundarztes am Charite-Spitthal in Berlin. Simon Pallas, der Vater, machte sich durch eine im Jahr 1763. herausgegebene Abhandlung über die Chirurgischen Operationen; und durch einen im Jahr 1770. gedruckten Anhang



zu derselben, über die Krankheiten der Eingeweide, unter den Arzneygelehrten bekannt, und starb im Jahr 1770. im 76sten Jahr seines Alters.

Peter Simon Pallas, der Sohn, ward im Jahr 1731. gebohren, und erhielt vermuthlich den frühern Theil seiner Erziehung in Berlin; im Jahr 1750. aber ward er nach Göttingen geschickt, um dort unter dem berühmten Haller zu studieren, dem er von seines Vaters Kollegen zu Berlin, dem Professor der Anatomie, Doktor Meckel, auf beßte empfohlen ward.

Nachher sezte er seine Studien in Holland fort, und nahm im Jahr 1760. den Gradum als Doktor der Heilkunde in Leyden; bey welchem Anlaß er eine vortrefliche Abhandlung schrieb, unter dem Titel: *Dissertatio inauguralis de infestis viventibus intra viventia.* Man sieht, daß Herr Pallas in dieser Abhandlung sehr vielen Fleiß angewandt habe, um diese schädlichen Thiere wohl zu beschreiben, besonders die Würmer im menschlichen Körper.

Seine grossen Anlagen verschaften ihm vermuthlich dort bald die Freundschaft und den Schuz des berühmten Gaubius, welcher dazumal erster Professor der Arzneykunde in Leyden war; und auf desselben Empfehlung und Unterstüzung scheint Pallas eine Stelle im Haag erhalten zu haben, wo wir ihn im Jahr 1766. finden, da er ein sehr schäzbares Werk unter dem Titel: *Elenchus Zoophytorum* herausgab.

Der Fleiß, welchen Doktor Pallas auf die Zoophyten oder Thierpflanzen verwandte, indem er die Würmer im menschlichen Körper untersuchte, und besonders die besondere Beschaffenheit der *Tænia*, oder des Bandwurms, scheinen ihn auf diesen Zweig der Naturkunde geleitet zu haben, worin er auch einen unermüdeten Fleiß zeigte. Nachdem er in diesem Werke von der Natur dieser zweydeutigen Thiere überhaupt gehandelt, und die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller, was für eine Stelle denselben im System der Natur zukomme, angeführt hat; dann beschreibt er aus seinen eignen Beobachtungen über 270 Arten solcher Würmer und Thiere, die unter den verschiedenen Namen von Polypen, Korallen, Madreporen, Meermoosen, Bandwürmern, Schwämmen, u. s. f. bekannt sind.

Der freye Zutritt, den er zum Naturalien-Kabinet des Prinzen von Oranien, und andern seltnen Sammlungen in Holland hatte, sezte ihn in den Stand, sein Werk durch die Beschreibung einer grossen Menge dieser Produkte, die aus beyden Indien dahin gebracht wurden, zu bereichern. Er hat jede Gattung umständlich beschrieben, und ihr einen neuen ausdrucksvollen Namen gegeben: und was den Werth dieses Buches noch um vieles erhöht, ist dieß, daß er mit einem bewunderungswerthen Fleiß, so viel es möglich war, die Synonymen aller vor ihm hergegangenen, sowohl alter als neuerer Schriftsteller, anführt; und auf diese Art sein Buch den Liebhabern der Naturgeschichte sehr brauchbar machte.

Daß Pallas auch schon vor der Herausgabe dieses Werks, als ein Mann von grossen Wissenschaften müsse bekannt gewesen seyn, läßt sich daraus schlüssen, weil er am 7ten Junius 1764. zum Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und schon vorher zum Mitglied der Kaiserl. Akademie war erwählt worden.

Wahrscheinlich ist, daß der Ruf von seinen herausgegebenen Werken Gelegenheit gegeben, ihn wieder nach Berlin zu bringen, wo er sich im Jahr 1767. aufhielt. In eben diesem Jahr wurde er von der Rußischen Kaiserin eingeladen, die Professorstelle von der Naturgeschichte in Petersburg anzunehmen; auch ward er zugleich zum Inspektor des Naturalien-Kabinets gemacht.

Die Rußischen Landesfürsten hatten schon zu verschiedenen Zeiten gelehrte Männer abgeschickt, die entferntesten Provinzen ihres grossen Reiches zu bereisen; theils um dieselben genauer kennen zu lernen, theils um die nützlichen Künste mehr unter den Landesbewohnern zu verbreiten. Ungefähr um eben die Zeit, da Pallas nach Petersburg kam, gieng man damit um, neuerdings zwey solche Expeditionen zu veranstalten: Eine bekam Doktor S. Gmelin zu besorgen; und die andere Pallas. Zu seinen Reisegefährten wurden ihm die Herren Falk, Lepechin, und Güldenstädt mitgegeben.

Herr Pallas verließ Petersburg im Monat Junius 1768, reiste durch Moskau, Wolodimir, Kasimow, Murom und Arsamas nach Kasan; untersuchte einen grossen Theil dieser Provinz, und überwinterte zu Simbirsk. Von da reiste er im Merz folgenden Jahres ab, gieng durch Samara und Orenburg, bis nach Guriew, einer kleinen Rußischen Festung am Ausfluß Jaik oder Ural. Hier untersuchte er die Gränzen der Kalmukischen Tatarey, und die benachbarte Küste des Kaspischen Meeres; gieng wieder durch die Orenburgische Statthalterschaft zurück, und brachte den zweyten Winter in Ufa zu. Nachdem er verschiedene Reisen in die benachbarten Gegenden dieser Provinz gethan hatte, verließ er Ufa am 16ten May 1770; setzte seine Reise durch die Uralischen Gebürge bis nach Katharinenburg fort; untersuchte die Bergwerke dieser Gegend; reiste nach Tscheliabinsk, einer kleinen Festung in der Statthalterschaft Orenburg; und gieng im Dezember bis nach Tobolsk. Im nächsten Jahre darauf durchstreifte er die Altaischen Gebürge, und nahm den Lauf des Irtisch bis nach Omsk und Kolywan auf, wo er die berühmten Silberbergwerke untersuchte, dann noch Tomsk gieng, und die Reise für dieses Jahr zu Krasnoyarsk, einer Stadt am Jenisei, beschloß. An diesem Ort, der doch nur unter dem 56sten Grad nördlicher Breite liegt, war die Kälte so streng, daß Pallas vom natürlichen Frost Quecksilber gefrieren sah, welche seltne Naturerscheinung er sehr genau beschrieben hat*).

Am-

*) Pallas Reise. III. Th. S. 417.

Am 7ten März, 1772, reiste er von Krasnoyark ab, und gieng über Irkutzk, und über den See Baikal nach Udinsk, Selenginsk, und Kiatka, wo der meiste Gegenhandel zwischen Rußland und Schina getrieben wird. Nachdem er jenen Theil von Daurien durchstreift hatte, der an der südöstlichsten Spitze von Sibirien liegt, reiste er zwischen den Flüssen Ingoda und Argun, bis gegen den Amur hin; dort nahm er die Gränze auf, welche das Rußische Reich von den unter Schina stehenden Mogolischen Horden trennt; gieng dann nach Selenginsk zurück, und brachte den Winter in Krasnoyarsk zu.

Im Sommer 1773 besuchte er Tara, Jaitzk, und Astrakan; und beschloß den Zug dieses Jahres in Zaritzin, einer Stadt an der Wolga. Von dort aus setzte er am folgenden Frühling seine Reise weiter, und langte nach einer sechsjährigen Abwesenheit am 30sten Julius 1774 wieder in Petersburg an.

Die Beschreibung dieser weitläufigen und wichtigen Reise gab Herr Pallas in fünf Quartbänden heraus *), welche sehr vieles zu seinem Ruhm beytrug.

In diesem vortreflichen Werk giebt H. Pallas geographische und topographische Nachrichten von den Provinzen, Städten, und Dörfern, die er auf seiner Reise durchwandert hat; und begleitet dieselben mit genauen Berichten über ihr Alterthum, ihre Geschichte, Produkte, und Handlung. Er hat manche von jenen Stämmen, die in verschiedenen Gegenden und an den Gränzen von Sibirien herumwandeln, nach ihrem eigenthümlichen Zustand angegeben; und ihre Sitten, Gebräuche und Sprachen sehr genau beschrieben. Durch die vielen und wichtigen Entdeckungen in dem Thierreich, Pflanzenreich, und Mineralreich, mit denen er die Naturgeschichte bereicherte, hat er sein Werk besonders für die Naturforscher unschätzbar gemacht.

Diese Reise ist in deutscher Sprache geschrieben; doch hat der Verfasser zu jedem Band einen Anhang in lateinischer Sprache gegeben, welcher 395 wissenschaftliche Beschreibungen von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insekten und Pflanzen enthält. Noch nützlicher hat er sein Werk auch dadurch gemacht, daß er es mit 9. Landkarten und 123. Kupferstichen versah, welche verschiedene Alterthümer, Tatarsche Kleidungen und Götzenbilder, und mancherley Thiere und Pflanzen vorstellen.

Solche Reisen in unwirthbare Gegenden, unter umschweifende und noch ganz barbarische Völker, sind sehr gefährlich, wie es Herr Müller und der ältere Gmelin unter der Regierung der Kaiserin Anna sehr wohl erfahren haben; und nichts als ein unbezwinglicher Durst nach Wissenschaften kann Gelehrte zu solchen Unternehmungen reitzen. Auf dieser Expedition giengen Herr De l'Isle und Steller zu Grunde; überhaupt schien es, als ob diese Unternehmungen einem bösen Schicksal unterworfen wären;

*) Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs.



denn auch Doktor S. Gmelin verlor erst viele von seinen Schriften und Sammlungen, erlag unter Verdruß und Krankheiten, und starb endlich in einem kleinen Dorfe am Berg Kaukasus im J. 1774: Falk starb währender Reise; und der Professor Lowitz wurde von dem Barbaren Pugatschew auf die unmenschlichste Art ermordet.

Herr Pallas kam glücklich zurück, hatte aber auch manche Beschwerlichkeiten und grosse Gefahren ausgestanden; wie sich aus der Stelle schlüssen läßt, mit der er seine Reisebeschreibung endet. „Und am 30sten Julius traf ich in Petersburg ein, mit sehr „geschwächtem Körper und mit grauen Haaren, obschon ich erst im drey und dreyßig„sten Jahr meines Alters war; aber doch viel gesünder und stärker, als da ich mich in „Sibirien aufhielt; und voll des wärmsten Dankes an die Vorsicht, daß sie mich bis„her in so unzähligen Gefahren noch immer erhalten hat.„

Herr Pallas, der den meisten Englischen Lesern bloß als ein grosser Naturforscher bekannt ist, verdient auch eine vorzügliche Stelle unter jenen Schriftstellern, welche mit gutem Erfolg die Geschichte jener herumschweifenden Horden behandelt haben, die in den Gegenden von der Mitte Sibiriens bis an die nördliche Gränze von Indien zerstreut sind. Pallas hat in einem neuern Werk, unter dem Titel: „Sammlungen über die politische, physikalische und bürgerliche Geschichte der Mogolischen Völkerschaften,„ neues Licht über die Jahrbücher eines Volks verbreitet, dessen Vorältern Rußland, Schina, Persien und Indostan eroberten; und zu verschiedenen Zeiten ein Reich errichteten, das allem Anschein nach grösser war, als irgend ein anderes Reich, das je eine einzige Nation besessen hat. Die Materialien zu diesem Werke sammelte er theils bey seinem persönlichen Umgang mit den Mogolen, Buraten und Kalmucken; theils aus dem, was ihm H. Müller und Gmelin darüber mittheilten.

Bisher hatten die meisten Gelehrten, welche über diese Asiatischen Horden schrieben, dieselben alle ohne Unterschied mit dem Namen der Tatarn belegt: diese irrige Benennung aber hat H. Pallas berichtiget; und er beweist unwidersprechlich, daß die Mogolischen Stämme eine von den Tatarn ganz verschiedene Völkerschaft seyen; daß sie sich von diesen durch ihre Gesichtsbildung, Sprache, und Regierungsform unterscheiden, und ihnen bloß in dem Hang zum herumschweifenden Leben ähnlich seyen.

Diese alte Asiatische Nation, deren Ursprung, Geschichte und gegenwärtiger Zustand in diesem Werke abgehandelt wird, hat ihren Ruhm von ihrem Stifter Dschingis-Kan erhalten, dessen Thaten schon angeführt worden. Da unter seinen Nachfolgern, im sechszehnten Jahrhundert, sein weitläufiges Reich in Stücke zerfiel, trennten sich auch die Mogolischen und Tatarschen Horden, welche nur Ein Reich ausgemacht hatten, wieder von einander, und blieben seitdem stets abgesöndert und von einander unabhängig. Herr Pallas theilt die Mogolischen Völkerschaften in drey Hauptstämme, genannt Mo-

golen, Oeröts oder Kalmücken, und Buraten; und jeden dieser Stämme beschreibt er mit jener Deutlichkeit und Genauigkeit, die allen seinen Schriften eigen ist. Auf diesen Band, welcher ihren historischen, politischen und bürgerlichen Zustand beschreibt, soll noch ein andrer folgen, der sehr umständlich von ihrer Religion handelt, die in der Verehrung des Dalai Lama besteht. Dieß ist die Religion der Bewohner von Thibet, und der Mandschu, die itzt in Schina herrschen. „Ein Werke, wie Herr Tooke sagt, „welches die Masse der menschlichen Kenntnisse mit Entdeckungen bereichern wird, „davon der größte Theil ganz neu ist, und die uns niemand als H. Pallas ver„schaffen kann *).„

In eben dem Jahr, da Pallas seinen *Elenchus Zoophytorum* heraus gab, schrieb er auch ein Buch unter dem Titel: *Miscellanea Zoologica, quibus novæ imprimis atque obscuræ Animalium Species describuntur, & observationibus iconibusque illustrantur. Hagæ Comitum*, mit 14. Kupferplatten. Diese Schrift ist größtentheils auch einem nachher erschienenen Werk einverleibt, das Pallas nach seiner Zurückkunft in Berlin herausgab, und welches den Titel führt: *Spicilegia Zoologica*. Es wurde in Fascikeln, aber zu keiner genau bestimmten Zeit fortgesetzt, und im J. 1780. erschien der 14te davon. Es enthält nebst dem gedruckten Text auch noch 72. Kupferplatten, und hat dem Verfasser den Ruhm als einem der ersten Beobachter und Kritiker in der Zoologie erworben. Für die zukünftigen Schriftsteller in diesem Fache ist es ein reiches Magazin von Kenntnissen, nicht bloß darum, weil es Nachricht von neuen, auf seiner Reise durch das Rußische Reich entdeckten Thieren giebt; sondern auch wegen der wichtigen Bemerkungen über die schon ehedem bekannten Thiere, und besonders weil es neues Licht über die Abstammung einiger zahmen Thiere verbreitet, welche bisher noch dunkel gewesen waren. Die Schriften des bekannten Naturkündigers Büffon beweisen die Verdienste des H. Pallas um die Zoologie, auch der Englische Schriftsteller H. Pennant hat in seiner neuen Ausgabe der Abbildung der vierfüßigen Thiere die Entdeckungen des H. Pallas sehr benutzt, von dem er in einer langen Korrespondenz viele Zusätze und Verbesserungen erhalten hat.

Im Junius 1777. las der gelehrte H. Professor von der Petersburgischen Akademie, in einer Versammlung, wo der König von Schweden gegenwärtig war, eine Abhandlung über die Entstehung der Berge, und über die Veränderungen, welche unser Erdball schon hat ausstehen müssen, wie sich besonders in den Landschaften des Rußischen Reichs Spuren davon finden. Diese merkwürdige Abhandlung ward in französcher Sprache in Petersburg gedruckt.

Im J. 1778. gab Pallas ein Buch heraus, unter dem Titel: *Novæ Species*

*) Tooke, Russia illustrata.



Quadrupedum e Glirium ordine, welches mit 27. Kupferplatten versehen ist, und viele Thiere aus dem Ratten-Geschlecht samt ihrem innerlichen Körperbau beschreibt.

Im J. 1781. erschien von ihm: *Enumeratio Plantarum, quæ in horto Procopii a Demidow Moscuæ vigent*; und in eben diesem Jahre gab er auch die schätzbaren neuen Nordischen Beyträge heraus, darinn verschiedene Gegenstände aus der Geographie, Naturgeschichte und Ackerbaukunst abgehandelt werden, und worinn unter andern Abhandlungen folgende von ihm selbst sind.

„Beschreibung des Büffels aus Tangut, mit allgemeinen Anmerkungen über die „Arten der wilden Ochsen. — Naturgeschichte des Korsak, einer Gattung kleinen Fuch-„ses, den man in den südlichen Wüsteneyen von Mittel-Asien findet. — Bemerkun-„gen über den Bandwurm in Menschen und Thieren, mit Kupfern. In dieser Ab-„handlung setzt er seine Beobachtungen über diese schädlichen Thiere fort, die er in „seiner Inaugural-Dissertation angefangen hatte; und beschreibt sehr genau 21. Gat-„tungen derselben. — Vergleichung gewisser tödtlicher Krankheiten, die man in Schwe-„den, Rußland, Sibirien, und den benachbarten Wüsteneyen beobachtet hat, und die „man unter dem allgemeinen Namen von Brand-Beulen begreiffen kann. — Bemer-„kungen über jene Kette der Schwedischen Gebürge, die zwischen dem weissen Meere „und den Seen Ladoga und Onega hinläuft. — Beschreibung von Knochen grosser aus-„ländischer Thiere, welche man in der Statthalterschaft Kasan ausgegraben hat. — „Nachrichten von Thibet, aus den Erzählungen einiger Tangutischer Lamas, unter „den Mogolen zu Selenginsk. — Beschreibung des Altaischen Gebürges, aus einem „Schinesischen Buch, das im J. 1759. von Rossokin übersetzt ward. — Tagebuch „einer Reise über das Eis, welche Andreew, Leontiew, und Lyssow nach der Bären-„Insel im Eismeer, nahe beym Ausfluß des Kowyma, machten. — Geographische „Beschreibung des Flusses Anadir, und der in denselben fallenden kleinern Flüsse. — „Umständliche Nachrichten von dem Tschuktischen Vorgebürge und den benachbarten „Inseln, aus dem Rußischen übersetzt. — Auszug aus dem Reisebuch des Hauptmann „Krenitzin und Lewaschew, von Kamtschatka nach den neu entdeckten Inseln, bis nach „Alaska, auf dem festen Lande von Amerika; aus Coxe's Rußischen Entdeckungen. — „Ueber die Entdeckungen im östlichen Weltmeer zwischen Sibirien und Amerika, mit „einer Karte dieser Entdeckungen. — Kurze Beschreibung der Zeremonien, welche in „dem Dorf Urga am Fluß Elbina, bey der Geburt des Kutukta, eines der berühm-„testen Priester der Mogolen, vom 22sten Junius 1729. bis zum 12. Julius begangen „worden. — Beschreibung derjenigen Art, wie noch itzt in Astrakan der Schagrin „zubereitet wird. — Ueber die Wanderungen der grossen Wasser-Mäuse (*mus amphibius*) auf der Wolga.„

Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen. „Beschreibung des Dschi-

„getai oder wilden Maulesels, welchen man in den Wüsteneyen von Mittel-Asien „findet; aus dem lateinischen Bericht eben dieses Verfassers, in den neuen Kommen-„tarien, mit einer farbigen Abbildung. — Beobachtungen über den Onager der Al-„ten, oder über den wilden Esel; aus dem Französischen, in den Abhandlungen der „Petersburg. Akademie auf das Jahr 1777, mit einer Abbildung dieses Thieres. — „Nachricht von zween Amerikanischen Affen (*Simia Jacchus*), welche sich in Peters-„burg fortgepflanzt haben. — Beschreibung des Surinamschen Reigers, oder der „*ardea helias*, mit einer farbigen Abbildung — Beobachtungen über den Bandwurm, „Zusätze zum 12ten und 14ten Artikel des Naturforschers. — Reisebuch einer Ka-„rawane im Jahr 1727. und 1728. von Kiakta nach Peking, unter der Aufführung „des Lorenz Lange. — Reisebuch einer Karawane im Jahr 1736, von Zurukaitu „durch die Mongaley nach Peking. — Geographische und historische Beschreibung von „Peking. — Bemerkungen über den Labrador-Stein. — Topographische und physi-„sche Beschreibung der Berings-Insel, aus Stellers Schriften gezogen. — Kurze „Beschreibung der Kupfer-Insel, aus den Papieren des Peter Jakowslaw, der im „Jahr 1755. dahin gesegelt war, gezogen. — Nachricht von einer vierjährigen Reise „nach den Inseln zwischen Asien und Amerika, welche Demetrius Bragin im Jahr „1772. unternommen, und dem Herrn Pallas in Irkutzk mitgetheilt hat. — Aus-„zug aus dem Tagebuch einer Reise, welche Iwan Solowiew von den Jahren 1770 „bis 1778. nach dem Amerikanischen Vorgebürg Alaska gemacht hat.„

Der dritte Band, welcher im Jahr 1782. erschien, enthält folgende Aufsätze von Herrn Pallas.

„Beschreibung zweyer merkwürdiger südamerikanischer Vögel, des *Cuculus tene-„brosus* und des *Picus minutissimus*. — Nachricht von Daniel Gottlieb Messerschmidts „siebenjähriger Reise durch Sibirien. — Reise von Kiow nach Konstantinopel, im „Jahr 1714. Aus dem Rußischen übersetzt. — Tagebuch einer im Jahr 1775. un-„ternommenen Reise, um die Küste von Amerika, nordwärts von Kalifornien, aus-„zukundschaften, von dem zweyten Steuermann der Spanischen Flotte, Don Fran-„cisco Antonio Maurelle, auf dem königlichen Schooner Sonora, unter dem Kom-„mando des Don Johann Franz de la Bodega. — Auszug aus Saikows Tagebuch „einer Reise an die westlichen Küsten von Amerika. — Vermuthungen über den Ur-„sprung der Amerikaner. — Kurzer Auszug aus der Geschichte von Georgien. — „Beschreibung der feyerlichen Begräbniß eines Lama.„

Im Jahr 1782. gab er zwey Hefte *Icones Insectarum, præsertim Russiæ, Siberiæque peculiarum* heraus. Diese zwey Hefte enthalten die *scarabæos, curculiones, tenebriones, bupestres, meloedes. cerambyces*, mit sechs Platten, welche farbige Figuren von 180. Insekten dieser Gattungen darstellen.



Die Berichte, welche ich das lezt verflossene Jahr über diesen Gelehrten erhalten habe, melden, daß er in der Herausgabe eines prächtigen Werkes beschäftiget sey, das auf Kosten der Kaiserin gedruckt wird, und die ganze Kräuterkunde des Rußischen Reichs enthalten soll. Es wird mit einigen hundert Platten von den nützlichsten und seltensten Pflanzen verziert; wird auf grosses Regal Papier gedruckt, und Heftweise herausgegeben.

Nebst jenen besondern Abhandlungen, hat Pallas auch noch folgende Aufsätze in den Versammlungen vorgelesen, welche in den Abhandlungen dieser Gesellschaft gedruckt sind.

„*Descriptio tubulariæ fungosæ prope Wolodimerum, mense Julio* 1768 *observa-* „*tæ.* — *De ossibus Siberiæ fossilibus, craneis præsertim rhinocerotum atque buffalo-* „*rum, observationes.* — *De reliquiis animalium exoticorum per Asiam borealem re-* „*pertis complementum.* — *Observatio de dentibus molaribus fossilibus ignoti animalis,* „*&c. ad Uralense jugum repertis.*„ Die in diesen drey Aufsätzen abgehandelten Nachrichten von den in Sibirien gefundenen Knochen und andern Theilen von Nashörnern, Elefanten, und Büffeln, habe ich schon an einem andern Ort angeführt. — „*Descriptio leporis pusilli.* — *Descriptiones Quadrupedum & Avium anno* 1769. *ob-* „*servatorum. Equus Hemionus* — *Tetrao Arenaria.* — *Lacerta apoda.* — *Addita-* „*mentum Diss. de cranio Rhin. &c.* — *Observationes circa Myrmecophagam Afri-* „*canam & Didelphidis novam speciem, &c.* — *Description du Buffle à queue de* „*cheval précedé d'observations genérales sur les éspéces sauvages du gros betail:* — *Ob-* „*servatious sur l'âne dans son etat sauvage, ou sur le veritable Onagre des Anciens.*„

Ich hoffe, es wird den Freunden der Wissenschaften angenehm seyn zu erfahren, daß Herr Pallas vor kurzem einen neuen Beweis der kaiserlichen Gnade erhalten habe, indem er zum Mitglied des Bergwerks-Kollegium gemacht ward, und eine jährliche Zulage von 1800. Gulden erhielt.

Da Herr Pallas den Auftrag hat, die Schriften der Herren Gmelin und Güldenstädt in Ordnung zu bringen und herauszugeben; so will ich dieses Kapitel mit einer kurzen Nachricht über diese beyde gelehrte Männer schlüssen.

Doktor Samuel Gmelin, Professor zu Tübingen, und nachher Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, fieng seine Reisen im Junius 1768. an. Er durchreiste die Statthalterschaften Moskau, Woronesch, Neu-Rußland, Asow, Kasan, und Astrakan. In den Jahren 1770 und 1771. besuchte er die Häfen am Kaspischen Meer; und bereiste mit besonderer Aufmerksamkeit jene Gegenden der Persischen Provinzen, welche an das Meer gränzen, von denen er auch in den zwey schon gedruckten Bänden seiner Reisebeschreibung sehr umständliche Nachrichten gegeben hat. Aus Eifer, seine Beobachtungen noch mehr zu bereichern, versuchte er



es, durch die westlichen Provinzen von Persien zu reisen, die in einem beständigen Krieg begriffen, und allenthalben mit Strassenräubern angefüllt sind.

Diese Absicht auszuführen, verließ er im Monat April 1772. Einzilli, einen kleinen Handelsplatz in Ghilan, am südlichen Ufer des Kaspischen Meeres; und kam wegen vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren erst am 2ten Dezember 1773. nach Sallian, einer Stadt an der Mündung des Flusses Kur. Von da auch reiste er nach Baku und Kuba in die Provinz Schirwan, wo er von Ali Feth Kan, dem Beherrscher dieser Gegend freundlich aufgenommen ward. Da schon zwanzig Uralsche Kosaken zu seiner Begleitung zu ihm gestossen waren, und er nur noch vier Tagreisen von der Rußischen Festung Kißlar entfernt war, wurde er samt seinen Begleitern am 5ten Februar 1774, auf Befehl des Usmei Kan, eines kleinen Tatarschen Fürsten, durch dessen Gebiet sie reisen mußten, gefangen genommen. Zum Vorwand über dieses Verfahren führte Usmei an, daß vor dreyßig Jahren verschiedene Familien aus seinem Gebiete entwichen wären, und auf Rußischem Boden Schutz gefunden hätten: er versicherte also, daß Gmelin nicht eher sollte losgelassen werden, als bis man ihm jene Familien wieder würde zurück geschickt haben. Gmelin ward aus einem Gefängnisse ins andere geschleppt; und starb endlich, durch unaufhörliche Plackereyen ermüdet, am 27. Julius zu Achmet-Kent, einem Dorfe am Fuß des Berges Kaukasus. Sein Tod rührte theils von dem Verdruß über den Verlurst gewisser Schriften und Sammlungen, theils von den Beschwerlichkeiten seiner langen Reise her. Einige von seinen Papieren wurden während seiner Gefangenschaft nach Kißlar gebracht; und die übrigen konnte man nur mit grosser Mühe aus den Händen der Barbaren loswinden, die ihn gefangen gehalten hatten. Die Besorgung dieser Papiere, welche den vierten Theil seiner Reisen ausmachen, wurde zuerst dem Herrn Güldenstädt, und nach dem Tod desselben dem Herrn Pallas aufgetragen.

Johann Anton Güldenstädt ward den 26sten April 1745. in Riga gebohren. Seine erste Erziehung genoß er in eben dieser Stadt; und im Jahr 1763. kam er in das medizinische Kollegium nach Berlin. Er vollendete seine Studien zu Frankfurt an der Oder, wo er im Jahr 1767. den Gradum als Doktor der Arzneykunde nahm. Da er viele fremde Sprachen verstand, und in der Naturgeschichte grosse Kenntnisse besaß; so hielt man ihn für einen Mann, der zu den Reisen taugte, welche die kaiserliche Akademie entworfen hatte. Er wurde nach Petersburg geladen, kam im Jahr 1768. dort an, ward zum Adjunkten bey der Akademie erklärt; und ward im Jahr 1770. zum Mitglied eben dieser Gesellschaft, und Professor der Naturgeschichte ernannt. Im Junius 1768. fieng er seine Reisen an, und war sieben Jahre lang abwesend.

Von Moskau, wo er sich bis zum Monat März 1769. aufhielt, gieng er nach Woronesch, Zaritzin, Astrakan, und Kislar, einer am westlichen Ufer des Kaspischen

Meeres nahe an der Persischen Gränze liegenden Festung. Im Jahr 1770. bereiste er die Gegenden an den Flüßen Terek, Sunscha, und Aksai, an dem östlichen Ende des Kaukasus; und im folgenden Jahre darauf gieng er in Ossetien, in die höchsten Gegenden jenes Gebürges, wo er Wörterbücher zu den in diesen Landschaften üblichen Sprachen sammelte, über die Geschichte dieses Volks nachforschte, und einige Spuren von Kristenthum unter demselben entdeckte. Nachdem er Kabarda und die nördliche Kette des Kaukasus durchreist hatte, gieng er nach Georgien, und hatte eine Audienz bey dem Prinzen Heraklius, welcher ungefähr vier Meilen von Tefflis sein Lager hatte.

Prinz Heraklius *), oder, wie er sonst auch genannt wird, der Zar Irakli, der in dem letzten Krieg zwischen Rußland und der Pforte, den Türken so tapfern Widerstand that, und nun ganz Georgien, Kachetey, und die beyden kleinen Provinzen Bortschal und Kosak besitzt, welche ihm Schach Nadir abgetretten hat, ist über sechszig Jahre alt, von mittlerer Grösse, langem Gesicht, dunkler Farbe, grossen Augen, und einem kleinen Bart. Er brachte seine Jugend am Hofe und bey der Armee des berühmten Schach Nadir zu, wo er eine Neigung für Persische Gebräuche und Sitten bekam, die er auch in seinem Lande einführte. Er hat sieben Söhne und sechs Töchter. Die Persischen Fürsten, seine Nachbarn, schätzen und fürchten ihn, und wählen ihn gewöhnlich zum Schiedsmann bey ihren Zwistigkeiten. Wenn sie mit einander im Streit liegen, schlägt er sich mit einigen seiner Truppen zu einer Partei, und macht ihr dadurch Muth, weil man die Georgischen Soldaten für die beßten in diesen Gegenden hält; und Prinz Heraklius selbst als ein tapferer und im Kriegswesen wohl erfahrner Mann bekannt ist. Wenn er zu Pferde sitzt, hat er stets ein Paar geladene Pistolen an seinem Gürtel, und, wenn er dem Feind nahe kömmt, auch eine Muskete auf der Schulter. Bey allen Treffen ist er der Vorderste, um durch seine persönliche Tapferkeit den übrigen ein Beyspiel zu geben, und greift oft mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze seiner Truppen den Feind an. Er liebt Pracht und Aufwand; hat die Persische Kleidung angenommen, und seinen Hof nach dem Muster des Persischen eingerichtet. Von den Rußischen Truppen, die während dem letzten türkischen Kriege in Georgien in Quartier lagen, hat er den Gebrauch der Teller, Messer, Gabel, Schüsseln, und des übrigen Hausgeräthes gelernt. Obschon seine jährlichen Einkünfte sich nicht über 450,000. Gulden betragen, hält er doch eine stehende Armee von ungefähr 6000. Mann.

Professor Güldenstädt begleitete den Prinzen Heraklius in einem Feldzug längs den

*) Journal von St. Petersburg 1779. Seite 328.



den Ufern des Flußes Kur, 36. Meilen in den innern Theil von Georgien, und kehrte mit ihm wieder nach Tefflis zurück.

Alle Häuser dieser Stadt sind aus Stein gebaut, mit glatten Dächern, welche, nach morgenländischer Art, den Weibern zu Spatziergängen dienen. Die Gebäude sind nett und reinlich, aber die Strassen äusserst schmutzig und enge. Die Stadt hat Eine Römisch katholische, Dreyzehn Griechische, und sieben Armenische Kirchen. Güldenstädt brachte den Winter in Tefflis zu, besichtigte die benachbarte Gegend, und begleitete im Frühling den Prinzen in die Provinz Kachetey, und bereiste, in Gesellschaft eines vornehmen Georgischen Herrn, den er von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte, die südlichen Gegenden, welche von Türkomanischen Tataren bewohnt werden, und unter der Herrschaft des Prinzen Heraklius stehen.

Im Julius reiste er in die Provinz Imirette, welche zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Meer liegt, und gegen Osten an Georgien, gegen Norden an Ossetien, gegen Westen an Mingrelien, und gegen Süden an das türkische Gebiet gränzt.

Der Beherrscher dieser Provinz, der Fürst oder Zar Salomon verbot bey seiner Thronbesteigung den abscheulichen Handel, welchen die Edelleute mit dem Verkauf ihrer Bauern trieben, und beleidigte dadurch sehr empfindlich die Türken, die bey diesem Handel vieles gewannen. Er wurde durch die Verfolgung derselben vom Thron vertrieben, und genöthiget, seine Freystätte in Wäldern und Gebürgen zu suchen, wo er sechszehn Jahre lang gleich einem Wilden in Höhlen und Klüften wohnte, und sich oft durch seine persönliche Tapferkeit von Meuchelmord rettete, bis er endlich im letzten Krieg von den Russen wieder in sein Land eingesetzt ward. Dieser Fürst trägt gewöhnlich ein grobes Kleid von brauner Farbe, und eine Flinte auf der Schulter; bey feyerlichen Vorfällen aber zieht er ein Kleid von Goldstof an, und hängt eine silberne Kette um den Hals. Er unterscheidet sich dadurch von seinen Unterthanen, daß er auf einem Esel reitet, welches vielleicht der einzige in ganz Imirette ist, und daß er Stiefel trägt.

Er hat keine reglirten Truppen, kann aber einen Haufen von 6000 Mann zusammenbringen, welche aber keine Artillerie haben. Diese Truppen werden durch den Schall von Trompetten zusammen gerufen. Die übrigen Befehle des Fürsten werden auf dem Markt, welcher alle Freytage gehalten wird, auf folgende Art bekannt gemacht. Einer seiner Bedienten steigt nahe beym Marktplatz auf einen Baum, und ruft den Befehl mit lauter Stimme aus, welcher dann dem Volk von den vom Markte zurückkommenden Personen allenthalben in der Nachbarschaft hinterbracht wird. Seine Unterthanen sind der griechischen Religion zugethan.

Aus dem ganz unbekannten Gebiet dieses Fürsten, der aus Dankbarkeit gegen Rußland dem Herrn Güldenstädt alle mögliche Unterstützung leistete, gieng der Pro-

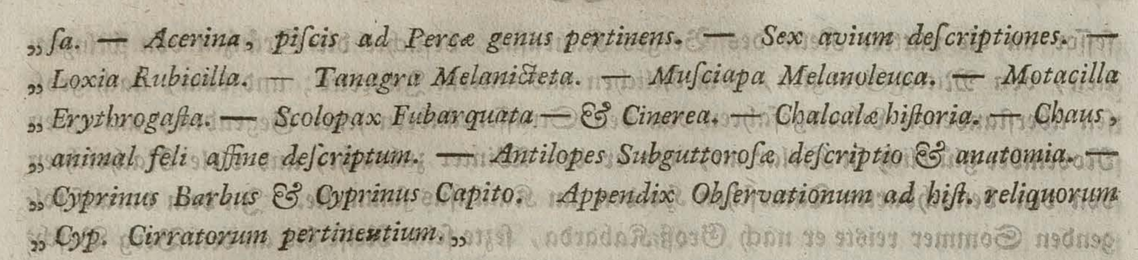


fessor an die mittere Kette des Berges Kaukasus, besuchte die Gränzen von Mingrelien, von Mittel-Georgien, vom östlichen und unterm Imirette; und kam, nach grossen überstandenen Lebensgefahren von den Strassenräubern jener Gegenden, am 18ten November glücklich in Kislar an, wo er den Winter zubracht, und viele Nachrichten von den benachbarten Tatarschen Horden am Kaukasus sammelte. In dem darauf folgenden Sommer reiste er nach Groß-Kabarda, sezte seine Reise bis an den Berg Beschtan fort, welches die höchste Spitze von dem ersten Rücken des Kaukasus ist; besichtigte die Bergwerke zu Madschar, und gieng nach Tscherkask an den Don. Von dort aus machte er eine Reise nach Asow und Taganrog, und dann längs der neuen Gränze am Dnieper hin, und beschloß den Zug dieses Jahres zu Krementschuk im Gouvernement Neu-Rußland. Im darauf folgenden Frühling wollte er nach der Krimischen Tatarey gehen, erhielt aber einen Befehl zurückzukehren, und machte auch wirklich seine Rückreise durch die Ukraine über Moskau nach Petersburg, wo er im Monat März 1775. ankam *).

Nach seiner Rückkunft beschäftigte er sich damit, seine Papiere in Ordnung zu bringen; aber, ehe er sie noch zum Druck fertig hatte, ergrief ihn ein heftiges Fieber, welches tödtlich ward, und ihn im Monat März 1781. wegrafte. Seine Schriften, welche bisher bekannt wurden, bestehen bloß aus folgenden Abhandlungen.

„*Theoria virium corporis humani primitivorum &c.* wofür er die Doktor-Würde „erhielt. — *Memoire sur les produits de Russie propres, pour soutenir la balance du* „*commerce exterieur toujours favorable.* St. Pet. 1777. — Nachricht von den Häfen „in dem Asowischen Meere, Schwarzen Meere, und in dem Meere Marmora, im „St. Petersburger Journal, auf das Jahr 1776. — Ueber die Häfen und den Han„del auf der Kaspischen See, mit einer Landkarte, in eben dem Journal, auf 1777. — „Chymische Untersuchung der warmen Bäder beym Fluß Terek, in dem geographischen „Kalender, auf 1778. — Geographische, historische und politische Nachrichten von den „neuen Rußischen Linien zwischen dem Terek und dem Asowischen Meer, mit einer „Landkarte, im Journal von 1779. — Gedanken über den zu eröffnenden Handel zwi„schen Rußland und Deutschland, mittels der Donau; im Journal von 1780. — „Diese fünf leztern Artikel sind in deutscher Sprache verfaßt; und die folgenden, wel„che in den Abhandlungen der Akademie gedruckt wurden, sind lateinisch geschrieben. — „*Mus Sustica.* — *Anas Nyroca.* — *Spalax, novum glirium genus.* — *Pereghusna,* „*nova Mustelæ species.* — *Salmo Leucichtys & Cyprinus Chalcoides descripti.* — „*Kraschemimicovia, novum plantarum genus.* — *Cyprinus Copoeta & Cyprinus Mur-*

*) Nachrichten von Güldenstädt findet man in der Rußischen Bibliothek, B. I. – III. In der Histoire des Decouvertes; und im St. Petersb. Journ. von 1781.



„*sa.* — *Acerina, piscis ad Percæ genus pertinens.* — *Sex avium descriptiones.* —
„*Loxia Rubicilla.* — *Tanagra Melanicteta.* — *Musciapa Melanoleuca.* — *Motacilla*
„*Erythrogasta.* — *Scolopax Fubarquata* — & *Cinerea.* — *Chalcalæ historia.* — *Chaus,*
„*animal feli affine descriptum.* — *Antilopes Subguttorosæ descriptio* & *anatomia.* —
„*Cyprinus Barbus* & *Cyprinus Capito.* *Appendix Observationum ad hist. reliquorum*
„*Cyp. Cirratorum pertinentium.*„

Achtes Kapitel.

Ursprung des Slavonischen Alphabets. — Dessen Einführung in Rußland. — Der wenige Fortgang der Russen in Künsten und Wissenschaften ist weder dem Mangel an Geist, noch den Wirkungen des Klima zuzuschreiben. — Untersuchung über den Ursprung und Fortgang der Rußischen Litteratur. — I. Geschichtschreiber. — Nestor und die Fortsetzer desselben. — Zyril. — Makar. — Nikon. — Theophanes. — Chilkow. — Tatischew. — Sherebatow. — Bemerkungen über Voltaire's Lebensgeschichte Peter des Grossen. — II. Dichter. — Lomonossow. — Ausschweifung über die Rußische Schaubühne. — Wolkow. — Sumorokow. — Cheraskow. — Dessen Heldengedicht, die Roßiade. — Rußische Uebersetzungen. — Unterricht in Schulen.

Die Erfindung der Slavonischen Buchstaben schreibt man gewöhnlich dem griechischen Philosophen Konstantin zu, welcher nachher unter dem Namen Zyril bekannt ward, den er annahm, da er in den Mönchsstand trat. Ungefähr um die Mitte des 9ten Jahrhunderts wurden Zyril und sein Bruder Methodius von Michael dem III. aus Konstantinopel abgesandt, um das Evangelium unter den Slavischen Nationen zu predigen, welche die Gegenden an der Donau bewohnten, die nun Hungarn und Bulgarey heissen; auch denjenigen Slaven, die sich in Böhmen und Mähren niedergelassen hatten. Da diese barbarischen Nationen den Gebrauch der Buchstaben kaum kannten, so verfertigte Zyril für sie eigens ein Alphabet, und übersetzte verschiedne geistliche Bücher in ihre Sprache *). Der meiste Theil dieser Karaktere bestand aus den grössern Buchstaben des griechischen Alphabets, so wie sie gewöhnlich beym schreiben gebraucht werden; diesen fügte er noch einige wenige andere bey, um gewisse Töne aus-

*) „Pententibus deinde, ut litteris instruerentur, Michael Imp. Methodium & Constantinum Leonis „Thessalonicensis Filios misit, qui cum permultos libros convertissent Slavonice, Methodius Mo- „raviæ episcopatum adiit, Constantinus monachatum induit, & nomen Cyrilli.„ Dieß zog Bayer aus einem alten Annalisten.



zudrücken, welche die Slavonische Sprache besonders eigen hatte. Ob es sonst schon gemeiniglich sehr schwer ist, den Ursprung irgend eines Alphabets anzugeben, so scheint doch die Richtigkeit dieser Angabe aus der genauen Aehnlichkeit zu erhellen, welche sich zwischen den Karakteren der ältesten Kirchenbücher, und jenen in der Abschrift von einem griechischen Manuscript aus dem neunten Jahrhundert findet, welches Montfaucon hat abdrücken lassen *). Ein anderer Beweis, daß Zyril sein Alphabet aus dem griechischen hernahm, kann auch dieser seyn, daß die meisten Slavischen Nationen, welche das Christenthum von den Griechen erhielten, und die griechische Religion beybehalten haben, sich noch dieser Schriftzeichen bedienen; da hingegen die übrigen Völkerschaften von Slavischer Abstammung, welche entweder durch Deutsche oder Italiäner zuerst bekehrt worden, oder nachher die Römische Religion angenommen haben, entweder das Deutsche oder das Römische Alphaber gebrauchen **).

Jene Sklaven, welche Russen genannt werden, brachten entweder damals, als sie im neunten Jahrhundert von der Donau wegzogen, und den Grund zu ihrem Reich legten, das zyrillische Alphabet mit sich, wenn sie etwa den Gebrauch der Buchstaben schon kannten; oder sie nahmen es dann an, da sie sich zum Christenthum bekehrten, und da die von Zyrill in eben diesem Jahrhundert übersetzte Slavonische Bibel bey ihnen eingeführt ward. Diese Karaktere werden, gleich den ältesten griechischen und römischen Manuscripten, alle in gleicher Grösse und gleicher Entfernung geschrieben, Verbindung oder Absatz, und ohne Unterscheidung der Worte.

Das älteste Slavonische Buch war eine Rußische Uebersetzung Pentateuchus, welche im J. 1519. zu Prag mit dem zyrillischen Alphabet gedruckt wurde ***). Eben diese Buchstaben wurden auch in Rußland eingeführt, da man die erste Buchdruckerey in Moskau errichtete; und man brauchte sie sowahl bey geistlichen als andern Büchern,

*) Palægraphia græca, p. 408. Ob ich schon nur eine schwache Kenntniß von dem Slavonischen Alphabet habe, so konnte ich doch bey der Vergleichung des oben angeführten, im neunten Jahrhundert mit zyrilischen Karakteren geschriebenen Manuscripts, eine so vollkommene Gleichheit herausfinden, daß ich ungeachtet der Abkürzungen manche Worte verstand.

**) Nebst den Russen bedienen sich auch noch jene Slaven, die in Dalmatien und auf den unter Venedig gehörigen Inseln wohnen, und griechischer Religion sind, der zyrillischen Karaktern. Eben dieselben gebrauchten auch die in Ungarn, Slavonien, Kroatien, Dalmatien, und andern östreichischen Ländern wohnenden Nationen; da aber die katholische Religion unter ihnen gemein ward, nahmen sie zuletzt auch die Römischen Buchstaben an. Indessen behalten die unter Türkischer Herrschaft stehenden Slavischen Völker, namentlich die Einwohner von Albanien, Servien, Bosnien, und Bulgarien, welche der griechischen Religion zugethan sind, das zyrillische Alphabet. Die Böhmen, welche bald nach ihrer ersten Bekehrung die griechische Religion verliessen, und die Römische annahmen, bedienen sich der Deutschen oder gothischen Karaktern, welche auch bey den Polen gebräuchlich waren, die ebenfalls von den Deutschen zum Christenthum sind gebracht worden; doch haben die Polen in ihren neuern Schriften das Römische Alphabet angenommen. Sehet die Vorrede zur neuen Slavonisch und Deutschen Grammatik, welche 1774. in Wien gedruckt worden.

***) Essai sur la Bibliotheque. p. 92.

bis auf das Jahr 1707, da für die Druckerey in Moskau, zu Amsterdam neue Schriften mit grossen und kleinen Buchstaben gegossen wurden, so wie sie noch itzt gebraucht werden. Die Sprache, in welcher der Gottesdienst gehalten wird, ist die nämliche, welche im neunten Jahrhundert von jenen Slaven gesprochen ward, die an den Ufern der Donau wohnten, in den Gegenden, welche itzt Hungarn und Bulgarey heissen, von denen die Russen ungezweifelt abstammen. Die in jenem Jahrhundert gemachte Uebersetzung der Bibel ist noch allgemein im Gange, und hat auf diese Art das Original in seinem ursprünglichen Zustand erhalten. Dabey ist merkwürdig, daß die verschiednen Slavischen Dialekte, z. B. das Polnische, Rußische, Böhmische u. s. f. mehr Aehnlichkeit mit dieser Mutter-Sprache, als mit jeder andern haben.

Das zyrillische Alphabet, dessen sich die Rußische Kirche bedient, besteht aus 39. Buchstaben, davon einige, nach unsrer Buchstabier Art, drey oder wohl auch vier Mitlauter in sich halten. Aber so, wie es im J. 1707. für den gemeinen Gebrauch eingerichtet wurde, besteht es nun aus 30. Buchstaben *).

Die Slavische Sprache wird nach allen ihren Dialekten in einem grössern Erdefleck und von mehrern Völkerschaften geredet, als vielleicht irgend eine andre Sprache in der Welt. Es ist die Landessprache in Böhmen, Mähren, Kroatien, einem Theil von Kärnthen und Krain, in Slavonien, Bosnien, Servien, Albanien, Dalmatien, in vielen Gegenden von Hungarn, in Bulgarien, Polen und Rußland: so, daß ein Reisender, welcher diese Sprache spricht, von der Gränze Deutschlands bis an die Küsten von Kamtschatka verstanden wird.

Der Rußische Dialekt der Slavischen Sprache, welche sehr reich und harmonisch seyn soll, ist nicht eher als bis erst vor kurzer Zeit etwas kultivirt worden, weil er bloß zu Regierungsschriften, Kirchenbüchern, elenden Kroniken und Tagebüchern gebraucht ward.

Einige Schriftsteller haben irriger Weise den wenigen Fortgang, welchen die Russen, im Vergleich mit andern aufgeklärten Europäischen Völkern, in Künsten und Wissenschaften gemacht, den Wirkungen des Klima, oder einem angebohrnen Mangel an Geiste zugeschrieben. Was die leztere Behauptung anbetrift, so ist sie zu lächerlich, um eine ernsthafte Widerlegung zu verdienen: denn die Vorzüge des Geistes entstehen einzig aus dessen Kultur; und ein grösserer oder mindrer Grad von Kenntnissen hangt von dem grössern oder minderen Grad des Unterrichts ab. Ueberdas wird dieser grobe, einem ganzen Volk geradehin gemachte Vorwurf bloß dadurch hinreichend widerlegt, wenn man die berühmten Russen nennt, die sich durch Vorzüge des Geistes hervorgethan haben. Solche sind zum Beyspiel unter andern Philaretes und Nikon; Sophia

*) Rußisches Wörterbuch, 1778. — In Charpentieres Gramatik sind 32. Buchstaben.

Alexiewna; der Fürst Wasili Galitzin, und Peter der Grosse; der gelehrte Theophanes; die Dichter Lomonossow und Sumorokow; und der Geschichtschreiber Fürst Scherebatow.

Zur Antwort auf den ersten Vorwurf, daß der Geist dieser Nation durch die strenge Kälte ihres Himmelstriches entkräftet sey, lassen sich folgende Anmerkungen machen. Wenn das Klima eine so unwiderstehliche Wirkung auf den Menschen macht, wo sollen wir die Gränzlinie der höchsten Verstandes-Fähigkeit ziehen? Sollen wir einen Punkt annehmen, auf dem der menschliche Verstand in seiner höchsten Vollkommenheit ist; und in dessen Entfernung er verhältnißmäßig abnimt, so wie die Lichtstrahlen immer schwächer werden, je weiter sie sich von ihrem Brennpunkt entfernen? Ist der Einfluß des Klima stets gleichförmig, oder ist er nur zufällig? Wenn er stets gleichförmig ist, warum ist das heutige Griechenland nicht mehr der Sitz der Künste und Wissenschaften? Warum war Island einst die einzige Niederlage der nordischen Litteratur? Warum sind die Schweden aufgeklärter als die Russen? Und warum sind die Russen in Astrakan nicht erleuchteter als die in Petersburg und Archangel? Sind hingegen die Wirkungen des Klima zufällig, so werden sie durch andere Umstände wieder aufgewogen, und hören also auf, ein giltiger Beweis zu seyn.

Wenn man diesen Gegenstand genau überdenkt, so findet man mancherley Hindernisse, die aus der Regierungsform, aus der Religion, und besonders aus der strengen Sklaverey der Bauern entstehen, und die Verbreitung der Künste und Wissenschaften in diesem Reiche hindern, ohne daß es nöthig ist, die Quelle dieses Zustandes im Mangel an Geist, oder in den Wirkungen des Klima zu suchen. Allein, statt ungegründete theoretische Vernünfteleyen zu bestreiten, will ich von dem Ursprung und Fortgang der Rußischen Litteratur, und von ihrem gegenwärtigen Zustand eine kurze Uebersicht geben.

Indeß einige Schriftsteller den Russen alle Kenntnisse absprechen, und sie sogar für unfähig halten, jemals in Wissenschaften sich hervor zu thun: behaupten im Gegentheil andere, daß die Russen schon in den frühesten Zeiten, unter der Regierung des Oleg und Igor Aufklärung erhielten *). Aber ihre Gründe für diese Hypothese beweisen nicht viel mehr, als daß den Russen in jenen Zeiten die Schreibkunst vermuthlich nicht ganz unbekannt war; daß sie Bündnisse und Handlungsverträge schlossen; daß sie Vollmachten und Pässe besiegelten; daß sie nicht gänzlich ohne Gesetze waren; und daß sie einige alte Lieder verfertiget hatten, oder wenigst wiederholen konnten, in denen die Heldenthaten ihrer Fürsten und Heersführer besungen wurden. Die Nation im Ganzen aber befand sich ohne Zweifel in der tiefsten Unwissenheit, und in einer Ver-

*) Igor, Ruriks Sohn, starb im J. 945. Oleg war vermuthlich ein Neffe Ruriks, und während der Minderjährigkeit Igors Regent.

fassung die nicht viel besser war als jene der meisten herumstreifenden Horden, welche itzt die freye Tatarey bewohnen. Von Swatoslaw, dem Sohn Igors, wird gesagt: „Auf seinen Märschen führte er kein Gepäcke, und kein Küchengeräthe mit sich; seine „Speise war das Fleisch der Pferde und andrer Thiere, ein bischen beym Feuer ge„wärmt; er hatte kein Zelt; seine Pferddecke diente ihm statt eines Bettes, und sein „Sattel statt eines Kissen; und sein ganzes Heer folgte seinem Beyspiel *).„ Eine Beschreibung, welche den Anführer einer rohen skythischen Horde, und nicht den Herrn eines Volkes schildert, das auch nur die ersten Spuren von irgend einer Kunst besitzt. Und obschon vielleicht die Kenntniß des Slavonischen Alphabets durch die wenigen Christen, welche Igors Gemahlin Olga an ihrem Hof hatte, nach Rußland mag gebracht worden seyn, so ist die eigentliche Einführung der Litteratur in Rußland doch Wladimier dem Grossen zuzuschreiben, da er im J. 988. das Christenthum annahm. Dieser Fürst errichtete sogar Schulen, und gab eine Verordnung heraus, auf welche Art die Jugend in seinen Ländern sollte unterrichtet werden **). Sein Sohn Jaroslaw, welcher im J. 1018. den Thron bestieg, berüf viele gelehrte Geistliche aus Konstantinopel, ließ verschiedene giechische Bücher in die Rußische Sprache übersetzen, und Hymnen und andere poetische Uebersetzungen der Psalmen in den Kirchen singen. Er errichtete in Nowgorod ein Seminarium für 300. Studirende, und gab jener Republik das erste geschriebne Gesetzbuch. Diese wissenschaftliche Dämmerung, welche schon in jenen frühen Zeiten über Rußland aufgieng, wurde aber durch die darauf folgenden Unglücksfälle bald wieder verdunkelt; und dann folgte eine dreyhundert jährige gänzliche Finsterniß, während welcher Zeit die Nation unter dem Joch der Tatarn schmachtete.

Indessen trug die christliche Religion in diesen, so wie in allen übrigen Ländern Europens dazu bey, einige kleine Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit in den Schulen und Pflanzhäusern der Klöster zu erhalten. So wurden diese Paläste der müßigen Andächteley und des Aberglaubens dazumal glücklicher Weise eine Freystätte zwar nicht für die Verbreitung, aber doch für die Erhaltung der Wissenschaften; und in diesem Zeitpunkt der Barbarey und Unwissenheit zeichneten sich manche Mönche durch ihre Gelehrsamkeit aus.

Als endlich in der Mitte des 15ten Jahrhunderts Iwan Wasilewitsch der I, die Tatarn gänzlich aus Rußland vertrieb, erhob sich auch dieses Land allmählig wieder aus seinem ganz verfinsterten Zustand; und setzte seine Fortschrite in der Kultur und Bildung unter dem Schutz der nachfolgenden Fürsten, besonders unter Iwan dem II, unter Boris Godunow, unter den zween ersten Zaren aus dem Hause Romanow, und der Prinzessin Sophia fort, welche während der Minderiährigkeit Peter des I. regierte.

*) St. Petersburger Journal, von 1781. I. Th. S 151.

**) Diese seltsame Verordnung hat man noch in Rußischer Sprache; sie ist auch vom H. Bacmeister in seinem Essai sur la Bib. ins Französische übersezt worden.



Bis auf den Zeitpunkt dieses grossen Monarchen waren die Wissenschaften beynahe bloß von den Mönchen allein getrieben worden; nun fiengen aber auch die Layen an, sich auf dieselben zu verlegen: ein sichtbares Zeichen, daß sich die Nation ihrer Vervollkommnung zu nähern trachtete.

Ein kurzer Abriß der Lebensgeschichte und der Werke einiger berühmter Schriftsteller, welche das meiste beygetragen haben, die Landessprache zu verfeinern, und den Geschmack an Wissenschaften unter ihre Landsleute zu verbreiten, wird das beßte Mittel seyn, uns den Fortgang der Litteratur, und ihren itzigen Zustand in Rußland kennen zu lernen.

Ich werde mich in dieser Abhandlung hauptsächlich auf die zwey Gegenstände I. der Geschichte, und II. der Dichtkunst einschränken.

I. Geschichte.

Dieses Reich kann sich des ersten Geschichtschreibers in Norden rühmen; denn zu einer Zeit, da Polen, Schweden und Dänemark noch ohne Wissenschaften waren, da selbst die Isländischen Annalisten noch stumm waren, schrieb ein Mönch im Petscherskischen Kloster zu Kiow die Geschichte von Rußland.

Dieser Geschichtschreiber, dessen weltlicher Namen nicht bekannt ist, ward 1056. zu Bielosero gebohren, tratt im neunzehnten Jahr seines Alters in das oben genannte Kloster, und nahm den Namen Nestor an*). In Kiow lernte er so ziemlich die griechische Sprache; scheint sich aber in seiner Schreibart mehr nach den Byzantinischen Geschichtschreibern Zedrenus, Zonaras und Syncellus gebildet zu haben, als nach den klassischen Schriftstellern. Die Zeit von Nestors Tode ist ungewiß; doch vermuthet man, daß er sehr alt geworden, und um das Jahr 1115. gestorben sey.

Sein grosses Werk ist seine Kronik, der er eine Einleitung vorgesetzt hat, worin er, nach einer kurzen, aus den Byzantinischen Schriftstellern genommenen Skizze, von dem ersten Zustand der Welt, eine geographische Beschreibung von Rußland und den benachbarten Ländern giebt, und dann eine Nachricht von den Slavischen Nationen, von ihren Sitten, ihren Auswanderungen von den Gegenden der Donau, von ihrer Zerstreuung und Niederlassung in verschiedenen Ländern, wo ihre Abstämmlinge nun wohnen. Darauf liefert er eine chronologische Reihe der Rußischen Jahrbücher vom Jahr 858. bis ungefähr auf das Jahr 1113. Sein Styl ist einfach und ungeschmückt, so wie er einem blossen Erzähler von Thatsachen eigen ist; aber seine chronologische Genauigkeit, ob sie schon seine Erzählung trocken und langweilig macht, bürgt für die Rich-

*) Nachrichten von Nestor sehet besonders in Müllers Sammlung Rußischer Geschichten, und in Schlözers Probe Rußischer Annalen, welchem genauen und vortreflichen Werk ich hauptsächlich gefolgt bin, weil es eine ergiebige Belehrungs-Quelle über die frühen Geschichtschreiber Rußlands ist.

Richtigkeit der Zeitpunkte, und für die Zuverläßigkeit der von ihm erzählten Begebenheiten *).

Merkwürdig ist, daß ein Schriftsteller von solcher Wichtigkeit, dessen Name oft in den frühern Rußischen Büchern vorkömmt, über 600. Jahre verborgen bleiben konnte; und daß er kaum seinen itzigen Landsleuten bekannt ist, ob er schon den Ursprung und die Thaten ihrer Voraltern so umständlich beschrieben hat. Im Jahr 1668. schenkte Fürst Radziwil eine Abschrift von Nestors Kronik in die Bibliotheck zu Königsberg, wo es unbekannt liegen blieb, bis Peter der Grosse durch diese Stadt reiste, der eine Abschrift davon nehmen, und sie nach Petersburg senden ließ. Indessen wußte man doch noch nicht, daß diese Schrift von Nestor sey: denn da Müller im J. 1732. den ersten Theil davon in einer deutschen Uebersetzung herausgab **), kündigte er es als ein Werk des Abbt Theodosius von Kiow an; ein Fehler, der durch folgenden Umstand entstand; weil H. Müller damals die Slavonische Sprache noch nicht genugsam verstand, so bediente er sich eines Dollmetschers, der, durch einen kleinen Mißverstand in dem Titel, vermuthete, es sey von jemandem geschrieben worden, welcher Theodosius hieß. Dieser lächerliche Irrthum verbreitete sich bald, und ward von vielen auswärtigen Schriftstellern nachgeschrieben, auch noch lange nachher, da Müller diesen Fehler schon erkannt und berichtiget hatte.

*) Ein in dieser Sache zuverläßiger Richter drückt sich folgendermassen über Nestors Werk aus:
„Nestors Kronik ist einzig in ihrer Art. Denn alle die übrigen Slawischen Völkerschaften, die Polen, „Böhmen, Illyrier, rc. können keinen Schriftsteller aufweisen, der sich nur von weitem mit dem „Rußischen Annalisten, im Alterthum, in der Umständlichkeit, Genauigkeit, und Richtigkeit messen „kann. Er wurde in Rußland so hoch geschätzt, und die spätern Schriftsteller waren so sehr von seiner „historischen Treue überzeugt, daß sie, wenn von der nämlichen Zeit die Rede ist, seine eignen „Worte anführen, oder nur sehr geringe Abänderungen machen. — „Ich will den Lesern in ihrem „Urtheil über die Zuverläßigkeit dieses Annalisten nicht vorgreiffen, und bin überzeugt, daß jeder, wer „immer sein Werk liest, ihm mit Einmal die Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, die er verdient. „Ich verstehe hierunter nur solche Leser, die keine andere Geschichtbücher anerkennen, als welche aus „den beßten Quellen geschöpft sind; und die mit kritischer Genauigkeit die Lauterkeit solcher Quellen „zu unterscheiden wissen. Ich rede also hier nicht von denjenigen, die keine andern Schriftsteller über „die frühern Zeiten der Rußischen Geschichte kennen, als den Herberstein und Petreius; welche die „Einführung der Schreibkunst in Rußland in das 13te Jahrhundert setzen; welche die Thronfolge der „Rußischen Fürsten bis auf die Zeiten des Iwan Wasiliewitsch für unbekannt, oder doch für ungewiß „halten; welche diesen langen Zeitraum für ganz dunkel ansehen, in welchem keine Kronik dem for„schenden Geschichtschreiber Licht gewähre; welche ihre ganze Kenntniß von der Rußischen Geschichte aus „Strahlenberg, Voltaire, La Combe, und den noch elendern Kompilatoren des Artikels Rußland in „der allgemeinen Weltgeschichte geschöpft haben. Diese Leser werden freylich schwer zu bewegen seyn, „die Erzählungen eines Mönchs für zuverläßig anzunehmen, dessen Schriften die Unachtsamkeit jener „Schriftsteller aufdecken, und alle derselben Nachrichten von Rußland während des Mittel-Alters, „mit Einmal widerlegen.„ Schlözer Rußische Annalen S. 32.

**) Saml. Ruß. Gesch. I. Th. Der ächte Titel dieses Werks war: Verfaßt von dem „Mönch des The„odischen Klosters Petscherski.„ welches der Uebersetzer aus einem kleinen Irrthum so verstand: dem Mönch Theodosius aus dem Kloster rc. Sehet Schlözer S. 16.



Auf Nestorn folgten nach und nach drey andere Annalisten. Der erste war Sylvester, Abbt aus dem Kloster St. Michael zu Kiow, und Bischof zu Perislaw, der im J. 1123. starb: er fängt seine Kronik mit dem Jahr 1115, also nur zwey Jahre nach dem Schluß von Nestors seiner an, und setzet sie bis auf das Jahr 1123. fort; von welchem Zeitpunkt an ein Mönch, dessen Name nicht bekannt geworden ist, die Geschichte bis zum Jahr 1157. fortführt; und dann noch ein andrer, ebenfalls unbekannter, bis auf das Jahr 1203. Ueber diese Schriften sagt H. Müller: „Die Bemühungen Nestors und seiner drey Fortsetzer haben eine zusammenhangende und so „vollständige Rußische Geschichte geliefert, daß sich keine andere Nation eines ähn„lichen Schatzes einer so langen und ununterbrochenen Zeitgeschichte rühmen kann.„ Zu diesem können wir noch aus eben dieser Quelle hinzusetzen, daß diese Jahrbücher weniger Wunder und Mönchslegenden enthalten, als andere, die in eben so unerleuchteten Zeiten aus Klöstern gekommen sind.

Von diesem Zeitpunkt an, welcher sich mit dem Jahr 1203. endet, hat man keine regelmäßige Fortsetzung der Rußischen Geschichte mehr, aber viele einzelne und unzusammenhangende Jahrbücher. Denn, da das Reich in unabhängige Fürstenthümer zerfiel, so hat jeder Geschichtschreiber die Begebenheiten jenes Landes erzählt, in dem er lebte. Der nächste allgemeine Annalenschreiber, welchen wir kennen, ist Zyprian, Rußischer Metropolit unter der Regierung des Demetrius Donski, der im vierzehnten Jahrhundert das Stuffen-Buch schrieb, welches diesen Namen führt, weil es die Geschichte des Reichs nach der Ordnung der Abstammungen erzählt: jede Stuffe enthält die Regierungsgeschichte jener Fürsten, die in einer ununterbrochenen Linie auf einander folgten; und wenn der Thron an eine Nebenlinie kam, so fängt allzeit wieder eine neue an. Dieses Werk wurde von dem Metropoliten Makar fortgesetzt, der unter Iwan Wasiliewisch dem II. lebte, und nachher von einigen unbekannten Kompilatoren, bis etwas nach der Zeit der Regierung des Fedor Iwanowitsch. Diese Bücher sind denen des Nestor und seiner Fortsetzer sehr unähnlich, denn sie enthalten viele nichtswürdige Mährchen und abgeschmackte Legenden; indessen berichten sie auch Begebenheiten, welche die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers verdienen; und H. Müller hat sie für wichtig genug gehalten, um der Herausgeber davon zu werden.

Die Kronick des Nikon, in welcher er die vollständige Zahl der Rußischen Annalisten von Nestor bis auf die Regierung des Alexei Michaelowitsch sammelte, und die ausserordentliche Mühe, welche er sich gab, unter seinen Landsleuten Kenntnisse zu verbreiten, habe ich schon angeführt.

Die Regierung des Alexei war sehr fruchtbar an sogenannten Geschichtbüchern, welche aber in der That mehr trockne Materialien als wirkliche Geschichten sind. Es wäre zu langweilig, alle Kronicken, Hof-Tagebücher, Stammbücher, öffentliche



Nachrichten, Staats-Papiere, und andere ähnliche Schriften aus derselben und den darauf folgenden Zeiten anzuführen, welche in solcher Menge in den Bibliothecken stehen, daß ein Fremder, der irriger Weise sich einbildete, daß die Russen an solchen Denkmalen Mangel hätten, darüber erstaunen muß.

Unter denjenigen, welche nach Nikon am meisten beygetragen haben, die Wissenschaften durch Schutz und eignes Beyspiel zu befördern; welchen Rußland die Einführung der schönern Wissenschaften am meisten zu verdanken hat, und den man auch unter die Geschichtschreiber zählen kann, ist Theophanes Prokopowitsch, Erzbischof von Nowgorod. Dieser gelehrte Prälat, welchen ich hier als den Verfasser der Lebensgeschichte Peter des Grossen anführe, war der Sohn eines Bürgers in Kiow. Er war am 9ten Junius 1681. daselbst gebohren, und erhielt in der Taufe den Namen Elisäus: er fieng seine Studien unter seinem Oheim Theophanes, Aufseher der Schulen in dem Bratskoi Kloster zu Kiow an, und erwarb sich gute Kenntnisse in der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache. Obschon sein Oheim im J. 1692. starb, vollendete er doch seine Studien in jener Schule, und reiste dann 1698, im achzehnten Jahr seines Alters nach Italien. Er hielt sich drey Jahre in Rom auf, wo er, nebst einer vollkommnen Kenntniß der Italiänischen Sprache, auch Geschmack an den schönen Künsten bekam, und die Philosophie und Theologie studierte.

Nach seiner Zurückkunft in Kiow gab er Vorlesungen über die lateinische und slavonische Dichtkunst in eben dem Seminarium, in welchem er selbst war erzogen worden; darauf wählte er das Klosterleben, und nahm den Namen Theophanes an. Noch ehe er das 25ste Jahr erreichte, ward er zum zweyten Aufseher im Seminarium, und zum Professor der Philosophie gemacht. Im J. 1706. zeichnete er sich durch eine lateinische Rede aus, die er vor Peter dem Grossen hielt, und noch mehr durch eine Predigt, die er nach der Schlacht bey Pultawa in Gegenwart eben dieses Monarchen predigte. Da er Petern einmal bekannt geworden, erhielt er auch bald die Gnade desselben; ja Peter verliebte sich so sehr in die Talente, Gelehrsamkeit, und gute Lebensart dieses Mannes, daß er ihn auf dem nächsten Feldzug gegen die Türken als seinen Gesellschafter mit sich nahm: ein gutes Vorzeichen seiner künftigen Erhöhung. Im J. 1711. ward Theophanes zum Abbt des Bratskoi Kloster, zum Rektor des Seminarium, und Professor der Theologie ernannt. Seine Strafpredigten gegen die Unwissenheit und Faulheit der Rußischen Geistlichkeit, und seine Bemühungen, einen Geschmack an Litteratur unter seine Mitbrüder zu verbreiten, machten ihn zum tauglichsten Werkzeug unter den Händen Peters, die Reformation der Kirche zu unternehmen, und die Patriarchen-Würde gänzlich abzuschaffen. Theophanes ward zum Haupt der Synode gemacht, zu deren Errichtung er selbst den Plan entworfen hatte. Im J. 1718. wurde er Bischof von Pleskow, und im J. 1720. Erzbischof eben



dieses Sprengels: bald nach Katherinens Thronbesteigung wurde er zum Erzbischof von Nowgorod und Metropoliten von ganz Rußland geweiht; und starb im J. 1736.

Nebst verschiedenen Predigten und theologischen Untersuchungen schrieb er eine Abhandlung über die Redekunst, und über die Regeln der lateinischen und slavonischen Dichtkunst; er machte Verse in lateinischer Sprache, und war der Verfasser eines Werks, um dessen willen ich hauptsächlich hier seiner erwähnt habe, nämlich der Lebensgeschichte Peter des Grossen, welche aber unglücklicher Weise nicht weiter als bis auf die Schlacht bey Pultawa fortgesetzt ist. In dieser Schrift hat der Prälat, ungeachtet seiner natürlichen Parteylichkeit für seinen Wohlthäter, doch alle hämische Ausfälle auf Peters Gegner sorgfältig vermieden, ein Umstand, welcher oft die besten Geschichtbücher verunstaltet. Besonders ist er sehr getreu in seinen Nachrichten von der Prinzessin Sophia.

Peter hatte nach wohl gegründeten Erfahrungen eine so gute Meynung von den Einsichten des Theophanes gefaßt, daß er ihn zur Verfertigung der Dekrete über theologische Gegenstände, ja manchmal auch bey Verordnungen in bürgerlichen Geschäften brauchte.

Man kann behaupten, daß Theophanes die Wissenschaften nicht bloß bey seinen Lebzeiten betrieben und befördert habe; sondern daß er seinen Landsleuten auch ein Vermächtniß zu fernerer Kultivirung derselben hinterlassen habe, indem er in seinem bischöflichen Palast sechszehn Knaben unterhielt, deren Erziehung er selbst besorgte: unter dieser seiner Aufsicht wurden sie in fremden Sprachen, und verschiednen Zweigen der schönen Wissenschaften unterwiesen, welches man bis dahin als eine eitle Beschäftigung angesehn hatte. Und auf diese Art hat er die Strahlen der Gelehrsamkeit auch auf künftige Zeiten und eine spätere Nachkommenschaft ausgedehnt *).

Bisher hatte Rußland zwar eine Menge Kroniken und Jahrbücher, die sich auf einzelne Zeitpunkte bezogen; aber, ausser einem zum Gebrauch des Alexej Michaelowitsch zusammengestoppelten trocknen Geripe von Thatsachen, besaß es keine ordentliche zusammenhängende Geschichte. Den ersten Versuch mit einem solchen Werk machte der Fürst Khilkow. Dieser Mann, der aus einem alten Geschlecht herstammte, war schon an verschiednen Höfen Gesandter gewesen, und wurde endlich im J. 1700. in eben

*) Ueber die Geschichte des Theophanes bin ich gänzlich dem H. Müller gefolgt, dessen historische Treue und Genauigkeit ich für unwidersprechlich halte. S. Samml. Ruß. Gesch. V. Th. S. 564. Herr Le Clerc geht in der Erzählung von den Lebensumständen in den frühesten Zeiten dieses Prälaten von H. Müller ab. Auch berichtet er, daß Theophanes Petern dazu beredet habe, die protestantische Religion in Rußland einzuführen; und daß der Kaiser wirklich entschlossen gewesen, dieses zu thun, aber durch den Tod daran sey verhindert worden. — Allein, diese wichtige Anekdote kann ich nicht für zuverläßig annehmen, obschon ich sie auch nicht widerlegen kann, weil H. Le Clerc seine Gewährsmänner nicht angeführt hat. S. Le Clercs Alte und Neue Geschichte von Rußland. S. 292. und S. 65.

diesem Rang nach Stockholm geschickt. Er begleitete Karl den XII. bey seiner Landung auf der Insel Seeland, und kehrte nach gemachtem Waffenstillstand zwischen Schweden und Dänemark am 17ten September wieder nach Stockholm zurück, worauf sogleich die Feindseligkeiten zwischen dem Schwedischen und Rußischen Monarchen ausbrachen. Seine Stelle als Gesandter, die sonst gemäß dem Völkerrecht heilig ist, konnte ihn nicht vor der Rachsucht Karls des XII. schützen; sondern er ward am 20sten eben dieses Monats in Verhaft genommen und gefangen gesetzt.

Um sich während seiner langen und anfangs sehr strengen Gefangenschaft einige Unterhaltung zu verschaffen, und auf Ersuchen seines Gefährtens in der Gefangenschaft, des Fürsten Trubetzkoi, fieng er einen Abriß der Rußischen Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf seine eigne Lebenszeit an, und vollendete ihn auch, ehe er noch seine Freyheit wieder erhielt. Nach einer Gefangenschaft von achtzehn Jahren, starb er im Gefängniß zu Wästeras, da er eben sollte frey gelassen werden. Sein Werk, welches er den Kern der Rußischen Geschichte nannte, ist ein blosser Abriß, und ward im J. 1770. von H. Müller herausgegeben. Es macht einen einzigen Oktavband aus, und enthält sieben Bücher. Das erste fängt mit Erschaffung der Welt an, und endigt sich mit der Errichtung des Rußischen Reichs unter Ruric; die übrigen sechs setzen die Geschichte dieses Reichs bis auf das Jahr 1713. fort. Während einiger Zeit seiner Gefangenschaft durft er sich Bücher, Auszüge aus Kroniken, und einige Staatspapiere aus Moskau kommen lassen, weil er aber doch die nöthigen Urkunden nicht so haben konnte, als wenn er in Rußland selbst gewesen wäre, so mußten sich unausweichlich einige Fehler in sein Werk einschleichen, wovon aber der gelehrte Herausgeber viele berichtiget und verbessert hat.

Ungefähr um die Zeit von Khilkows Tod fieng ein andrer eingebohrner Russe ein ähnliches Werk, aber von grösserer Weitläufigkeit an, der auch mehr Gelegenheit hatte, die nöthigen Nachrichten zu erhalten. Dieß war Wasili Tatischew, welcher im J. 1720. anfieng, Materialien für eine vollständige Rußische Geschichte zu sammeln, und seine Arbeit und Nachforschungen 30. Jahre lang ununterbrochen fortsetzte. Dieser unermüdete Kompilator war bis auf die Regierung des Fedor Iwanowitsch gekommen, und wollte sein Werk bis auf dieses Jahrhundert fortsetzen, da der Tod seiner Arbeit ein Ende machte. Ein Theil dieses grossen Werks gieng einst in einer Feuersbrunst zu Grunde; das noch übrige aber hat H. Müller nach des Verfassers Absterben herausgegeben. Es besteht aus drey grossen Quartbänden. Der erste enthält manche merkwürdige Abhandlungen über das Alterthum der Slavischen Nation; der zweyte und dritte erzählt die Geschichte des Rußischen Reichs von seinen frühesten Zeiten, bis auf das Jahr 1237.

Indeß kann man es schwerlich eine ordentliche Geschichte nennen; es ist vielmehr

eine zusammenhangende Reihe von Kronicken, deren veraltete Slavonische Dialekte bloß in die Rußische Mundart übersetzt sind; und man tadelt den Verfasser mit Recht darüber, daß er die Annalisten nicht ordentlich zitirt, die er abgekürzt oder neu umgemodelt hat; auch, daß er die Ursachen nicht angiebt, warum er diejenigen Schriftsteller, deren Berichte er aufgenommen hat, denjenigen vorzog, die er verworfen hat *).

Seit Tatischew haben verschiedene andere Schriftsteller Sammlungen von Staatsschriften und andern Urkunden herausgegeben **); allein, die Ehre, eine vollständige Geschichte seines Vaterlandes zu liefern, ist wahrscheinlicher Weise dem Fürsten Scherbatow vorbehalten, welcher, nach H. Müller, am meisten zur Bekanntmachung der Rußischen Jahrbücher beygetragen hat.

Diese gelehrte Standesperson ist der Herausgeber folgender Werke: Ein Tagebuch von Peter dem Grossen, in 2. Quartbänden, welches er in den Archiven gefunden, und auf Befehl der Kaiserin herausgegeben hat. Es besteht aus acht Büchern, wovon Peter selbst noch fünfe verbessert und berichtiget hat. Der erste Band fängt mit der Empörung der Strelzen im J. 1698. an, und endet sich mit dem J. 1714; und der zweyte schlüßt sich mit dem Frieden zu Nystadt im J. 1721. Der gelehrte Herausgeber hat verschiedene Bemerkungen, und manchen wichtigen Aufsatz aus den Rußischen Archiven beygefügt. — Rußische Geschichte, von Alten Annalisten, von Anfang der Regierung Woladimir des Zweykämpfers im J. 1114. bis 1472, in welcher sich der Verfasser besonders mit den bürgerlichen Fehden der Stadt Nowgorod, und derselben endlicher Unterwerfung an Iwan Wasiliewitsch den I, abgiebt. — Lebensgeschichte Peter des Grossen, in Rußischer Sprache, zuerst gedruckt in Venedig; welche der Fürst im J. 1774. neuerdings drucken ließ, und nach seiner Gewohnheit mit vielen historischen Anmerkungen begleitet hat. — Seine eignen Werke sind: Eine Nachricht von den Rußischen Betrügern. Unter diesen ist auch die Lebensgeschichte des Demetrius, meist aus eben den Quellen gezogen, aus denen auch H. Müller bey Erzählung dieses Gegenstandes schöpfte. — Nun aber kömmt das grosse Werk dieses vornehmen Schriftstellers in Betrachtung, seine Geschichte von Rußland, seit den ältesten Zeiten. Er hat davon schon drey Bände in Quarto herausgegeben, welche sich mit der Regierung des im J. 1389. verstorbenen Demetrius Donski schlüssen.

---

*) Bacmeister Ruß. Bib. 1774. S. 43, und 1775. S. 216. Auch L'Evesque I. B. S. 31.

**) Besonders Nowikow in seiner alten Rußischen Bibliothek, in zehn Bänden, ein Werk, von dem L'Evesque sagt: „Eine Sammlung von originalen und authentischen Schriften, die aus den Kabinetten und „Archiven gezogen sind: man findet daselbst sehr wichtige Auffäze.„ I. B. S. 24. Auch die Akademie der Wissenschaften hat von 1755. bis 1765. monatlich ein historisches Journal herausgegeben. Es besteht aus 20. Bänden, und enthält, nach L'Evesque's Versicherung, eine grosse Menge sehr wichtiger historischer Abhandlungen, wovon die meisten von dem gelehrten Müller verfasset sind.



Ich habe die Deutsche Uebersetzung dieses Werks mit vielem Vergnügen gelesen, und halte es für einen schätzbaren Erwerb für die nordische Geschichte. Der Verfasser hatte den Zutritt in die kaiserlichen Archive, er nimmt seine Berichte aus den ältesten und zuverläßigsten Quellen; zitirt seine Gewährsmänner genau; und erzählt die Begebenheiten nach chronologischer Ordnung mit vieler Deutlichkeit. Ein Schriftsteller, der die meisten, von Scherebatow angeführten Kroniken selbst nachgesehen, und vermöge der Verfertigung der vollständigsten bis itzt noch existirenden Rußischen Geschichte ein tüchtiger Richter über Scherebatow's Verdienst ist, spricht so von dem Werk desselben: „Der Verfasser zitirt stets seine Gewährsmänner. Ich habe einen grossen Theil seiner „Zitaten nachgeschlagen, und bin allenthalben von seiner Genauigkeit überzeugt wor- „den. Wenn nun die erste und vorzüglichste Eigenschaft eines Geschichtschreibers die „Wahrheitsliebe ist, so verdient dieser Fürst grosse Lobsprüche *).„

Obschon ich hier eigentlich nur von den eingebohrenen Rußischen Schriftstellern handle, so muß ich nebenher doch auch Voltaires Lebensgeschichte Peter des Grossen erwähnen, weil die meisten auswärtigen Nationen ihre Ideen über Rußland aus diesem Buch geschöpft haben; welches viele französische und englische Schriftsteller knechtisch abgeschrieben haben, weil man es als ein Hauptbuch betrachtet, auf welches man sich zuverläßig verlassen darf, besonders da der Verfasser in der Vorrede sagt: „La cour de „Petersbourg &c. a fait parvenir a l'historien chargé de cet ouvrage tous le do- „cumens authentiques. Il n'a écrit que sur des preuves incontestables.„

Obschon dieses Werck den Helden der Nation, Peter den I., über alles erhebt, so schenen sich doch die genau von der Sache unterrichtete Russen nicht, zu gestehen, daß es ein sehr unzuverläßiges Buch sey, das keineswegs die hohen Lobsprüche verdient, die man, nach dem herrschenden Geschmack unserer Zeit, allen Schriften Voltaire's beyzulegen pflegt. Es ist mehr eine Lobrede als eine Geschichte, in welcher manche sehr erhebliche Thatsachen gänzlich sind weggelassen oder doch verstellt worden; wo jeder Fehler des Helden gemildert, und jede Tugend übertrieben ist. In der That hat man auch nicht Ursache sich zu wundern, daß es so ausgefallen ist, wenn man bedenkt, aus welchen Absichten es geschrieben worden, und wer die Materialien dazu lieferte.

Voltaire schrieb diese Lebensgeschichte auf Verlangen der Kaiserin Elisabeth, die ihm ein beträchtliches Geschenk für seine Arbeit gab, und ihm die wichtigsten Materialien dazu ausliefern ließ. Es läßt sich also leicht vermuthen, daß man ihm nichts in die Hände gab, was auf Petern oder Katherinen ein nachtheiliges Licht hätte werfen können. Er war zu parteilich, und hatte zu wichtige Gegengründe, als daß er

*) L'Auteur cite toujours ses autoriteés. I'ai Verifié un grand nombre de ses Citations, & j'ai recon- „nu partout son exactitude. Si le premier caractere d'un historien est l'amour de la Verité, ce prince „merite de grands èloges.„



die Wahrheit genau hätte nachspüren sollen; denn er wollte nichts hineinsetzen, was der Elisabeth hätte mißfallen können. Sein Geist ward durch diese Einschränkung gelähmt; und so hat das Bild, welches er von Petern entwarf, weder Leben noch Aehnlichkeit erhalten; und diese Skizze ist unter allen seinen historischen Schriften die trockenste und unrichtigste.

Auch bey jenen Begebenheiten, welche den Absichten der Elisabeth nicht nachtheilig waren, untersuchte oder benützte er einige der beßten und zuverläßigsten aus Petersburg ihm zugeschickten Urkunden nicht *).

Diese Umstände berechtigen uns, dem Urtheil beyzustimmen, welches dieser launige Schriftsteller über sein eignes Buch fällte, da er sagte: „Je ferai graver sur „ma tombe: cy git qui a voulu écrire l'histoire de Pierre le grand **).„

II. Dichtkunst.

Von Anfang dieses Jahrhunderts hatte Rußland in der Dichtkunst nichts als einige wenige alte Lieder, einige Abschriften von Versen, und einen Psalter, den der Mönch Simeon Polotzki verfertiget hatte, und der 1680 in Moskau gedruckt worden. Der epische Dichter Cheraskow sagt: „Die Musen warteten bis auf die Regierung „Peter des Grossen, um sich in Rußland zu zeigen: vor jener Zeit hatte das Land „zwar auch schon einige wenige Dichter, aber ihre Machwerke waren mehr schlechte „Reimerey, als wirkliche Verse. Auch während Peters Regierung war diese Wissen„schaft noch in ihrer Kindheit. Endlich erschien Lomonossow, rc.„ Zwar hatte schon Theophanes Vorlesungen über die Regeln der Slawischen oder Rußischen Dichtkunst gehalten, und Prinz Kantemir, Jlinski, Trediatowski, und noch andere hatten wirk-

---

*) Büsching hat im dritten Theil seines Magazins drucken lassen: „Memoire abregé sur la vie du Tsare„vitch Alexei Petrovitch.„ Diese Urkunde, sagt Büsching, wurde Voltairen zugeschickt, ehe er seine Rußische Geschichte zu schreiben anfieng; und diese Schrift kann zum Beweise dienen, wie wenig Voltaire die ihm zugeschickten zuverläßigen Urkunden benutzt habe. III. B. S. 194. Auch H. Müller macht Voltairen den Vorwurf, daß er auf die ihm anvertrauten Papiere zu wenig Aufmerksamkeit verwandt habe. „Alle Welt gesteht, sagt Büsching, daß Voltaire's Lebensgeschichte von Peter dem Gros„sen der Erwartung nicht entsprach, die man noch vor ihrer Erscheinung davon hatte. Man sah es „auch wohl an den Probebögen, die der Verfasser noch vor dem Druck in Manuscript nach Petersburg „schickte. Ich ward ersucht, Anmerkungen darüber zu machen, machte auch welche; aber Voltaire „hatte die Geduld nicht, sich dieselben zu Nutze zu machen, so sehr eilte er, den 1sten Band drucken „zu lassen. Nach der Herausgabe setzte ich meine Anmerkungen fort. Alles dieß wurde dem Verfasser „eingesandt. Mit Hilfe dieser Anmerkungen hat Voltaire in der Vorrede zum 2ten Band einige gerin„ge Fehler des ersten verbessert, andere entschuldiget. Besonders hat er diejenigen gar nicht berührt, „die ihn hätten beschämen können. So macht es ein Schriftsteller, welcher nicht Unrecht haben will. „Hist. Mag. XVI. B. S. 352.

**) „Ich will auf mein Grab schreiben lassen: Hier liegt derjenige, welcher die Geschichte Peter des Gros„sen schreiben wollte.„ Dieß führt L'Evesque im I. B. S. 30. an.

wirklich Verse gemacht; aber vor Lomonossow und Sumonokow war doch kein wahrer Dichter entstanden. Um also dem Leser einigen Begriff von dem Anfang, Fortgang, und dem itzigen Zustand der Dichtkunst in diesem Reiche zu geben, will ich einen kurzen Abriß von dem Leben und den Schriften dieser zween Gelehrten, von der Rußischen Schaubühne, und einige Bemerkungen über die Schriften des Cheraskow liefern.

Lomonossow, der grosse Verbesserer seiner vaterländischen Sprache, war der Sohn eines Fischhändlers zu Kolmogori *). Er ward im J. 1711 gebohren, und lernte glücklicher Weise lesen, welches für eine Person von so geringem Stande in Rußland schon eine Seltenheit ist. Sein natürlicher Hang zur Dichtkunst ward durch das Lesen der Gesänge Salomons zuerst in Bewegung gebracht: diese Gesänge waren von Polotzki elend genug in Verse gebracht, erweckten aber in Lomonossow eine so unwiderstehliche Leidenschaft für die Künste der Musen, daß er von seinem Vater, der ihn zum heirathen zwingen wollte, entlief, und in das Kaikonospaski Kloster in Moskau floh, wo er Gelegenheit fand seinen Hang für die Wissenschaften zu befriedigen, und die griechische und lateinische Sprache zu lernen. In dieser Schule machte er einen so guten Fortgang in den schönen Wissenschaften, daß ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften kennen lernte, und in ihren Schutz nahm. Im J. 1736 wurde er auf Kosten dieser Gesellschaft auf die Universität Marburg geschickt, wo er unter dem berühmten Wolf Grammatick, Redekunst und Philosophie studierte. Er blieb vier Jahre in Marburg, während welcher Zeit er mit unermüdetem Fleiß sich auf die Chemie verlegte, welche er nachher mit noch grösserm Vortheil unter dem bekannten Henckel zu Freyberg in Sachsen trieb. Im J. 1741 kehrte er nach Rußland zurück, ward im J. 1742 zum Adjunkten der kaiserlichen Akademie gewählt, und im darauf folgenden Jahr zum Mitglied dieser Gesellschaft und Professor der Chemie gemacht. Im J. 1760 wurde er Aufseher des damals noch von der Akademie abhängenden Seminariums, und 1764 beehrte ihn die itzige Kaiserin mit dem Titel eines Staatrathes. Er starb in eben diesem Jahr, am 4ten April, im 54sten Jahr seines Alters.

Lomonossow that sich in verschiedenen Arten von Wissenschaften hervor; aber sein gröstes Verdienst, wodurch er sich auch in den Rang der besten Rußischen Schriftsteller geschwungen hat, machen seine poetischen Schriften aus, wovon seine Oden das vorzüglichste sind. Die erste davon verfertigte er im J. 1739, da er noch in Deutschland studierte, auf die Eroberung von Chotzim, durch den Feldmarschal Münich. Man bewundert in den Oden des Lomonossow vorzüglich die Originalität der Erfindung, die Erhabenheit der Gedanken, und die Stärke der Sprache: sie ersetzen die Schwülstigkeit der Schreibart, worüber man ihm hie und da Vorwürfe gemacht hat, durch

*) Le Clerc, Neue Gesch. S. 70.



jenen Geist und jenes Feuer, welche diese Arten von Gedichten besonders auszeichnen. Sein Muster war Pindar; und wenn wir einem in der Rußischen Sprache wohl erfahrnen Mann glauben dürfen *), so hat ihm die Nachahmung des Thebanischen Barden wohl gelungen, ohne daß ihn Horazens Drohung getroffen hat **).

In dieser sowohl als in andern Dichtarten hat er seine Landessprache mit verschiedenen Gattungen von Sylbenmaß bereichert, und er scheint den ihm beygelegten Namen des Vaters der Rußischen Dichtkunst verdient zu haben.

Eine kurze Herzählung der vornehmsten Werke des Lomonossow, welche in drey Oktavbänden gedruckt sind, wird die Fähigkeiten seines Geistes und seine ausgebreiteten Kenntniße in mancherley Fächern der Gelehrsamkeit zeigen.

„ Der erste Band enthält, nebst einer Vorrede über die Vortheile, welche die „ Rußische Sprache durch geistliche Schriften erhalten hat, zehn geistliche und neun„ zehn panegyrische Oden, und verschiedene Gelegenheitsgedichte.

„ Der zweyte Band enthält einen prosaischen Versuch über die Regeln der Rußi„ schen Dichtkunst; eine Uebersetzung von einer deutschen Ode; Idyllen; Tamira und „ Selim, ein Trauerspiel; eine poetische Epistel über den Nutzen des Glases; zwey „ Gesänge von einem Heldengedicht, unter dem Titel: Peter der Grosse; Glückwünsche „ in Versen; eine Ode; Uebersetzung von Johann Baptist Rousseau's Ode: Sur le „ Bonheur; einige Kapitel aus Vorlesungen über die Naturlehre; übersetzte Stellen in „ Prosa und Versen aus Cicero, Erasmus, Luzian, Aelian, Ammianus Marcelli„ nus, Kurtius, Homer, Virgil, Martial, Ovid, Horaz, und Seneka, welche Rußi„ sche Uebersetzungen er als Muster in seinen Vorlesungen über die Redekunst brauchte; „ zuletzt die Beschreibung des Kometen, welcher im J. 1744 erschienen ist.

„ Der dritte Band besteht meist aus Reden und Abhandlungen, die vor der Akade„ mie abgelesen sind worden; dabey ist eine Lobrede auf die Kayserin Elisabeth, und „ eine auf Peter den Grossen; eine Abhandlung über die Vortheile der Chemie, über „ die Phänomene, welche das elektrische Feuer in der Luft hervorbringt, samt einer latei„ nischen Uebersetzung derselben; über den Ursprung des Lichtes, als eine neue Theorie „ von den Farben; Anweisungen, den Lauf eines Schiffes genau zu bestimmen; über „ den Ursprung der Metalle, mittels der Erdbeben; eine lateinische Dissertation über „ Festigkeit und Flüßigkeit; über den Durchgang der Venus im J. 1761, samt einer „ deutschen Uebersetzung ***). „

---

*) L'Evesque sagt von ihm: „ Er ist vielleicht der einzige Nebenbuhler des Pindar. „

**) „ Pindarum quisquis studet æmulari „ &c. Die Ode des Lomonossow lehrte die Russen die wahren Regeln der Harmonie kennen, sagt Le Clerc.

***) Herr Damaskin, welcher diese vollständige Ausgabe von Lomonossows Werken besorgte, erhielt von der Kaiserin ein Geschenk von 900 Gulden. Ruß. Bib. 1780. S. 338.

Nebst diesen verschiedenen Gegenständen arbeitete Lomonossow auch mit gutem Erfolg in dem Fach der Geschichte, und gab zwey kleine Werke über seine Vaterlandsgeschichte heraus. Das erste, unter dem Titel Jahrbücher der Rußischen Regenten, ist ein kurzes chronologisches Verzeichniß der Rußischen Monarchen; und das andere ist die alte Geschichte von Rußland, vom Ursprung dieses Volks bis zu dem Tod des Großfürsten Jaroslaw des I. im J. 1054; ein Werk von grosser Wichtigkeit, weil es die schwerste und dunkelste Periode in den Jahrbüchern dieses Landes behelliget.

Alexander Sumorokow, welchen man billig den Stifter der Rußischen Schaubühne nennen kann, ist derjenige, welcher nach Lomonossow Meinung am meisten beygetragen hat, die Dichtkunst in seinem Vaterlande empor zu bringen. Ehe ich aber seiner Lebensumstände und seiner Schriften erwähne, will ich vorerst eine kurze Nachricht von dem Rußischen Theaterwesen geben, theils, weil eine Uebersicht des Zustandes, in welchem Sumorokow die Schaubühne seiner Nation fand *), die Stärke seiner dramatischen Schriften zeigen wird; theils, weil die Geschichte der Schaubühne in jedem Lande einen beträchtlichen Theil der eigentlichen Litterargeschichte desselben ausmacht.

Vor den Zeiten Peter des Grossen hatte man beynahe in ganz Rußland keine andern dramatischen Vorstellungen als die *Actus oratorios*, oder biblischen Geschichten, welche die Studenten manchmal in den Klöstern zu Kiow und Moskau vorstellten **).

Der gelehrte Metropolitan Erzbischof von Rostow, Demetrius Tuptalo, welcher im J. 1709. starb, war sehr berühmt, daß er, nach dem Geschmack der damaligen Zeiten, folgende biblische Geschichten in Versen verfaßt hat: Der Sünder, eine Allegorie. — Ester und Ahasverus. — Die Geburt Christi. — Die Auferstehung Christi. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts waren diese Stücke die gewöhlichen theatralischen Vorstellungen, und wurden nicht bloß in Klöstern aufgeführt, sondern auch bey Hofe, und selbst noch zu Anfang der Regierung Elisabeths.

Das erste öffentliche Schauspiel scheinen die im Hospital zu Moskau studirenden jungen Chirurgen gegeben zu haben, und zwar in der grossen Halle dieses Gebäudes, wo sie ein Theater errichteten, und es statt der Kulissen mit spanischen Wänden besetzten. Herr Stählin*), der bey einem dieser Schauspiele gegenwärtig war, worin

---

*) Es ist über meinen Plan, die Einführung und fernere Schicksale der Deutschen, Italiänischen und Französischen Schauspieler in Rußland zu erzählen. Ich bemerke bloß, daß unter der Regierung Peter des Grossen die erste Truppe Deutscher Schauspieler in Petersbnrg spielte; daß im J. 1730. die ersten Italiänischen, und im J. 1742. die ersten Französischen Komödianten dort ankamen. Weitere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man in Stählins Gesch. des Theat. in Rußland, in Haygolds Beylagen, I. B. S. 400.

**) Hievon muß man die Vorstellungen bey Hofe während der Minderjährigkeit Peter des Grossen ausnehmen: dazumal wurden einige Stücke von Moliere, ins Rußische übersetzt, im Ikonospatschkoi Kloster aufgeführt: unter andern vornehmen Personen spielte selbst die Prinzeßin Sophia eine Rolled abey.

***) Geschichte des Theaters in Rußland, woraus diese Nachricht von der Rußischen Schaubühne größtentheils genommen ist.



man den Tamerlan aufführte, berichtet uns, daß es das verschobenste und lächerlichste Ding von der Welt war; auch erwähnt er sehr profaner Zotten in einem biblischen Stücke. Eben dieser Schriftsteller erinnert sich, die Stallleute der Kaiserin noch viel schlechter auf dem Heuboden der kaiserlichen Ställe, oder in einem elenden Hause spielen gesehn zu haben. Zur Unterhaltung des gemeinen Volks spielten alljährlich solche elende Possenreisser, ohne ein eingerichtetes Theater, in irgend einem Winkel der Stadt. Wenn es dunkel ward, so hieng man eine papierne Laterne zum Fenster hinaus, und blies auf zwey Waldhörnern, um dem Volk anzukündigen, daß selbigen Abend Schauspiel sey. Für den Eintritt bezahlte man von einem halben bis auf zwey Pfenninge, und die Zuschauer blieben gewöhnlich zwo Stunden, um alle Arten von Unsinn und groben Zotten anzuhören. In diesem Zustand war die Rußische Schaubühne, da Sumorokow mit seinem ersten Trauerspiel Korew auftratt.

Ungefähr um eben diese Zeit wurde das erste regelmäßige Rußische Theater in Jaroslaw eröfnet. Es stand unter der Direktion des berühmten Schauspielers Fedor Wolkow, des Rußischen Garricks, der für das Schauspiel eben so viel Anlage hatte, als Sumorokow für die dramatische Dichtkunst. Dieser grosse Geist war der Sohn eines Handelsmannes in Jaroslaw, und i. J. 1729. gebohren; da er schon sehr frühe Beweise seiner Fähigkeiten gab, ward er zum studiren nach Moskau geschickt, wo er die Deutsche Sprache, die Musik und die Zeichenkunst lernte. Da sein Vater starb, und seine Mutter sich zum zweytenmal mit einem Manne verheirathete, der eine Salpeter- und Schwefelfabrike hatte, so legte sich auch Fedor auf dieses Gewerbe; und als er um das Jahr 1748. einst in Geschäften seines Vaters nach Petersburg gehen mußte, da trieb ihn seine natürliche Neigung zum Theater in das deutsche Schauspiel, wobey er auch zugleich eine genaue Bekanntschaft mit einigen Schauspielern machte.

Bey seiner Zurückkunft nach Jaroslaw errichtete er in einem grossen Zimmer im Hause seines Vaters ein Theater; malte die Kulissen selbst; und spielte mit Beyhilfe seiner vier Brüder einigemal vor einer grossen Versammlung. Ihre ersten Vorstellungen waren die vom Erzbischof von Rostow verfaßten biblischen Geschichten; darauf gaben sie die Tragödien des Lomonossow und Sumorokow, und manchmal auch satyrische Possen von ihrer eignen Erfindung gegen die Einwohner von Jaroslaw. Weil aber die Zuseher diesen Vorstellungen unentgeltlich beywohnen durften, so wollte sein Vater die Unkosten davon nicht länger tragen. Also baute Wolkow im J. 1750. theils durch Subscription, theils auf seine eigne Rechnung ein grosses Theater nach seinem eignen Plan; versah es mit Kulissen, die er selbst gemalt hatte; und mit Kleidern, die er selbst hatte machen helfen; nahm noch eine Zahl neuer Akteurs an, unterrichtete sie, und spielte dann mit seiner Truppe mit vielem Beyfall vor einer grossen Menge von Zusehern, die ihren Eintritt gutwillig bezahlten.

Im J. 1752. hörte die Kaiserin Elisabeth von dem guten Zustand dieser Gesellschaft, und beruf sie nach Petersburg, wo sie auf dem Hoftheater die Tragödien des Sumorokow aufführte. Um diese neue Gesellschaft auf einen höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen, wurden die vornehmsten vier Akteurs in das Kadettenstift gegeben, wo sie vier Jahre blieben *). Nach Verlauf dieser Zeit wurde bey Hof eine regelmäßige Rußische Schaubühne errichtet; man nahm drey Schauspielerinnen an; Sumorokow ward zum Direktor gesetzt, und für die Akteurs wurden 9000. Gulden ausgeworfen. Nebst dieser Bezahlung erhielten sie wöchentlich eine Einnahme, ohne allem Abzug; denn die Beleuchtung, Musik, und die Kleidung ward auf Kosten der Kaiserin herbeygeschaft.

Die ersten Vorstellungen waren die Lustspiele und Trauerspiele des Sumorokow, Uebersetzungen von Moliere und andern französischen Dichtern. Die Gesellschaft erhielt sich unter dem Schutz Katherine der II. noch immer in guten Umständen, und die Besoldungen der Akteurs wurden allmählig bis auf 20000. fl. jährlich erhöht. Wolkow und sein Bruder wurden in den Adelsstand erhoben, und bekamen von der Kaiserin Landgüter geschenkt: er spielte zum letztenmal zu Moskau in dem Trauerspiel Zemire, und starb bald darauf 1763, im 35sten Jahr seines Alters. Er spielte sowohl im Lustspiel als im Trauerspiel vortreflich; und seine größte Stärke bestand in Karakteren von Verrückten. Er verstand so ziemlich Musik, und war kein schlechter Dichter.

Sein Freund Sumorokow opferte in folgenden Ausdrücken einem Manne, der seinen dramatischen Schriften so viele Gerechtigkeit verschaft hatte. „Melpomene! Ver„einige deine Thränen mit den meinigen.... Klage, und zerreisse deine Haarlocken...
„Mein Freund ist todt.... Lebe wohl mein Freund... Schmerz durchdringt und „zerrüttet meine Seele.... Die Quelle des Hippokren ist eingefroren.... O Rußland! du besassest einen zweyten Racine! Allein, die neue Schaubühne wankt schon „aus ihrer Grundlage; und alle Bemühungen eines Jahrhunderts sind vernichtet! „Wolkow ist auf immer von den Musen getrennt.... Die Tragödie hat ihren Ko„thurn und ihren Dolch verlohren.... Melpomene bedecke sein Grab mit deinen Thränen **).„

Indessen gieng die Prophezeyung des Sumorokow, die er aus Enthusiasmus für die Fähigkeiten dieses Schauspielers, oder aus Liebe für seinen Freund, übertrieben hatte, nicht in Erfüllung. Obschon die Schaubühne durch Wolkows Tod einen be

*) Stählin sagt, daß Wolkow auch unter denselben gewesen sey: Le Clerc aber schreibt: „Die Kayserin „schickte die Akteurs zu den Kadetten, den Wolkow aber nicht. Da sich dieser von seinen Kamra„den getrennt sah, spielte er mit Marionetten; so viel Gewalt hat der natürliche Hang über den „Menschen.„ S. 80.

**) Le Clerc, S. 81.

trächtlichen Verlurst erlitten hat, so besteht und gedeiht sie doch unter dem Schutz der gegenwärtigen Kaiserin noch immer; und nach den Vorstellungen zu urtheilen, die ich im Fündlingshause zu Moskau, und in andern Erziehungshäusern gesehen habe, scheint es nicht zu besorgen zu seyn, daß es in der Zukunft an guten Schauspielern mangeln wird.

Es ist Zeit, von dieser Ausschweifung zurück zu kommen. Alexander Sumorokow war der Sohn des Peter Sumorokow, eines Rußischen Edelmannes und wurde am 14ten November 1727. gebohren*). Die ersten Gründe der Wissenschaften erhielt er in seines Vaters Hause, wo er nebst grammatischen Kenntnissen in seiner Landessprache auch das Lateinische wohl lernte. Von da kam er in das Kadettenstift nach Petersburg, setzte seine Studien mit unermüdetem Fleisse fort, und gab schon frühzeitig Beweise seines poetischen Geistes. Selbst an Festtagen stahl er sich von seinen mit Spielen beschäftigten Kamraden hinweg, und verwandte seine Zeit auf das Lesen der lateinischen und französischen Schriftsteller; und bald darauf versuchte er es selbst, etwas zu schreiben.

Seine ersten Versuche waren Liebeslieder, deren Zärtlichkeit und Schönheiten, welche bisdahin noch nie in Rußischer Sprache waren versucht worden, sehr bewundert, und als gute Vorbedeutungen seiner künftigen Berühmtheit angesehen wurden. Da er das Kadettenstift verließ, ward er Adjutant, erst bey dem Grafen Golovkin, hernach bey dem Grafen Rosomuski; und da er bald nachher in die Bekanntschaft und Gunst des Grafen Jwan Schuwalow kam, wurde er von diesem seinen Gönner der Kaiserin Elisabeth vorgestellt, die ihn in ihren Schutz nahm. Ungefähr im 29sten Jahr seines Alters leitete eine enthusiastische Liebe, die er für Racine's Schriften gewann, seinen Geist zur dramatischen Dichtkunst, und er schrieb die Tragödie Korew, welche den Grund zur Rußischen Schaubühne legte.

Dieses Stück ward zuerst von einigen seiner ehemaligen Schulkamraden, den Kadetten aufgeführt, die sich vorher im deklamiren, und in der Vorstellung einer französischen Komödie geübt hatten. Da die Kaiserin Elisabeth von dieser neuen Erscheinung in der Theater-Welt hörte, befahl sie, das Stück in ihrer Gegenwart auf einem kleinen Theater bey Hofe aufzuführen, wo man ehedem Deutsche, Italiänische und Französische Stücke gespielt hatte. Der Beyfall und die Hochachtung, welche man dem Verfasser bey dieser Gelegenheit bezeigte, munterte ihn auf, dem Hang seines Geistes zu folgen; und so verfertigte er nach und nach Hamlet, Aristona, Sinaw und Truwor, Zemire, Dimisa, Witschelaw, der falsche Demetrius, und Micislaw. Auch an Lustspielen war seine Muse nicht unfruchtbar; es sind von ihm Trissotin; der Richter; der Zank

*) Diese Stelle über Sumorokow ist hauptsächlich aus dem Auffatz genommen: Kurze Nachricht von dem Leben und Schriften des Alexander Petrowitsch Sumorokow, im St. Pet. Journal auf 1778.

zwischen Mann und Weib; der Vormund; die durch List erhaltene Erbschaft; der Neidische; Tartüff; der eingebildete Hahnrey; die Mutter als Mitbuhlerin ihrer Tochter; der Gevatter; und die drey Brüder als Nebenbuhler. Er schrieb auch die Opern Alceste, und Zephalus und Procris.

In seinen Tragödien nahm er sich Racinen zum Muster *); und Sumorokows Rußischer Biograph, der ein richtiger Beurtheiler von den Verdiensten desselben zu seyn scheint, gesteht, „daß er zwar manchmal das erhabne des französischen Dichters „erreicht habe, manchmal aber auch sehr hinter demselben zurückgeblieben sey. Es „wäre aber hämisch, solche Fehler bey einem Schriftsteller zu rügen, der zuerst das „regelmäßige Schauspiel unter seinen Landsleuten eingeführt hat. Uebersehen doch die „Franzosen ihrem Korneille noch viel grössere Fehler. Seine Lustspiele, fährt der nämliche Schriftsteller fort, enthalten viele Laune, ich glaube aber nicht, daß ihn unsere „dramatischen Dichter zum Muster nehmen werden; denn er macht oft den Zuseher „auf Kosten seiner kältern Beurtheilungskraft lachen **). Ungeachtet dessen haben sie „viele Stellen, welche beweisen, daß er in diesem Fache eine grössere Vollkommenheit „hätte erlangen könnnen, wenn er mehr Fleiß darauf gewendet hätte, unsere Sitten zu schildern, und sich nach dem Geschmack der beßten ausländischen Dichter „zu bilden.

Nebst der dramatischen Dichtart versuchte es Sumorokow in allen übrigen Gattungen der Poesie, ausser im Heldengedicht. Er schrieb Liebesliedea, Idyllen, Fabeln, Satyren, Anakreontische Lieder, Elegien, Uebersetzungen von Psalmen, und Pindarische Oden. Er übertraf den Lomonossow im dramatischen Fache, erreichte ihn aber

---

*) „Er schrieb ziemlich, wie Racine, und suchte denselben in dem Plan seiner Stücke nachzuahmen, konnte aber doch nicht in die Geheimnisse unsers unnachahmlichen Dichters eindringen. Er wollte bescheiden „seyn wie Racine, wurde aber darüber frostig, und seinen Stücken fehlte es an Leben.„ L'Evesque, V. B. S. 342.

„Indessen sich Sumorokow in dem Gang des Plans seiner Stücke Racinen nähern wollte, entfernte er „sich von demselben in der Thätigkeit des Spiels; er ist oft in jenen Auftritten frostig, wo Racine „Herz und Seele gleichsam elektrisirt. Sumorokow's tragische Verse haben eben soviel sanftes, zierliches „und harmonisches wie die Verse des Racine; aber sie haben bey weitem nicht den Geist derselben.„ Le Clerc. S. 76.

Seine Tragödien sind in gereimten Alexandrinern, seine Lustspiele aber in Prosa.

**) „Weil es auch ein Lachen giebt, nach welchem der Zuschauer nicht wohl mit sich selbst zufrieden ist, „daß er gelacht hat.„ Will der Biograph durch diese Stelle vielleicht sagen, daß Sumorokow's Witz oft zu pöbelhaft und niedrig sey? In diesem Fall lassen wir den Dichter selbst für sich sprechen. In einem Brief an Voltaire klagt er, daß seine Landsleute, statt Moliere's Witz und Laune, jenes elende Ding, die empfindsame Komödie zu begünstigen angefangen haben; und Voltaire stimmte ihm mit folgenden Worten bey: „Ich bin ganz darin mit Ihnen verstanden, was sie von Moliere und der weinerlichen Komödie sagen, die, zur Schande der Nation, das einzige wahre Komische verdrängt hat, „welches der unnachahmliche Moliere auf die Stuffe der Vollkommenheit brachte.„ Bacm. Ruß. Bib. auf 1778. S. 153.

nicht in der Pindarischen Dichtart*). „Obschon sich seine Oden, setzt sein Biograph „hinzu, durch eine leichte flüßige Versifikation, durch ihren Wohlklang und ihre sanfte „Annehmlichkeit auszeichnen; erreichen sie doch bey weitem jene Erhabenheit und jenes „Feuer nicht, das denen des Lomonossow eigen ist. Diese beyden grossen Dichter hatten „jeder seine besondern Talente: der eine benuzte in seiner Schreibart die ganze Majestät, „Stärke und Erhabenheit der Rußischen Sprache; und der andere die ganze Harmonie, „Sanftheit und Zierlichkeit derselben. Die Elegien des Sumorokow sind voll Zärtlichkeit; „seine Idyllen geben ein wahres Gemälde des Landlebens, in der ganzen gefälligen Einfalt „unverdorbner Natur, ohne daß sie deswegen ins niedrige verfallen; sie können in dieser „Dichtart in allen Dingen als Muster dienen, nur nicht in ihrer Moral. Seine Satyren „sind die besten in der Rußischen Sprache, aber sehr ungleich gearbeitet, und verdienten „mit mehr Ordnung und Regelmäßigkeit ausgeführt zu seyn. Bey der Verfertigung „seiner Fabeln scheinen ihn die Musen und Grazien geleitet zu haben**); und ich halte „dafür, daß sie denen des La Fontaine wo nicht vorzuziehn, doch gleich zu achten seyen.„

Sumorokow schrieb auch einige kurze einzelne historische Werke. Eine Chronik von Moskau, worinn er den Ursprung dieser Stadt erzählt, und eine kurze Nachricht von dessen Beherrschern, von Iwan Danilowitsch bis auf Fedor Alexiewitsch giebt. — Eine Geschichte der ersten Empörung der Strelizen im J. 1682, durch welche Iwan zum Mitherrscher Peter des Grossen, und die Prinzeßin Sophia zur Regentin gemacht ward. — Eine Nachricht von dem Aufstande des Stenko Razin. Die Schreibart in diesen Schriften soll klar und deutlich, aber für eine Prosa etwas zu geblümt und poetisch seyn.

Sumorokow erwarb sich durch seine Verdienste die Gunst und den Schuz seiner Kaiserin. Elisabeth beehrte ihn mit dem Rang eines Brigadiers, machte ihn zum Direktor des Rußischen Theaters, und gab ihm ein Jahrgehalt von vierthalbtausend Gulden. Katherine erklärte ihn zum Staatsrath, gab ihm den St. Anna Orden, und beehrte ihn mit mancherley Beweisen ihrer Freygebigkeit und Achtung bis an seinen Tod, welcher ihn am 1sten Oktober 1777, im 51sten Jahr seines Alters in Moskau betraf.

„Was seinen Karakter anbelangte, sagt sein Biograph, so scheint dieser berühmte „Dichter ein gutes freundschaftliches Herz besessen zu haben; aber seine unbegränzte „Empfindlichkeit, eine herrliche Eigenschaft für einen Dichter, wenn sie durch Philoso„phie gemäßiget ist, verursachte jene Sonderlichkeit und Heftigkeit seines Karakters, „welche

*) Diese beyden Dichter eiferten sehr unglücklich gegen einander: jeder wollte sich in dem Fache des andern hervorthun, und jedem mißlang es. Diese Eifersucht zwischen Lomonossow und Sumorokow würde einen neuen ärgerlich n Artickel in den Querelles littéraires machen.

**) Diese Meynung scheint allgemein zu seyn: „Jedermann bewundert seine Fabeln. Sie verdienen unstreitig „den ersten Platz nach jenen des La Fontaine.„ L'Evesque, V. B. S. 342. — „Seine Fabeln gehören „unter die besten, welche man seit dem unnachahmlichen La Fontaine gesehen hat.„ Le Clerc, S. 77.

„welche allen seinen Bekannten, und besonders ihm selbst so viel Unruhe und Unannehm„lichkeiten zuzog. Er war höflich und herablassend gegen diejenigen, die ihm mit Ehr„furcht begegneten, aber hochmüthig gegen jene, die einigen Stolz gegen ihn zeigten. Er „konnte sich nicht verstellen; er war ein aufrichtiger Freund und ein offenbarer Feind, „und konnte weder Gefälligkeiten noch Beleidigungen vergessen. Er war heftig und oft „unbedachtsam in seinen Reden, konnte nicht den mindesten Widerspruch ertragen, und „sah oft die unbedeutendsten Kleinigkeiten für das gröste Uebel an. Seine Berühmtheit, „die vielen von der Kaiserin empfangenen Gnaden, und die Gefälligkeit seiner Freunde, „hätten ihn sehr glücklich machen können, wenn er die Kunst verstanden hätte, es zu „seyn.

„Er hatte eine hohe, vielleicht zu hohe Meynung von dem Karakter und den Ver„diensten eines wahren Dichters geschöpft, und konnte nicht geduldig ansehn, daß diese „edle und hochgeschätzte Kunst, die durch Homer, Virgil, und andere grosse Männer „gleichsam geheiliget worden, durch Menschen ohne Verstand und Fähigkeiten entheili„get werde. Diese Waghälse, sagte er oft, beleidigen das Publikum mit ihrem gereim„ten Unsinn, und kleiden ihre Mißgeburten in den Anzug der Musen. Das Publikum „flieht aus Unlust und Abscheu vor ihnen, und behandelt, durch den Aussenschein der„selben getäuscht, auch die Kinder des Himmels, die ächten Musen, mit Verachtung.„

Das Beyspiel des Lomonossow und Sumorokow wirkte soviel, daß sich der Geist der Dichtkunst und der Geschmack an schönen Wissenschaften mehr unter den Russen verbreitete. Sie erweckten einen zahlreichen Haufen von Poeten *), unter denen ich aber nur einen anführen will, welcher das erste Heldengedicht in Rußischer Sprache verfertigte.

Michael Cheraskow, ein Edelmann, machte sich durch verschiedene Schriften bekannt. Seine Werke sind, ein Gedicht über den Nutzen der Wissenschaften; verschiedene Tragödien und Komödien; Pindarische Oden, Anakreontische Lieder, Fabeln, Idyllen und Satyren; eine Romanze, unter dem Titel: Ariadne in Theben; Numa Pompilius; ein Gedicht in vier Gesängen, auf den zur See über die Türken erfochtenen Sieg bey Tschesme. Die Schrift aber, durch welche er sich am meisten Ruhm erworben hat, ist ein Heldengedicht in zwölf Gesängen, genannt die Roßiade, welches in gereimten sechsfüßigen Jamben geschrieben ist. Der Gegenstand desselben ist die Eroberung von Kasan, durch Iwan Wasiliewitsch den II, oder, wie der Verfasser sich selbst ausdrückt: „Ich singe das vom Joche der Barbaren erledigte Rußland, die gestürzte Macht und „den gedemüthigten Stolz der Tatarn: ich singe die Kämpfe und die blutigen Gefechte „der alten Heere; Rußlands Triumf, und Kasan's Bezwingung.„ Dieses Werk wird

*) Le Clerc führt viele davon an, in seiner neuen Ruß. Gesch. S. 78. bis 98.

von den eingebohrnen Russen sehr geschätzt, und macht wirklich Epoche in der Geschichte ihrer Dichtkunst. Der Plan davon scheint überhaupt wohl angelegt zu seyn*); die Begebenheiten folgen schnell, aber in guter Ordnung auf einander; und die Einbildungskraft des Lesers wird durch häufige schaudervolle Auftritte, in welchen der Verfasser besonders stark zu seyn scheint, immer in Bewegung erhalten. Der Gegenstand ist für die Russen höchst anziehend; und der Dichter hat sich sehr künstlich den Glauben und die Gunst des Volks zu erwerben gewußt, indem er Heilige und Martyrer zu Werkzeugen seines Gedichtes nahm.

Herr Le Clerc versichert, daß dieses Gedicht zwar sehr auffallend schöne Stellen enthalte, dagegen aber auch manche sehr unharmonische habe; ein Fehler, wie er hinzusetzt, den der Verfasser durch fleissiges Ausbessern leicht wegräumen kann.

Herr Cheraskow ist unter der gegenwärtigen Regierung sehr schön für seine hohen Talente belohnt worden. Die Kaiserin machte ihn nach und nach zum Vizepräsidenten des Bergwerks-Kollegium, zum Staatsrath, und zum Kurator der Universität zu Moskau.

Lomonossow ist ein seltnes, und vielleicht das einzige Beyspiel eines Russen von so geringer Herkunft, der, ohne ein Geistlicher zu seyn, sich auf einen solchen Grad in der Litteratur geschwungen hat. Es ist aber wahrscheinlich, daß solche Beyspiele bald nicht mehr so selten seyn werden; weil die in allen Provinzen des grossen Rußischen Reichs errichteten Schulen auch den untern Volksklassen den Unterricht in den Wissenschaften erleichtern werden; weil die Lernbegierde sich mehr unter den Russen verbreitet; und weil man durch Erfahrung weiß, daß litterarische Kenntnisse Achtung und Ehrenstellen erwerben. Die Kaiserin schüzt und ermuntert wirklich die Gelehrsamkeit so sehr, daß schwerlich ein wichtiges Buch erscheint, dessen Verfasser nicht sogleich irgend eine Ehrenbezeugung oder Belohnung empfängt.

Um den Geschmack für die Wissenschaften noch mehr unter den Russen zu verbreiten, setzte die Kaiserin im J. 1768. eine Kommission nieder, welche sowohl von den klassischen als von den beßten neuern Schriftstellern Uebersetzungen in die Rußische Sprache besorgen muß. Zur Bestreitung der Unkosten dieser Unternehmung setzte sie eine jährliche Summe von 9000. Gulden aus.

Folgendes ist das Verzeichniß der Uebersetzungen, welche vor dem 8ten Julius 1774. erschienen sind**).

„Homers Batrachomyomachie; die Karaktern des Theophrast; Aelian's Geschich-„te; Herodian's Schriften; Diodor von Sicilien; Terenz; Cicero de Finibus; Cæsar's

*) Ein deutscher Entwurf dieses Gedichtes steht im St. Pet. Journal, auf 1779. I. B. S. 388, wo der Inhalt eines jeden Gesanges kürzlich dargestellt wird.

**) Ruß. Bib. auf 1775. S. 74.

„Komentarien; drey Briefe des Ovid; Ovids Verwandlungen, in Prosa; Tacitus „de Moribus germanorum; Vellejus Paterculus; Valerius Maximus; Stritter's „Memoriæ populorum olim ad Danubium incolentium, e script. Byzant. Hist. „erutæ; Müllers Nachricht von den alten Bewohnern Rußlands; Gmelins Reisen „durch Rußland; Pallas Reisen durch Rußland, des Königs von Preussen Abhand- „lung über den Grund, Gesetze zu geben und zu verwerfen; Montesquieu's Betrachtun- „gen über die Grösse und den Verfall der Römer; dessen Lysimachus, Gespräch zwi- „schen Sylla und und Eukrates, Versuch über den guten Geschmack, und der Tempel „zu Gnid; Dimsdale's Abhandlung über die Einpfropfung der Pocken; Chalotais „über die Erziehung; Geschichte und Abhandlungen der Amsterdamschen Gesellschaft „zur Rettung der Ertrunkenen; das Oschmanische Reich; die Republik Ragusa; Groß- „brittannien, Portugal, das Königreich Preussen, aus Büschings Erdbeschreibung; „Voltaire's Kandide; ein Gespräch von St. Evremond zwischen drey Personen ver- „schiedener Meynungen; manche Artikel aus der Encyklopädie; Justi Grundlage der „Macht und Glückseligkeit der Staaten; Galliere von der Art, mit den Fürsten Un- „terhandlungen zu pflegen; Rousseau's Auszug aus des Abbt St. Pierre Vorschlag zu „einem ewigen Frieden; St. Reals Verschwörung der Spanier gegen die Republik „Venedig; Vertot Revolutionen der Römischen Republik; Mably Geschichte von „Griechenland; Schinesische Anmerkungen über die Sprache der Mandschu; die sicht- „bare Welt; Lambert's Abhandlungen von der Freundschaft; Tasso das befreyte Jeru- „salem; Güllivers Reisen; Fieldings Joseph Andrews, Jonathan Wild der Grosse, „und Amalia; von den Bauchrednern; Gellerts Betschwester; die Kunst höflich zu „seyn; Briefe über verschiedene physikalische und philosophische Gegenstände; Macquers „Chymie; die Pflichten eines Offiziers; das Wörterbuch der französischen Akademie; „über die Vortheile des Jugend-Unterrichts in der klassischen Litteratur; Rollins „Art die schönen Künste zu studieren; Bells Reise durch Rußland.„

Auf eben dieser Liste stehen noch 83. Bücher, deren Uebersetzungen schon unter der Presse waren; 78, an deren Uebersetzung man eben arbeitete; und 63, welche die Kommission zum Uebersetzen vorgeschlagen hatte.

Von den Uebersetzungen, die seitdem schon sind fertig geworden, habe ich folgendes Verzeichniß erhalten.

„Voltaires Henriade; der hinkende Teufel; Gellerts Schriften; Andersons Ge- „schichte der Handlung; Robertsons Geschichte Karl des V, nach der französischen „Uebersetzung; Pallas Sammlungen Mongolischer Völkerschaften; eine englische Gram- „matik; Homers Iliade; Virgils Aneis; Luzians Dialogen; Miltons verlornes Pa- „radeis; Coyer Geschichte des Johann Sobieski; Montesquieus Geist der Gesetze; „Mallets Geschichte von Dänemark; allgemeine Geschichte der Reisen; Virgils Geor-

„gika und Bukolika; Cicero von der Natur der Götter; Plato's Werke; Hesiod;
„Coxe's Rußische Entdeckungen; Die Incas von Marmontel; Bielefelds politische
„Grundsätze; Geschichte des Hauses Brandenburg; Denkwürdigkeiten des Herzogs
„von Sully; Blackstone Kommentarien; Historiæ Aug. Scriptores sex; Pope Ver-
„such über den Menschen; Locke von der Erziehung; Livius; verschiedene Briefe und
„Oden des Horaz; Youngs sechs wöchentliche Reise, welche auf besondern Befehl
„der Kaiserin übersetzt ward, um praktische Kenntnisse des Ackerbaues mehr zu ver-
„breiten, 2c. 2c.„

Was die klassische Litteratur betrift, so wird die Griechische Sprache nur in sehr wenigen Schulen gelehrt; sie ist den Weltleuten kaum von weitem bekannt, und selbst unter den Mönchen eine seltene Sache. Das Latein ist etwas allgemeiner; viele Mönche, und andere Leute von Erziehung verstehen es. Es sind verschiedene Klassiker von Eingebornen in die Rußische Sprache übersetzt worden; und in Moskau und Petersburg hat man die beßten griechischen und römischen Schriftsteller aufgelegt; aber die Herausgeber waren meistens Ausländer, welche zu solchen Unternehmungen durch Gunst und Unterstützung jener Standespersonen aufgemuntert wurden, die in der alten Litteratur sehr wohl bewandert sind; auch der empfängliche Geist der Nation spornte sie zu diesem Geschäfte. Unter den eingebohrnen Russen, welche sich in diesem Fache der Gelehrsamkeit vortheilhaft bekannt gemacht haben, ist Plato, der Erzbischof von Moskau, ein Mann, der in der klassischen Litteratur sehr wohl bewandert ist; und unter den naturalisirten Ausländern, Eugenius, Erzbischof von Slawensk und Cherson, welcher die Bukolika und Georgika des Virgil im ächten Geist des Originals in griechische Hexameter übersetzt hat. Sie sind auf Kosten des Fürst Potemkin prächtig in Folio gedruckt. Eben dieser gelehrte Schriftsteller beschäftiget sich itzt, die Aeneis des Virgils in die nämliche Sprache zu übersetzen, und ist schon ziemlich weit damit gekommen.

Reise durch Rußland.

Sechstes Buch.

Vermuthungen über die Volksmenge und Einkünfte des Rußischen Reichs. — Assignations-Bank. — Papiergeld.

Wenn man sich der Schriften erinnert, welche vor kurzem in England über die Volksmenge von Großbritannien herausgekommen sind, und den auffallenden Unterschied zwischen den Berechnungen des Doktor Price einerseits, und anderseits, der Herren Wales und Howlett in Erwägung zieht, und dieß in einem Lande, wo die Tauf- und Todtenlisten allem Anschein nach sehr genau gehalten werden, auch sonst keine Hindernisse derley Untersuchungen im Wege stehen: so darf man sich wahrlich nicht wundern, daß sich über die Volksmenge von Rußland noch weniger zuverläßiges herausbringen läßt, da dieses Reich einen so ungeheuern Umfang hat, und von so mancherley Völkerschaften bewohnt wird; da es dort so schwer hält, irgendwo genaue Nachrichten zu erhalten, und sich auch sonst mancherley Hindernisse dem freyen Forschungsgeist im Wege stellen. Es darf uns also gar nicht sonderbar dünken, daß einige Schriftsteller die Volksmenge dieses Reichs auf 28,000,000, andere nur auf 14,000,000. Menschen gesetzt haben.

Bey solchen Umständen möcht es etwas zu kühn scheinen, daß ein Ausländer, der sich bloß einige Monate in der Hauptstadt aufhielt, es wagen soll, über einen so verwickelten Gegenstand etwas zuverläßiges zu sagen. Indessen hoffe ich, der Leser werde meine guten Absichten nicht verkennen, und in dieser Hoffnung lege ich ihm folgende Skizze dar, aus welcher man einige allgemeine Schlüsse über den Bevölkerungs-Zustand dieses übergrossen Reiches ziehen kann.

	Seelen.
Nach der letzten, im J. 1764. vorgenommenen Zählung, waren männliche Seelen, welche Kopfgeld bezahlten, 7,363,348. Wenn man also für das weibliche Geschlecht diese Zahl verdoppelt, so kommen auf die Provinzen welche der Kopfsteuer unterworfen sind	14,726,696.
In den neuen, von Polen abgerissenen Provinzen Mohilow und Polotzk, welche 730,000. männliche, der Kopfsteuer unterworfene Seelen haben, kommen durch eben diese Verdopplung heraus	1,460,000.
In der Ukraine, welche bey der vorgenommenen Zählung 955,228. männliche Seelen enthielt, sind	1,910,456.
Im Gouvernement Reval waren im J. 1773.	176,000.
In Liefland	447,360.
Im Wiburgschen Gouvernement	117,998.
	18,838,510.



In dieser Berechnung sind der hohe und niedere Adel, die Geistlichkeit, die Armee, die zur Flotte gehörige Mannschaft, die Sibirischen Kosacken, die herumwandernden Kalmuckischen Horden, die Lappländer, die Samoyeden, die Bewohner der von den Türken an Rußland abgetrettenen Provinzen, und noch alle übrigen Leute nicht mit einbegriffen, welche keine Kopfsteuren bezahlen. Alle diese Volksklassen zusammen kann man füglich auf 4,000,000 rechnen; folglich ist die wahrscheinlichste Volksmenge des ganzen Rußischen Reiches ungefähr 22,838,510 Seelen stark.

Ich darf hier einen Einwurf nicht übergehen, welchen man gegen diese Berechnung gemacht hat. Man behauptet, daß, obschon sich die Zahl der das Kopfgeld bezahlenden Seelen im Jahr 1764 auf 7,363,348 belief, sie doch seitdem um ein beträchtliches geschmolzen sey, theils durch den Krieg gegen die Türken und die Feldzüge in Polen, theils durch die Aufruhr des Pugatschew und die Pest, welche in Moskau und den südlichen Provinzen des Reichs grosse Verwüstungen anrichtete. Aus diesen Gründen setzt der Verfasser des Versuches über den Rußischen Handel *) die Volksmenge des Reichs auf 14,000,000 herunter. Es ist schwer, einen Einwurf zu beantworten, der nicht nach einzelnen Angaben, sondern nur im allgemeinen gemacht wird; und der zwar den Abgang der Volksmenge annimt; aber den nebenher gewonnenen Zuwachs an Unterthanen nicht in Betracht zieht.

Nach bloßen Vermuthungen ist es wahrscheinlich, daß der Krieg und die Pest 600,000. Unterthanen aufgerieben haben; dagegen läßt sich aber zuverläßig beweisen, daß der Zuwachs seit der letzten Zählung viel grösser sey als jener Abgang.

Durch den Erwerb der von Polen abgerissenen Provinzen ist die Bevölkerung des Reichs wenigst mit 1,500,000. Einwohnern vermehrt worden. Nebst den neuen Unterthanen in den Provinzen am Ufer des schwarzen Meeres, welche die Pforte abgetretten hat, sind viele tausend Griechische und Armenische Familien aus der Krimischen Tatarey ausgewandert, und in den neuen Städten und Dörfern am Dnieper, unterhalb den Wasserfällen desselben angesetzt worden. Und überhaupt hat sich, seit der Herstellung eines allgemeinen dauerhaften Friedens, seit der durch eine bessere Gesetzgebung bewirkten Ruhe und Ordnung, seit der Anstellung von Aerzten und Wundärzten in den neuen Statthalterschaften, seit den von der Kaiserin an die Kaufleute, Bürger und Kornbauren ertheilten grössern Freiheiten, die Volksmenge in manchen Gegenden ihres grossen Reiches beträchtlich vermehrt **). Alle diese Umstände widerlegen ganz anschaulich die

*) Essai sur le Commerce de Russie, S. 31.

**) Dieß läßt sich aus authentischen Listen beweisen. Z. B. im Gouvernement Twer waren im Jahr

	1776. gebohren,	1776. gestorben,	1777. gebohren,	1777. gestorben,
M.	8707.	3715.	9509.	3740.
W.	6137.	3066.	6726.	3192.
	14844.	6781.	16235.	6932.



Einwürfe gegen die Berechnung der Volksmenge des Rußischen Reiches auf 22. bis 23. Millionen *).

Ich gestehe ohne Umschweife, daß die Frage über die Einkünfte Rußlands eben so schwer aufzulösen sey, als jene über die Bevölkerung; und alles, was ich darüber berichten kann, besteht aus folgendem.

Die Einkünfte Rußlands kommen nebst den Abgaben aus der Ukraine, und den von Schweden eroberten Provinzen, hauptsächlich von der Kopfsteuer, von den auf die Waaren-Einfuhr und Ausfuhr gelegten Zöllen, von der Salz-Accise, den Kron- und Kirchen-Gütern, von dem Münzerträgniß, dem Brandtewein-Monopol, ꝛc.

Die Kopfsteuer wurde im Jahr 1721. von Peter dem I. eingeführt; und beym Regierungsantritt der itzigen Kaiserin wurde sie von allen Personen eingetrieben, ausser von dem hohen und niedern Adel, von der Geistlichkeit, der Armee, der Flotte, den Kosacken, den Bewohnern der Ukraine und der eroberten Provinzen. Wer immer diese Taxe bezahlen muß, dem wird sie verschieden auferlegt, je nachdem er Kaufmann, Bürger oder Bauer ist. Kraft des im Jahr 1775. nach geendigtem Türkenkriege herausgegebenen Manifestes, sind die Kaufleute von dieser Abgabe frey, und nun nur noch die Bürger und Bauern derselben unterworfen.

Gewöhnlich wird alle fünfzehn bis zwanzig Jahre die Summe der Einwohner des ganzen Reichs gezählt; und in jedem der Kopfsteuer unterworfenen Districkt werden alle männlichen Seelen, Kinder sowohl als Erwachsene, welche als Bürger oder Bauern eingeschrieben werden, taxirt **); von dieser Zeit an wird die Taxe regelmäßig bis zur

---

Nach einer authentischen Liste im St. Pet. Journal, sind im J. 1780. im Gouv. Twer 20961. gebohren, 6074. Ehen gestiftet worden, und 7928. gestorben.

Im Gouvernement Nowgorod waren im Jahr

	1777. gebohren,	1777. gestorben,	1779. gebohren,	1779. gestorben,
M.	8536.	4216.	9337.	3965.
W.	6625.	3641.	7129.	3289.
	15161.	7857.	16466.	7254.

Aus allen diesen Listen ergiebt sich sehr klar, um wie viel grösser die Zahl der Gebohrnen über die Gestorbenen schon in jedem einzelnen Jahre ist.

*) Büsching, in seiner Erdbeschreibung, schätzt den Bevölkerungs-Zustand von Rußland auf 20. Millionen; Süßmilch II. B. S. 213, auf 24. Millionen; Herr Le Clerc, in seiner N. Gesch. aus eben dem Grunde wie der Verfasser des Versuchs über die Handlung Rußlands, auf 19 Millionen; er begeht aber den nämlichen Fehler, giebt die Ursachen zur Verminderung der Volksmenge an, und verschweigt die zur Vermehrung derselben. L'Evesque, im IV. B. S. 480. setzt die Bevölkerung auf 19,050,000; allein er irrt sich augenscheinlich, da er die Einwohner von der Ukraine, von Sibirien, und die Kosacken nur auf 300,000. Seelen berechnet. Doch setzt er hinzu: „Aber die meisten Grundherren versichern, daß sich die Volksmenge auf „ihren Dörfern seit der letzten Zählung vermehrt habe.„

**) Es ist schwer, einen deutlichen Begriff von dieser Auflage zu geben, theils wegen der verwickelten Art, mit der sie vertheilt wird, theils wegen den vielen Veränderungen, die beständig damit vorgehen. Ein Bürger bezahlt gewöhnlich ungefähr 1. Gulden 50. Kreutzer des Jahrs; ein Kornbauer manchmal 3 Gulden 36. Kreu-

nächsten Zählung bezahlt, die Volksmenge mag indessen steigen oder fallen. Im letztern Falle sind die Landleute oder Güterbesitzer verpflichtet, den Abgang anzuzeigen; im ersten Falle wird die Taxe nicht vergrössert, und ist also leichter zu entrichten, da sie auf eine grössere Zahl von Personen vertheilt wird. Die Güterbesitzer müssen für die Zahlung der Summe bürgen, auf welche ihre Bauern angesetzt sind.

Nach der letzten, im Jahr 1764. vorgenommenen Revision, brachte diese Auflage die baare Summe von 12,275,415. Gulden ein. Bey Anfang des Türkischen Krieges stieg sie bis nahe gegen 18,000,000. Gulden hinan; weil sie aber nach dem Schluß jenes Krieges wieder verringert ist worden, so wollen wir den jährlichen Betrag davon bey der ersten Summe von 12,275,415. Gulden bewenden lassen, obschon dieser Anschlag eher unter als ober derselben Ertrag ist, weil die Kaufleute statt des Kopfgeldes izt von ihrem im Handel rollirenden Kapital eins vom Hundert bezahlen.

Die von Polen abgerissenen zwo Statthalterschaften Mohilow und Polotzk sind auf 670,140 Gulden angesezt, und dieß auf folgende Art: Jede männliche Seele in diesen Provinzen bezahlt 28 Kreutzer; und die Güterbesitzer bezahlen für die Freyheit, Brandtewein zu brennen und zu verkaufen, für jeden ihrer Bauern 3 Kreutzer an die Krone. Da diese Provinzen 730,000 männliche, dem Kopfgeld unterworfene Seelen enthalten, so beträgt dieser Artikel die oben angeführte Summe von 670,140 Gulden.

Die Zölle auf die Ein- und Ausfuhr betragen 6,840,000 Gulden.

Die Accise auf das Salz, welche in die privat Chatulle der Kaiserin fließen, ertragen im Durchschnitt 3,600,000 Gulden. Ihre Majestät hat auf zweymal das Salz beynahe um 30 Prozent heruntergesezt.

Die Bergwerke und die Münze, und die Auflagen auf das Eisen, welches verarbeitet wird, bringen 6,112,656 Gulden ein, ohne dem Vortheil des zum Ausmünzen in Rußland eingehenden Goldes und Silbers.

Die Kirchengüter, welche izt mit der Krone verbunden sind, ertragen ungefähr 3,600,000 Gulden ein. Ein Theil dieses Geldes wird verwendet, um die Jahrgehalte

der

---

zer, manchmal nur 1. Gulden 49. Kreutzer, ein Bauer eines Grundherrn 56. Kreutzer. — Jeder, der das Handwerk eines Schneiders, Schmiedes, Schuhmachers, Maurers, oder ein ähnliches treibt, und der sich in irgend einer Stadt in die Zunft einschreiben läßt, bezahlt nebst der Kopfsteuer jährlich noch 54. Kreutzer. Jeder Bauer, der sein Dorf verläßt, um in Petersburg, Moskau, oder sonst irgendwo Handel zu treiben, bezahlt für seinen Paß an die Krone 6. Pfenninge. Alle diese und noch andere ähnliche Taxen werden alle zur Kopfsteuer gerechnet. Die Heterodoxen, oder Altgläubigen in der Rußischen Kirche, bezahlen gedoppelte Kopfsteuer. Einige Bürger und Bauern, wie z. B. die Jamschiks, welche die Postpferde herbeyschaffen, und noch andere, sind ganz von der Kopfsteuer frey; andere bezahlen sie durch ihre Arbeit, noch andere mit Pelzwerk, rc. Es war mir unmöglich, jedes Ding vollständig genau zu beobachten; und ich gestehe offenherzig, daß ich unter den vielen Nachrichten, die ich in Rußland gesammelt habe, doch die Art nicht genau habe einsehen gelernt, auf welche die Kopfsteuer vertheilt wird.

der Erzbischöfe, Bischöfe, und der regularen Geistlichkeit zu bezahlen, die Klöster zu unterhalten, und die Pensionen der zu weiterm Dienst unfähigen Soldaten und Offiziere zu bestreiten. Was von allem diesem übrig bleibt, fließt in die Privat-Kasse, und beträgt ungefähr 300,000 Rubel.

Das Brandtewein-Monopol macht gegenwärtig beynahe den dritten Theil der Russischen Einkünfte aus. Mit Ausnahme der Ukraine und der eroberten Provinzen, hat die Krone in allen übrigen Ländern des Reichs allein das Recht des Brandtweine Verkaufes. Die Wichtigkeit dieses Finanzzweiges wird am beßten aus der folgenden Tabelle erhellen.

Bis auf das Jahr 1752. war das Brandtewein-Monopol für 4,860,000 Gulden verpachtet; bis auf das Jahr 1770. für 5,580,000 Gulden; bis auf das Jahr 1774. für 8,100,000 Gulden; und bis auf das Jahr 1778. für 13,500,000 Gulden. Bey Erneuerung der Pacht, welche im Jahr 1779. geschah, wurde es auf die nächsten vier Jahre für 16,200,000 Gulden verpachtet; und wird vermuthlich bey Ausgang dieses Termins noch höher steigen. Von dieser Summe bezahlen Petersburg und Moskau 4,176,000 Gulden.

Die Stempeltaxen, das Monopol mit der Rhabarber *), mit der Potasche, und dem kostbaren Pelzwerk, die Auflagen auf das gemeine Pelzwerk und Thierfelle, und noch andere nicht mit eingerechnete Erträgnisse **), mögen sich auf 4,500,000 Gulden belaufen.

Rekapitulation der verschiedenen Artikel.

Kopfsteuer — — — —	12,266,415	Gulden.
Einkünfte aus der Ukraine — —	444,429	—
Aus den eroberten Provinzen —	1,071,090	—
Aus den Polnischen Provinzen —	670,140	—
Zölle — — —	6,840,000	—
Salz — — —	3,600,000	—
Gold und Silber aus den Bergwerken, Kupfer, Münzerträgniß, Auflage auf das verarbeitete Eisen —	6,112,638	—
Verpachtung des Brandteweins —	16,200,000	—
Kirchengüter — —	3,600,000	—
Stempeltaxe und andere Auflagen —	4,500,000	—
	55,304,712	

*) Ist nun aufgehoben.

**) Besonders die Erträgniß von der Ausmünzung des eingeführten Gold und Silbers.



Es ist merkwürdig, wenn man beobachtet, wie sich mit der Kultur des Rußischen Reiches auch die Einkünfte desselben vermehrten. Bey Peters des Grossen Thronbesteigung betrugen sie 9,000,000 Gulden; und bey dessen Tod schon 14,400,000. Elisabeth brachte sie auf 32,400,000; da die gegenwärtige Kaiserin den Thron bestieg, betrugen die Einkünfte 39,600,000 Gulden; izt belaufen sie sich über 54,000,000, und sind noch immer im wachsen. Diese Summe ist in Friedenszeiten hinreichend. Die Armee und die Flotte kosten ungefähr 27,652,365 Gulden; die Zivil-Aemter 20,452,347 Gulden; und der Ueberrest von 7,200,000 Gulden ist für die Privat-Kasse der Kaiserin bestimmt. Allein, es ist schwer zu begreifen, wie sie mit diesem Gelde ihren prächtigen Hof unterhalten, die öffentlichen Institute bestreiten, die vielen Gebäude auf ihre Unkosten aufführen *), Künste und Wissenschaften so freygebig belohnen, die vielen Seltenheiten in allen Gegenden von Europa kaufen, und dabey noch ihre Günstlinge so ausserordentlich reichlich beschenken könne.

Im Fall der Noth können die Einkünfte Rußlands um ein beträchtliches vermehrt werden, so wie es im lezten Krieg geschah, indem man die Kopfsteuer erhöhte, und verschiedene neue Auflagen einführte. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß im Jahr 1775. die Kaiserin 57 Auflagen, und im darauf folgenden Jahre noch zehn derselben nachließ.

Zur thätigen Unterstützung des lezten Krieges trug besonders eine neue Bank, die Aßignations-Bank genannt, vieles bey, welche während der Feindseligkeiten mit den Türken errichtet wurde, da man in der Eile nicht Kupfergeld genug schlagen konnte. Man sezte Banknoten von 50, 75, und 100 Rubel in Umlauf **). Die Zettel wurden in der Bank zu Petersburg und Moskau eingewechselt. Die Bank zu Petersburg, welche ich besuchte, ist ein Gebäude aus Backsteinen, das viele gewölbte Zimmer enthält, davon jedes 3,600,000 Gulden in Kupfermünze in sich fassen kann, welche Summe in Säcken auf einander gethürmt wird; in einigen war das Geld schon alles vorhanden, und die übrigen bereitete man zum Empfang des noch abgängigen zu. Man weiß nicht genau, wie viel von diesem Papiergeld im Umlauf ist. Die Beamten bey der Bank versicherten mich, daß der Betrag von jedem Bankzettel auch in Kupfer gegenwärtig sey; daß diese Aßignations-Bank, nebst ihrem Gebäude in Petersburg auch noch ein ähnliches in Moskau habe; daß das erstere für 25,200,000 Gulden Kupfergeld, und für 900,000 Gulden an Gold- und Silbermünzen enthalte; daß in dem zu Moskau für 10,800,000 Gulden Kupfergeld schon wirklich vorräthig sey, und daß zur Ergänzung der nöthigen Summe noch für 1,800,000 eben geschlagen

*) Zu Friedenszeiten verwendet die Kaiserin alljährlich gewöhnlich 1,800,000 Gulden auf verschiedene Gebäude.

**) Bald nach der Errichtung dieser Bank wurden falsche Bankzettel von 75 Rubel gemacht; man löste also die Zettel von diesem Werth alle ein, und vertilgte sie.

würde. Nach dieser Berechnung wären also im Jahr 1779. für 37,800,000 Gulden Bankzettel im Umlauf gewesen. Man glaubt aber, daß die Summe des Papiergeldes zu klein angegeben sey; und viele Leute behaupten, daß die Regierung wenigst für 90,000,000 Bankzettel ausgetheilt habe.

Da diese Papiere zum erstenmal erschienen, wurden sie besonders in den entfernten Provinzen des Reichs sehr ungern angenommen, und verloren gegen baares Geld gewöhnlich 3½, und an manchen Orten wohl gar 6 Prozent. Allein, man sah den Vortheil davon bald ein, und so kamen sie in allgemeinen Umlauf. Gegenwärtig verlieren sie gegen Silbermünze nur ein Prozent, und gegen Kupfergeld gewinnen sie 1½ Prozent.

Beym Schluß des lezten Krieges betrugen Rußlands auswärtige Schulden nicht mehr als 18,000,000 Gulden, welche beynahe gänzlich sind bezahlt worden. Allein vor kurzem hat man die nämliche Summe neuerdings in Holland aufgenommen; und die gegenwärtigen Rüstungen gegen die Türken haben vermuthlich die Staatsschulden wieder um ein merkliches vergrössert.

Zweytes Capitel.

Admiralität. — Reise nach Kronstadt. — Beschreibung des Kastells Kronschlot; der Insel Retu-Sari; und der Stadt Kronstadt. — Dessen Hafen und Werfte. — Flotte. — Bemerkungen über Rußland in Betracht einer Seemacht. — Allgemeine Bemerkungen über die Rußische Armee.

Die Admiralität, welche der Petersburgischen Festung gegenüber, am südlichen Ufer der Newa steht, wurde von Peter dem Grossen gebaut, und ist ein grosses Gebäude aus Backsteinen, mit einem Wall und Graben umgeben: sie ist das grosse Vorrathshaus für alle Schifsbaumaterialien, und enthält geräumige Magazine von Tauwerken, Segeln, Masten, Ankern rc. welche zur Ausrüstung der Flotten nach Kronstadt gesendet werden*). Ein grosser Platz, der zwischen dem Vordertheil des Gebäudes und der Newa liegt, dient zur Erbauung der Schiffe. Da ich mich in Petersburg aufhielt, waren fünf Kriegsschiffe und zwo Fregatten in der Arbeit**).

*) Ich höre ganz neuerdings, daß die Admiralität nach Kronstadt soll verlegt werden, und daß man das dazu nöthige Gebäude schon wirklich angefangen habe.

**) Die Kriegsschiffe, welche man auf diesem Werfte baut, werden bey ihrem Abgang nach Kronstadt durch Kämel über die Schranken gebracht. Diese Maschinen wurden zuerst von dem berühmten De Witt erfunden, um die grossen Schiffe von Amsterdam über den Pampus zu bringen. Nach Rußland brachte sie Peter der Grosse, der ein Modell davon erhielt, da er als gemeiner Schifszimmermann in Holland



Ich habe schon weiter oben berührt, daß wir auf unsrer Reise nach Peterhof und Oranienbaum auch Kronstadt besuchten, dessen Beschreibung ich für dieses Kapitel verspahret habe.

Kronstadt, in welchem Hafen sich der größte Theil der Rußischen Flotte befindet, liegt auf der Insel Retu-Sari im Finnischen Meerbusen, und ward von Peter dem I. angelegt, weil es die beßte Rheede in dieser Gegend hat, und zum Schutz für die neue Hauptstadt dienen konnte. Die einzige Stelle, auf welcher schwere Schiffe nach Petersburg kommen können, ist an der Südseite der Insel Retusari, mittels eines schmalen Kanals, dessen eine Seite man von Kronstadt, und die andere von Kronschlot und der Zitadelle mit Kanonen bestreichen kann.

Kronschlot, welches auf einer kleinen Sandbank steht, ist ein rundes hölzernes Gebäude, mit hölzernen, bis in die See hinein ragenden Festungswerken umgeben: es hat eine Besatzung von hundert Mann. Die Zitadelle ist eine andere kleine Festung, auf einer nahe dabey liegenden Sandbank, und kann ungefähr dreyßig Mann in sich fassen. Alle grossen Schiffe müssen zwischen Kronstadt und diesen beyden Festungen durchgehn, und können von den beyderseitigen Batterien bestrichen werden; denn an allen übrigen Seiten ist der Meerbusen nur von Einem bis auf eilf Fuß tief. Alle diese Festungswerke wurden zur Zeit ihrer Erbauung für wichtige Plätze gehalten; heut zu Tage aber schätzt man sie bloß noch wegen ihren ehemals geleisteten Diensten, und begreift wohl, daß sie den Angriffen einer mächtigen Flotte nicht lange würden widerstehen können.

Die Insel Retu-Sari ist ein langer Strich Landes, oder eigentlich eine Sandbank, durch dessen Mitte eine Spitze von einem Granitfelsen läuft. Sie liegt vier starke geographische Meilen von Petersburg, Eine Meile von der Ingermannländischen Küste, und zwey Meilen von der Karelischen Küste. Sie hat ungefähr drey Meilen im Umkreise, und war mit Fichten und Tannen bewachsen, da sie Peter den Schweden abnahm.

Sie enthält gegenwärtig gegen 30,000. Einwohner, mit Einschluß der Matrosen und der Besatzung, wovon die ersten ungefähr 12,000, und die letztere 1,500. Mann

---

arbeitete. Ein Kämel besteht aus zween einzelnen Theilen, deren Aussenseiten perpendikular und die inneren Seiten concav, und so ausgearbeitet sind, daß sie das Hauptgebäude des Schifs auf beyden Seiten umfangen. Jeder Theil hat eine kleine Kajüte mit sechszehn Pumpen und zehn mit Stöpseln geschlossene Oefnungen, und faßt zwanzig Mann. Sie werden mit Ankertauen fest an das Schif gebunden, und schlüssen dessen Seiten und Boden gänzlich ein; dann werden sie bis an die Schranken gezogen, die Oefnungen aufgemacht, und soviel Wasser eingelassen, bis der Kämel mit dem Schif zu Grunde sinkt. Dann wird das Wasser herausgepumpt; der Kämel steigt in die Höhe, zieht das Schif empor, und das ganze wird mit Tauen über die Schranken gezogen. Diese Maschine kann das Schif eilf Fuß hoch erheben, oder, um es mit andern Worten zu sagen, machen, daß das Schif eilf Fuß weniger Wasser zieht.

beträgt. Die Insel trägt etwas weniges Gras, Kräuter, und einige Früchte, als da sind, Aepfel, Johannisbeere und Erdbeere, welche auch unter diesem nordlichen Himmelsstrich fortkommen.

Kronstadt liegt an der südostlichen Spitze der Insel, und wird gegen die See durch die Befestigungen des Hafens, und gegen die Landseite durch Wälle und Bastionen vertheidiget. Es ist ein sehr zerstreut angelegter Ort, und nimmt, gleich allen Rußischen Städten, einen grössern Platz ein, als für die Zahl seiner Bewohner nöthig zu seyn scheint. Die Häuser sind meist von Holz, einige wenige in der Nähe des Hafens ausgenommen, welche von Backsteinen erbaut, und weiß übertüncht sind. Unter diesen letztern sind das kaiserliche Spittal für die Matrosen, die Kasernen, und die Akademie für die See-Kadetten und Flotten-Offiziere. Diese Akademie enthielt im J. 1778, dreyhundert und siebenzig Kadetten, welche auf Kosten der Krone gekleidet, gespeiset, und unterrichtet werden: sie werden mit fünf Jahren angenommen, und bleiben bis zu ihrem siebenzehnten Jahr in dem Institut. Sie lernen die Rechenkunst, Mathematik, Zeichenkunst, Befestigungskunst, und Schifskunde; auch haben sie Meister in der französischen, deutschen, englischen, und schwedischen Sprache. Sie werden zu Seediensten gebraucht, und machen einen jährlichen Kreuzzug in der Ostsee, bis Reval.

Kronstadt hat einen eignen Hafen für die Kriegsschiffe, und einen andern für die Kaufschiffe. Im Hafen für die Kriegsschiffe lagen zwanzig Linienschiffe und neun Fregatten, welche entmastet und abgetackelt wurden. Wir giengen an Bord des Ezechiel von 80. Kanonen, welches für das beßte Schif der ganzen Flotte geschätzt ward. Es wurde unter der Aufsicht des Admiral Knowles gebaut, und führt 800. Mann.

Nahe bey dem Hafen für die Kaufschiffe ist ein Kanal und mehrere trockne Docken, welche im J. 1719. von Peter dem I. zur Ausbesserung der Kriegsschiffe angefangen worden; allein, unter seinen Nachfolgern wurde dieses nützliche Werk wieder vernachläßiget, und erst unter der Regierung seiner Tochter Elisabeth vollendet. Unter der gegenwärtigen Kaiserin ward es noch mehr verschönert und verbessert, und wird nun zur Erbauung und Ausbesserung der Linienschiffe gebraucht.

Am Ende der Docken ist ein grosses, 568. Fuß langes Behältniß, das Wasser genug hat, um alle Docken zu versehen, welches mittels einer vom Feuer getriebenen Pumpe, deren Cylinder sechs Fuß im Durchschnitt hat, hineingebracht wird. Die Länge dieses Werks, vom Anfang des Kanals bis zum Ende der letzten Docke, beträgt 4221. Fuß. Die Docken sind auf den Seiten mit Steinen gemauert, und der Grund ist mit Granit gepflastert. sie sind 40. Fuß tief, und 105. Fuß breit; und können neun Kriegsschiffe halten.

Nichts giebt einen höhern Begrif von den Anlagen Peters des Grossen, als der Zustand, in welchem er die Rußische Flotte fand, und in welchem er sie verließ. Ob-



schon er beym Antritt seiner Regierung nicht ein einziges Schif in der Ostsee besaß, rüstete er doch in wenigen Jahren eine Flotte von fünfzig Linienschiffen aus, welche sich zur Meisterin dieser Gewässer machte.

Unter seinen Nachfolgern wurde die Rußische Seemacht wieder sehr vernachläßiget; und die gegenwärtige Kaiserin traf sie in einem so schlechten Zustande an, daß sie durch die Erschaffung einer neuen Flotte gleiches Verdienst mit ihrem grossen Vorgänger hat. Sie berüf verschiedene brittische Seeoffiziere und Schifsbauleute nach Rußland, und besonders den Admiral Knowles, der im Schifbau ausserordentlich grosse Kenntnisse besaß. Durch ihre Einwirkung sah Europa vor kurzem, mit Erstaunen, die Rußische Flagge im Archipelagus wehen, und die Türkische Flotte bey Tschesme von einem Nordischen Geschwader verbrannt.

Rußland besitzt alle zur Erbauung und Ausrüstung der Schiffe nöthigen Materialien. Die Schiffe werden hauptsächlich zu Kronstadt, Petersburg und Archangel gebaut: die zu Kronstadt und Petersburg erbauten sind aus Eichenholz, die von Archangel aus Lerchenholz; diese letztern aber sind in einem Seetreffen nicht so gut wie die erstern. Das Eichenholz für die Werfte zu Petersburg und Kronstadt wird aus der Provinz Kasan herbeygeführt; der Hanf kömmt aus der Ukraine und dem Gouvernement Moskau; die Masten aus den grossen Wäldern, die zwischen Nowgorod und dem Finnländischen Meerbusen liegen, oder aus den von Polen abgerissenen Provinzen; Pech und Theer erhält man aus Wiburg.

Zu Verfertigung der Tauwerke und Segeltücher sind mehrere Manufakturen in verschiedenen Theilen des Reichs errichtet; und die Magazine zu Petersburg und Archangel sind mit diesen beyden Artikeln stets sehr wohl versehen.

Liste der Rußischen Seemacht im Oktober, 1778.

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung
1	Ezechiel	80	Kronstadt	1773
2	Isidor	74	—	1772
3	St. Andreas	74	—	1770
4	Klemens	74	—	1770
5	Tschesme	74	—	1770
6	Wladimir	66	—	1771
7	Wecheslaw	66	—	1771
8	von Neiß	66	—	1772
9	Amerika	66	—	1773
10	Perislaw	66	—	1772
11	Wsewolod	66	—	1769

	Namen	Kanonen	Kronstadt	Jahr der Erbauung
12	Dmitri Donski	66	—	1771
13	Pam und Eustatia	66	—	1770
14	Viktor	66	—	1771
15	Europa	66	—	1768
16	Saratow	66	—	1765
17	Pobeda	66	—	1770
18	Ratislow	66	—	1769
19	Miranositz	66	—	1771
20	Pobidnasowitz	66	—	
21	Graf Orlow	66	Reval	1770
22	Alexander	66	—	1772
23	Boris und Glebb	66	—	1773
24	Ingermanland	66	—	1773
25	Asia	66	—	1773
26	Unbekannt	66	Kronstadt	1777
27	—	66	—	1777
28	—	66	—	1777
29	—	66	—	1777
30	—	66	—	1777

Linienschiffe, welche von Stappel können gelassen werden und eben gebaut werden.

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung
31	Geht von Stappel	74	Petersburg	
32	— —	74	—	
33	Wird gebaut	74	—	
34	Geht von Stappel	66	—	
35	Wird gebaut	66	—	
36	— —	66	—	
37	— —	66	—	
38	— —	66	—	

Fregatten

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung
1	St. Michael	32	Kronstadt	1774
2	Kaslewoi	32	—	1774
3	Leeskoi	32	—	1773
4	Pospeskoi	32	—	1774
5	Böhmen	32	—	1774
6	Ungarn	32	—	1774
7	Nordeskoi	32	—	1769
8	Eustasia	32	—	1768
9	Pomosknoi	32	—	1768



Fregatten, welche können von Stappel gelassen werden, und welche im Bauen sind.

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung
10	Geht vom Stappel	28	Petersburg	
11	St. Markus	20	—	
12	Geht vom Stappel	20	—	
13	Wird gebaut	20	Archangel	
14	— —	20	—	
15	— —	20	—	

Pramen: Elefant, 36 Kanon. Unbekannt, 36 K. Leopold, 18 K. Barsa, 18 K.
Galeeren: 101 zu Petersburg; 3 zu Kronstadt; und 5 zu Reval.

So bestand denn die Rußische Seemacht in den Häfen des Baltischen Meeres und zu Archangel, zu Ende des Jahrs 1778. aus 38. Linienschiffen, 15. Fregatten, 4. Pramen, und 109. Galeeren.

Unter diesen waren ungefähr 28. Linienschiffe und zehn Fregatten (die aus Lerchenbaumholz erbauten mit eingeschlossen) stets zum Auslaufen bereit. Im Fall einer Noth oder Gefahr aber, kann Rußland, das alle zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe nöthigen Materialien besitzt, sein Seemacht in kurzer Zeit um ein beträchtliches vergrössern. Ueberhaupt hat dieses Reich zwar seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ausserordentliche Schritte im Seewesen gemacht, und ist sehr schnell zur See mächtiger geworden, als die benachbarten nordischen Reiche; indessen muß man es doch noch als eine in der Kindheit sich befindende Seemacht betrachten, denn sowohl die Erbauung seiner Schiffe, als die Manoeuvres und die Disciplinirung seiner Flotte, hat es grossen Theils den Engländern zu verdanken. Wirklich sind auch verschiedene Umstände vorhanden, welche verursachen, daß dieses Reich in seiner Seemacht nicht recht vollkommen zunehmen kann. Diese Umstände sind 1. der Mangel an Seehäfen an der Küste des Oceans; 2. die kleine Ausdehnung seiner Seeküste, und die durch Eis verrammelten Küsten; 3. der Mangel an erfahrnen Matrosen.

1. Was den ersten Umstand betrift: da ist es bekannt, daß Rußland nicht einen einzigen Hafen am Weltmeer besitzt, Archangel ausgenommen, das aber bloß als ein Handelsplaz zu betrachten ist; theils, weil es zu weit von den übrigen Europäischen Gewässern entlegen ist, theils, weil die Fahrt um die nördliche unter dem 72sten Grad der Breite gelegene, Spitze von Lappland nur im hohen Sommer offen ist.

2. In Absicht des zweiten Umstandes, hat man diese sehr richtige Bemerkung gemacht,

*) Da ich von den Rußischen Schiffen auf dem schwarzen Meer keine zuverläßigen Nachrichten erhalten konnte, so will ich über diese Sache lieber gänzlich schweigen; nur muß ich anmerken, daß man zu St. Demetrius, Taurow, und Cherson verschiedene Kriegsschiffe und Fregatten erbaute.

macht, daß sich selten eine Nation zu einer erheblichen Seemacht emporgeschwungen habe, die nicht einen beträchtlichen Strich von einer Seeküste besaß; und Rußland hat, ausser den letzten Eroberungen am Schwarzen Meere, den wüsten Gegenden um Archangel und am Eismeere, und den unwirthbaren Ländereyen von Kamtschatka, keine grössere Seeküste, als die zwischen Wiburg und Riga; welches im Grunde ein blosses Pünktchen für ein so ungeheures Reich ist, und dadurch noch unwichtiger wird, daß sie am Finnländischen Meerbusen und dem Baltischen Meere liegt, welche im Vergleich mit dem Ocean nur Landseen sind, und wenigst fünf Monate lang im Jahr unzugänglich ist *).

3. Die dritte Ursache ist der Mangel an erfahrnen Seeleuten **). Der Hof unterhält zwar gegen 18000 Matrosen im Sold; aber die meisten derselben haben nie gedient: einige wenige kreuzen in Friedenszeiten im Baltischen Meere, oder kommen etwa bis an den Kanal zwischen England und Frankreich; und die übrigen werden in der wärmeren Jahrszeit gebraucht, die mit Waaren beladenen Fahrzeuge von Kronstadt nach Petersburg zu führen. Allein solche Pflanzschulen sind nicht hinreichend, eine grosse Zahl von Seeleuten zu bilden; auch kann dieser Mangel im Fall eines schnell entstehenden Krieges nicht durch Matrosen von Schiffen einzelner Eigenthümer ersetzt werden, weil Rußland nicht viele Kaufschiffe besitzt, woran die Leibeigenschaft und das strenge Gesetz Schuld ist, das den Eingebohrnen verbietet, nicht ohne besondere Bewilligung aus dem Lande zu gehn. Ein Handelsmann, welcher ein Kaufschiff ausrüstet, muß erst von der Admiralität um die Erlaubniß ansuchen, eine gewisse Zahl Landeskinder an Bord nehmen zu dürfen; wenn er diese erhalten hat, dann muß für jeden Matrosen von der Admiralität ein Paß ausgefertiget werden, und der Schiffsherr muß für jeden Mann zur Gewährleistung seiner Zurückkunft 270 Gulden niederlegen. Und so ist es nicht möglich, auf einen gählingen Fall Seeleute genug für eine grosse Flotte herzustellen, wenn man nicht die Grundgesetze des Reichs verändert, und das alte Leibeigenthumsrecht aufhebt. Kurz, kein Reich, das nicht weit entfernte Kolonien, erhebliche Fischereien, und eine weit ausgedehnte Seeküste besitzt, um seine Einwohner an die Gefahren der See zu gewöhnen, wird je eine Marine bekommen, die den grössern Seemächten von Europa fürchterlich wird.

Indessen ist die Rußische Seemacht, bey allen ihren Mängeln, hinreichend, die Küsten des Reichs zu decken, die Kaufschiffe der Nation zu beschützen, sich in der

---

*) Da die Häfen am Baltischen Meere während dieser Zeit zugefroren sind, können die Schiffe vor dem Monat April nicht auslaufen, und müssen im Oktober schon wieder zurückkehren.

**) In dem Seezuge gegen die Türken bemerkten viele unsrer Offiziere, daß die Entfernung von Petersburg bis nach dem Archipelagus ein sehr glücklicher Umstand war, weil die Russen während dieser langen Reise mehr Uebung und Erfahrung bekamen.



Ostsee ansehnlich zu machen, und im Fall eines Türkenkrieges eine Flotte nach dem Archipelagus zu senden. Es ist ein Vortheil für dieses Reich, wenn es sich mit den grössern Seemächten, die es mit Schiffsbaumaterialien versieht, in gutem Verständniß erhält, dafür liegt auch aus eben diesen Gründen jenen Mächten daran, Rußlands Freundschaft zu unterhalten. Die Gränzen dieses ungeheuern Reiches stossen an Schweden, Polen, Türkey, Persien und Schina; und seine Sicherheit beruht eben sowohl auf seiner Landmacht als Seemacht.

Da ich von der Rußischen Land-Armee keine genaue Liste erhalten konnte, und es gegen den Plan meines Werks ist, Nachrichten aus andern Büchern auszuziehen, deren Richtigkeit ich nicht einiger massen aus meinen eignen Beobachtungen bestätigen kann: so will ich dem Leser bloß folgende allgemeine Angaben vorlegen, die ich von Personen erhielt, welche diese Sache zuverläßig wissen können.

Die Rußische Armee ist in regulirte und unregulirte Truppen eingetheilt.

Die regulirten Truppen, welche meist aus Infanterie bestehen, begreifen alle diejenigen, die Uniform tragen, und nach Europäischer Art disciplinirt sind. Im Jahr 1778 betrugen sie, nach dem Friedensfuß, ungefähr 130,000. Mann. Wenn die Russen gut disciplinirt werden, geben sie treffliche Soldaten ab: sie sind brav, standhaft, gehorsam, geduldig gegen alle Beschwerden, und desertiren fast niemal. Seit meiner Abreise von Petersburg sollen die regulirten Truppen um ein beträchtliches vermehrt worden seyn, von welcher Vermehrung ich aber die genaue Summe nicht angeben kann.

Die Anzahl der unreglirten Truppen, davon einige noch mit Bogen und Pfeilen bewaffnet sind, ist sehr groß, und kann schwerlich genau angegeben werden: sie bestehen gänzlich aus Reiterey, die im Kriege gegen Türken, Perser und Schineser sehr wohl brauchbar ist, aber in einem Europäischen Feldzuge der Rußischen Armee wenig Kraft geben würde. Die Kosaken, welche unter diesem zusammengeraften Haufen noch die beßten sind, und die meiste Aehnlichkeit mit reglirten Truppen haben, werden in dem Reisebuch meines Freundes des Obristen Floyd folgendermassen beschrieben.

„Die Kosaken sind, im Ganzen genommen, von kleiner Statur; sie tragen kleine „Zwickelbärte, und scheeren sich die Haare bis auf den Scheitel ab, wo sie einen klei„nen Zirkel davon stehen lassen. Ihre Kleidung ist eine lederne Mütze, ein weiter „langer asiatischer Rock, weite Hosen, Stiefel oder Halbstiefel, ohne Sporen, „und eine an der rechten Hand hangende Peitsche. Ihre Waffen sind eine etwa zwölf „Fuß lange Lanze, ein Paar Pistolen an der linken Seite, eine Patrontasche an der „rechten Seite, und ein kleiner Säbel ohne Scheide. Ihre Pferde sind klein, stark „und lebhaft, aber nicht sehr schnell. Das Pferdegeschirr besteht aus einer Gattung „von Husaren-Sattel, einem kleinen Zaum, an dem ein Riemen hangt, der auch

„am Sattel befestiget ist, und statt einer Halfter dient, Sie reiten mit den Füssen „fest geschlossen, stehen manchmal in den Steigbügeln auf, wenden ihren Körper mit „vieler Lebhaftigkeit, und setzen sich in verschiedene Stellungen. Sie treiben ihre „Pferde im vollen Lauf niemal in gerader Linie an, sondern wenden sie nach verschie- „denen Richtungen, machen eine schlangenförmige Linie, und schaukeln beständig von „der rechten zur linken. Wenn sie nicht im Treffen begriffen sind, haben sie ihre Lanze „am Fuß befestiget; im Treffen halten sie dieselbe dem Feinde von der Mitte aus ge- „rade entgegen, und wissen sie mit vieler Geschicklichkeit zu führen. Wenn sie sich „zurückziehn, legen sie die Lanze über die Schulter, zur Vertheidigung gegen die „Hiebe von hinten; auch halten sie die Spitze dem nachfolgenden Feind entgegen.

„Es ist nicht möglich, die Kosaken an eine regulirte Disciplin zu gewöhnen; da- „rum greifen sie auch niemal in geschlossenen Schwadronen an, sondern fechten bloß „in Scharmützeln, und halten sich darin sehr brav. Man läßt sie gewöhnlich auf den „flüchtigen Feind los, wo sie gute Dienste thun. Bey Patrouillen sind sie sehr wohl „zu brauchen; auch ihre Wachsamkeit auf den Vorposten, und ihre genaue Kenntniß „des Landes ist von grossen Vortheilen. Ihre aus blosser Uebung erworbene Scharf- „sinnigkeit ist in manchen Fällen bewunderungswürdig: aus der Beobachtung eines „von den Feinden in größter Unordnung durchrittenen Landes, können sie ziemlich ge- „nau errathen, wie viele Pferde bey dem Trupp waren. Einige können entdecken, „ob sich ein Korps Truppen in Marsch setzt, welches weiter entfernt ist, als zu einer „ähnlichen Beobachtung gewöhnlich nöthig ist; noch andere legen ihre Ohren auf die „Erde, und unterscheiden dann auf eine beträchtliche Entfernung das Geräusch eines „marschierenden Trupps, oder den Hufschlag der Pferde. Die Kosaken können ohne „Anstand täglich ins Feld rücken; sie sind in der Beunruhigung des Feindes unermü- „det, mit weniger Nahrung zufrieden, und haben keine Fourage für ihre Pferde „mitzuführen nöthig.

„Es sind acht Regimenter dieser Kosaken: jedes Regiment besteht aus fünf Schwa- „dronen, und jede Schwadron aus hundert Mann, ohne die Offiziere. Rußland „hat auch noch sechs andere Regimenter zu Pferde, welche regulirte Pikenirer genannt „werden, die in ihren Waffen und ihrer übrigen Rüstung den Kosaken sehr ähnlich, „und nur durch eine kleine Aenderung in der Kleidung von denselben unterschie- „den sind.



Drittes Kapitel.

Ursprung und Fortgang des Handels der Engländer nach Rußland. — Handlung der Britischen Faktorey in Petersburg. — Ausfuhr und Einfuhr.

Die Handelsverbindungen zwischen Rußland und den nördlichen Ländern von Europa ward von den Hanse-Städten angefangen, welche im Jahr 1276. in Nowgorod und Pleskow Faktoreyen errichteten *), und eine beträchtliche Zeit lang die Handlungsgeschäfte in diesem Reiche machten. Die zufällige Entdeckung von Archangel, im Jahr 1553, entzog den Hanse-Städten einen grossen Theil dieses einträglichen Handels, und verpflanzte ihn nach England. Am 13ten Mai des oben genannten Jahres segelten unter Kommando des Herrn Hugh Willonghby drey Schiffe von Deptford aus, um die nördlichen Gewässer zu untersuchen. Zwey dieser Schiffe kamen bis unter den 72sten Grad der Breite, an die Küste von Spitzbergen; nachher wurden sie durch Stürme in die Bay des Flusses Arschina im Rußischen Lappland getrieben, und die Mannschaft von beyden Schiffen gieng durch Frost zu Grunde. Richard Chanceller, der das dritte Schiff, Namens Bonaventure kommandirte, entdeckte die Küste an der Weissen See, und landete nahe am Ausfluß der Dwina in einer Bay, welche er die St. Nikolaus-Bay nannte, von einem Kloster dieses Namens, das nahe bey dem itzigen Hafen von Archangel liegt. Man sandte sogleich eine Nachricht von der Ankunft des Kapitäns an Iwan Wasiliewitsch den II; der Zar ließ ihn nach Moskau kommen, erzeigte ihm viele Ehren, nahm den Brief von Eduard dem VI. mit aller möglichen Verbindlichkeit an, und gab den Engländern die Freyheit, einen Handel mit Rußland zu eröffnen. Nach Chancellers Rückkunft in England, wurde von der Königin Maria eine Rußische Gesellschaft errichtet; und im Jahr 1555. reiste er zum zweytenmal nach Moskau, und nahm verschiedene Kaufleute von der Gesellschaft mit sich. Diesen Leuten versprach der Zar, nebst andern ansehnlichen Vorrechten, „eine uneingeschränkte Freyheit, in alle Gegenden seines Reichs zu handeln, ohne Bezahlung einer Auflage weder auf die Einfuhr noch auf die Ausfuhr; daß sie alle Arten von Gewerbschaften in seinen Reichen und Staaten treiben dürften, und dieß alles frey und ruhig, ohne Zwang, Hinderniß, Auflage, Foderung, Zoll, Mauth, oder Gebühr.„

Den Briefwechsel zwischen Elisabeth und Iwan, und das Vertraun, welches letz-

*) Die Kaufleute von Hamburg, Lübeck und andern Hanse-Städten, segelten gewöhnlich nach Narva und Reval, und giengen dann von dort aus über Dorpt nach Pleskow und Nowgorod. Samm. Ruß. Ges. V. S. 418; auch Büsch. Mag. X. 291.

terer auf die Königin setzte, habe ich schon im ersten Bande angeführt. Auch ist es kein Wunder, daß der Monarch, welcher sich England für eine Freystätte erbat, und das Versprechen darauf erhielt, wenn er allenfalls in einem Aufruhr von seinen Unterthanen vom Thron vertrieben würde; daß dieser Monarch der neuen Gesellschaft grosse Freyheiten gestattete. Diese Freyheiten, welche bey verschiedenen Gelegenheiten erneuert wurden, erwuchsen endlich zu einem völligen Monopol; denn „Iwan „verbot allen Personen, die nicht Mitglieder jener Gesellschaften waren, und allen an„dern Nationen ausser der Englischen, irgend einen Handel nach den nördlichen Kü„sten von Rußland zu treiben.„

Während der Regierung Iwans war die Handlung der Engländer in gutem Zustand: die Gesellschaft setzte in verschiedenen Gegenden des Reichs Kolonien an; eine zu Kolmogori, wo sie sogar Land-Eigenthum und Waarenhäuser erhielt; andere zu Nowgorod und Wologda. Ihre Hauptniederlage war zu Moskau, wo der Zar zu ihrer Wohnung ein grosses Gebäude von Backsteinen aufführen ließ, welches man das Haus des Gesandten nannte. Die wichtigsten Artikel, welche die Englischen Schiffe zuerst aus Rußland ausführten, waren Pelzwerke und Häute, Masten, Flachs, Hanf, Tauwerke, Talch, Thran, Theer, Pech und Leder. Die aus England nach Rußland geführten Waaren bestanden meist aus Tüchern von allen Gattungen, aus Baumwollnen Zeugen, und Zinn. Aus dieser Verbindung mit Rußland entstand noch ein anderer unvermutheter Vortheil. Nachdem Iwan Wasiliewitsch die Tatarn von Kasan und Astrakan unterjocht hatte, erstreckte er seine Herrschaft bis an die Kaspische See, und errichtete also einige Gemeinschaft mit den Persern und Bucharn. Aus Hofnung zu einem beträchtlichen Gewinnst, wirkte die englische Faktorey ein Patent für den ausschlüssenden Handel, nach Persien und der Bucharey aus; und viele Kaufleute giengen durch Moskau an die Küste des Kaspischen Meeres, wie man im nächsten Kapitel sehen wird.

Durch den Tod Iwans verlohren die Engländer ihre größte Stütze; und bey der Thronbesteigung Fedors ward ihnen die Bestätigung ihrer Freyheiten auf einige Zeit verweigert. Dieß verursachte die Unklugheit und Ungeduld des Englischen Gesandten Hieronimus Bowes, welcher durch sein stolzes Betragen den Rußischen Adel beleidigte, und dadurch Anlaß gab, daß das Patent für das Monopolium des Rußischen Handels widerrufen ward. Im Jahr 1586. erhielt der Englische Agent in Moskau, Hieronimus Horsey neuerdings die Bewilligung verschiedener Freyheiten; und im Jahr 1588. schloß der Englische Gesandte Fletscher, durch Vermittlung des Boris Godunow, einen Freundschafts-Traktat zwischen Elisabeth und Fedor, dessen zweyter Artikel auch enthält „Eine Bestätigung und Wiederherstellung der ehemaligen Freyhei„ten der Gesellschaft unsrer Englischen Kaufleute, welche in den wichtigsten Punkten

„ gebrochen und vernichtet sind worden, mit verschiedenen nothwendigen Zusätzen zu den-
„ selben, um ihren Handel in dieses Land für die Zukunft besser in Ordnung zu bringen. *)

Endlich scheint die Freyheit des ausschlüssenden Handels, welche schon oft widerrufen, und eben so oft auch wider bestätiget worden war, von Boris Godunow gänzlich aufgehoben worden zu seyn; denn dieser verstattete den Holländern verschiedene Vorrechte, welche bis dahin die Engländer allein besessen hatten; auch setzte er die Hanse-Städte wieder in den Besitz ihres ehemaligen Handels nach Nowgorod und Pleskow **). Indessen waren die Freyheiten der englischen Faktorey noch immer sehr ansehnlich, denn sie genoß den freyen Handel in alle Rußische Länder, ohne eine Abgabe von der Einfuhr und Ausfuhr zu bezahlen.

Da Demetrius auf den Thron kam, hatte die Englische Faktorey gute Hoffnung, ihr Privilegium des ausschliessenden Handels wieder zu erhalten, wie man aus folgendem Brief sieht, den jener Zar an den Englischen Gesandten Sir Thomas Smith schrieb.

„ In Erinnerung des guten Einverständnisses, der Liebe und Freundschaft, welche
„ zwischen unserm Vater, dem Großherrn, Kaiser, und Großfürsten Iwan Wasilie-
„ witsch, glorreichen Andenkens; auch zwischen unserm Bruder dem Großherrn, Kaiser,
„ und Großfürsten Fedor Iwanowitsch, Alleinherrscher von Rußland; und ihrer Schwe-
„ ster der Königin Elisabeth, Königin von England bestand: haben wir uns entschlossen,
„ auf gleiche Weise dieses gute Einverständniß fortzusetzen, und Freundschaft zu treiben
„ mit euerm Herrn dem König Jakob, und dieß noch eifriger als es ehedem gethan
„ worden; und in Betracht dieser unserer Liebe und Freundschaft sind wir gesinnt, alle
„ seine in unsern Staaten befindliche Unterthanen zu begünstigen, und ihnen noch mehr
„ Freiheit zu gestatten, als sie bisher genossen haben. „ Und kurz vor der Zeit seiner Ermordung stellte er den Handel der Englischen Kompagnie wieder her, „ nach eben der
„ Form und Art, wie er von den Englischen Kaufleuten getrieben ward zu Zeiten unsers
„ Vaters, glorreichen Andenkens, des Großherrn, Kaisers und Großfürsten Iwan
„ Wasiliewitsch, Selbstherrschers von ganz Rußland; und wie er ihnen zugestanden
„ ward zu Zeiten unsers Bruders des Großfürsten Fedor Iwanowitsch, Selbstherrscher
„ von ganz Rußland. „

Allein, seine Erniedrigung und früher Tod vereitelten die guten Wirkungen dieses günstigen Entschlußes; und die bürgerlichen Unruhen, welche nach seinem Tode Rußland verwüsteten, zerstörten den Englischen Handel fast gänzlich. Sobald aber diese Unruhen durch die Erwählung Michaels gestillt waren, so erhielte der von Jakob dem I. nach Moskau geschickte Gesandte Jakob Merricke von dem neuen Zar ein frisches Patent zu Gunsten der Gesellschaft, welches derselben den freyen Handel wie zuvor, ohne Bezah-

*) Hackluyt. I. B. S. 473. **) S. R. G. V. B. S. 156.

lung von Zoll oder sonst einer Auflage, nach Archangel, und von dort nach Kolmogori, Nowgorod, Moskau, und andern Plätzen des Rußischen Reichs gestattete *).

Diese vortheilhafte Handlungsfreiheit wurde aber im Jahr 1648. von Alexey Michaelowitsch plötzlich zernichtet, indem er die Englischen Kaufleute aus allen seinen Staaten verbannte. Man giebt zur Ursache dieser Vertreibung gewöhnlich das Mißfallen an, welches der Zar gegen die Engländer hegte, da diese ihren König Karl den I. hinrichteten, mit dem er in guter Freundschaft und Verbindung gestanden hatte **). In Wahrheit aber nahm er der Gesellschaft ihre Freyheiten schon ein Jahr vor jenem Vorfall, und der Königsmord war bloß ein politischer Vorwand seines Hasses gegen die Engländer; die wahre Ursache war, daß ihm die Holländer 15. Prozento sowohl von den auszuführenden Gütern angebotten hatten, wenn er ihnen einen eben so freyen Handel durch seine Staaten zugestehen würde, wie den Engländern. Dann kurze Zeit nachher willigte der Zar ein, daß Kronwell's Agent, Wilhelm Pridaux, in Archangel residiren, und daß die Engländer auf den Fuß der übrigen Ausländer neuerdings ihren Handel nach jenem Hafen treiben durften ***).

Aus Miltons und Thurlones Staatsschriften sieht man auch, daß der Zar nicht allein viele Briefe von Kromwell erhielt, und dieselben wieder beantwortete, sondern daß er auch auf des Protektors Gesuch einwilligte, seinen Gesandten nach Moskau kommen zu lassen. Zufolge dieser Einwilligung reiste Kromwells Resident in Hamburg, Herr Richard Bradschaw nach Moskau, und kam auf seiner Reise schon bis

*) So lange noch keine Stadt am Ausfluß der Dwina stand, wurden die Waaren nach Kolmogori, und von dort aus nach den innern Provinzen Rußlands versendet. Während der Regierung des Fedor Iwanowitsch wurde der erste Grund zum Schloß von Archangel gelegt, welchen Namen es von einem zu Ehren des Erzengels (Archangélus) Michael erbauten Kloster erhielt. Dieser Platz wuchs bald zu einer Stadt an, und wurde der grosse Stappelplatz des Englischen Handels. Sehet Sammlung Ruß. Gesch. VII. 470.

**) Zu Moskau ist in der Mitte des Kitaigorod ein altes Thorgewölb, welches den Eingang in die Buchdruckerey der heiligen Synode macht. Es ist von sonderbarer Arbeit, und mit den grob in Holz geschnittenen Figuren eines Loewen und Einhorns verziert. Da diese Thiere den königlichen Wappenschild von England halten, so haben einige Schriftsteller daraus schlüssen wollen, daß dieses Thor der Eingang zu dem Gebäude gewesen sey, welches Iwan Wasiliewitsch der II. für den Englischen Gesandten hatte erbauen lassen, und daß der Zar Alexey über die Hinrichtung Karls so erbittert worden sey, daß er dieses Gebäude in die Druckerey verwandelte. Aus den Figuren des Loewen und Einhorns ist es wahrscheinlich, daß dieses Gebäude einigen Bezug auf die Engländer hatte, obschon es nicht das Haus des Gesandten war, weil dieses in einer andern Gegend von Kitaigorod, nahe bey der Kirche des Heil. Maximus stand; und aus einer Inschrift ober dem Thor sieht man deutlich, daß dieses Gebäude nicht wegen der Hinrichtung Karl des I. in eine Buchdruckerey ist verwandlet worden. Denn die Inschrift sagt, daß Michael Fedrowitsch, und sein Sohn Alexey dieses Gebäude und dieses Thor am 30. Junius 7152, oder nach unsrer Zeitrechnung 1645. in eine Druckerey verwandeln liessen: ein klarer Beweis, daß die Errichtung der Buchdruckerey wenigst um drey Jahre früher geschah, als die Hinrichtung Karls und also auf diesen Vorfall keinen Bezug hatte.

***) Thurloe, II. B. S. 558.



Mitau, wo er von dem Herzog von Kurland ehrenvoll aufgenommen ward. Von dieser Stadt aus wurden mancherley Verhandlungen zwischen Bradschaw und dem Rußischen Kanzler gepflogen, wegen der Ueberschrift auf dem Brief, den der Protektor an den Zar schickte, und welcher nicht alle jene Titel enthielt, die der Zar foderte. Dieß schien aber, nach Bradschwas Versicherung, bloß ein Vorwand zu seyn, um Zeit zu gewinnen; und in der That reiste der Gesandte bald darauf wieder nach Hamburg zurück, ohne nach Moskau gekommen zu seyn.

Dem ungeachtet scheint Kromwell etwas zur Wiederherstellung des Englischen Handels nach Archangel erhalten zu haben, doch nicht auf so gute Bedingungen wie ehedem; und obschon Alexey nicht dahin zu bewegen war, daß er den Engländern freyen Handel in die innern Provinzen seines Reichs gestattete, so waren sie es nicht allein, die dieses Verbot traf, denn es wurde allen Ausländern überhaupt untersagt, nach einem andern Platz zu handeln, als nach Archangel.

Bald nachher wünschte Karl der II, daß der Gesellschaft ihre Freyheiten möchten erneuert werden, wie sie dieselben vor der Aufhebung, im J. 1648. besessen hatte. In dieser Absicht schickte er den Grafen Karlisle nach Moskau, welcher vorstellen mußte: „daß eben diese Freyheiten der Grund seyen, worauf die Freundschaft zwischen „den zwey Kronen England und Moskau sey gebaut worden.„ Aber die ganze Gesandschaft lief vergeblich ab, welches man dem hochmüthigen Betragen des Gesandten zuschrieb; denn dieser war mit seiner Behandlung in Rußland nicht zufrieden, schmeichelte den Ministern und Günstlingen des Zars nicht genugsam, machte stets in einer der Rußischen Landessitte entgegen gesetzten Art Einwürfe, und widersetzte sich aus misverstandnem Eifer für die Ehre seines Königs dem Rußischen Hofzermoniel.

Indessen ist es noch zweifelhaft, ob Karlisle die alten Freyheiten der Gesellschaft, und besonders die Befreyung von den Zöllen auf die Einfuhr und Ausfuhr würde erhalten haben, wenn er sich schon mehr in die Launen des Rußischen Hofes gefügt hätte; denn die Holländer, welche zu eben dieser Zeit schon einen sehr beträchtlichen Handel nach Archangel trieben, bezahlten die Zölle ohne Widerrede. Der einzige Punkt, welchen der Graf Karlisle zu Stande bracht, war die Bewilligung, daß die Engländer frey in den Rußischen Provinzen handeln durften, aber die Zölle auf die Einfuhr und Ausfuhr bezahlen mußten. Seit jener Zeit her ist der Brittische Handel ununterbrochen fortgeführt worden.

Archangel blieb der einzige Hafen für die Ein- und Ausfuhr von Rußland, bis Peter der Grosse, nach der Erbauung Petersburgs, die Freyheiten desselben aufhob, und den Handel aus dem Weissen Meere in die Häfen der Ostsee versetzte. Die englischen Kaufleute, welche von Petern sehr begünstiget wurden, liessen sich in der neuen Hauptstadt nieder, die plötzlich zur Hauptniederlage des Rußischen Handels ward. Die

Frey-

Freyheiten der in Rußland angelegten Englischen Faktorey wurden durch einen im J. 1734. zwischen Georg dem II. und der Kaiserin Anna geschlossenen feyerlichen Handelsvertrag bestätiget; eben dieser Vertrag ward im J. 1766. zwischen dem gegenwärtigen König und Katherina der II. wieder erneuert *).

Im Jahr 1777. wurden auf 382. Britischen Schiffen Güter aus Rußland ausgeführt für 11,637,095 fl.

die Auflagen auf die Ausfuhr waren	964,584 —
Schifzölle 5 Prozento	581,850 —
Kommission 3 Prozento	395,505 —
Total = Summe der Britischen Ausfuhr	13,579,034 fl.

Die im J. 1777. auf Britischen Schiffen nach Petersburg eingeführten Güter betrugen an Werth 3,815,478 fl.

Der ganze Handel von St. Petersburg an eingeführten und ausgeführten Gütern, im J. 1777, sowohl mit den Engländern als den übrigen Nationen betrug.

An Ausfuhr	21,600,000	36,000,000 fl.
An Einfuhr	14,400,000	
Bilanz zum Vortheil Rußlands . . .	7,200,000	

Der Antheil der Engländer an diesem Handel beträgt ungefähr

An Ausfuhr	11,637,095	15,452,573 fl.
An Einfuhr	3,815,478	
Gewinnst	9,763,551	

Folglich beträgt der Handel mit allen übrigen Nationen (die Rußischen Unterthanen mit eingeschlossen)

An Ausfuhr	8,021,043	18,605,556 fl.
An Einfuhr	10,584,513	
Verlurst	2,563,461	

Hieraus ergiebt sich, daß Rußland in seinem Handel mit den Engländern jährlich ungefähr gewinnt . . . . 9,763,551 fl.

Und daß es in seinem Handel mit allen übrigen Nationen verliert 2,563,461 fl.

Es bleiben also an reinem Gewinnst jährlich ungefähr . 7,200,000 fl.

Will man aber den Kontreband-Handel hinzurechnen (in welchem der Werth der Einfuhr jenen der Ausfuhr um vieles übersteigt, und an dem die Engländer wenig oder gar keinen Antheil haben), so vermindert sich die Bilanz des eben angegebenen Gewinnstes um ein beträchtliches.

---

*) Den ersten Vertrag vom Jahr 1734. findet der Leser in Rousset's Supplement zum Corps Diplomatique des Dumont, III. B. S. 495; und den letztern vom J. 1766. in der Sammlung der Verträge zwischen Großbrittannien und andern Mächten, II. B. S. 309.



Nach diesen Berechnungen ist die Hälfte des Handels von St. Petersburg in den Händen der Engländer; weil aber sowohl die Ausfuhr als die Einfuhr im Jahr 1777. grösser war, als in den vorhergegangenen und darauf folgenden Jahren, so kann man diese Berechnung als etwas zu hoch annehmen: Indessen ist doch nach der mäßigsten Berechnung richtig, daß die englische Faktorey ein Dritttheil dieses Handels führt.

Die wahrscheinlichste Anzahl der Kaufschiffe, welche jährlich aus England nach Kronstadt kommen, und mit Waaren nach Petersburg beladen sind, kann man aus folgender Tabelle ersehen.

1753	—	149	159	—	206
1754	—	236	160	—	137
1755	—	160	161	—	130
1756	—	186	162	—	153
1757	—	129	163	—	149
1758	—	161	167	—	200
1768	—	237	1774	—	318
1769	—	322	1776	—	320
1770	—	309	1777	—	366
1773	—	319	1778	—	252

Im Jahr 1778. betrug der ganze Petersburgische Handel

An Ausfuhr	—	—	—	18,378,873	fl.
An Einfuhr	—	—	—	11,865,859	—
				30,244,732	fl.

In eben diesem Jahr sind folgende Schiffe in Kronstadt eingelaufen:

Englische	—	—	252
Französische *)	—	—	1
Spanische	—	—	6
Rußische	—	—	12
Portugiesische	—	—	2
Schwedische	—	—	47
Dänische	—	—	39
Preußische	—	—	26
Holländische	—	—	147
Lübecker	—	—	38
Rostocker	—	—	29
Danziger	—	—	2
Hamburger	—	—	2
Stralsunder	—	—	1
Bremische	—	—	3
		Summe	607

*) In Kriegszeiten werden die französischen Aus- und Einfuhrwaaren meist auf holländischen Schiffen geführt, welches auch die Ursache ist, warum im Jahr 1778. nur ein französisches Schiff nach Kronsta dt kam, obschon ihre Aus- und Einfuhr in diesem Jahr 1338777 fl. betrug.

Rußische Wersten 105 auf ein Grad

10 20 30 40 50 60

Engl. Meilen 60 auf ein Grad.

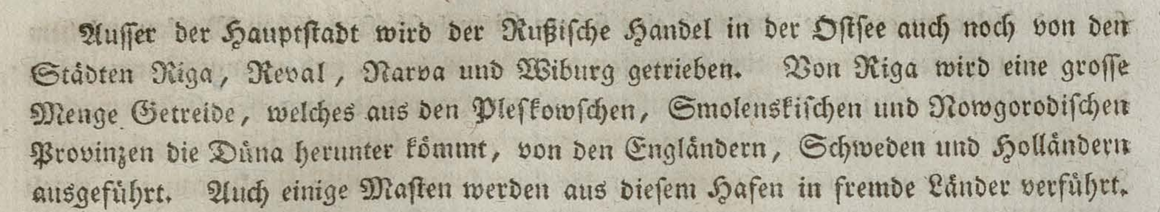
10 20 30 40

45 50

Volga F.
Gurief F.
Imba F.
Ural F.
Astrachan
Madshar
Cabarda
CABARDA MAJOR
Mostok
Terek Fl.
Kislar F.
Terki
Kuma F.
Kuban F.
Caucasus
MINGRELIA
Offetia
Sunsha Fl.
Aksai F.
Andria
Lesges
Tarku
DAGESTAN
Ruki
IMERETIA
Kuteti
Gori
Tefflis
Zaghen
GEORGIA
KAKETIA
Samura F.
Derbent
Akalzike
Kuba
Niezabad
Koor F.
Botnisi
KOSAK
Shamakee
SHIRVAN
Baku
Ganja
Jevan
Erivan
ARMENIA
Berdad
Koor F.
Gansha
Aras F.
Naksivan
Capan
Diadin
Sallian
Koor F.
Lenkeran
Astara
Argish
Astabad
Marend
Endrab
Van S.
Van
Selmas
Tabris
Ardebil
Lissar
ADERBIGIAN
GHILAN
KURDESTAN
Urmia S.
Maraga
Allara
Kesker
Reschd
Gulamerik
Miana
Lahijan
Urmia
F. Isperud
MASANDERAN
Sultania
Sari
DAS CASPISCHE MEER
Manguschlak
Alexander B.
Carabug B.
Balkan B.
Ogurzin
Naphtonia
TURCOMAN
Zaua
Ashor
Amol
Balfrusch
Medshetisar
Farabat
Astrabad B.
Astrabad
ASTRABAD
Kalba
Jorjan
Damegan

45 40

45 50



Ausser der Hauptstadt wird der Rußische Handel in der Ostsee auch noch von den Städten Riga, Reval, Narva und Wiburg getrieben. Von Riga wird eine grosse Menge Getreide, welches aus den Pleskowschen, Smolenskischen und Nowgorodischen Provinzen die Düna herunter kömmt, von den Engländern, Schweden und Holländern ausgeführt. Auch einige Masten werden aus diesem Hafen in fremde Länder verführt.

Viertes Kapitel.

Entstehung, Fortgang und Ende des englischen Handels auf dem Kaspischen Meere. — Handel der Russen auf eben diesem Meere. — Beschreibung der vornehmsten Häfen am Kaspischen Meere. — Allgemeine Aus- und Einfuhr. — Wahrscheinlicher Werth dieses Handels. — Handel mit den Bucharen und Schinesern.

Schon im vierzehnten Jahrhundert zogen die Venetianer und Genueser, mittelst der Kaspischen See, die Indischen, Persischen und Arabischen Waaren, mit denen sie das südliche Europa versahen, über Astrakan nach ihren Niederlagen zu Asow *) und Kaffa. Auch der nördliche Theil von Europa ward mit eben diesen Asiatischen Waaren von den Rußischen Handelsleuten über Astrakan her versehen, welche dieselben nach ihrer Hauptniederlage Wisby, einer Hansestadt auf der Insel Gothland sandten. Die Verwüstungen, welche gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts die Kriege Timurs anrichteten, versezten diesen Handel von Astrakan nach Smyrna und Aleppo. Der Arabische Handel, für den diese Plätze ohnehin bequemer lagen, kehrte nie wieder nach Astrakan zurück; aber ein Theil des Persischen Handels wurde einige Zeit nachher wieder in seinen alten Kanal geleitet.

Vor der Eroberung von Kasan und Astrakan, und da diese Provinzen noch unter der Herrschaft der Tatarn standen, war das Lager, oder das Hauptquartier des Khans der Marktplatz für die Rußischen und Persischen Kaufleute. Weil aber dieses Lager nach der Gewohnheit der herumstreifenden Tatarn oft aus einem Platz in den andern versezt ward, so wurden endlich Astrakan und Terki **) die zween vornehmsten Handlungsorte. Indessen wurde doch der Handel durch die vielen Strassenräuber immer gestört, und konnte keinen festen Fuß erlangen, bis Iwan Wasiliewitsch der II. Ka-

*) Sehet Güldenstädts Abhandlung von den Häfen am Kaspischen Meere, im St. Pet. Journal 1777. Die Indischen Waaren kamen meistens durch Persien, über das Kaspische Meer nach Astrakan, von dort die Wolga hinauf, dann zu Lande an den Don, und diesen Fluß abwärts nach Asow.

**) Terki lag nahe beym Fluß Terek, am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres. Man hat izt keine Spuren mehr von dieser Stadt, weil der Platz, worauf sie stand, izt von der See bedeckt ist.

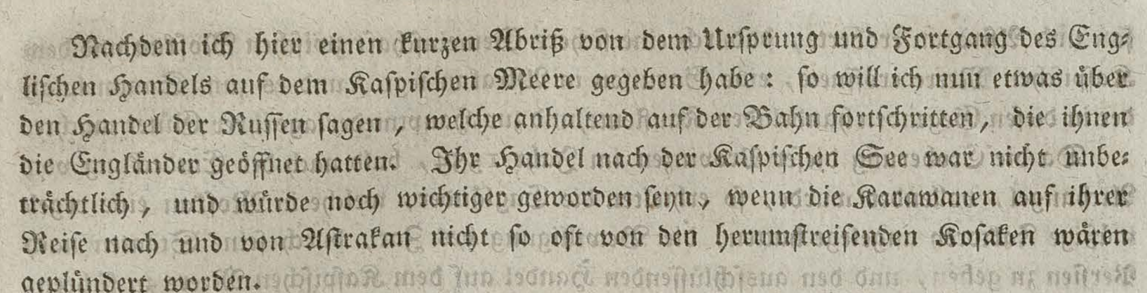


san und Astrakan eroberte, dadurch eine sichere Gemeinschaft zwischen Moskau und dem Kaspischen Meere eröffnete, eine Garnison in Astrakan legte, und es zum Sammelplatz der in diesen Gegenden handelnden Kaufleute, und zur Hauptniederlage ihrer Güter machte.

Da die Eroberung dieser Provinzen im Jahr 1554, bald nach der Entdeckung von Archangel, vollendet wurde, so erhielten die Engländer, welche in Moskau eine regelmäßige Faktorey angelegt hatten, die Bewilligung des Zar, durch seine Staaten nach Persien zu gehen, und den ausschlüssenden Handel auf dem Kaspischen Meere zu führen.

Jenkinson war der erste Engländer, welcher dieses Meer befuhr. Im Jahr 1558. landete er zu Manguschlak am östlichen Ufer desselben, gieng zu Land durch die Provinz der Turkomanischen Tatarn nach Boghara, der Hauptstadt der grossen Bucharey, und kam im folgenden Jahr wieder nach Moskau zurück. Im Jahr 1561. segelte er wieder über das Kaspische Meer, gieng an die Küste von Schirwan, und zu Land nach Kasbin, der Residenz des Sophy, von dem er für die Engländer die Bewilligung auswirkte, nach Persien handeln zu dörfen. Seinem Beyspiel folgten verschiedene Kaufleute. Die lezte Unternehmung geschah im Jahr 1597, von Kristoph Burroughs, dessen Schiff bey der Rückkehr am Ausfluß der Wolga von Eis eingeschlossen und in Stücke zerschmettert wurde, so daß er und seine Mannschaft nur mit vieler Mühe entkam, und nach vielen überstandenen Gefahren in Astrakan anlangte. Während dieser Unternehmungen wurde der Handel hauptsächlich nach den Häfen Tumen, Derbent, Baku, und den Küsten von Ghilan getrieben.

Das dem Kapitän Burroughs auf seiner lezten Reise zugestossene Unglück, die vielen Strassenräuber, welche die Küsten des Kaspischen Meeres unsicher machten, die Kriege zwischen den Türken und Persern zerstörten endlich diesen kaum angefangenen Handel wieder. Es erschien ungefähr seit anderthalb hundert Jahren kein Englisches Schiff mehr auf der Kaspischen See. Im Jahr 1741. endlich erneuerten die Englischen Kaufleute in Petersburg, auf Anrathen des in Rußischen Diensten stehenden Englischen Kapitäns, Elton, ihren Handel nach dem Kaspischen Meere wieder, und errichteten zu Reschd in der Provinz Ghilan eine Faktorey. Unglücklicher Weise entstanden sowohl zwischen den Engländern selbst, als zwischen den Russen und dem Kapitän Elton, Streitigkeiten, worüber dieser leztere aus Rußland weg, und in die Dienste des Kuli-Khan gieng, auch demselben einige Schiffe auf dem Kaspischen Meere erbauen half. Dieß beleidigte den Petersburgischen Hof, und Elisabeth hob im Jahr 1746. die Erlaubniß wieder auf, welche sie den Engländern zugestanden hatte, durch ihre Staaten nach der Kaspischen See zu handeln. Nach dem Tode des Schach Nadir, im Jahr 1747, welcher durch des Kapitän Eltons Einfluß bewogen, den Engländern den Handel nach Persien erlaubt hatte, wurde ihre Faktorey von einem der Thronwerber geplündert, und ihr Handel in diesen Gegenden gänzlich zernichtet.



Nachdem ich hier einen kurzen Abriß von dem Ursprung und Fortgang des Englischen Handels auf dem Kaspischen Meere gegeben habe: so will ich nun etwas über den Handel der Russen sagen, welche anhaltend auf der Bahn fortschritten, die ihnen die Engländer geöffnet hatten. Ihr Handel nach der Kaspischen See war nicht unbeträchtlich, und würde noch wichtiger geworden seyn, wenn die Karawanen auf ihrer Reise nach und von Astrakan nicht so oft von den herumstreisenden Kosaken wären geplündert worden.

Unter Boris Godunow nahm der Handel zwischen Persien und Rußland noch mehr zu. Dieser Fürst schloß eine Allianz mit Schach-Abbas dem Grossen, welche sehr vortheilhaft würde gewesen seyn, wenn die bürgerlichen Kriege nicht ausgebrochen wären: und obschon unter Michael Fedrowitsch diese Unruhen aufhörten, und der Handel erneuert ward, so wurde er doch von den Tatarschen Strassenräubern und Seeräubern so oft gestört, daß er sehr unbedeutend blieb.

Nachdem Alexey Michaelowitsch die Kosaken bezwungen, und die Strassen sicherer gemacht hatte, wurde Astrakan neuerdings zum Mittelpunkt des Persischen Handels, wohin die Kaufleute aus der Bucharey, aus der Krimischen Tatarey, aus Armenien, Persien, und sogar aus Indien zusammenflossen. Dieser Fürst verwandte viele Sorgfalt auf den Kaspischen Seehandel; und da die Schiffe der Russen schlecht gebaut, folglich vielen Schiffbrüchen ausgesezt waren, so berief er viele Schiffsbaumeister aus Amsterdam, um Schiffe zu bauen, welche die Stürme auf dieser See besser aushalten könnten. Allein alle diese Anstalten wurden durch die Empörung der Donschen Kosaken, unter der Anführung des Stenko Rasin, vereitelt *).

Durch die Verwüstungen der Kosaken wurde der Rußische Handel nach diesen Gegenden so gänzlich zernichtet, daß zur Zeit der Stillung des Aufstandes und der Bestrafung des Anführers, der größte Theil davon in den Händen der in Astrakan ansäßigen Armenischen Kaufleute war, welche sowohl auf Rußischem als Persischem Boden Faktoreyen angelegt hatten **).

Während dieses ganzen Zeitpunktes scheinen die Rußischen und Armenischen Kaufleute nicht tiefer in das Land hineingekommen zu seyn, als bis nach Niezabad, einem Hafen zwischen Derbent und Baku; und ihre vornehmste Niederlage war zu Schamaki der Hauptstadt von Schirwan, bis endlich im Jahr 1711. diese Stadt von den Lesgischen Tatarn eingenommen, und ihre Faktorey geplündert und zerstört ward.

Gegen das Ende der Regierung Peter des Grossen, ward dieser Handel durch folgende Gelegenheit neuerdings in Gang gebracht. Dieser Monarch hatte eine beträcht-

---

*) Büsching. IX. 80. — Von Stenko Rasin findet man Nachrichten in Schmidts Ruf. Gesch. II. 32. Auch in Motley's Geschichte Katherinens. I. 227.

**) Sam. Ruf. Geschichten VII. 505.



liche Armee nach Persien geschickt, und die Provinzen Dhagestan, Schirwan, Ghilan, und Masanderan in Besitz genommen, einen Strich Landes, welcher die ganze östliche und südliche Küste des Kaspischen Meeres in sich begreift; und im Jahr 1723. wurden diese Provinzen förmlich an Rußland abgetretten. Bald nach dieser Abtrettung, da der Kaiser alle nöthigen Berichte über die Häfen an diesem Meere, und über die Produkte der benachbarten Provinzen erhalten hatte, errichtete er eine Rußische Handlungsgesellschaft nach dem Kaspischen Meere, deren schlechten Zustand man aber aus diesem einzigen Umstand abnehmen kann, daß das ganze Kapital derselben nur aus 400 Aktien, jede zu 270 fl. bestand. Die Hauptniederlagen waren zu Astrakan und Kislar, von wo aus der ganze Handel zur See getrieben ward.

Man fand aber, daß die Erhaltung dieser entfernten Provinzen so kostbar, und so wenig vortheilhaft für die Russen sey, daß sich die Kaiserin Anna in den Jahren 1732 und 1735. entschloß, sie dem Persischen Sophy unter folgenden Bedingungen wieder zurückzugeben *): daß die Rußischen Kaufleute die Freyheit haben sollten, ohne irgend eine Abgabe nach allen Häfen am Kaspischen Meere zu handeln; daß es ihnen frey stehen sollte, allenthalben Häuser und Magazine zu bauen, wo sie es für nöthig finden würden; daß sie auf keine Weise den Gesetzen jenes Landes unterwürfig seyn sollten; und daß alle aus den Schiffbrüchen gerettete Güter den Russen wieder zurückgestellt werden sollen **).

Die Freyheiten dieser Gesellschaft wurden von der Kaiserin Anna und Elisabeth bestättiget; dem ungeachtet war der Handel unbeträchtlich, bis auf die Regierung der gegenwärtigen Kaiserin, welche im Jahr 1762. dieses ausschlüssende Recht aufhob, und allen ihren Unterthanen erlaubte, nach Persien zu handeln; aber wegen der vielen Strassenräuber den inländischen Handel von Kislar und den übrigen Kaspischen Häfen nach Schamaki verbot, wo ehedem die Faktorey der Gesellschaft gestanden hatte. Izt wohnen zween Rußische Konsuln in Baku und in Einseli. Indessen können diese Anstalten, so sehr sie zum allgemeinen Vortheil des Handels sind, doch nicht verhindern, daß nicht von den Armenischen Kaufleuten vieler Schleichhandel nach Schamaki und andern inländischen Persischen Städten getrieben werde, weil diese, vermöge ihrer Kenntniß des Landes und der Sprache, leicht Eingang finden, und den Russen im Verkauf zuvorkommen.

Astrakan liegt auf einer Insel eines Arms von der Wolga, und kann als die grosse Stappelstadt des Kaspischen Handels betrachtet werden; auch erhält sie mittels jenes Flusses die Europäischen Waaren aus den Häfen der Ostsee ***). Obschon Astrakan unter dem 47sten Grad der Breite liegt, ist die Kälte doch im Winter sehr heftig, und

*) S. R. G. I. 154. **) Güldenstädt. ***) Hanway. 141.



gewöhnlich ist die Wolga zwey Monate lang so hart gefroren, daß schwer beladene Schlitten darüber gehen können *). An den Ufern dieses Flusses, in der Provinz Kasan, wachsen ungeheure Wälder, welche zur Erbauung der Schiffe auf der Kaspischen See hinreichend Bauholz und Eichenstämme liefern.

Die Kaspische See ist ungefähr 255 deutsche Meilen lang, von Guriew bis nach Medschetisar gerechnet; und nirgends mehr als 100 Meilen breit. Sie hat keine Flutt und Ebbe, und kann wegen ihren vielen Untiefen nur von Schiffen befahren werden, die nicht über 9 bis 10 Fuß Wasser ziehn: es hat starke Strömme, und ist, wie alle inländische Seen, heftigen Stürmen unterworfen, welchen die Rußischen, schlecht gebauten Schiffe nur mit Mühe widerstehen. Ihr Wasser ist gesalzen.

Die Fischerey auf der Kaspischen See verdient angemerkt zu werden, weil sie eine gute Schule für Matrosen gewährt. Die Uralischen Kosaken haben das Recht, auf 17 Meilen an jeder Seite des Flusses Ural an den Küsten zu fischen; und die Einwohner von Astrakan besitzen die ausschlüssende Freyheit auf den übrigen zu Rußland gehörigen Küsten. Der Rogen vom Stör und Hausen giebt vielen Kaviar, und der Fisch selbst, welcher meistens gesalzen und getrocknet wird, macht einen beträchtlichen Artikel in der Konsumtion des Rußischen Reiches. Die Kaspische See hat eine Menge Seehunde, welche in grosser Anzahl gejagt und gefangen werden.

Der gegenwärtige Zustand des Handels auf der Kaspischen See läßt sich mit einiger Genauigkeit herausfinden, wenn man die wichtigsten Häfen, und die Ein- und Ausfuhr in Betrachtung zieht.

Da die Küsten dieses Meeres zum Theil den Russen, zum Theil den Persern, und zum Theil den Tatarn angehören, so kann man die Häfen in

I. Rußische. II. Persische. III. Tatarsche abtheilen.

I. Die Rußischen Häfen und Handelsplätze am Kaspischen Meere sind: 1. Gurjew; 2. Kislar.

1. Gurjew liegt am Ausfluß des Jaik oder Ural, in einer kleinen Entfernung von einer Bucht des Meeres; es ist eine kleine aber starke Festung, welche die Gränzen des Rußischen Reichs gegen das Land der Kirgis Tatarn deckt. Der Ort hat kaum hundert Häuser, und ausser der Besatzung keine andern Bewohner, als einige wenige Kaufleute aus Astrakan, welche mit den benachbarten Tatarn einen unbeträchtlichen Handel treiben.

2. Die Festung Kislar liegt nahe an der östlichen Küste, und deckt die Gränze gegen Persien. Ehedem liefen die an diesem Platz bestimmten Schiffe in die südliche Mündung des Terek ein; weil aber izt die Mündungen dieses Flusses verstopft sind, so werden die Waaren in einer kleinen Bucht, ungefähr 12 Meilen von der Festung

*) Gmelin. II. B. S. 84.

an das Land gesezt. Kislar zieht aus Astrakan die zum Persischen Handel nöthigen Europäischen Waaren, auch eine grosse Menge Getreide und andere Lebensbedürfniße für die Rußischen Kolonien am Terek, und für die Bewohner der benachbarten Bergkette des Kaukasus. Nebst den Gütern, welche von Kislar aus ordentlicher Weise in die Persischen Häfen gesendet werden, treiben die Einwohner auch noch einen Schleichhandel nach Schamaki, Derbent, und sogar bis Tiflis in Georgien, welcher aber sehr unsicher ist, weil die vielen Strassenräuber die Karawanen plündern.

II. Ehe ich die vornehmsten Persischen Häfen anführe, wäre es wohl nöthig, dem Leser zu berichten, wem die Provinzen Schirwan, Ghilan, Masanderan, und Astrabad, worin die von den Russen besuchten Häfen ligen, angehören; wenn es bey dem itzigen ungewissen Zustand Persiens, und bey den zerrütteten Bürgerkriegen dieses Reichs möglich wäre, etwas gewisses über diesen Punkt zu sagen. Ueberhaupt werden diese Provinzen durch eigne Khans regiert, die zwar dem Persischen Sophy zinsbar sind, aber sich jederzeit unabhängig machen, sobald sie Gelegenheit dazu finden. Sie sind immer unstätt, und oft selbst gegen einander im Kriege begriffen, und daher sind ihre Provinzen der Sitz beständiger Feindseligkeiten, Räubereyen und Verwüstungen. Indessen gehen die Handelsgeschäfte besser oder schlimmer, je nachdem die Fürsten mehrere und öftere und grössere Erpressungen ausüben.

Die Persischen Häfen sind folgende:

1. Derbent ist der schlechteste Hafen am Kaspischen Meere, wenn man es noch einen Hafen nennen darf, wo die Schiffe wegen Sand und Untiefen selten ans Ufer kommen können, sondern ungefähr eine Viertelstunde weit vor Anker liegen müssen. Wegen diesem Umstande, und dem ohnehin geringen Handel mit den Einwohnern wird es itzt nur sehr wenig besucht. Derbent, welches in der Provinz Schirwan liegt, ist eine Persische Festung, mit hohen steinernen Mauern umgeben, und wird von Persern, Tatarn, und einigen wenigen Armeniern bewohnt. Nach Derbent gehen alle Jahre zwey oder drey Rußische Schiffe, die gewöhnlich mit Korn und Hafer beladen sind, und Eisen, Stahl, und Bley für die Lesgischen und andern Tatarsche Nationen mitführen, die an der östlichen Kette des Bergs Kaukasus wohnen. In der Nachbarschaft von Derbent wächst etwas Getreide, aber nicht soviel, als der Platz zu seiner Erhaltung nöthig hat.

2. Niesowaia Pristan, oder Niezabad, muß hier angeführt werden, weil es ehedem ein Hafen war, der von den Russen am häufigsten besucht ward. Besonders kamen die Kaufleute von Schamaki, welche damals Schirwan mit Europäischen Waaren versahen, in grosser Anzahl hieher. In der Nähe herum sind einige schlechte Dörfer.

3. Baku wird für den sichersten Hafen an der ganzen See gehalten, weil die

Schiffe

Schiffe auf sieben Faden Wasser sich sicher vor Anker legen können; doch ist die Einfahrt wegen Untiefen, Inseln, und Sandbänken, an einigen Stellen sehr gefährlich, besonders für die Russen, welche nicht die beßten Seeleute sind. Baku ist eine mit hohen steinernen Mauern umgebene Festung, und, wie Derbent, ebenfalls von Persern, Tatarn, und einigen wenigen Armenischen Kaufleuten bewohnt. Die wichtigsten Ausfuhr-Artikel, welche den Handel dieses Platzes am meisten unterstützen, sind die Naphta, und das feinste Steinsalz, die man beyde an der Ostseite der Bay gewinnt. Die Einwohner hegen die Saffranstaude und den Baumwollenbaum, aber beyde ohne beträchtlichen Vortheil. Der Handel von Baku ist zwar wichtiger als jener von Derbent, aber im Grunde doch noch gering, und wird am meisten mit Schamaki getrieben, woher es rohe Seide und seidne Zeuge zieht. Es wohnt ein Rußischer Konsul an diesem Ort. Im Jahr 1777. gehörte Baku dem Melik-Mehmed, welcher dem Feth Ali, Khan von Kuba, zinsbar war; dieser letztere besaß die ganze Provinz Schirwan, und war nach dem Khan von Ghilan der mächtigste Fürst an der Küste des Kaspischen Meeres.

Ehe ich die Provinz Schirwan verlasse, wird es nicht undienlich seyn, etwas von der Hauptstadt derselben, der inländischen Stadt Schamaki zu sagen, welche nur 25. Meilen von Baku liegt, und diesen Hafen mit roher Seide und seidnen Stoffen versieht. Sie hatte ihren ehemaligen wichtigen Handel der Seide zu verdanken, die in ihrer Nachbarschaft gebaut wird; und eben dieses Produkt erhält sie noch vor ihrem gänzlichen Ruin, obschon ihr Gewerbe durch die übertriebenen Erpressungen des Khans von Kuba sehr geschwächt ist. Ehedem hatten die Russen eine Faktorey an diesem Platz; auch kamen viele Türkische und Griechische Kaufleute dahin; itzt aber sind nur noch einige wenige Armenische und Indische Handelsmänner dort. Die Einwohner verfertigen seidne und baumwollene Zeuge, welche aber viel schlechter sind, als diejenigen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts daselbst gearbeitet wurden. Die Seide dieser Provinz wird in die inneren Gegenden von Persien, Georgien, der Türkey, und Rußland verführt. Schamaki versieht noch bis itzt einen Theil von Georgien, und die Bewohner der östlichen Kette des Berges Kaukasus mit Europäischen Waaren, besonders vermöge ihres Gewerbes mit Baku, und dem Schleichhandel mit den Armeniern und Russen *).

Weil Sallian wegen seiner Untiefen und Klippen nicht mehr besucht wird, so eile ich

4. nach Einzilli, welches zwar nur ein elendes Dorf ist, aber doch wegen dem Persischen Handel am meisten besucht wird. Ehedem liefen die Schiffe durch den Kanal in die Bay; weil aber diese Bay nun verstopft ist, so bleiben sie auf dem Wege vor Anker liegen. Einzilli liegt an der südwestlichen Küste, wenige Meilen nordwärts

*) Gmelin III. B. Seite 60 ꝛc.

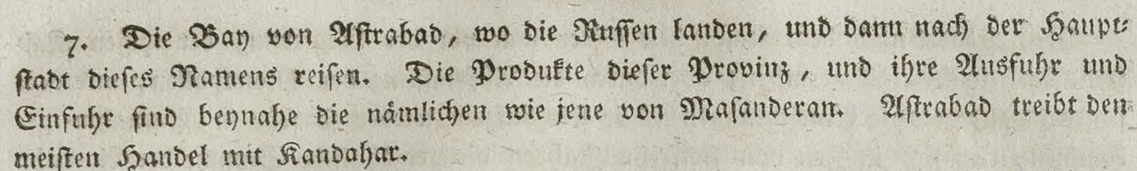
von Reschd, der Hauptstadt der Provinz Ghilan: es besteht aus zween Theilen, aus Alt- und Neu-Einzilli; das erstere wird von Persern und Armeniern bewohnt, die unter der Herrschaft des Sophy stehen; das letztere von Rußischen Kaufleuten, und jenen Armeniern, die der Kaiserin unterthan sind. Es ist eine Besatzung von dreyßig Rußischen Soldaten, unter dem Befehl des Konsuls dort. Der Platz hat eine Rußische und eine Armenische Kirche, und etwa 300 Häuser, welche meist von Schilfrohr gemacht sind. Es wird bloß der Ausschuß der Persischen und Europäischen Waaren in Einzilli verkauft; und der grosse Marktplatz derselben ist Reschd, wo die Russen Buden errichtet haben, und wo der Zusammenfluß der Kaufleute von Tauris, von den vornehmsten Städten Persiens, Armeniens, und selbst der Türkey ist, um die rohe Seide, und die Manufakturen von Ghilan zu kaufen. Daher verhandeln die Russen ihre Europäischen Waaren mit grossem Vortheil, und erhalten dafür die Produkte dieser reichen Provinz.

Die Seiden-Manufakturen von Ghilan, welche für die beßten in Persien gehalten werden, sind seit fünfzig Jahren so berühmt geworden, daß Reschd über diesen Artikel eine der ersten Handelsstädte von Asien ward *). Die feinste Gattung derselben ist gewöhnlich weiß, und wird meistens in die innern Städte von Persien verschickt, oder an die Türken verkauft. Die schlechtere Gattung ist gelb, und wird größtentheils an die Russen verhandelt. Es ist so starke Nachfrage nach der Ghilanschen Seide, daß ihr Preis alljährlich höher steigt.

Reschd versieht die angränzenden Provinzen von Persien, und die unabhängigen benachbarten Staaten bis nach Georgien, mit Europäischen Waaren, jene Güter ausgenommen, die unmittelbar von Astrakan durch Kislar und Mostok in die nähern Gegenden von Georgien und der benachbarten Gebürge gehen; auch jene, welche von Schamaki zu den Lesgischen Tatarn und andern unabhängigen Völkerschaften gesandt werden.

5. Farabat und 6. Medschetisar, liegen an der südlichen Küste in der Provinz Masanderan; beyde sind kleine Dörfer, und im letztern wird am meisten Handel getrieben, wegen seiner Nachbarschaft mit Balfrusch der Hauptstadt der Provinz, wo die Russen und Armenier ihre Waaren hinbringen; doch werden itzt dort weniger Handels-Geschäfte gemacht als ehedem, weil der Khan von Masanderan zu hohe Auflagen gemacht hat. Die wichtigsten Produkte dieses Landes sind Seide, welche aber um vieles schlechter ist als die Ghilanische, und Reis und Baumwolle, von welchen beyden Artikeln vieles ausgeführt wird. Es kommen Kaufleute von Kaskan, Ispahan, Schiraß, Korasan rc. nach Balfrusch, und bringen die Persischen und Indischen Produkte zum Kauf hin.

*) Ueber die Manufakturen und die Seide von Ghilan, sehet Gmelin III. B. S. 512. u. f.



7. Die Bay von Astrabad, wo die Russen landen, und dann nach der Hauptstadt dieses Namens reisen. Die Produkte dieser Provinz, und ihre Ausfuhr und Einfuhr sind beynahe die nämlichen wie jene von Masanderan. Astrabad treibt den meisten Handel mit Kandahar.

III. Die Tatarschen Häfen sind 1. die Balkansche Bay; und 2. Manguschlak, welche beyde, besonders aber das letztere, eine sichere Rheede haben.

1. Die Russen besuchen die Inseln in der Balkanschen Bay, welche meist von Seeräubern von dem Stamme der Turkomanischen Tatarn bewohnt werden: diese Inseln bringen Reis und Baumwolle, und eine derselben, Namens Naphtonia, hat sehr viele Naphta. Dieser Handel könnte zum Vortheil der Russen noch mehr in Aufnahme gebracht werden, weil es viel bequemer wäre, von diesen Gegenden aus mit den Bucharischen Tatarn zu handeln, als von Orenburg aus durch das Land der unabhängigen und kriegerischen Kirgisen.

2. Der Handel von Manguschlak ist in dieser Gegend bey weitem der beträchtlichste. Die benachbarten Tatarn bringen die Produkte ihres eignen Landes, auch wohl jene der Bucharey dorthin, als da sind Baumwolle, Garn, Zeuge, Pelzwerk, Thierhäute, und Rhabarber.

Die wichtigsten Waaren, welche aus Astrakan nach den Häfen der Kaspischen See gebracht werden, sind Holländische, Französische, Schlesische, meistens aber Englische Tücher, Vitriol, Seife, Alaun, Zucker, Rußisches Leder, Nadeln, grobe in Rußland verfertigte Leinwand, Sammet, Glaswaaren und Ferngläser, Schreibpapier, etwas weniges Pelzwerk und Häute, einiger Thee; Lebensmittel, unter welchen meist Getreide und Butter, Wein, Brandtewein, hölzernes Hausgeräth, Seepferdzähne; auch Eisen, Kupfer, Zinn, Bley, Eisengeräth, Uhren, u. s. f. Im Jahr 1775 betrug der Werth der ausgeführten Tücher 473,400 Gulden; die Koschenille 410,400; und der Indigo 63000 Gulden.

Einfuhr. Rohe und verarbeitete Seide, aber meistentheils rohe, aus den Provinzen Schirwan und Ghilan, welcher Artikel im Jahr 1775 ungefähr 394,200. Gulden betrug. Aus der Bucharey Lämmerfelle, Reis, gedörrte Früchte, Spezereywaaren, Saffran, Salz, Schwefel und Naphta. Die Indier und die Kaufleute aus Kiwa bringen gelegenheitlich gediegenes Gold und Silber, Goldstaub, Edelsteine und Perlen nach Astrakan *).

---

*) Dieß war der allgemeine Zustand des Kaspischen Handels, da ich mich in Rußland befand; er wird aber noch sicherer und vortheilhafter für die Russen werden, wenn es wahr ist, wie man berichtet, daß die Kaiserin einen Freundschafts- und Handlungsvertrag mit dem gegenwärtigen Persischen Sophy Aly Murad-Khan, dem sie gegen die übrigen Thronwerber beygestanden ist, geschlossen habe. Nach diesen Berichten sind die Unruhen in Persien grossentheils gestillt; der Sophy hat einen Gesandten nach Petersburg ge-

Der Handel nach dem Kaspischen Meer war vor der Regierung der itzigen Kaiserin stark in Verfall gerathen; aber durch die Abschaffung der Monopolien, und verschiedene andere gute Einrichtungen ist er seit kurzem wieder so sehr in Aufnahm gekommen, daß sich in Zeit von fünfzehn Jahren die gewöhnliche Summe der Ausfuhr und Einfuhr beynahe verdreyfacht hat, wie man aus der Vergleichung folgender Tafeln sieht.

1760	Ausfuhr	324,900	703,800 fl.
	Einfuhr	378,900	
	Bilanz gegen Rußland	54000 fl.	
1768	Ausfuhr	786,300	1,359,600 fl.
	Einfuhr	573,300	
	Bilanz für Rußland	213,000 fl.	
1775	Ausfuhr	1,128,600	1,705,680 fl.
	Einfuhr	577,080	
	Bilanz für Rußland	551,520 fl.	
	Handel mit Georgien und den Bewohnern des Kaukasus		90,000 fl.
	Total-Summe für das Jahr 1775 — —		1,795,680 fl.

In dieser Berechnung ist der Schleichhandel nicht mit eingeschlossen *).

Handel mit den Bucharen und Schinesern.

Unter dem Handel mit den Bucharen verstehe ich denjenigen, welchen die Russen mit den Kalmüken und andern Tatarschen Nationen an der Gränze von Sibirien treiben, weil dieser letztere so unbeträchtlich ist, daß er kaum einen eignen Artikel verdient.

Die Bucharen, welche den südwestlichen Theil der freyen Tatarey bewohnen, treiben sehr vielen Handel: ihre Karawanen ziehen durch alle Theile des festen Landes von Asien, und handeln mit Thibet und Schina, mit Indien, Persien und Rußland. Dieses Reich hat mehrere Kolonien von Bucharen, die in einigen grossen Städten der südlichen Provinzen ansäßig sind, und eine beständige Gemeinschaft mit den Kaufleuten ihres eignen Landes unterhalten. Ihre vorzüglichsten Marktplätze sind Tomsk, Kiakta und Orenburg, welches letztere der wichtigste ist, und am meisten mit Kaskar, Taschkent und Khiwa handelt. Doch werden ihre Karawanen auf dem Wege nach diesen Städten oft von den Kirgis Tatarn, durch deren Land sie ziehn müssen, ausgeplündert.

---

schickt, um den Handlungstraktat zu ratifiziren; hat die Freyheiten der Rußischen Kaufleute vergrössert; und diese haben schon wirklich einen ausgebreiteten Handel nach den innern Provinzen von Persien, von Armenien und dem benachbarten Asien angefangen. Polit. Jour. von Hamburg 1782 und 1783.

*) Wer weitläuftigere Nachrichten von dem Ursprung, Fortgang, und itzigen Zustand des Handels auf dem Kaspischen Meere haben will, der findet sie in Hackluyts Sammlung von Reisebeschreibungen. I. B. S. 324; in Hanways Englischem Handel auf der Kaspischen See; Cooke's Reisen; Samm. Ruß. Ges. VII. 103. Gmelins Reisen III. B. Güldenstädts Abhandlungen.

Ihre Einfuhrwaaren sind Gold und Silber, besonders in Persischen Münzen und Indischen Rupien, Goldstaub *), Edelsteine, besonders Rubine, Lapis-Lazuli, gesponnene und rohe Baumwolle, baumwollene Zeuge in grosser Menge, sowohl Indische als Bucharische, halbseidne Zeuge, unzubereiteter Salniter, Salmiak, Lämmerfelle, etwas weniges rohe Seide, Rhabarber, Schafe und Pferde **). Die Ausfuhr besteht in Tüchern, Rußischem Leder, Segeltüchern, Eisenwaaren, Indigo, Koschenille rc.

Der Handel nach Schina ist unter den asiatischen Handelszweigen der wichtigste für Rußland, und wird nun in dem auf der Scheidung der Schinesischen und Rußischen Gränze gelegenen Kiakta getrieben. Weil ich aber schon in meinem Werke von den Entdeckungen der Russen über diesen Handel Nachricht gegeben habe, so merke ich hier nur noch an, daß im Jahr 1777 die ganze Summe der Aus- und Einfuhr, so wie sie in dem Zollhaus berechnet worden, 5,162,997 fl. betragen hat. Wenn wir aber den sehr wichtigen Schleichhandel dazu rechnen, und das oben genannte, nicht sehr günstige Jahr mit den gewöhnlichen Jahren ins Gleichgewicht setzen, so können wir den ganzen Rußischen Handel nach Schina, sowohl an Ein- als Ausfuhr auf die jährliche grosse Summe von 7,200,000. Gulden annehmen.

Fünftes Capitel.

Vom Handel auf dem Schwarzen Meere. — Häfen. — Ausfuhr und Einfuhr. — Seehäfen und Land, welches von den Türken an Rußland abgetretten worden. — Saporoger Kosaken. — Aufhebung ihrer Regierungsform. — Produkte der südlichen Provinzen von Rußland. Schifffahrt auf dem Don und Dnepr. — Versuche der Russen den Handel durch die Dardanellen nach dem Mittelländischen Meere in Aufnahm zu bringen. — Häufige Unterbrechungen, und schwankender Zustand dieses Handels.

Peter der Grosse war der erste Rußische Regent, welcher es versuchte durch das Asowische und schwarze Meer einen Handel zu eröffnen, und durch diesen Kanal die Produkte des südlichen Rußlands auszuführen. Vermöge seiner Siege über die Türken, des Besitzes von Asow, und der Erbauung von Taganrok, schien er am Ziel dieses

---

*) Dieser Goldstaub wird im Sande der Flüsse von der Bucharey gefunden. Eben dieser lockte am ersten die Engländer über die Kaspische See nach der Bucharey. Peter der Grosse schickte in eben dieser Absicht verschiedene Rußische Kaufleute in das Land. Sehet S. R. G. IV. 183. Russia illustrata. II. 141.

**) Pallas Reise I. 232. Die Schafe und Pferde werden von den Kirgis Tatarn zum Verkauf gebracht. H. Pallas berichtet, daß in Orenburg jährlich über 60,000. Schafe und 10,000. Pferde verkauft werden.

seines Lieblings-Projektes zu seyn; allein, es wurde durch den unglücklichen Feldzug von 1711. gänzlich über den Haufen geworfen, weil er damals den Frieden am Pruth machen, und kraft dieses Friedens Asow und Taganrock abtretten, und den Handel auf dem schwarzen Meer gänzlich aufgeben mußte. Seit jenem Zeitpunkt haben die Türken die Russen von allem Antheil an der Schiffahrt auf ihren Meeren sorgfältig ausgeschlossen; bis endlich die gegenwärtige Kaiserin einen glücklichen Krieg gegen die Pforte durch den glorreichen Frieden von 1774. endigte. Kraft dieses Friedensschlusses erhielt Rußland die freye Schiffahrt in allen Türkischen Gewässern, das Recht durch die Dardanellen zu gehen, alle Handlungsfreyheiten, welche die in engster Freundschaft mit der Pforte stehenden Nationen genüssen, den Besitz von Asow und Taganrock, die drey Festungen Kinburn, Kertsch und Jenikale, und einen grossen Strich Landes zwischen dem Bog und dem Dniepr.

Man hat mancherley Betrachtungen über die Wichtigkeit und Ausbreitung des Handels gemacht, welchen Rußland auf dem schwarzen Meere anfangen würde; und über die Revolutionen, welche dieser Umstand in dem Europäischen Handel verursachen könnte, indem er einen Theil des Baltischen Handels in die Häfen am Mittelländischen Meere versetzen würde. Gemäß dieser Revolution behauptet man, daß die südlichen Provinzen Rußlands nun Mittel hätten, ihre überflüßigen Produkte auszuführen; daß die Rußischen Schiffe einen vortheilhaften Handel mit der Krimischen Tatarey, mit den östreichischen Provinzen in Kilia Nova, mit den Türken in Konstantinopel, und mit den Griechen in der Levante treiben würden; daß man das Sibirische Eisen, Getreide, Hanf und Flachs aus der Ukraine und den benachbarten Provinzen, aus den Häfen am schwarzen Meer, durch die Dardanellen, in die Häfen des Mittelländischen Meeres führen, und auf diese Art Spanien und Frankreich wohlfeiler und schneller mit Schiffsbaumaterialien versehen würde als durch die Ost- und Nord-See.

Da indessen die wirkliche Ausführung dieser grossen und weitläufigen Projekte bloß das Werk der Zeit seyn kann, und von einer Menge andrer Nebenumstände abhängt, so kann man noch nichts bestimmtes über das Gelingen oder nicht Gelingen derselben sagen; doch läßt sich manches vermuthen, wenn man folgende Dinge in Ueberlegung zieht *).

I. Den Handel auf den Türkischen Gewässern vor dem Frieden, und eine Uebersicht auf ihre Häfen und Ausfuhr. II. Die an Rußland abgetrettene Häfen und Ländereyen, und die seitdem von der Kaiserin neu erbauten Städte. III. Die Produkte der südlichen Provinzen Rußlands, und die Schiffahrt auf dem Don und Dnieper. IV. Den Fortgang, welchen die Russen bisher gemacht, um eine Gemeinschaft zwi-

*) Ich habe dieß meist aus Güldenstädts Abhandlung von den Häfen am Asowschen, Schwarzen und Weissen Meere genommen.



schen dem Schwarzen Meere und den Häfen am Mittelländischen Meere zu Stande zu bringen.

I. Der Handel auf den Türkischen Gewässern vor dem Frieden von 1774, und ihre Häfen und Ausfuhr. Dieser Handel wurde meistens von Griechen, Armeniern und Türken getrieben; und da die Russen weder am Asowschen noch am Schwarzen Meer einen Hafen besassen, so war Tscherkask, die Hauptstadt der Donschen Kosaken, der Platz, wo die Rußischen und Türkischen Produkte gegen einander ausgetauscht wurden. Die Griechischen und Armenischen Kaufleute schiften nach Taganrok, wo sie Quarantäne hielten; und dann giengen sie mit ihren Waaren nach Tscherkask, nachdem sie zuvor zu Temernik, ehemals einem kleinen Dorf am Don, nun aber der Festung des Heil. Demetrius, die Zölle bezahlt hatten. Auch war Tscherkask der Niederlagsplatz für den inländischen Handel zwischen den Kaufleuten der Kuban und Krimischen Tatarey und den Russen. Die Einfuhr bestand hauptsächlich in griechischen Weinen, Weintrauben, gedörrten Feigen, Mandeln, Oel, Reis, Saffran, gemalter Leinwand, und Baumwolle. Die Ausfuhr waren Häute und Leder, grobe Leinwand, Eisenwaaren, Kaviar ꝛc. Auf dem Rückweg nach Konstantinopel versahen die Griechischen und Armenischen Kaufleute die Häfen am Asowschen und Schwarzen Meere mit Rußischen und Europäischen Waaren.

Um einen allgemeinen Begriff von dem Handel in den Türkischen Gewässern zu erhalten, dient eine kurze Uebersicht über ihre Häfen, Ausfuhr und Einfuhr.

Unter den Häfen am Schwarzen Meere, die von Griechischen und Armenischen Kaufleuten besucht wurden, waren die wichtigsten jene in der Krimischen Tatarey, nämlich Jenikale, das vor einiger Zeit an die Russen abgetretten worden, Balaklawa, Koslow, und Kaffa, welches eine besondere Beschreibung verdient. Kaffa, und die ganze Halbinsel, welche ehedem den Türken unterthan war, wurde durch einen Artikel des letzten Friedensschlusses unabhängig erklärt, und nur einem von den Eingebohrnen erwählten Khan untergeben, der aber von Rußland und von der Pforte bestättiget werden mußte. Kaffa ist die Hauptstadt der Krim, und wird von den Tatarn, die sie als einen wichtigen Platz ansehen, Halb-Konstantinopel genannt *). Der Hafen, welcher sehr groß ist, kann mehrere hundert Kaufschiffe in sich fassen; und die Bewohner der Stadt sind die reichsten, und treiben den weitläufigsten Handel auf dem Schwarzen Meer. Die Produkte der Krimischen Tatarey, welche von Kaffa und den übrigen Häfen der Halbinsel ausgeführt werden, bestehen hauptsächlich in Getreide, Wein, Wolle, zarten schwarzen und grauen Lämmerfellen, und Salz. Die Einfuhrs-Artikel sind feine und grobe Leinwand, gedruckte Baumwollenzeuge, Nankings, Rußisches Leder,

*) Kleemanns Reise von Wien nach Konstantinopel, wo man merkwürdige Nachrichten von diesem Platz findet.

feine Tücher, Sammet, Tafft, Pelzwerk, Seile, Papier, gesalzene Fische und Kaviar, Tobaks-Blätter, Kupfer und Zinn, Eisenwaaren, Gold- und Silber-Drath, Korallen, irdene Waaren, grobes Porzelán, Glaswaaren *) rc. rc.

Der Hafen Taman liegt Jenikale gegenüber, auf einer kleinen Insel am Ausflusse des Flusses Kuban. Er handelt mit den Zirkassiern am Berg Kaukasus, mit den Kosaken, die an den in den Kuban fallenden Flüssen wohnen, und mit den Tatarn, welche die Wüste zwischen dem Kuban und dem Don bewohnen. Die Ausfuhr-Artikel sind Honig, Wachs, Salz, Wolle, Fuchs-Marder- und Schafsfelle rc. Die Einfuhr-Artikel beynahe eben diejenigen wie in Kaffa.

Die Häfen an den östlichen und südlichen Küsten des Schwarzen Meeres, liegen in den Türkischen Provinzen Mingrelien, Georgien und Anatolien: die wichtigsten derselben sind Poti, wohin die Georgischen Kaufleute kommen; Trapezunt; Cherson, welches nur 22. Meilen von Tokat entfetnt ist, in welcher Stadt sich die Persischen Karawanen versammeln und trennen um auf verschiedenen Wegen nach Smyrna und Konstantinopel zu gehen; Sinope, der nächste Hafen bey Angora, dem einzigen bisher bekannten Platz, welcher jenes feine Ziegenhaar liefert, das gewöhnlich unter dem Namen des Kameelhaars oder Kämelhaars bekannt ist, von welchem die beßten Kämelotte gemacht werden: dieses Haar wird zu Garn gesponnen, und meistens in Tokat von den Kaufleuten der Karawanen, auf ihrem Wege nach Smyrna, gekauft, und von dort nach Europa gebracht. Die Griechischen und Armenischen Kaufleute ziehen aus diesen Gegenden Honig, Wachs, Fuchs-Marder- und Schaf-Felle, rohe und verarbeitete Seide, Persische und Türkische Baumwolle, Kattune, Reis, Saffran, gedörrte Früchte rc. Dagegen versehen sie dieselben mit Rußischen und andern Europäischen Waaren. Tios oder Tilios, wo die Türken Werfte zur Ausbesserung ihrer Schiffe haben, und an welchem Platz man Segel, Tauwerk, Anker, und andere Schifsbaumaterialien mit Vortheil verhandeln kann.

Die Häfen am westlichen Ufer bes Schwarzen Meeres sind, ausser Kinburn, Varna in der Bulgarey, welches ungefähr 40. Meilen von Adrianopel entfernt ist; Kilia Nova in der Walachey, an der Mündung der Donau; und Akkerman, in Bessarabien, an der Mündung des Dniester, etwa 22. Meilen von Bender. Diese Häfen liefern Wolle, gedörrte Früchte, Hungarische und Moldauische Weine, Büffelhäute rc. Der Handel nach Varna und Akkerman könnte um vieles verbessert werden, wenn man eine regelmäßigere Gemeinschaft mit Adrianopel und Bender errichtete; und der von Kilia Nova würde durch den Verkauf der Oestreichischen und Hungarischen Produkte

*) Güldenstädt. S. 12:.

dukte sehr wichtig werden, wenn die Schiffahrt auf der Donau durch die neidischen Türken nicht so sehr gehindert würde. Die Einfuhr-Artikel dieser Häfen bestehen in Europäischen und Rußischen Produkten, die ungefähr eben solche sind, wie jene von Kaffa.

Konstantinopel und Gallipoli sind die wichtigsten Häfen am Meere Marmora. Die Rußischen Einfuhr-Artickel dorthin sind Pelzwerk und Häute, Leder, Segel-Tuch, Tauwerk, Anker, Theer und Pech, Stahl und Eisen, gesalzene Fische, Kaviar, Butter, Seepferdzähne, Wachs, Thee, Bisam, Farben, Papier, grobe Tücher, Leinwand, und Getreide. Die Ausfuhr-Artikel nach Rußland sind rohe und verarbeitete Seide und Baumwolle, Musseline, reiche Türkische Stoffe und Tapeten, Wolle und Angorische Ziegenhaare, griechische Weine, Oel, alle Gattungen von Europäischen und Asiatischen Früchten, Limonien und Pomeranzen, Rauch- und Schnupftaback, Spezereyen, Saffran, Opium, und andere Apotheker-Waaren, Perlen und Edelsteine, Gold und Silber ꝛc. ꝛc.

III. Die den Russen abgetrettenen Häfen und Länderehen, und die seitdem von der Kaiserin neu angelegten Städte. Die abgetrettenen Plätze sind diese 1. Die Gegend am Asowschen Meere; 2. Kertsch und Jenikale in der Krimschen Tatarey; 3. die Festung Kinburn; 4. Das Land zwischen dem Dnieper und Bog *).

1. Die am Asowschen Meere gelegene Gegend begreift, nebst einem grossen Strich Landes ostwärts und westwärts von Asow, die Festungen Asow, Taganrok und Petrowsk.

Asow ist nicht mehr so wichtig, als es zu den Zeiten Peter des Grossen war, denn der Arm des Don, an dessen Ausfluß es liegt, ist itzt so sehr mit Sand verschwemmt, daß kaum noch die kleinsten Fahrzeuge durchkommen können. Deswegen werden die Waaren gewöhnlich zu Taganrock oder Petrowsk ausgeladen; und die Fregatten und Kaufschiffe, welche ehedem in Asow gebaut werden, werden nun zu St. Dmitri oder Rostow gebaut, und gehn durch einen andern Arm des Don in das Asowsche Meer hinunter. Da der Hafen von Taganrock ungefähr nur sieben Fuß Wasser hält, so müssen die Schiffe, welche dort landen, auf solche Art gebaut seyn, daß sie nicht mehr als fünf oder sechs Fuß Wasser ziehn. Während dem letzten Krieg ist die Stadt durch Erbauung verschiedner Waarenlager und andrer Gebäude bequemer eingerichtet worden; auch wird sie wegen ihrer gesunden Luft sehr geschäzt.

Die Festung Petrowsk, welche an der Mündung des Flusses Broda liegt, wurde ebenfalls während dem letzten Kriege erbaut. Sie liegt sehr vortheilhaft, weil es un-

---

*) Man weiß, daß durch die neuesten Revolutionen die ganze Krim an Rußland gekommen ist. Anmerk. des Uebersetzers.



mittelbare Gemeinschaft mit den Häfen der Krimischen Tatarey hat; auch könnte sie wegen ihrem tiefern Wasser sicherer gemacht werden als Taganrok.

Durch den Besitz dieser Festungen ist die Schiffahrt auf dem Asowschen Meere vollkommen gesichert. An der westlichen Seite sind die Gränzen dieses Landstriches durch eine Kette von kleinen Festungen gedeckt, die sich von Petrowsk bis an den Dnieper erstrecken.

2. Die Festungen Kertsch und Jenikale, an der östlichen Küste der Krim, sind deswegen sehr wichtig, weil sie die Passage und die Gemeinschaft zwischen dem Asowschen und Schwarzen Meere beherrschen.

3. Kinburn liegt an der Mündung des Dnieper, Oktschakow gegenüber. Da Oktschakow sehr fest ist, so kann es, so lange es die Türken besitzen, im Fall eines Krieges, die Schifffahrt auf dem Dnieper sperren. Kinburn war zur Hauptniederlage der Waaren, die aus den am Dnieper liegenden Provinzen kommen, bestimmt; weil aber der Hafen wegen seines Schwemmsandes zum ankern nicht sicher genug ist, so ist izt die neue Stadt Cherson die Niederlage dieses Handels.

4. Der Besitz des Landes zwischen dem Bog und dem Dnieper öffnet eine sichere Gemeinschaft zwischen dem schwarzen Meere und jenen fruchtbaren und weitläufigen Provinzen, durch welche der Dnieper strömmt. Diese wichtige Landschaft, welche für die Existenz des neuen Handels so wesentlich ist, wurde von einigen Horden herumstreifender Tatarn und den Saporoger Kosaken bewohnt, welche am Dnieper wohnten, und durch ihre Räubereyen die Schifffahrt darauf sehr beunruhigten. Der Ursprung dieser Kosaken wird von den Rußischen Geschichtschreibern folgendermassen erzählt. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war ein Kosakischer Stamm aus der Ukraine, welcher das Land zwischen dem Bog und dem Dnieper bewohnte, unter dem Namen der Saporoger *) bekannt, weil sie nahe bey den Wasserfällen jenes Flusses wohnen, wo ihre Setscha **), oder Hauptquartier lag. Diese Setscha war eine Art von Festung, mit einer hölzernen Mauer umgeben, und war anfangs bloß zu einem Sammelplatz bestimmt, wo die Kosaken zusammen kamen, entweder um sich über die Fortsetzung ihrer gewohnten Streifereyen zu berathschlagen, oder sich einen Anführer zu wählen. Allmählig ward dieser Platz mit Wohnungen besezt, und nachher wurde er zum Aufenthalt für jene Leute bestimmt, die sich bloß mit den Waffen beschäftigten, und alle Weiber von ihrem Bezirk ausschlossen. Die Einwohner wurden in eine gewisse Zahl von Haufen abgetheilt, davon sich jeder einen eignen Anführer wählte, die aber alle zusammen unter der Herrschaft des obersten Anführers stunden, der von der

*) Porogi heissen Wasserfälle.

**) Setscha heißt jeder mit einer Mauer oder andern Befestigung umgebener, und von dem benachbarten Gelände abgesonderter Platz. S. R. G. IV. 414.

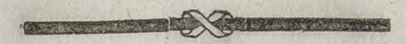
ganzen Gemeinschaft gewählt ward. Diese Saporoger Kosaken machten sich durch ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit in ihren kriegerischen Streifzügen so berühmt, daß nicht bloß aus den benachbarten Gegenden, sondern auch aus weiter entfernten Provinzen sich eine Menge Leute zu ihrer Gesellschaft schlugen. Die Bewohner der Setscha waren nicht verbunden, sich eine bestimmte Zeit in derselben aufzuhalten; aber so lange sie darin blieben, mußten sie sich der Disciplin und den Verfügungen ihrer Kameraden unterwerfen. Wenn sich einer davon verheirathen wollte, mußte er die Setscha verlassen; er konnte sich aber in der benachbarten Gegend niederlassen, auch wieder in die Setscha aufgenommen werden, wenn er nur nicht mit Weib und Kind kam, die er indessen doch von Zeit zu Zeit besuchen durfte. Die Saporoger verstärkten ihre Zahl noch dadurch, daß sie den Ausreissern eine Freystätte gaben *), und Jünglinge und Kinder aus der Ukraine und aus Polen mit sich schleppten, sie an das kriegerische Leben gewöhnten, und sie auf gleiche Bedingungen in ihre Gesellschaft aufnahmen, und ihnen eben die Freyheiten zugestanden, welche sie selbst genossen. Der Ort ihres Aufenthalts wurde von Zeit zu Zeit abgeändert: wenn sich ihre Zahl vermehrte, oder wenn die Horden auf eine beträchtliche Weite auseinander zogen, so errichteten sie an verschiedenen Plätzen besondere Setschen.

Die erste Setscha dieser ausserordentlichen Gesellschaft scheint auf einer Insel des Dnieper, unterhalb seinen Wasserfällen gestanden zu haben. Die lezte, welche sie bey der gänzlichen Aufhebung ihrer Verfassung bewohnten, und welche die einzige war, die sie damals besassen, war an dem kleinen Fluß Busulak, in der Kiowschen Statthalterschaft, wo er in den Dnieper fällt, erbaut **).

Da die Mitglieder dieser Gesellschaft aus verschiedenen Völkern bestanden, und gemäß ihrer Verfassung einer beständigen Veränderlichkeit unterworfen waren, so konnte man ihre Zahl nie genau erfahren. Manstein berichtet, daß sie in dem Kriege, worin er gegen die Türken diente, 8000 Reiter in das Feld stellten, und daß sie zu selber Zeit, im Fall der Noth, 12000 bis 15000 Mann hätten aufbringen können. In den Feldzügen der Russen gegen die Türken und Tatarn verrichteten sie oft unglaubliche Thaten der Tapferkeit; auch dienten sie nicht bloß zu Lande: vermöge ihrer Geschicklichkeit den Dnieper zu beschiffen, vertheidigten sie gelegenheitlich die Mündung dieses Flusses, und griffen mit gutem Erfolg gewaffnete Fahrzeuge an, die an den benachbarten Küsten des schwarzen Meeres erschienen. Allein, indessen sie ihren Feinden so furchtbar waren, mußten auch ihre Bundsgenossen sich vor ihnen scheuen. Sie stan-

*) S. R. G. IV. 441.

**) Herr Müller hat die Setscha dieser Saporoger Kosaken so genau und umständlich beschrieben, daß ich den wißbegierigen Leser auf jene Beschreibung verweise, aus der ich diese kurze Nachricht gezogen habe. S. R. G. IV. 411 — 472.



den zwar dem Namen nach unter dem Hetman der Ukraine, und waren als Unterthanen des Rußischen Reichs klaßifizirt; aber ihre besondern Sitten, ihre Entfernung von aller übrigen Menschengesellschaft, ihre demokratische Verfassung, und ihre Neigung zum Kriege, machten sie zu einem Haufen wilder und unbändiger Räuber *): da sie gewohnt waren, von Raub und Verwüstung zu leben; so plünderten sie selbst die Rußischen Kaufleute, die durch ihr Gebiete reisten, und beunruhigten durch ihre Räubereyen auch stets die Schifffahrt auf dem Dnieper **).

Beym Schluß des leztern Türkenkrieges hob die Kaiserin die Regierungsform dieser Kosaken auf, zerstörte ihre Setscha, und zernichtete diesen fürchterlichen Bund gänzlich. Durch diese heilsame Anstalt hat sie ihre nach diesen Gegenden handelnde Kaufleute vor der Furcht unaufhörlicher Plünderungen geschüzt, und den Räubereyen ein Ende gemacht, welche den Handel auf dem Dnieper so sehr erschwerten.

III. Die Rußischen Ländereyen, welche an diesem Handel den meisten Antheil haben, sind die am Dnieper und Don liegenden Provinzen. Dieser allgemeine Ausdruck begreift die Provinzen Smolensk, Mohilow, die Ukraine, Neu-Rußland, Bielgorod, Woronesch, Ukraina-Slobodskaia, und Asow, eine grosse Landschaft, welche alle Gattungen von Getreide, Hanf, Flachs, Häute, Masten, Bretter, Honig, Wachs, Tobak, u. s. f. in grosser Menge liefert.

In den abgetrettenen Ländereyen hat die Kaiserin schon verschiedene neue Städte erbaut, worunter die vornehmsten sind: Cherson, Katherinaslaw und Marianópoli.

Cherson liegt am Dnieper, ungefähr vier Meilen unter der Mündung des Ingulek, und ist meist aus gehauenen Steinen erbaut. Es soll die Hauptniederlage aller Einfuhr- und Ausfuhr-Artikel werden; sollte aber wirklich jemals ein ausgebreiteter Handel in diesen Gegenden entstehen; so würde die Hauptniederlage desselben füglich weiter unten, etwa fünf Meilen südwärts von Cherson zu stehen kommen. Cherson hat eine Docke zur Erbauung grosser Schiffe, von der bereits schon verschiedene Kriegsschiffe, Fregatten, und Kaufschiffe sind in das Wasser gelassen worden.

Katherinaslaw, oder Katherinens-Ehre, liegt nahe an dem Platz, wo der kleine Fluß Kiltzin in den Samara fällt; und soll die Hauptstadt des Asowschen Gouvernements werden: sie ist mit vielen Türken und Armeniern aus der Krimischen Tatarey besezt, auch von andern Leuten aus jenen Nationen, die im lezten Krieg gegen die Türken gedient haben.

---

*) „Manstein nennt sie eine Republik von Dieben und Landstreichern, die sowohl im Krieg als Frieden „einzig vom Raube leben. Der Rußische Hof kann ihre Streifereyen nicht hindern, und muß sie noch „obendrein gelinde behandeln, damit sie sich nicht zu einer andern Macht schlagen.„ Mansteins Denkschriften, S. 19.

*) Die Bööte der Saporoger Kosaken werden von 50 bis 60 Mann gerudert, haben keine Segel, und führen gewöhnlich zwo kleine Kanonen. S. R. G. IX. 5.



Noch ist an den Ufern des Asowschen Meeres, zwischen den Flüssen Myus und Kalmius, eine andere Stadt Namens Marianopoli, erbaut worden.

Diese drey Städte, und eine Menge von Dörfern, die plötzlich in einem, ehedem bloß von Strassenräubern und herumstreifenden Horden besetzten, Lande entstanden, sind von Russen und Tatarn bewohnt, die ihr unstätes Leben verlassen haben, auch von vielen Kolonisten, besonders Griechen und Armeniern, die aus der Krimischen Tatarey und den benachbarten Provinzen des Türkischen Reichs eingewandert sind.

Nun ist noch die Schiffahrt auf dem Don und Dnieper, welche beyde Flüsse die Gemeinschaft zwischen diesen Provinzen und dem Schwarzen Meere unterhalten, zu betrachten übrig.

Der Don entspringt aus dem kleinen See St. Johann, nahe bey Tula, im Moskowschen Gouvernement, flüßt durch einen Theil der Provinz Woronesch, durch einen kleinen Theil von der Ukraina-Slobodskaia, und durch die ganze Provinz Asow, theilt sich bey Tscherkask in drey Ströme, und fällt mittels dieser drey Arme in das Asowsche Meer. Dieser Fluß hat so viele Krümmungen, so viele Klippen, und ist so seicht, daß man ihn kaum zu einer andern Jahrszeit befahren kann, als im Frühling, beym schmelzen des Schnees; auch ist seine Mündung so sehr mit Sand verschwemmt, daß ausser jener Jahrszeit nur flache Fahrzeuge in das Asowsche Meer kommen können.

Die Ufer des Don, und der in denselben fallenden kleinern Flüsse, sind mit ungeheuren Wäldern bewachsen, wovon das Gehölze den Strom abwärts nach St. Dmitri oder Rostow geschwemmt wird, wo man meistens die Fregatten für das Asowsche Meer erbaut.

Die Schiffahrt auf dem Don kann allmählig sehr vortheilhaft werden, wenn man das Sibirische Eisen, die Schinesischen und Persischen Waaren durch denselben nach dem Schwarzen Meere führt, welche letztern Waaren, so wie auch die Produckte von Indien schon ehedem durch eben diesen Kanal ihren Weg nach Europa fanden *).

Seit der Erwerbung des Rußischen Litauen, der Abtrettunng des Landes zwischen dem Don und dem Dnieper, und der gänzlichen Zerstreuung der Saporoger Kosaken, flüßt der Dnieper von seinem Ursprung bis zu seiner Mündung stets auf Rußischem Boden; und auf diesem ganzen Lauf, der über 300. Meilen Wegs beträgt, wird die Schiffahrt darauf bloß durch einige Wasserfälle **) unterbrochen, die sich unter der Mündung des Samara anfangen, und ungefähr 60. Wersten lang fortdauern. Sie

*) Das Sibirische Eisen und die Schinesischen Waaren, werden manchmal durch die inländische Schiffahrt nach der Wolga gebracht. Die Persischen Waaren werden über das Kaspische Meer nach eben dieses Fluß gebracht, von wo aus sie bloß 15. Meilen zu Lande bis an den Don zu gehen hätten.

**) Müller hat diese Wasserfälle beschreiben. S. R. G. IV. 411.

sind aber nicht so gefährlich, als man sie vorgestellt hat; denn im Frühling kann man ohne viele Gefahr, selbst mit beladenen Fahrzeugen, darüber weg fahren. In der übrigen Jahrszeit werden die Waaren zu Kemensk, der Mündung des Samara gegenüber, ausgeladen, und ungefähr 15. Meilen zu Land bis Kitschkase, das ungefähr 2. Meilen von der Festung Alexandrowsk liegt, geführt, wo man sie wieder auf Schiffe ladet, und ohne weitere Unterbrechung den Strom abwärts bis Cherson führt*). Sollte der Handel je sehr beträchtlich werden, so könnte man, zwar mit etwas grossen Kosten, die Wasserfälle für alle Jahrszeiten schifbar machen.

IV. Der Fortgang, welchen die Russen bisher gemacht haben, um eine Gemeinschaft zwischen den Häfen des Schwarzen Meeres und jenen des Mittelländischen Meeres anzulegen.

Um ihre Unterthanen zu diesem Handel zu ermuntern, hat die Kaiserin die Zölle auf die Ein- und Ausfuhr verringert**), und alles gethan, um eine Rußische Handelsgesellschaft nach dem Schwarzen Meere zu errichten. Bald nach dem Frieden von 1774, wurden in dieser Absicht vier Kaufschiffe ausgerüstet, und segelten, nicht, wie man gehoft hatte, aus den Häfen des Schwarzen Meeres, sondern von Petersburg ab: sie waren mit Eisen, Flachs, Hanf, Häuten, Segeltüchern, und grober Leinwand beladen, und dieß ganz auf Kosten der Kaiserin, die aber allen Gewinst vom Verkauf dieser Ladungen der Gesellschaft schenkte.

Dem ungeachtet erhielt diese Unternehmung nicht den gehoften Fortgang, und ihr Mislingen entstund aus der Eifersucht der Türken. Die Schiffe wurden unter verschiedenem Vorwand gehindert, durch die Dardanellen zu gehen; die Ladungen wurden in der Levante und im Mittelländischen Meere verkauft; und die Schiffe kamen wieder zurück, ohne das Ziel ihrer Reise erreicht zu haben. Ehe noch die Russen mehrere Versuche zu Eröfnung dieses Handels-Kanals machen konnten, entstunden die Zwistigkeiten zwischen der Kaiserin und dem Großherrn, über die Unabhängigkeit der Krim, und die freye Wahl des Khan, welche in einen offenbaren Krieg auszubrechen drohten, und alle weitere kaufmännische Unternehmungen auf dem Schwarzen Meere hemmten, bis am 21sten März 1779. ein neuer Vergleich zwischen diesen beyden Mächten geschlossen ward.

Seit jenem Zeitpunkt ist, nebst mehrern Griechischen Schiffen, die unter Rußischer Flagge aus dem Asowschen und Schwarzen Meere durch die Dardanellen gehen durften, ein Rußisches Schiff, das mit Matrosen im Dienst des Hofes besetzt und mit gesalzenem Fleisch beladen war, im J. 1780. von Cherson aus nach Toulon ab-

*) Müller S. R. G. IX. 16. und Güldenstädt.

**) Eine Liste von den Zöllen auf die Ein- und Ausfuhr findet man in Büsch. Hist. Mag. XI. 373.



gegangen, und ungehindert durch die Dardanellen gelassen worden. Bald nachher sind fünf andere mit Eisen beladene Schiffe glücklich nach dem Archipel gegangen: auch erwartete man im Monat November 1781. fünf kleine mit Hanf und Tobak beladene Schiffe aus Cherson in Frankreich.

In diesem Zustande befand sich dieser Handel im J. 1781, den einige Schriftsteller so beschrieben haben, als würde er eine unmittelbare Revolution in dem Europäischen Handel bewirken *). Allein, er wird vermuthlich in diesem unsichern Zustande verbleiben, so lange die Türken Herren von ihren Gewässern seyn werden. Denn dieses eifersüchtige Volk wird sich der Ausbreitung der Russen in diesen Gegenden stets öffentlich oder heimlich widersetzen, und seinem mächtigen Nachbar niemals gutwillig eine wahrhaft freye Fahrt durch die Dardanellen gestatten, ob es schon dieses in dem demüthigenden Frieden 1774. zugestanden hat. Vielleicht werden diese Foderungen, die man von einer Seite stets betreibt, und von der andern stets ausweicht, ewige Zwistigkeiten verursachen, und nur durch einen heftigen blutigen Krieg beendiget werden. Indessen kann der Handel noch lange nicht sehr ausgebreitet werden, weil er von so zufälligen Umständen abhängt, als da die Verbindungen und Feindseligkeiten der benachbarten Mächte sind.

Erst die künftigen Zeiten können uns lehren, ob der am 9ten Januar 1784. geschlossene Vergleich mehr Beständigkeit haben wird, als die vorhergegangenen Traktaten; oder ob nicht gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorbringen werden.

---

*) „Katherine die II. wird also eine Strasse für ihren Handel öfnen, welcher der ausgebreiteteste und „reichste des ganzen Erdbodens ist. Ihre Häfen am Asowschen und Schwarzen Meer können der „Mittelpunkt des ganzen Tauschhandels von Norden und Süden werden, und ihre mittäglichen Pro„vinzen werden den vortheilhaftesten Absatz ihrer Produkte genüssen. „Essai sur le Comde Russ. p. 109.
Diese grossen Projekte werden aber durch folgende Bemerkung wieder einigermassen zernichtet: „Uebrigens „muß die Rußische Regierung darauf sehen, der Ausfuhr auf dem Schwarzen Meere solche Gränzen „zu setzen, daß sie dem Handel auf dem Baltischen Meere nicht schade. Der Handel auf beyden Mee„ren muß sich einander im Gleichgewicht erhalten, und so kombiniren, daß er sich nicht selbst schade, „und beyde müssen auf solche Art eingeleitet werden, daß der Vorzug immer dem ältern bleibe." Essai, p. 127.
Wahrscheinlich sind die dem aufkeimenden Handel im Schwarzen Meere sich entgegen stellende Hindernisse kein Schade für Rußland; denn da seine Produkte keine Luxus-Waaren, sondern Nothwendigkeits-Artikel sind, so wird die Leichtigkeit ihrer Ausfuhr die Konsumtion doch nicht vermehren; und die grössere Ausfuhr auf dem Schwarzen Meere würde die Ausfuhr von Petersburg und den übrigen Häfen der Ostsee vermindern. Vermöge der Leichtigkeit und Wohlfeile der Landfracht und der Verbesserungen der inländischen Schiffahrt, können die Produkte der entferntesten Provinzen leicht in die Häfen der Ostsee gebracht werden, ohne daß ihr Preis zu hoch steigt. Und da die Produkte Rußlands diesem Reiche allein eigen, oder doch solche sind, daß sie andere Nationen kaufen müssen, so können sie nicht durch zu viele Hände gehen, ehe sie ausgeführt werden. Wollte man also, durch die Erleichterung der Ausfuhr, den Preis solcher Waaren noch mehr verringern, die es ohnehin schon wohlfeiler verkauft als alle andere Nationen, so würde es dadurch einen offenbaren Verlurst leiden, und die auswärtigen Handelsleute auf seine eignen Kosten bereichern.

Kurz, der Rußische Handel in diesen Gewässern hat so lange keinen festen Grund, bis nicht die Kaiserin im Schwarzen Meere eine Flotte hat, welche stärker ist, als jene ihrer Nebenbuhler. Vielleicht kann diese grosse Absicht Rußlands nun in Erfüllung gehen, nachdem es neulich die ganze Krimische Tatarey und die Kuban erhalten hat, welches ihm um soviel vortheilhafter ist, da es dadurch eine viel mehr ausgedehnte Seeküste, und den wichtigen Hafen von Kaffa erworben hat.

Sechstes Kapitel.

Rußische Bergwerke gehören theils der Krone, theils Privatleuten. — Gold und Silber. — Kupfer und Eisen. — Gewinnst, welchen die Regierung aus den Bergwerken, von den Schmelzhütten, und von den Zöllen auf Kupfer und Eisen hat.

Die Bergwerke des Rußischen Reichs können abgetheilt werden I. in die der Krone zugehörige Bergwerke; und II. in die Bergwerke, welche ein Eigenthum von Privatleuten sind.

I. Die erstern begreiffen alle Gold- und Silber-Bergwerke, und einige wenige Kupfer- und Eisen-Werke.

1. Die Gold und Silberbergwerke sind folgende. Das älteste Goldbergwerk im Rußischen Reiche ist das zu Wontsk nahe bey Olonez, zwischen dem See Onega und dem Weissen Meere. Das wichtigste Produkt desselben ist ein violetfarbiges pyritisches Kupfererz, das mit Quarz untermischt ist und Gold in sich hält, das aber nicht so viel ist, um die Kosten einzubringen. Von 1744. bis 1770. bracht dieses Bergwerk nur 57. Pfund Gold, und ungefähr 9,000 Pud*) Kupfer ein; und weil die Kosten des Baues 144,000. Gulden mehr betrugen, als der Gewinnst, so ließ man es bis auf das J. 1772. unbebaut, wo man es aber neuerdings bearbeitete. Seit dieser Zeit hat es jährlich 250 Pud Kupfer, und ungefähr zwey bis drey Pfund Goldstaub gegeben, welche man ausgewaschen hat, nebst einigen besondern Goldklümpchen, die man zufälliger Weise gefunden, und als Seltenheiten nach Petersburg geschickt hat, und welche fünf oder sechs Pfund mehr ausmachen mögen.

2. Die nächst darauf im Reiche entdeckten Goldwerke waren die bey Katherinenburg. Das Erzt ist von kubischer Gestalt, in Matritzen von Quarz; und das Gold wird durch waschen heraus gebracht. Der jährliche Erwerb von reinem Gold stieg niemal über 200. Pfund, und war gewöhnlich viel geringer: im J. 1772. betrug er nicht mehr als 101. Pfund.

3. Die

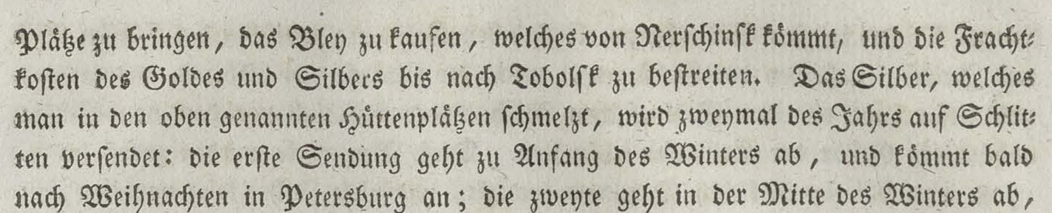
*) Ein Pud macht 40. Pfunde.

3. Die wichtigsten Silberbergwerke sind bey Koliwan, zwischen den Flüssen Oby und Irtisch, nahe bey den Gebürgen, welche die Gränze von Sibirien ausmachen, und dieses Land von dem Schinesischen Reich, oder eigentlich von dem von Schina abhängigen Gebiet der Kalmüken absondern. Diese Bergwerke wurden zuerst im J. 1728. von Akinfey Nikitisch Demidow entdeckt, und viele Jahre lang von ihm, zu seinem eignen Nutzen, als Kupferbergwerke bebaut. Man vermuthet, daß Demidow heimlich die edlern Erze herauszog, aber vorsichtig genug war, das Geheimniß bis 1747. zu bewahren, da er es endlich, aus Besorgniß es möchte durch andere Wege offenbar werden, der Kaiserin Elisabeth entdeckte, welche sie dann für die Krone in Besitz nahm *). Diese Bergwerke, welche nahe bey Woskresensk und am Sinejewskaia Gora oder Schlangenberge liegen, werden gewöhnlich die Koliwanischen genannt, weil ehedem das Erz in dem Dorfe Koliwan am Fluß Belaja geschmelzt wurde. Weil aber die benachbarte Gegend zu wenig Holz hat, so sind nordostwärts von Koliwan, in einer holzreichen Gegend, zu Barnaul, Nowo-Pawlowskoi, und Susunskoi neue Schmelzhütten angelegt worden **).

Diese Bergwerke kann man billig das Rußische Potosi nennen. Sie haben vom J. 1749. bis 1762. von 8,000. bis 16,000. Pfund Silber geliefert; von 1763. bis 1769. von 20,000. bis 32,000; und seit jener Zeit, bis 1778. von 40,000 bis 48,000. Das Silber enthält mehr als drey Prozent an Gold, und dieß wird im kaiserlichen Laboratorium in der Festung zu Petersburg geschieden. Der ganze Ertrag alles aus den Bergwerken von jeher gewonnenen Metalls belief sich im J. 1771. auf 400,000. Pfund Silber, und 12,720. Pfund Gold; und seit 1771. kann man den jährlichen Ertrag auf ungefähr 44,000. Pfund Silber, und 1200. Pfund Gold schätzen.

Die Koliwanischen Bergwerke und Schmelzhütten beschäftigen ungefähr 40,000. Kolonisten, nebst den Bauern in dem Tomskischen und Kußnetzischen Distrikt; die, statt ihre Kopfsteuer in Geld zu bezahlen, Holz fällen, Kohlen brennen, und das Erz in die Hütten führen. Die Kosten, welche ehedem aus dem Schatz genommen worden, und allmählig den Gewinnst sehr verringerten, haben seit dem J. 1765. gänzlich aufgehört, und die ganze Ausbeute aus den Gold- und Silber-Bergwerken ist nun reiner Gewinnst. In eben diesem Jahr wurde zu Susunsk eine Münze zur Ausprägung des Kupfers errichtet, welches die Koliwanischen Bergwerke liefern, und welches bisdahin größtentheils unbenützt gelegen war. Es werden Stücke von Einer, zwo, fünf, und zehn Kopeken an Werth geschlagen, und durch ganz Sibirien zerstreut. Es werden jährlich für 450,000. Gulden solche Münzen geprägt, welche Summe hinreicht, die Kopfsteuer zu ersetzen, die Bergleute zu bezahlen, das Erz an die nöthigen

*) Pallas Reise. II. B. S. 582. **) Ebendaselbst S. 579.



Plätze zu bringen, das Bley zu kaufen, welches von Nerschinsk kömmt, und die Frachtkosten des Goldes und Silbers bis nach Tobolsk zu bestreiten. Das Silber, welches man in den oben genannten Hüttenplätzen schmelzt, wird zweymal des Jahrs auf Schlitten versendet: die erste Sendung geht zu Anfang des Winters ab, und kömmt bald nach Weihnachten in Petersburg an; die zweyte geht in der Mitte des Winters ab, und langt gegen dem Frühling in Petersburg an.

4. Die Silber-Bergwerke zu Nertschinsk, welche im J. 1704. eröfnet wurden, liegen in Dauurien, dem südöstlichsten Theile Sibiriens, zwischen den Flüssen Schilka und Argun, und sind sehr zahlreich.

Büsching giebt den Ertrag dieser Bergwerke seit ihrer ersten Eröfnung bis auf das J. 1772. folgender Massen an.

	Pfund Silber
Von 1704 bis 1721	4,732
— 1721 — 1731	1,498
— 1731 — 1741	1,333
— 1741 — 1751	15,657
— 1751 — 1761	43,631
— 1761 — 1771	126,247
1771	16,733
1772	16,200 dieß enthielt 200 Pf. Gold
	226,031

Im J. 1767. gaben sie 17400 Pfund; die jährliche Mittelzahl kann man aber im Durchschnitt auf 16000 Pfund schätzen. Das Silber enthält in 40,000 Pfunden beynahe 500 Pfund Gold, welches in Petersburg geschieden wird. Da die Erze gewöhnlich sehr viel Bley, aber wenig Silber haben, so läßt sich das letztere leicht herausbringen. Es liegen viele Millionen Pud Bley ungebraucht auf dem Platz, indem man jährlich nur 14. bis 18,000. braucht, um in den Koliwanischen Hütten das Silber vom Kupfer zu scheiden; indem die Fracht in die innern Provinzen des Reichs zu kostbar, und die Ausfuhr nach Schina verboten ist.

Die Zahl der bey diesen Bergwerken und Schmelzhütten beschäftigten Leute beläuft sich auf ungefähr 1900. freye Kolonisten, auf 1000. bis 1800. Missethäter, und 11000. Rußische Bauern aus dem Nertschinskischen Distrikt: 6000. derselben sind mit Holz fällen und führen, mit Kohlen brennen und führen beschäftiget; indessen die übrigen, welche in einiger Entfernung von den Bergwerken leben, eine gewisse Strecke



Landes anbauen, und im Winter ihre Produkte nach den Magazinen der Schmelzhütten bringen. Die jährlichen Kosten betragen ungefähr 133200 Gulden.

5. Vor kurzem hat man einige Silber-Minen in dem Krasnoyarskischen Distrikt, nahe bey dem Fluß Lena, entdeckt.

Von dem Gold aus den Bergwerken bey Katherinenburg kömmt das Pfund auf 40 Guineen zu stehn, und da es ausgemünzt nicht mehr als 612 Gulden abwirft, so ist der Gewinnst nicht sehr beträchtlich.

Das Gold und Silber aus den Koliwanischen Bergwerken kostet der Krone nichts, wie ich schon oben bemerkt habe. Ein Pfund Silber aus den Nertschinskischen Werken soll gegen 8 Gulden zu stehen kommen, und da es für 22 Rubel 75 1/2 Kopeken ausgeprägt wird, so ist der Gewinnst groß. Von dem aus dem Silber herausgezogenen Gold kömmt das Pfund auf 100 Gulden zu stehen.

2. Kupfer- und Eisen-Werke besitzt die Krone itzt nur sehr wenige.

Die Eisenwerke im nördlichen Theil des Olonezischen Gebietes liefern jährlich zwischen 8 und 10,000 Pud gegossenes Eisen zu Kanonen, Bomben, und Kugeln; und 15,000 Pud anderes Eisen in Stangen und Platten. Die Eisenwerke in den Uralischen Gebürgen beschäftigen über 1700 Arbeitsleute, und 26,800. Bauern. Im Jahr 1772 lieferten sie 423,987 Pud Eisen in Stangen und Platten, welches meist für die Land- und Seemacht verbraucht ward. Die Eisenwerke zu Kamensk gaben in diesem Jahre 93,000 Pud Eisen, welche zu Kanonen verarbeitet, und 8172 Pud, welche in Stangen geformt wurden.

Die vier Kupferwerke an der westlichen Seite der Uralischen Gebürge, im Orenburgischen Gouvernement, und die drey in Permien, lieferten im Jahr 1772 nicht mehr als 13868 Pud Kupfer.

Zu Katharinenburg hat die Krone eine Münze zur Ausprägung des Kupfers errichtet, das man sowohl aus den kaiserlichen als den privat Kupferwerken erhält, und woraus die durch Rußland gängige Kurrent-Münze geschlagen wird, welche man dann zu Wasser nach Petersburg, Moskau, udd andern Gegenden verführt.

II. Nun sind uns die Bergwerke und Schmelzhütten der Privatleute zu betrachten übrig. Der größte Theil jener Bergwerke, welche eine so ungeheure Menge Eisen und Kupfer liefern, liegt in den Uralischen Gebürgen, und den davon ausgehenden Hügeln, einige wenige im Gouvernement von Moskau ausgenommen, deren Ertrag nicht beträchtlich ist.

Die Uralischen Gebürge enthalten 105 Hüttenwerke, davon 56 für das Eisen, 37 für das Kupfer, und die übrigen für beyde Metalle zugleich gewiedmet sind. Die Zahl der bey diesen Bergwerken und Schmelzhütten beschäftigten Bauern, wovon ein Theil den Eigenthümern und ein Theil der Krone angehört, beläuft sich auf 95,000. Im

Jahr 1772 *) gaben diese Werke 130169 Pud Kupfer, und 4,558,718 Pud gegossenes Eisen.

Die Abgabe, welche die Eigenthümer an die Krone bezahlen müssen, ist 4. Kopeken für jedes Pud gegossenen Eisens, und noch 5. Kopeken für jedes Pud, das ausgeführt wird.

Was das Kupfer betrift, davon müssen die Eigenthümer drey Viertheile, von dem ganzen Ertrag ihrer Bergwerke, zu Katherinenburg an die Krone verkaufen, und zwar um den niedrigen Preis von 10. Gulden das Pud **) Den Ueberrest verkaufen sie ebenfalls an die Krone, entweder auf dem nämlichen Platz um 16. Gulden das Pud, oder zu Moskau, um 19 Gulden das Pud; oder zu Petersburg, um 20 Gulden.

In Katherinenburg wird jährlich für 3,600,000. Gulden Kupfermünze geschlagen. Die Krone erhält das Pud Kupfer, im Durchschnitt, für 10 Gulden, und giebt es gemünzt für 29 Gulden aus.

Aus diesen Angaben scheint es, daß die Krone aus den Bergwerken und Zollgeldern auf das Eisen jährlich folgenden Gewinnst ziehe:

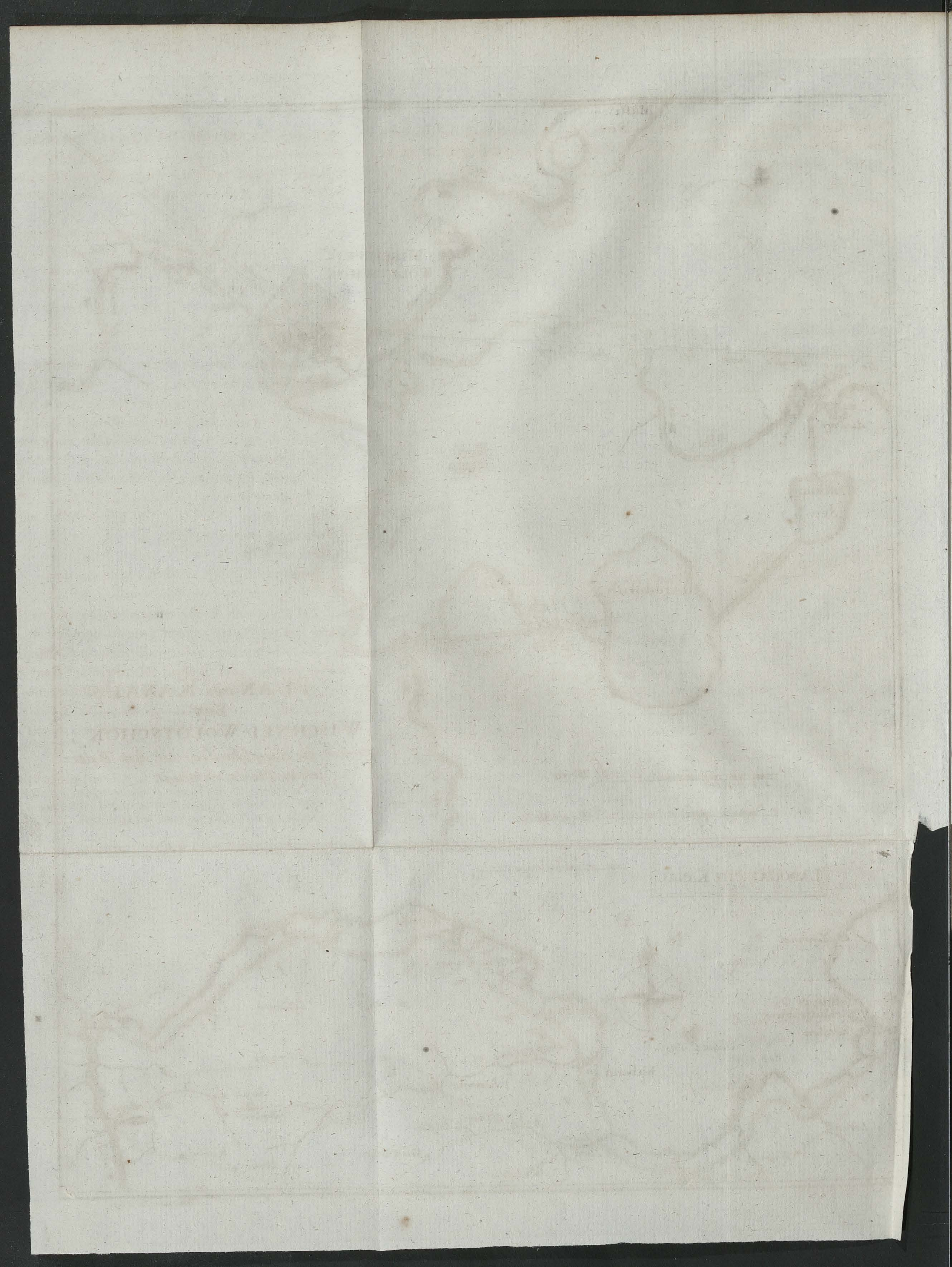
Gewinnst von der Ausmünzung des Kupfers zu Katherinenburg	2,318,625	Gulden.
44,000 Pfund Silber, und 1200 Pfund Gold, der jährliche Ertrag der Koliwanischen Bergwerke, geben, wenn sie gemünzt sind.	2,539,478	—
16,320 Pfund Silber und 160 Pfund Gold, aus den Nertschinskischen Bergwerken . . .	640,750	—
Eisenwerke der Krone	292,769	—
Zollgelder auf 4,558,718 Pud gegossenes Eisens. . .	328,223	—
	6,119,845	—

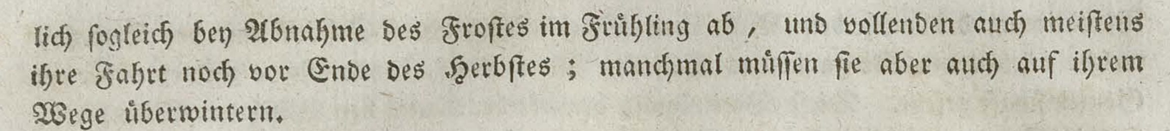
Das Eisen und Kupfer wird mittels der Koswa, Tschussowaja, Bielaya, und Kama, in die Wolga gebracht: einige dieser Schiffe gehen den Strohm hinunter, um die an dessen Ufern liegenden Provinzen mit Eisen zu versehen; die meisten aber werden aufwärts nach Nischnei-Nowgorod und Twer gezogen, und gehen dann durch den Kanal bey Wischnei-Wolotschok nach Petersburg. Die Schiffe gehen gewöhn-

*) Wir müssen dieses Jahr zum Maßstab des gewöhnlichen Ertrages annehmen, weil es das letzte vor der Rebellion des Pugatschew war, welcher viele Hüttenwerke zerstörte, davon aber die meisten seitdem wieder sind hergestellt worden.

**) Kraft eines am 1. Julius 1780. von der Kaiserin gegebenen Ediktes, sind die Eigenthümer verbunden, statt drey Viertheile ihres Kupfers an die Krone um 10 fl. das Pud zu verkaufen, itzt nur noch die Hälfte ihres Kupfers für jenen Preis zu erlassen. Diese neue Einrichtung muß den Gewinnst von der Ausmünzung des Kupfers um etwas verringert haben. Sehet Journ. von St. Pet. 1780. S. 53.


Mastino See
Schlina Fl.
WISCHNEI=
WOLOTSCHOK
Strasse nach Moskau
Schleüsse der Twerza
Kanal
Twerza Fl.
Schlina Fl.
die neüe Strasse nach St: Petersburg
Schleüsse
Klutschina
das Dorf
Klutschina See
Kanal
Gorodolub See
Kanal
Zna Fl.
Schleüsse von 7. Flügeln
Zna Fl.
PLAN DES KANALS
Bey
WISCHNEI-WOLOTSCHOK,
Welcher die Kaspische See, mit dem Baltischen Meere vereinigt.
Werste.
Engl: Meile.
Der
LADOGAISCHE KANAL
Werste
LADOGA SEE
KANAL
Manrina
Newa Fl.
Festung Schlüsselburg
Stättchen
Selenz Ins.
Saezon Ins.
Kabona
Kabona Fl.
Lesneva
Tschernoje
Kargoda
Dubna
Lanna
Gornaja
Neü Ladoga
Lemosar
Surga
Solowjeva
alt Ladoga
Wolch Fl.
Litsa
Nasja
Schaldicha
Lava
Lava Fl.
Kolosar
Wislav
Neü Wislav
Poletsko
Schasti
Borki
Kaselni
Clausner Sc. Zug.





lich sogleich bey Abnahme des Frostes im Frühling ab, und vollenden auch meistens ihre Fahrt noch vor Ende des Herbstes; manchmal müssen sie aber auch auf ihrem Wege überwintern.

Siebentes Capitel.

Beschreibung des Kanals bey Wischnei-Wolotschok, welcher die Kaspische See mit dem Baltischen Meere vereinigt. — Kanal am Ladaga. — Entwurf, den Don mit der Wolga zu vereinigen.

Es ist vielleicht kein Reich in der Welt, worin die inländische Schiffahrt so sehr ausgebreitet ist, wie in Rußland; denn man kann dort die Waaren 1750 Meilen weit zu Wasser, von der Schinesischen Gränze an bis nach Petersburg, führen, wobey die Fahrt zu Wasser bloß durch einen Zwischenraum von 22 Meilen unterbrochen wird *); und von Astrakan ebenfalls nach Petersburg durch eine Entfernung von 535 Meilen, ohne daß es nöthig ist, ein einzigmal zu landen.

Die Gemeinschaft zwischen Astrakan und Petersburg, oder zwischen dem Kaspischen und Baltischen Meere, wird mittels des berühmten Kanals bey Wischnei-Wolotschok unterhalten, den ich auf dem Platz selbst beobachtet habe, und nun in diesem Kapitel beschreiben will.

Dieses grosse Werk, welches unter der Regierung Peter des Grossen angefangen und vollendet ward, ist durch die Anstalten der itzigen Kaiserin, um so vieles verbessert worden, daß die Schiffe nun nicht mehr die Hälfte der Zeit zubringen, um nach Petersburg zu kommen, die ihnen ehedem nöthig war.

Wenn man eine Karte von Rußland nimmt, so sieht man, daß die Twerza sich bey Twer mit der Wolga vereiniget; daß die Schlina den Mastino-See bildet, aus welchem die Msta entspringt: daß diese letztere in den Ilmen-See fällt, aus dem der Fluß Wolchow entspringt, der sich in den Ladoga ergüßt, aus welchem die Newa kömmt: so, daß die Schlina, die Msta, der Wolchow, und die Newa, im Grunde nur Ein und eben derselbige Fluß sind, der durch verschiedene Seen flüßt, und an verschiedenen Gegenden auch verschiedene Namen hat. So hat man denn durch die

*) Da ich schon in meiner Geschichte der Rußischen Entdeckungen einen kurzen Entwurf der inländischen Schifffahrt, von Tobolsk bis an die Gränze von Schina, gegeben habe, so will ich hier nur kurz die Fahrt von Tobolsk in die Wolga berühren. Von Tobolsk gehen die Fahrzeuge den Tobol, die Tura, und den Tigil hinauf, welcher letztere auf dem Gränzaebürge zwischen Sibirien und Europa entspringt. Vom Tigil aus werden die Waaren zu Lande über eine kleine Strecke von ungefähr 19 Meilen nach der Tschussowaja gebracht: hier laden die Kaufleute ihre Güter wieder auf Fahrzeuge, fahren die Tschussowaja hinunter in die Kama, bis zu deren Vereinigung mit der Wolga, die ein wenig ober Kasan geschieht.



Vereinigung der nach dem Baltischen Meer strömenden Schlina mit der Twerza, welche mittels der Wolga in das Kaspische Meer flüßt, beyde Meere mit einander in Gemeinschaft gesetzt. Diese Vereinigung bewirkt der Kanal bey Wischnei-Wolotschok, wo die Schlina mit der Twerza durch folgende Kanäle und Bäche verbunden ist, zu deren genauere Kenntniß ich den Leser auf den beygefügten Plan verweise.

Nahe bey Wyschnei-Wolotschok entsteht die Schlina durch den Zusammenfluß der zween Bäche Schlina und Zna. In einer kleinen Entfernung von der letztern sind die Quellen der Twerza. Um die Twerza mit der Zna zu vereinigen, hat man unter Peter dem Grossen folgende Arbeiten unternommen.

1. Nahe bey dem Dorf Klutschina wurde an den kleinen See gleichen Namens ein Graben gezogen; ein anderer an den See Gorodolub; und ein dritter von dort aus an die Zna. 2. Bey eben diesem Dorf, gerade unterhalb des ersten Grabens, wurde eine Schleusse von vier Flügeln queer über die Schlina angelegt, um den Lauf dieses Baches zu sperren; und, mittels der oben genannten Gräben und Seen, ober Wyschnei-Wolotschok Wasser in die Zna zu führen. 3. Um aber diesen Wasservorrath aufzubehalten, und allemal soviel davon in die Stadt zu lassen als für nöthig befunden wird, hat man unterhalb des dritten Grabens queer über die Zna eine grosse Schleusse von sieben Flügeln angelegt. 4. Die Zna und die Twerza wurden mittels eines Kanals, der sich bey dem Ursprung der letztern anfängt, vereiniget; und am Ende des Kanals ward eine Schleusse angelegt. 5. Der natürliche Lauf der Zna ward durch zwo Schleussen in der Stadt gesperrt, wovon die eine auch zur Passage dienen kann. 6. Von der Zna wurde ein Kanal nach der Schlina gegraben, zu dessen Ende die Schleusse der Zna ist.

Alle diese Kanäle werden mit Wasser gefüllt, und die Schiffe werden vermöge folgender Operationen der Schleussen aus der Twerza in den Kanal der Zna gebracht.

Wenn die Schleussen bey Klutschina, die beyden Schleussen in der Stadt, und die Schleusse der Zna geschlossen sind, dann wird die Schleusse der Twerza geöffnet, und das Wasser der Zna und Schlina wird durch den Kanal der Twerza in diesen Fluß gelassen, und die Fahrzeuge gehen zu Wyschnei-Wolotschok in die Zna. Wenn eine gehörige Anzahl darinnen ist, wird die Schleusse der Twerza geschlossen; und wenn dann das Wasser, mittels der Schleusse mit den sieben Flügeln, bis auf eine gewisse Höhe gestiegen ist (welches selten länger als zwey bis drey Tage dauert), dann wird die Schleusse der Zna geöffnet: und die Fahrzeuge werden einen kleinen Fall hinunter gelassen, ungefähr zwanzig in einer Stunde. Zu Nachts wird die Schleusse geschlossen. Wenn am folgenden Tag Wassers genug vorhanden ist, so gehen die Fahrzeuge alle durch die Schleusse der Zna hinunter; ist aber noch nicht Wassers genug da, so müssen sie einen oder zween Tage warten, bis sich das Wasser sammelt. Wenn sie



auf diese Art alle in die Schlina gekommen sind, so gehen sie ohne Anstoß weiter durch den See Mastino, bis zum Anfang der Msta, wo man vor kurzem eine Schleusse angelegt hat, um das Wasser dieses Sees aufzubehalten.

Mittels dieser Wasserbehälter wird die Schiffahrt so sehr erleichtert, daß nach Verschlüssung der Schleusse Zna, und nach Eröffnung der Schleusse der Twerza, dieser letztere Fluß, welcher sonst gewöhnlich einige Wochen lang beynahe ganz trocken war, nun meistens mitten im Sommer noch zween Tage nach dem Abgang der Fahrzeuge schiffbar ist. Und im Frühling vermehrt sich durch das Schmelzen des Schnees das Wasser so sehr, daß die Schleussen der Zna und der Twerza zu gleicher Zeit offen bleiben.

Was die Schiffahrt auf der Msta betrift: dort werden mehrere in diesen Fluß sich ergüssende Bäche durch Schleussen eingeschlossen, welche man bey Ankunft der Fahrzeuge öffnet, wodurch der Fluß angefüllt, und die seichten Plätze schiffbar werden. Nachher schlüßt man sie wieder; und auf diese Art hat man beständig einen Vorrath von Wasser. Diese Operation wird des Sommers fünf bis sechsmal wiederholt. Durch einige andere neu angelegte Werke hat man einen noch grössern Vorrath an Wasser erhalten; und man hoft, daß die Twerza für beständig werde schiffbar bleiben, und daß die Schleusse der Msta nur auf kurze Zeit werde geschlossen werden.

Die zu dieser Fahrt bestimmten Boote werden durch zehn Pferde die Twerza hinauf nach Wyschney-Wolotschok gezogen, wobey sie des Tags ungefähr vier Meilen machen; und von Wyschnei-Wolotschok werden sie bis Nowgorod fort gerudert. Jede Barke hat wenigst zehn Mann; die mit Hanf beladenen haben zwey und zwanzig. Zu Noschino und Bassatino nehmen sie frische Steuermänner, und noch zehn Lotsen mehr, um über die obern und kleinen Wasserfälle zu kommen. Zu Apezenskoi Radok, welches an der Spitze der grossen Wasserfälle steht, nehmen sie wieder einen andern Steuermann und zween Gehülfen; vermehren auch, wegen dem reissenden Lauf des Strohmes, ihre Matrosen gewöhnlich bis auf sechszig Mann. Der Fall des Flusses beträgt innerhalb sieben Meilen in der Perpendikularität 122 1/2. Ruthen; und sein Lauf ist so heftig, daß die Fahrzeuge diesen Weg oft in einer Stunde machen; wobey sie aber auch manchmal an die Felsen geschleudert werden, oder umstürzen: so giengen im Jahr 1778. über dreyßig zu Grunde.

Vom Fuß der grossen Wasserfälle an führt der Steuermann von Wyschnei-Wolotschok das Fahrzeug nach 46 Meilen weiter durch verschiedene Klippen fort, welche aber vor kurzem grossentheils sind aus dem Wege geräumt worden. Im Frühling können die Fahrzeuge 2 1/2 Fuß tief im Wasser gehen, im Sommer nur 26 Zoll tief. Im Herbst erfodert die Fahrt von Wyschnei-Wolotschok bis Petersburg etwas mehr



als einen Monat Zeit; im Sommer drey Wochen; und im Frühling nur vierzehn Tage. Im Jahr 1777. giengen 3485 Fahrzeuge durch den Kanal.

Wenn die Fahrzeuge die Msta hinunter, über den Ilmen-See nach Nowgorod geführt worden sind, gehen sie den Wolchow hinunter, und in den Ladoga-Kanal hinein. Dieser Kanal ward auf Befehl Peter des I. im Jahr 1718. angefangen, unter der Regierung der Kaiserin Anna vollendet. Anfangs gieng er nur bis an das Dorf Kabona, welches an einem Fluß gleiches Namens liegt, der ostwärts von Schlüsselburg in den See ausflüßt; itzt aber geht er ununterbrochen bis in die Newa fort. Seine Länge beträgt 104 Wersten, und seine Breite 70 Fuß. Er hat gewöhnlich sieben Fuß tief Wasser, im Frühling zehn Fuß. Er bekömmt aus dem Wolchow und acht kleinen Flüssen Wasser; die letztern werden in Behälter gesammelt, und durch 16 Schleussen in den Kanal gelassen: und im Frühjahr wird das überflüßige Wasser durch andere 16 auf der entgegen gesetzten Seite angelegte Schleussen in den See abgelassen. Die Fahrzeuge gehen durch die Schleusse des Wolchow hinein, und bey Schlüsselburg aus seiner Mündung in die Newa heraus. Im Jahr 1778. giengen 4927 Fahrzeuge durch den Ladoga-Kanal.

Vor einiger Zeit hat man einen Entwurf gemacht, zwischen dem Ladoga und der Düna eine Gemeinschaft zu Wasser zu eröffnen, um das Weisse Meer mit der Ostsee zu vereinigen, und den inländischen Handel zwischen Archangel und Petersburg zu befördern. Es ist aber bisher nichts anders zur Ausführung dieses Plans hergestellt worden, als ein kurzer Graben von ungefähr zwey Meilen vom Wolchow bis in den Sjas.

Peter der Grosse entwarf den grossen Gedanken, mittels der Verbindung des Don und der Wolga das Kaspische und Baltische Meer mit dem Schwarzen Meer zu vereinigen. Jene beyde Flüsse nähern sich in der Provinz Astrakan auf 16 Meilen einander; und die beyden kleinern Flüße Ilowla und Kamaschinska, wovon sich der erstere in den Don und der andere in die Wolga ergüßt, sind nur ungefähr zwey Meilen von einander entfernt. Könnte man diese beyde Flüßchen schiffbar machen, und durch einen Kanal vereinigen, so wäre das Schwarze Meer mit dem Kaspischen und Baltischen verbunden. In der Absicht dieses auszuführen, schickte Peter der I den Englischen Ingenieur Perry in jene Gegend: man fieng unter seiner Aufsicht den Kanal zu graben an, und man hatte schon einen Stunde langen Graben gezogen, als man die ganze Arbeit wieder aufgab, weil man sich einbildete, die Sache wäre nicht thunlich. Unter der gegenwärtigen Kaiserin brachte man die Sache neuerdings in Vorschlag, und übergab die Ausführung davon dem Professor Lowitz, dieser maß die Gegend zwischen dem Ilowla und Kamaschinska, zeichnete den Kanal aus, und wollte eben die Arbeit anfangen, da er im Jahr 1774. von Pugatschew ermordet ward. Nach dem Plan des Lowitz beträgt die gerade Entfernung zwischen den zween Flüssen nicht mehr als zwey

Meilen; aber die größte Schwürigkeit würde darin bestehen, das Bett dieser Flüsse zu vertiefen, und Wassers genug herbeyzuschaffen, um sie schiffbar zu machen. Und da der Don nur 16 Meilen von der Wolga entfernt ist, auch die Fracht zu Lande in dieser Gegend sehr wohlfeil und leicht zu haben ist, so glaubt man, daß die Vortheile des vorgeschlagenen Kanals schwerlich die Kosten zur Herstellung desselben aufwägen würden.

Achtes Kapitel.

Der Gottesdienst in slawischer und griechischer Sprache, vom Erzbischof von Moskau verrichtet. — Wasser-Weihe. — Ein dem Volk gegebenes öffentliches Fest. — Dessen trauriges Ende. — Beschreibung der Schweißbäder. — Abreise von Petersburg. — Reise durch das Rußische Finland. — Schlitten. — Art zu reisen. — Wiburg. — Friederichshamn.

Im ersten Theil dieses Kapitels beschreibe ich verschiedene Zeremonien und National-Gebräuche, die ich für zu interessant halte, um sie zu übergehen.

Während unsers Aufenthalts in Petersburg hatten wir einst an einem Sonntag um neun Uhr Morgens die Ehre, in Gesellschaft des Herrn Harris, den Fürsten Potemkin zum Erzbischof von Moskau zu begleiten, um einem Gottesdienst in slavonischer und griechischer Sprache beyzuwohnen. Dieser gelehrte Prälat, welcher Plato heißt, nahm uns sehr freundlich auf, und führte uns nach einer kurzen Unterhaltung in die Kirche. Bey seinem Eintritt stimmten die Chorsänger eine kurze Hymne an *), und endeten dieselbe, als der Bischof zu dem Allerheiligsten kam. Dieser sagte erst ein kurzes Gebet, sezte sich dann auf einen mitten in der Kirche stehenden erhabenen Sitz, legte sein gewöhnliches Oberkleid ab, und empfieng von den übrigen Priestern, nachdem sie ihm die Hand geküßt hatten, die kostbaren bischöflichen Kirchenkleider **). Er brachte jedes Stück derselben an seine Lippen ***), ehe er es anzog; und endlich sezte er eine reich mit Perlen und Edelsteinen verzierte Krone auf sein Haupt. Man versicherte uns, daß diese Kleidung derjenigen ähnlich sey, welche ehedem die griechischen Kaiser in Konstantinopel trugen, und welche sie den höchsten Kirchenhäuptern zur Zeit des Gottesdienstes zu tragen erlaubten. Eben diese Kleidung unterschei-

*) „Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang derselben, sey der Name des Herrn gepriesen.„ Aus dem 113. Psalm.

**) Die Bischöfe haben allein das Recht, sich in der Mitte der Kirche anzukleiden: die gemeinen Priester ziehn ihre Kirchenkleider schon innerhalb der heiligen Scheidewand an.

***) Um das Kreutzzeichen zu küssen, das auf jedes Kleidungsstück gestickt ist.



det noch izt die vornehmsten Religionsdiener der in Rußland herrschenden griechischen Kirche von den niedrigern Ständen derselben. Nachdem der Erzbischof ganz angezogen war, begab er sich ins Allerheiligste, und bald nachher fieng er den Gottesdienst an. Ein Theil desselben wurde von verschiedenen Priestern in slavonischer Sprache gehalten, und ein Theil von dem Erzbischof selbst, in griechischer Sprache, welche er nach dem Gebrauch der heutigen Griechen sprach. Zufolge den Regeln dieser Kirche, war weder eine Orgel, noch ein anderes musikalisches Instrument zu hören; aber der Kirchengesang, welcher in einigen Hymnen bestand, war sehr schön. Lichter und Weihrauch scheinen eben so wesentliche Theile des griechischen, als des römischkatholischen Gottesdienstes zu seyn. Gegen das Ende der Gebete begab sich der Erzbischof und die Priesterschaft in das Allerheiligste, um dort das Abendmahl zu nehmen. Sogleich wurde die grosse Thüre wieder geschlossen, und kein Laie nahm dazumal Theil an diesem Abendmahl *); wir als Fremde aber durften durch eine eigens in dieser Absicht offen gelassene Seitenthüre dieser Zeremonie zu sehn. Die Kommunikanten standen aufrecht; der Wein wurde, nach Landesgebrauch, mit warmen Wasser vermischt; das Brod, welches in kleine Stückchen geschnitten war, wurde in den Wein geworfen, und so ward beydes zugleich den Kommunikanten auf einem Löffel gegeben.

Der ganze Gottesdienst hatte ungefähr eine Stunde gedauert. Nachdem der Erzbischof den lezten Segen gegeben, sezte er sich wieder in die Mitte der Kirche, zog seinen bischöflichen Ornat aus, und legte seine gewöhnlichen Kleider wieder an. Darauf begleiteten wir ihn in sein Haus, wo wir ein Frühstück aufgesezt fanden, welches in einer Aal-Pastete, einem Sterled, frischen und gesalzenen Häringen, verschiedenen Liköre und Weinen bestand. Nachdem wir uns eine Weile mit dem nicht ungelehrten Erzbischof, welcher gut französisch sprach, angenehm unterhalten hatten, machten wir unsere Danksagung, und verließen ihn.

Noch vor unsrer Abreise aus Petersburg hatten wir auch Gelegenheit, bey einer andern mehr öffentlichen geistlichen Zeremonie, nämlich bey der Wasserweihe, gegenwärtig zu seyn, welche am 6. Januar A. St. (17. Jan. N. St.) vorgenommen ward, obschon nicht mehr mit jener Feyerlichkeit, wie es in ältern Zeiten geschah. Diese Zeremonie wird auf der Newa verrichtet, wobey der Landesherr in Person auf dem Eis erscheint, und die Garde-Regimenter mit grossem Pracht paradiren. Doch ist die Feyerlichkeit dieses Festes nun um vieles vermindert. Ich will hier die Hauptumstände beschreiben, so wie ich sie selbst gesehen habe.

Auf der überfrornen Oberfläche eines kleinen Kanals zwischen der Admiralität und dem Pallast, war ein achteckigter hölzerner Pavillon aufgerichtet: er war grün

*) Die Layen nehmen gewöhnlich das Sakrament nur ein oder zweymal des Jahrs.

bemalt, mit Tannen-Aesten geschmückt, an den Seiten offen, und oben mit einer Kupol bedeckt, die auf acht Pfeilern ruhte. Auf der Höhe stand eine Statue des heil. Johann mit dem Kreutz, und rings herum waren vier Gemälde, welche einige Wunder unsers Heilandes vorstellten. Inwendig war ein geschnitztes Bild des heiligen Geistes aufgehangen, in der Gestalt einer Daube, so wie es auch in den griechischen Kirchen gewöhnlich ist. Der Fußboden dieses Hauses war mit Tapetten belegt, einen kleinen viereckigten Platz in der Mitte ausgenommen, wo eine Oeffnung in das Eis gehauen, und eine Leiter bis in das Wasser hinunter gestellt war. Der Pavillon war mit Pallisaden umsezt, die ebenfalls mit Tannenreisern geschmückt waren, und der Zwischenraum war auch mit Tapetten belegt. Vor einem Fenster des Pallastes war ein mit rothem Tuch verziertes Gerüste erbaut, welches bis an den Kanal reichte. Zur bestimmten Stunde zeigte sich die Kaiserin am Fenster des Pallastes; und der Erzbischof, welcher das Wasser weihte, gieng an der Spitze einer zahlreichen Prozeßion über das Gerüste hin nach dem Pavillon, um welchen rings herum einige Soldaten von jedem in Petersburg liegenden Regiment zur Wache standen. Nachdem der Bischof einige wenige Gebete her gesagt hatte, stieg er an der Leiter hinunter, tauchte ein Kreutz in das Wasser, und besprengte dann die Fahnen eines jeden Regiments damit. Nach Verrichtung dieser Zeremonie verließ der Erzbischof den Platz wieder, und das Volk drängte sich haufenweise zu dem Pavillon, trank mit vielem Eifer aus der Eisgrube das Wasser, besprengte seine Kleider damit, und trug auch einiges mit sich fort, um seine Häuser damit zu reinigen *).

Am 6ten Dezember sahen wir ein besonderes Fest, welches ein Russe, der durch die bloß vier Jahre lange Pachtung des Brandtewein-Verkaufs sehr reich geworden war, dem Volk gab. Da er seinen Kontrakt auslieferte, veranstaltete er zum Beweise seiner Dankbarkeit für die geringere Volksklasse, durch die er sich bereichert hatte, im Garten des Sommer-Pallastes ein Fest, das durch Vertheilung vieler Billets durch die ganze Stadt angekündiget ward. Als Fremde, welchen daran gelegen war die Volkssitten zu beobachten, ermangelten wir nicht, uns bey diesem grossen Schmauß einzufinden, welcher sich um 2. Uhr nach Mittag anfieng. Bey unsrer Ankunft giengen wir rings in dem Garten herum, und betrachteten die Zubereitungen. Eine grosse halbzirkelförmige Tafel war mit allen Arten von Eßwaaren bedeckt, die im größten Ueberfluß vorhanden waren, und in verschiedenen Gestalten auf einander gehäuft lagen: grosse Schnitten Brod und Kaviar, gedörrte Störe, Karpfen, und andere Fische, lagen in Form von Piramiden hoch auf einander, und waren mit Krebsen,

*) Man erzählte mir, daß einige aus dem Pöbel in das Wasser gesprungen seyen, und andere ihre Kinder in dasselbe getaucht haben; weil ich aber dieß nicht selbst sah, kann ich für die Richtigkeit nicht bürgen.



Zwiebeln, und Häringen umhangen. In andern Gegenden des Gartens waren ganze Reihen von Brandteweinfäßchen, und noch grössern Fässern, mit Wein, Bier, und Quas gefüllt. Unter den verschiedenen Verzierungen sah ich einen ungeheuern Wallfisch aus Kartenpapier, der mit Tuch und reichen Stoffen von aussen bedeckt, und von innen mit Brod, gedörrten Fischen, und andern Gattungen von Eßwaaren gefüllt war.

Zur Unterhaltung des Volks waren alle Arten von Spiel und Ergötzlichkeiten vorhanden. Am Ende des Gartens war eine grosse viereckigte Strecke Eises zum eislaufen. Nahe dabey waren zwo Maschinen, wie unsere Karussel: auf der einen waren vier Schlitten, und auf der andern vier Pferde, die samt den darauf sitzenden sehr schnell rings herum gedreht wurden. Daneben waren zween solcher Eishügel, wie ich sie schon im ersten Bande dieses Werks beschrieben habe. Auch zween Pfähle, jeder ungefähr zwanzig Fuß hoch, waren aufgerichtet, auf deren Spitze eine Münze stekte, die demjenigen zu Theil werden sollte, welcher hinaufklettern, und sie herunterholen würde. Da diese Pfähle mit Oel beschmiert waren, welches in dieser kalten Gegend sogleich gefror, so war es äusserst mühsam, hinauf zu klimmen. Ueberhaupt war das ganze Schauspiel sehr lebhaft und unterhaltend; denn es waren über 40000 Menschen beyderley Geschlechts bey dieser Gelegenheit versammelt.

Nachdem wir auf diese Art unsere Neugierde befriediget hatten, konnten wir uns nur mit vieler Mühe aus dem Gewimmel heraus drängen, und ein Lusthaus im Garten erreichen, worin der Urheber dieses Festes und verschiedene Standespersonen versammelt waren, und mit einem kalten Abendbrod und mancherley Weinen bedient wurden.

Es war die Veranstaltung getroffen, daß auf das Zeichen einer aufsteigenden Rakette das Volk mit einem Glas=Brandtewein bedient werden, und bey der Abbrennung einer zweyten zu schmausen anfangen sollte. Allein die Ungeduld des Volks kam dem zweyten Signal zuvor, und in kurzem war der ganze Haufe in Bewegung. Der Wallfisch war der vornehmste Gegenstand ihres Angriffes: in wenigen Minuten war er gänzlich von seinem Putz entkleidet. Sobald sie ihm seine Kleider abgezogen, und die Stücken von reichem Stoff geplündert hatten, zerrissen sie ihn in tausend Stücke, um die Eßwaaren zu erhaschen, mit denen er ausgestopft war. Der übrige Haufe, welcher nicht Platzes genug hatte, den Wallfisch zerstücken zu helfen, fiel über die Tafeln und Piramiden her, und stopfte mit einer Hand den Mund, mit der andern die Säcke voll Eßwaaren. Andere machten sich über die Fässer her, und schlürften mit grossen hölzernen Löffeln unaufhörlich Wein, Bier und Brandtewein.

Der Lärmen und das Getöse, welches bald darauf entstand, läßt sich leicht begreifen. Wir fanden es am beßten, uns vom Platz weg zu begeben. Der Abend wurde mit einer schönen Beleuchtung des Gartens, und mit einem hübschen Feuerwerk beschlossen.

Allein die Folgen dieses Festes waren sehr traurig. Die Kälte wuchs mit einmal so heftig, daß das Fahrenheitische Thermometer, welches zu Mittag nur 4 Grade unter dem Eispunkt gestanden hatte, bey einbrechender Nacht plötzlich auf 15 Grade hinunter fiel: und so erfroren manche besoffene Leute; viele fiengen in der Trunkenheit mit einander zu zanken an, und schlugen sich todt; andere wurden, auf ihrem späten Rückweg nach Hause, geplündert und ermordet. Aus der Vergleichung der verschiedenen Nachrichten über diese Sache, konnten wir mit Recht schlüssen, daß wenigst 400 Personen bey dieser Gelegenheit ihr Leben verloren haben.

Alle Reisende, welche Nachrichten von Rußland geliefert, haben auch die Rußischen Bäder beschrieben. Statt die Berichte anderer abzuschreiben, will ich erzählen, was ich selbst von der Sache gesehen und erfahren habe.

In einem Rußischen Dorf giengen wir in ein Badhaus, und untersuchten es mit so vieler Aufmerksamkeit, als die darin herrschende unerträgliche Hitze erlaubte. Es war ein hölzernes Gebäude mit einer einzigen Stube und kleinen Fenstern, wie die in den gemeinen Bauernhütten sind. Es war ein altes Weib darin, welche das Bad zubereitete; weil aber der heftige Dampf und die Hitze uns kaum eine Minute lang in der Stube selbst litt, so stellten wir uns an die Thüre, und beobachteten den Hergang der Sache. Erst machte sie ein Feuer unter einem Bogen von grossen Granitsteinen, der ungefähr vier Fuß hoch war, und da diese genugsam erhizt waren, sprengte sie von Zeit zu Zeit Wasser darauf, welches sogleich in Dampf aufflog. Darauf nahm sie, mittels zweyer Stäbe, mehrere glühende Kieselsteine aus dem Feuer, und warf dieselben in einige Wassereymer, welche dadurch verschiedene Grade von Wärme erhielten. Ungefähr eine Stunde nachher kamen drey Männer in das Bad, zogen ihre Kleider aus, und blieben darin, indessen das alte Weib immer Wasser auf die Steine spritzte, welches die Stube entsetzlich erhitzte. Einige Zeit nachher legten sich die Männer auf eine Art von Tafel; das alte Weib überschmierte sie mit Seife, und rieb sie dann ganz sachte mit einem Bund Aeste, die voll Blätter waren. Die Hitze trieb uns von der Thüre weg; aber bald darauf sahen wir die Männer mit ganz hochroth angelaufenem Körper aus der Badhütte hervor, und in den nächsten Bach springen.

Nahe bey dem Juriewschen Kloster zu Nowgorod giengen wir in ein anderes Bad, welches grösser und bequemer war, wo wir also einige Zeit bleiben, und alles mit ansehn konnten. Es war ein grosses hölzernes Haus, welches, wie das oben beschriebene, nur ein einziges Gemach hatte, und mit einigen Reihen breiter Bänke versehen war, die, wie Stuffen, fast bis an die Oberdecke über einander aufgerichtet waren. In dem Gemach waren ungefähr zwanzig nackte Personen: einige lagen auf den Bänken, andere sassen, noch andere standen; einige wuschen ihren Leib mit Seife, andere rieben sich selbst mit kleinen Bündeln von Eichenlaub, das wie eine Ruthe zusammen

gebunden war; einige schütteten heisses, andere kaltes Wasser über ihre Köpfe; einige wenige, die vor Hitze beynahe ganz ohnmächtig waren, standen in der freyen Luft, oder tauchten sich oft hintereinander in den Fluß Wolchow *).

Ich füge über diese Sache hier noch folgende Nachricht bey, die mir ein in Petersburg sich aufhaltender Engländer mitgetheilt hat, welcher zur Erhaltung seiner Gesundheit baden mußte. „Die Badstube war klein und niedrig, und enthielt eine Erhöhung von grossen Steinen, worunter ein Feuer brannte, und zwo breite Bänke, „die eine nahe unten am Boden, und die andere nahe an der Oberdecke. Einiges „von Zeit zu Zeit auf die erhitzten Steine gespriztes Wasser füllte die ganze Stube mit „einem heissen und erstickenden Dampf, welcher durch sein Auffsteigen in die Höhe „den obern Theil der Stube mehr erhitzte, als den untern. Nachdem ich meine Klei„der ausgezogen hatte, legte ich mich auf die obere Bank, in dessen das Badweib „einige Eymer kaltes und warmes Wasser zurechte machte, und durch Wasseraufsprizen „den Dampf immer vermehrte. Sie tauchte einen Büschel Zweige in das heisse Was„ser, besprengte mich mehrmalen damit, und rieb endlich mit eben demselben meinen „ganzen Leib. Ungefähr eine halbe Stunde nachher legte ich mich auf die untere Bank, „welche ich viel kühler fand. Nachdem mich das Badweib vom Kopf bis zum Fuß „mit Seife überschmiert, mich ungefähr zehn Minuten mit Flannel gerieben, und so „viele Güsse warmen Wassers über mich gegossen hatte, bis die Seife ganz wegge„waschen war, dann trocknete sie mich endlich mit Handtüchern ab. Da ich meine „Kleider in einer ungeheitzten Stube anzog, hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß „die kalte Luft wenig Wirkung auf meinen Körper machte, ob er schon sehr erhitzt „war; denn während ich mich anzog, fühlte ich eine glühende Hitze, welche die ganze „Nacht durch anhielt. Dieser Umstand überzeugte mich, daß, wenn die Russen aus „den Dampfbädern in den Fluß springen, oder sich im Schnee wälzen, ihre Empfin„dungen keineswegs unangenehm, auch die Wirkungen davon nicht ungesund seyen.„

---

*) Manche Reisende sind nicht aufgelegt genug, einen Unterschied zwischen den Gebräuchen des gemeinen Volks und jenen des Adels zu machen; und erzählen oft von diesen leztern, was nur von den erstern wahr ist. Der Abbe Chappe hat in seiner Nachricht von seiner Reise durch Sibirien oft diese Absurdität begangen; und aus seinen Nachrichten könnte der Leser irre geführt werden, zu glauben, daß die Edelleute öffentlich vermischt mit dem Pöbel baden; daß sie eben so viel Brandtewein trinken, und in ihrem Betragen eben so ungesittet seyen, welches alles ganz falsch ist. Er ist aber auch bündig widerlegt worden. Bey Beschreibung der Bäder ist der Abbe höchst unrichtig; nach einer abgeschmackten Erzählung davon sezt er hinzu: „Diese Bäder sind in ganz Rußland gewöhnlich; jeder Einwohner dieses ungeheuren Landes, vom „Regenten bis zum geringsten Unterthan, badet alle Wochen zweymal, und dieß auf die nämliche Art. „Jeder Hausvater, auch der vom geringsten Vermögen, hat eine eigne Badstube in seinem Hause, wo „manchmal Vater, Mutter und Kinder, alle untereinander baden.„ Und an einer andern Stelle: „Die Bäder der Reichen unterscheiden sich von denen der Aermern bloß durch eine grössere Reinlichkeit.„ Solche unverschämte Berichte muß man bloß ihrer auffallenden Unrichtigkeit wegen anführen.

Ob man schon die abgehärtete Leibesbeschaffenheit der Russen insgemein billig im allgemeinen den plötzlichen Abwechselungen von Hitze und Kälte in diesen Bädern zuschreibt, so hat sie doch auch noch andere Ursachen. Die Bauern verändern ihre Kleidung, ohne die mindeste Rücksicht auf die Abwechselung der Jahrszeiten: sie tragen am nämlichen Tage nichts als ihre grobe Hembden und Hosen, oder die wärmste Kleidung. Mit der Gemächlichkeit der Betten sind sie ganz unbekannt, indem sie entweder ober ihren Stubenöfen oder auf dem blossen Boden schlafen, manchmal in ihren Kleidern, manchmal ganz nackt. Ihre Hütten sind sehr warm, theils weil so viele Leute in dieselben zusammengedrängt sind, theils weil sie dieselben auch mitten im Sommer heitzen, so daß es beym herausgehen ist, als wenn sie aus einem warmen Bad in die freye Luft kämen. Die Kinder werden nicht zärtlich erzogen, sondern schon von ihrer früheſten Jugend an zu allen Beschwerlichkeiten gewöhnt. Wir kamen selten durch ein Dorf, wo wir nicht einige auf den Strassen herumlaufen, und andere, die noch kaum kriechen konnten, vor den Thüren der Hütten stehen oder liegen sahen; und alle diese hatten selbst im regnichten und frostigen Wetter nichts als ihre Hemden am Leibe. Auf diese Art werden die Russen an die Abwechselungen von Hitze und Kälte, und schon von Kindheit auf an die rauheste Lebensart gewöhnt.

Ao. 1779, den 3ten Februar Abends, giengen wir von Petersburg ab, reisten die ganze Nacht durch, und kamen folgenden Tag nach Wiburg. Gegen die Kälte brauchte ich folgende Verwahrungsmittel: Ich hatte ein mit Flannel gefüttertes Kleid an; zwey Paare dichter Strümpfe; Fußsäckeln, über welche ich Stiefel mit Flannel und Pelz gefüttert, anzog. Wenn die Kälte gar streng ward, dann trug ich an jedem Bein einen Sack aus Schafpelzen, mit einwärts gekehrter Wolle, der mir bis an die Hüften reichte, und weit genug war, daß ich mit samt den Stiefeln darin steigen konnte. Um den Leib schlang ich einen grossen Ueberrock aus blauem Nanking, mit Schafspelzen gefüttert, und darüber bey Gelegenheit noch einen weiten Pelz. Uebrigens hatte ich noch einen Muff aus Bärenhaut, und auf meinem Kopf eine sammetne, mit Seide und Baumwolle gefütterte Mütze, welche meine Backen bedeckte, unter dem Kinn zusammen gieng, und im Fall der Noth auch über das Gesicht sich ziehen ließ. Auf diese Art verwahrt konnte ich selbst dem Frost Lapplands trotzen, wohin wir auch wirklich reisen wollten.

Unser Zug bestand aus acht Schlitten, die mit dem Gepäcke beladenen eingeschlossen, weil wegen den engen Wegen jede Person einen eignen Schlitten haben mußte. Es giebt in diesem Lande verschiedene Arten von Schlitten zum reisen: einige sind ganz geschlossen, andere ganz offen; die unsrigen waren zum Theil offen, zum Theil gedeckt. Ein solcher Schlitten sieht wie eine Wiege aus; die darüber gespannte Bogendecke fängt sich am hintersten Ende an, und steht ungefähr zwey Fuß weit vor,



ist vorne offen, hat aber Umhänge, die man vorziehn kann, wenn das Wetter gar zu unfreundlich ist. Die äussere Seite ist mit Matten und Häuten verwahrt, die Inseite mit grober Leinwand überzogen. Es ist eine Matratze, oder auch ein Federbett darinne. In dieser Maschine lag ich manchmal ganz ausgestreckt, manchmal saß ich mit kreutzweise liegenden Beinen, wie ein Türke, und manchmal machte ich mir aus zwey Polstern einen Sitz. Jeder Schlitten wurde von zwey Pferden gezogen, welche wegen der engen Strasse nicht neben einander, sondern eines hinter dem andern angespannt waren. Gewöhnlich macht man auf diese Art zwey bis dritthalb Meilen in einer Stunde. Die Bewegung des Schlittens über den schon befahrenen Schnee war so sanft, daß man sie kaum spürte, und ich bin nie bequemer gereist, als dazumal.

Ob wir schon unsere Reise während der Nacht fortsetzten, und kein Mond schien, verschaffte uns doch ein Nordlicht, und der glänzende Widerschein des Schnees eine angenehme Dämmerung. Der Weg, den wir befuhren, war kaum über eine Ruthe breit, sank zwey bis drey Fuß unter die gewöhnliche Oberfläche des übrigen Schnees, und wurde durch das anhaltende Hingleiten von Pferden und Schlitten hart. Wenn sich auf diesem schmalen Pfad zwey Fuhrwerke einander begegneten, sanken die Pferde, welche ausweichen mußten, bis an den Bauch in den unbetrettenen Schnee hinein.

Wir langten am 4ten Februar ungefähr um Mittag in Wiburg an, und wurden auf Empfehlung des Kommandanten in das Haus eines Kaufmannes geführt, der uns aufs freundschaftlichste bewirthete.

Das Rußische Finland, welches ehedem zu Schweden gehörte, wurde theils durch den Frieden zu Nystad, 1721, theils durch den Vertrag zu Abo, 1743, an Rußland abgetretten. Diese Provinz hat meist noch ihre alten Freyheiten, nur mit einigen kleinen Veränderungen, welche die neue Regierung nothwendig machen mußte. Das Land hat Viehweide, Hirse, Gerste und Häfer, aber nicht so viel, als es zu seiner Konsumtion braucht. Wiburg hat seinen eignen bürgerlichen und peinlichen Gerichtshof: bey Verbrechen, welche nicht kapital sind, wird die Strafe von dem Provinzial-Gericht vorgeschrieben; wenn aber der Missethäter zum Tode verdammt wird, dann tritt die Gewalt der Rußischen Gesetze ein, und statt des Schwerdts oder des Strangs, wird der Verbrecher geknuttet, und nach Sibirien verwiesen.

Im Gerichtshofe des Gouverneurs werden die Geschäfte in Schwedischer, Deutscher und Rußischer Sprache verhandelt: die Bauern sprechen bloß den Finnischen Dialekt, die Einwohner der Städte aber verstehen auch Schwedisch, und viele derselben Deutsch. Die im Land übliche Religion ist die Lutherische; seit kurzem aber haben die Russen auch die griechische Religion dort eingeführt. Die lutherische Geistlichkeit genüßt, im Betracht der Wohlfeilheit und des wenigen in diesem Lande herrschenden

den



den Luxus, beträchtliche Einkünfte, denn einige ihrer Pfründen tragen 1800 Gulden jährlich, und die geringsten davon 1100.

Wiburg, die Hauptstadt des Rußischen Finlandes, ist ein befestigter Ort, und enthält ungefähr 9000 Einwohner; einige wenige Häuser sind aus Backsteinen, die meisten aber von Holz. Der Ort treibt den meisten Handel der ganzen Provinz. Der Kaufmann, in dessen Hause wir wohnten, sagte mir, daß die Ausfuhr-Artikel, welche meist von den Engländern aufgekauft werden, in Brettern; Talch, Pech, und Theer bestehen; und die Einfuhr-Artikel, welche meist aus Frankreich und Holland kommen, in Wein, Gewürzen, und Salz, daß im Jahr 1778 hier 99 Schiffe ankamen, worunter 65 Englische waren.

Am 5ten Februar erhielten wir vom Gouverneur eine Einladung, giengen um Ein Uhr in sein Haus, und hatten dort eine artige Tafel, nach deren Beendigung wir wieder in unsere Wohnung zurückkehrten. Darauf machten wir unserm freundschaftlichen Hauswirth unsere wärmste Danksagung, weil er nichts anders von uns annehmen wollte, verliessen Wiburg, und setzten unsere Reise während der Nacht weiter fort.

Auf unserm Wege befanden wir uns niemals in der Nothwendigkeit, auf Postpferde warten zu müssen; denn der Gouverneur hatte die Großmuth gehabt, schon Befehle voraus zu senden, daß auf jeder Post die nöthigen Pferde auf uns warten mußten. Das Land, welches wir durchreisten, bestand abwechselnd aus Hügeln und Thälern, hatte vieles Gehölz von Förren und Buchen, sehr häufige Seen, und war allenthalben mit zerstreuten Trümmern von Granit bedeckt, die Ueberbleibseln von Bergen ähnlich sahen. Der Mond schien nicht, auch kein Nordlicht glänzte, aber der Schnee warf ein starkes Licht von sich; und unser Zug von Schlitten machte einen sehr malerischen Anblick, wenn wir damit rings um die beschneiten Hügel fuhren, in einen dichten Wald eindrangen, oder in einer geraden Linie längs der gefrornen Oberfläche der Seen hingleiteten. Während unsrer Fahrt wurde die Stille der Nacht oft durch unsre Fuhrleute unterbrochen, welche höchst einförmige aber schöne Lieder sangen. Auf dieser Reise vertrieb ich mir die Zeit dadurch, daß ich entweder auf die Gesänge der Fuhrleute horchte, oder die ungewohnte nächtliche Scene betrachtete, oder in meinem Schlitten so gut wie in einem Bette schlummerte. Das Wetter war für die damalige Jahrszeit ungemein warm, denn der Merkur im Thermometer fiel selbst zu Mitternacht kaum drey Grade unter den Eispunkt.

Am 6ten Februar, ungefähr um 9 Uhr Morgens langten wir in Friederichshamn an, und nahmen unsere Wohnung in einem Gasthause, wo wir ziemlich viele Bequemlichkeit fanden.

Da Friederichshamn noch an Schweden gehörte, war es nur ein kleines Dorf, wurde aber von den Russen befestiget, um jenen Theil von Finland zu decken, der den-



selben durch den Frieden zu Abo abgetretten ward. Die Stadt ist klein und regelmäßig: im Mittelpunkt ist ein viereckigter Platz, von dem die Strassen in rechten Winkeln auslaufen. Die Häuser sind, ein einziges ausgenommen, alle von Holz, aber sehr bequem erbaut. Die Festungswerke sind sehr gut. Die Besatzung, und verschiedene Kompagnien Soldaten, die auf den nächsten Dörfern herum verlegt sind, machen gegen 6000 Mann aus. Die Einwohner treiben einen kleinen Handel mit den Engländern und Holländern; sie führen Bretter und Talch aus, und Salz und Taback ein.

Weil der Gouverneur von Wiburg uns zu Gunsten schon einen Empfehlungsbrief an den Kommandanten von Friederichshamn vorausgeschickt hatte, so kam dieser, in Begleitung der Offiziere seines Korps, sogleich nach unsrer Ankunft auf einen Besuch zu uns, und lud uns zum Mittagsessen ein. Solche Beweise von Achtung und Gastfreundschaft sind Reisenden in fremden Ländern allemal sehr willkommen, waren es uns aber in einem solchen Lande und in dieser Jahrszeit noch ungleich mehr. Unser Bewirther, ein alter deutscher Offizier, der schon manche Dienste gethan, und alle jene liebenswürdige Offenherzigkeit eines gedienten Kriegers besaß, machte uns die Unterhaltung durch seine Lebhaftigkeit sehr angenehm. Der Fußboden der Zimmer war, nach einer in diesen Ländern üblichen Sitte, statt der Tapeten, mit Laub und kleinen Zweigen von Tannen und Förren bedeckt, welche, wenn sie zertretten werden, einen angenehmen Geruch, und den Zimmern ein reinliches Ansehn zu geben.

Am 7ten Februar setzten wir unsere Reise von Friederichshamn weiter durch eine mit Hügeln, Gehölzen und Seen bedeckte Gegend fort, und erreichten in 13 Meilen die Gränze dieses Reichs.

Die Finnischen Bauern sind in Gestalt und Kleidung von den Rußischen sehr verschieden: sie haben meist eine hübsche Farbe, und viele derselben rothes Haar: sie scheeren sich ihre Bärte ab, und tragen das Haar weit über die Schultern herunterhangend *). Wir bemerkten, daß sie überhaupt mehr gesittet waren als die Russen, und daß wir selbst in den kleinsten Finnischen Dörfern mehr Bequemlichkeiten fanden, als manchmal in den größten Städten, welche wir bisher im Rußischen Reich durchwandert hatten. Die Finländer haben ansehnliche Freyheiten, und eine andere Religion: in wie weit diese Umstände beytragen, sie erleuchteter zu machen, als die Russen sind, ist eine Frage, die wir nicht beantworten können, weil wir uns zu kurz in diesen Landen aufgehalten haben.

---

*) Die Russen sind gewöhnlich von dunkler Farbe und schwarzem Haar: sie tragen ihre Bärte lang, und schneiden ihr Haar kurz ab.

Reise durch Schweden.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Eintritt in das Schwedische Finland. — Lowisa. — Helsingfors. — Abo. — Reise in Schlitten über einen Theil des gefrornen Bothnischen Meerbusens. — Insel Aland. — Uebergang zu See an die Schwedische Küste. — Reise nach Stockholm.

Die Gränze zwischen Rußland und Schweden, so wie sie im Frieden von Abo bestimmt worden ist, macht der Fluß Kymmene, an dessen Südseite ein hölzernes Haus, eine von Erde aufgeworfene Schanze, und eine kleine Batterie war. Nachdem wir unter einem Schlagbaum durchgefahren, wobey ein Rußischer Soldat stand, kamen wir über eine Brücke auf eine kleine Insel, fuhren wieder über eine Brücke über einen Fluß, welches ein Arm des Kymmene war, und fuhren unter einem zweyten Schlagbaum durch, wobey eine Schwedische Schildwache stand. Da wir das Rußische Gebiet verliessen, wurde unser Gepäcke nur so obenhin visitirt; und da wir in Schwedisch Finland eintraten, geschah eben dieß beym Zollhause von Schwedischen Beamten. Nahe an der Gränze wechselten wir zu Lilla Abborfors Pferde, und kamen dann in weniger als einer Stunde nach Lowisa.

Bald nach unsrer Abreise von Wiburg veränderte sich das beynahe zum thauen geneigte Wetter in eine solche Kälte, daß der Merkur des Thermometers auf 22 Grade unter den Eispunkt sank. Diese gählinge Veränderung der Atmosphäre war uns keineswegs unangenehm, denn wir hatten Kleider, darin wir der heftigsten Kälte trotzen konnten, ja, ich hatte nicht einmal Gelegenheit, alle meine Bedeckungen zu gebrauchen, mit denen ich mich gegen den Frost versehen hatte. Das Angesicht war der einzige Theil, den ich nicht genugsam gegen die Anfälle der Kälte verwahren konnte, besonders zu Nachtszeit, wenn ich vom Schlaf überwältiget wurde. In diesem Zustande bedeckte ich gewöhnlich meine Backen und Stirne mit den Lappen meiner sammetnen Mütze, und ließ bloß die Nase und den Mund zum athmen frey, über die ich manchmal meinen Muff und manchmal mein Schnupftuch hielt, welches aber folgende Unbequemlichkeit hatte: weil der Hauch sogleich gefror, so wurde der am Mund liegende Muff oder das Schnupftuch so voll von Eiszapfen, daß ich sie beständig kehren und wenden mußte, um nicht gar zu viel Eis um den Mund zu bekommen.

Lowisa ist eine offene Stadt am Finnischen Meerbusen, und hat gegen die See zu eine kleine Schanze. Die Häuser sind alle von Holz, und zwey Stockwerke hoch; sie sind alle roth bemalt, und sehen viel artiger aus als die Häuser in den gemeinen Rußischen Städten und Dörfern. Bald nach unsrer Ankunft machten wir dem Gouverneur unsre Aufwartung theils um einen Befehl zur Auslieferung der Postpferde zu erhalten, theils um einige Anweisung wegen unsrer Reise nach Stockholm zu bekommen. Im Sommer gehen die von Petersburg nach Stockholm Reisenden gewöhnlich zu Lande bis Abo: wo sie Schiffe nehmen, und durch die vielen Inseln des Bothnischen Meerbusens bis an die östliche Küste von Aland fahren, zu Lande über diese Insel bis an ihre westliche Küste gehen, dort sich wieder einschiffen, und dann durch die mehr offene See gerade nach Schweden segeln. Im Winter ist die Wasserfahrt über den Meerbusen nicht wohl thunlich; denn die zwischen den zahlreichen Inseln gelegene Kanäle sind meist zugefroren, so daß sie keine Schiffe durchlassen, und doch nicht stark genug, daß sie Wägen tragen könnten; und dann ist der übrige Theil der offnen See, von Aland bis an die Schwedische Küste, welche nicht mit so vielen Inseln besetzt ist, mit so vielen Stücken schwimmenden Eises überladen, daß die Schifffahrt dadurch sehr gefährlich wird. Im Winter geht also der gewöhnliche Weg, den auch wir zu machen vorhatten, um den Bothnischen Meerbusen herum, über Tornea im Schwedischen Lappland. Wir freuten uns schon zum voraus darauf, daß wir einige Tage in Tornea zubringen sollten, welches dadurch merkwürdig geworden, daß der berühmte Maupertuis daselbst einen Grad gemessen hat; daß wir von dort aus eine Reise tiefer in Lappland bis zum polar Zirkel machen, die Sitten der Lappländer beobachten, und uns auf Schlitten mit Rennthieren bespannt ziehen lassen könnten. Aber leider! sollte unsere Neugierde nicht befriediget werden. Da wir mit dem Gouverneur von Lowisa über diese Sache sprachen, sagte er aus, daß die Jahrszeit schon zu weit vorgerückt sey, um eine Reise nach Lappland zu machen, denn wenn etwa ein allgemeines Thauwetter einfallen sollte, welches sehr wahrscheinlich war, so könnten wir unsere Reise nicht weiter in Schlitten fortsetzen, und da wir in jenem Lande keine Fuhrwerke mit Rädern haben könnten, um damit nach Stockholm zu gehen, so würden wir unsern Weg dahin zu Wasser nehmen müssen, welches im Frühjahr eine sehr gefährliche Sache sey. Noch setzte er hinzu, daß itzt glücklicher Weise die Reise über den Bothnischen Meerbusen zu unternehmen sey, weil die Kanäle zwischen den kleinen Inseln stark genug gefroren wären, um Schlitten zu tragen, und daß der übrige Theil der See nicht mit schwimmenden Eisstücken bedeckt sey. Und da der Komandant merkte, daß wir ungeachtet der guten Gelegenheit über den Golf zu gehen, und ungeachtet der Gefahren, mit denen uns die Landreise drohte, doch geneigt waren, den Weg nach Lappland zu nehmen: so unterstützte er seinen guten Rath mit den überzeugendsten

Gründen; ja er ließ uns nicht eher von sich, als bis wir ihm versprochen hatten, gerade nach Abo zu gehen. Dieser Kommandant war ein lebhafter verständiger Greis von Schottischer Herkunft, und hatte lange Jahre bey dem Regiment Royal-Suedois in Frankreich gedient. Während unsers Gesprächs mit ihm, sagte er: „Sie „haben vermuthlich keine gute Meynung von Finland gefaßt, und dieß vermöge der „Landschaft, welche Sie bisher durchreist haben, welche der unfruchtbarste Theil der „Provinz ist; aber ich versichere Sie, daß in einiger Entfernung von der Seeküste „das Land sehr angenehm ist, und Viehweide und verschiedene Arten Getreide hat. „Vermöge der vielen Flüsse und Seen, wovon einige ziemlich lang sind, könnte man „mit geringen Kosten eine inländische Schiffahrt herstellen, und auf diese Art die „Gemeinschaft zwischen verschiedenen Gegenden erleichtern.„

Statt also unsern Weg nach Lappland zu nehmen, setzten wir am 9ten Februar, nach dem Rath des Kommandanten, unsere Reise gegen Abo fort. Um acht Uhr Abends giengen wir ab, und hatten die ganze Nacht durch ein schönes Nordlicht. Das Thermometer stand kaum unter dem Eispunkt. Unser Weg gieng dicht an der Küste des Bothnischen Meerbusens hin, durch eine mit Hügeln, Felsen und Gehölze besetzte Landschaft. Ich sah den Boden häufig mit einzelnen Stücken Granit bedeckt, wie wenn sie durch eine gewaltsame Revolution wären zerbrochen worden. Wir sahen oft grosse Heerden Haselhühner und Auerhahnen, welche in diesen Gegenden sehr groß sind; auch die Rohrhühner sind hier sehr häufig, und das wilde Geflügel überhaupt, so daß wir auch in den gemeinsten Gasthäusern stets damit bedient wurden.

Nachdem wir über manche grosse Seen, deren diese Gegend viele hat, und über die gefrorne Oberfläche einer Bay des Bothnischen Meerbusens gesetzt hatten, langten wir am folgenden Morgen in Helsingfors an, welches an einem erhabnen Ufer, nahe bey grossen Felsenstücken eine sehr romantische Lage hat. In einer kleinen Entfernung von Helsingfors, nahe am Golf, arbeiteten die Schweden eben an der Erbauung einer Festung, welche die stärkste in dieser Provinz seyn wird, wenn sie einst vollendet ist. Der hiesige Hafen ist der bequemste in ganz Finland.

Gemäß einer Einladung vom Gouverneur zu Helsingfors, an welchen wir uns gewendet hatten, um weitern Unterricht wegen der Reise über den Bothnischen Meerbusen zu erhalten, giengen wir Abends zu einem Ball. Die dort befindlichen Herrn und Damen trugen alle die neue Schwedische National-Tracht *), und belustigten sich meistens mit Menuets und Englischen Kontretänzen. Die ganze Gesellschaft war sehr höflich gegen uns, und viele sprachen mit uns Französisch.

Am 11ten Februar Morgens verliessen wir Helsingfors, und kamen am 12ten

*) Eine Beschreibung derselben folgt im nächsten Kapitel.



Abends in Abo an, welches ungefähr 56 Meilen davon entlegen ist. Dieser Strich Landes schien uns besser bevölkert, als die übrigen Gegenden Finlands, durch die wir bisher gereist waren; auch herrschte darin eine angenehme Abwechselung von Hügeln und Thälern.

Abo, die Hauptstadt des Schwedischen Finlandes liegt in dem Winkel, wo sich der Bothnische und Finnische Meerbusen vereinigen. Die Stadt, welche nicht übel gebaut ist, hat manche steinerne Häuser, die meisten aber sind aus Holz, und roth bemalt. Die Einwohner führen Leinwand, Getreide, und Bretter aus.

Kaum waren wir angelangt, da machte uns schon der Bürgermeister der Stadt seine Aufwartung, und führte uns am folgenden Morgen nach der Universität, die 1640 von der Königin Kristina gestiftet, und mit den nämlichen Freyheiten versehen worden, wie die Universität Upsal. Es waren ungefähr 300 Studierende da. Die Bibliothek bestand aus 3000 Bänden, von welchen im Jahr 1655 ein Katalog gedruckt, und im Jahr 1685. zum zweytenmal aufgelegt worden ist. Im Jahr 1713, da die Russen die Stadt in Besitz nahmen, wurden die Bücher nach Stockholm gesendet, nach dem Nystädter Frieden aber wieder nach Abo zurückgebracht. Es ist auch eine Schule für 300 Schüler in Abo, welche Gustav Adolph gestiftet hat.

Am 13ten Februar kamen wir nach einer Entfernung von etwa 16 Meilen am Bothnischen Meerbusen an, und fuhren über die gefrorne Oberfläche desselben in einem Gleise fort, das zu beyden Seiten mit aufgesteckten kleinen Bäumen und Pfählen zur Zurechtweisung der Reisenden ausgezeichnet war. Wir kamen von Zeit zu Zeit über kleine Inseln und Klippen, die durch Wasserstrassen von fünfzig Ruthen bis zwey Meilen in der Breite, von einander abgesöndert sind. Um Mitternacht hielten wir auf der Insel Warsala bis zu Anbruch des Tages stille, theils aus Furcht vor den weiten Oeffnungen im Eise, welche die Fahrt gefährlich machen, theils um der Gefahr auszuweichen, in die wir uns gestürzt würden haben, wenn wir das Geleise verloren, und uns auf der weiten Oberfläche des Eises verirrt hätten, welches beynahe dem Hauptmann Floyd begegnet wäre, wie er es in seinem Tagebuch beschreibt: „Ein „elender Fuhrmann warf mich im Schnee um, doch war der Fall gelinde. Es brach „die Nacht ein, anfangs sehr dunkel, nachher aber von einem Nordlicht beleuchtet, „welches nicht in einzelnen Streifen erschien, wie man es gewöhnlich in England sieht, „sondern es war die ganze Himmelsgegend mit einem rothen Licht erleuchtet. Endlich „kamen wir an den Golf, fuhren über eine Eisfläche von einigen Meilen lang, und „über einige kleine felsichte Inseln weg, auf deren einer mein Fuhrmann plötzlich in den „Hof einer Bauernhütte hineinfuhr und still hielt. Ich merkte sogleich, daß er den „Weg verloren hatte; weil ich aber nicht mit ihm reden konnte, so gab ich ihm durch „Zeichen zu verstehen, daß er sich bemühn sollte, den Weg wieder zu finden. Er

„that es, aber so unwillig, daß er gegen einen Felsen fuhr, und mich wieder umwarf,
„welches glücklicher Weise ebenfalls keine bösen Folgen hatte, dann fuhr er auf einem
„schmalen Weg durch einen Wald, und kam bald an das End der Insel. Ich horchte
„aufmerksam auf den Schall der übrigen Schlitten, aber vergebens; dann sah ich
„ängstlich rings um mich her, entdeckte endlich in einiger Entfernung die Pfähle,
„welche die richtige Eisbahn bezeichneten, und zeigte sie meinem Fuhrmann. So ka-
„men wir wieder ins Gleise; und in einigen Stunden holte ich meine Reisegefährten
„ein, fest entschlossen, nie den letzten Schlitten wieder aus dem Gesicht zu verlieren.
„Indessen verloren mein und der vor mir fahrende Schlitten beym Uebergang über
„eine andere Insel nochmal den Weg, fanden ihn aber auch bald wieder, und holten
„die Gesellschaft ein."

Auf der Insel Warsala fanden wir ein ganz erträgliches Dorf: Die Einwohner waren Finnen, und sprachen bloß Finnisch.

Am 14ten Februar fuhren wir zeitig weg. Das Wetter war neblicht und unangenehm, auch fieng ein starker Wind an zu blasen. Die nächste Station war ungefähr sieben Meilen entlegen. Wir kamen über manche kleine Inseln und Klippen, deren einige mit Gesträuch und Dörfern besetzt, andere aber blosser kahler Granit, ohne ein einziges Haus oder einen Baum waren. Nur an wenigen Stellen war das Eis glatt, an mehrern war es eine rauh überfrorne wellenförmige Masse. Diese ungeheure Strecke Eises und die kahlen daraus hervorragenden Felsen, gaben einen der ödesten Anblicke, den man sich denken kann.

Auf der Insel Brändö wechselten wir Pferde: Diese Insel enthält sechs bis sieben Dörfer und eine Kirche; hat einiges Ackerland, und kleine Gehölze. Ungefähr um drey Uhr kamen wir nach Kumlinge, 13 Meilen von Warsala; und da die nächste Station über 10 Meilen entlegen war, so hielten wir für besser, unser Nachtlager in einer Bauernhütte zu nehmen, als uns noch einmal den Gefahren einer nächtlichen Reise auszusetzen. Die Bauern waren wohl bekleidet: Die Männer tragen lange mit Schlafpelzen gefütterte Röcke; die Weiber eine Art von gestreiften wollenem Zeug, dessen Farben hauptsächlich grün, roth und weiß waren. Ueberhaupt schienen sie sehr ehrliche Leute zu seyn, und unsere Bedienten waren nicht genöthiget unser Gepäcke so fleißig zu bewachen wie in Rußland. Die Hütten waren wie die Rußischen gebaut, aus ganzen über einander liegenden Bäumen, die an den Enden in einander eingekerbt waren; an einigen waren die Bäume von aussen behauen. Sie enthalten gewöhnlich zwey bis drey kleine aber reinliche Stuben; haben alle steinerne Kamine, und eine halbzirkelförmige hohe und enge Feuerstelle, worinn das Brennholz aufrecht gestellt, und mit Birkenrinden sehr schnell angezündet wird. Die hiesigen Landleute besassen manche



Bequemlichkeiten des Lebens, welche wir in Rußland nicht angetroffen haben, besonders Betten; auch mehrern Hausrath.

Indessen daß unser Essen zubereitet wurde, giengen wir nach einer auf einem Hügel gelegenen Windmühle, wo wir die Aussicht über die ganze Insel hatten, welche ein Haufe von rothen und grauen Granitfelsen zu seyn schien. In einer kleinen Entfernung vom Dorfe sahen wir einige mit Korn besäete Aecker, und etwas weiter hin ein kleines Gehölze von Birken und Föhren; in der übrigen Gegend sahen wir nichts als Wachholderstauden und Mooß. Ausser dem Hause, worin wir uns aufhielten, war noch eine Kirche und einige zerstreute Hütten da. Die Einwohner von Kumlinge sprachen Schwedisch. Auf den heftigen Frost des vorhergehenden Tages folgte ein plötzliches Thauwetter mit Regen und Schnee durcheinander; und am Abend brach ein gewaltiger Sturm los; wir hörten von allen Seiten das Krachen des Eises, welches dem Brüllen des Donners ähnlich war, und uns in die Besorgniß versetzte, daß wir etwa eine Weile an diesem wüsten Ort aushalten müßten: denn wenn das Eis gänzlich aufgebrochen wäre, wie wir Ursache zu befürchten hatten, so hätten wir nicht weiter in Schlitten fortkommen können; und dann hätte das Thauwetter wenigst vierzehn Tage lang anhalten müssen, ehe die Gemeinschaft zu Wasser mit dem Land oder mit den benachbarten Inseln hätte können hergestellt werden. Da der Wind gegen Mitternacht noch heftiger und das Krachen des Eises ebenfalls stärker ward, so glaubten wir einen längern Aufenthalt unumgänglich nothwendig, und fiengen schon an, uns bey den Einwohnern der Insel zu erkundigen, ob sie für sich und uns Lebensmittel genug hätten. Wir fanden vier Kühe, einige Schweine, einiges Geflügel, und einen grossen Vorrath harten Brods, welches sie zweymal des Jahrs backen: und so hatten wir nichts von einer Hungersnoth zu befürchten; wenn wir auch noch länger hätten auf der Insel bleiben müssen, als es wahrscheinlich war. Glücklicher Weise hatten wir nicht nöthig von diesem Vorrath Gebrauch zu machen: gegen Morgen legte sich der Wind; und weil die Spalten im Eise nicht gefährlich schienen, so konnten wir bey Sonnen-Aufgang unsere Reise fortsetzen. Es war ein angenehmer Tag: am Morgen stand der Merkur im Thermometer zwey Grade ober dem Eispunkt, und gegen Mittag stieg er auf fünf Grade; die Sonne schien so hell, und das Wetter war so heiter und warm, daß wir beynahe hätten glauben können, es sey Sommer, wenn uns die ungeheure Eismasse nicht eines bessern belehrt hätte. Am vorigen Tag war alles mit Schnee bedeckt, da aber dieser geschmolzen war, so war der ganze Golf eine zusammenhängende Masse Glatteis. Die nächste Station war 16. Meilen entlegen, und der Weg dahin viel einförmiger als der vor Kumlinge. An einer Stelle fuhren wir über ein ebnes Stück Eis von ungefähr vier Meilen lang, das durch keine Klippe oder Insel unterbrochen war; weil aber der letztere Sturm mehrere Oefnungen gemacht hatte, und es immer

mehr

mehr aufthauete, so fuhren wir sehr vorsichtig. Vor uns her gieng ein Mann aus Kumlinge als Wegweiser: er hatte eine Axt und einen eisernen Maßstab. Mit der Axt hieb er manchmal das Eis entzwey, und mit dem Maßstab maß er dessen Dicke, um zu erfahren, ob es stark genug sey, unsere Schlitten zu tragen. Manchmal machte er einen grossen Umweg, um die Oefnungen zu vermeiden; oft rûf er den Fuhrleuten zu, sich auf eine gewisse Entfernung von einander zu halten; auch warnte er sie fleißig, genau seiner Spur zu folgen. Auf diese Art führte er uns in ungefähr acht Stunden, ohne dem mindesten Unfall, auf die Insel Aland.

Aland, wovon der benachbarte Haufe von Inseln den Namen der Alandischen Inseln hat, ist ungefähr 17. Meilen lang, und 5. bis 6. breit. Sie hat viele Dörfer, und etwa 50,000. Bewohner, welche Schwedisch reden, aber sowohl in bürgerlichen als kirchlichen Sachen unter der Finländischen Regierung stehen. Die Grundlage des Bodens scheint Granit zu seyn, von der nämlichen Gattung, wie die Küsten von Finland, und die vielen Inseln, welche wir durchreist hatten; und die ganze Lage derselben scheint wie der Rücken eines Gebürges, das einst unter sich, und mit dem festen Land zusammen hieng, aber durch die See getrennt worden ist.

Zu Wargata, Skorpas, Haraldsby, Enkarby und Frebbenby wechselten wir Pferde. Zwischen Skorpas und Haraldsby kamen wir in eine breitere und besser angebaute Fläche, als je eine gewesen, die wir in Finland gesehen: sie enthielt Ackerland und Viehweide, einen See und einen Fluß. Mitten auf dieser Fläche stehen auf einem einzelnen Felsen von rothem Granit die Ruinen eines alten Palastes, genannt Kastelholm, bey welchem wir hielten, um ihn zu besehen, weil er in der Schwedischen Geschichte merkwürdig ist. Man hat von diesem Palast eine zwar eingeschränkte aber angenehme Aussicht auf zwey Seen, deren Ufer sich in sachte mit Wald bekleidete Hügel emporheben. Das Schloß ist theils aus rothem sehr schönen Granit, theils aus Backsteinen erbaut. Auf diesen einsamen Felsen wurde Erich der XIV, der Sohn und Nachfolger des Gustav Wasa, im J. 1571, von seinem Bruder Johann dem III. gefangen gesetzt. Der Thurm, in welchen er eingesperrt war, trägt noch den Namen Erichs Gemach. Um zu demselben zu gelangen, krochen wir auf Händen und Füssen durch einen Bogen, weil der Schutt den Weg dahin beynahe verrammelt hat: dann kamen wir in einen grossen Saal, und aus diesem in ein kleines Zimmer, wo wir über eine Leiter von neun bis zehn Stuffen, wovon manche schon zerbrochen waren, hinaufstiegen, und welche, nach ihrem ältlichen Aussehn zu urtheilen, vermuthlich eben jene Leiter war, derer man sich zu Zeit des königlichen Gefangenen bediente. Endlich kamen wir durch eine Fallthüre in Erichs Gemach. Es ist ungefähr 20. Fuß lang und 11. breit, niedrig und gewölbt, und hat nur eine kleine Oefnung, wodurch das Licht hinein fällt, und welche kaum mehr als zwey Zoll breit ist. Ich wird an einer andern



Stelle Gelegenheit finden, von dem traurigen Schicksal dieses unglücklichen Fürsten zu reden.

Nachdem wir zu Kastelholm unsre Neugierde befriediget hatten, setzten wir unsere Reise während der Nacht fort. Da das Thauwetter den Schnee allen geschmelzt hatte, so war unsere Reise sehr langsam und unangenehm; unsere Schlitten giengen mühsam über die felsichten und sandigen Strassen fort, so, daß wir erst um fünf Uhr Morgens am westlichen Ufer der Insel den Platz erreichten, wo wir uns einschiften. Weil der Wind uns gerade entgegen blies, so nahmen wir indessen unsere Wohnung im Posthause, und giengen sehr unzufrieden schlafen, wurden aber um zehn Uhr wieder aufgeweckt, und berichtet, daß sich der Wind geändert habe, und daß wir über den Golf fahren könnten. Zu dieser Fahrt hatten wir zwey offene Boote, mit einem Steuermann, fünf oder sechs Fischern, und etwa zehn Bauern bemannt; weil aber das Wetter schön war, liessen wir unser Gepäcke einschiffen, und fuhren um Mittag ab. Die Entfernung bis zur gegenüber liegenden Küste beträgt 20. Meilen. Der erste Theil dieses Wegs ist mit vielen kleinen felsichten Inseln besetzt, wovon eine bewohnt schien; aber von der letzten Insel an, welche noch etwa 15. Meilen von dem Schwedischen festen Land entfernt liegt, ist die See gänzlich offen. Von hier aus hatten wir guten frischen Wind, der uns so schnell führte, daß wir bey Untergang der Sonne nur noch zwey Meilen von der Küste entfernt waren, und gute Hofnung hatten, bald ans Land zu steigen; allein, bald darauf erfolgte eine Windstille, die etwa eine halbe Stunde daurte; worauf sich ein Gegenwind hob, der gerade vom Ufer her blies. In diesen Umständen überfiel uns die Nacht: der Wind wurde stärker; die See gieng hoch; die Küste war steil und felsicht, unser Fahrzeug ein elender ofner Fischerkahn, und der größte Theil unsrer Mannschaft gänzlich im Seewesen unerfahren. Vergebens bemühten wir uns, durch rudern ans Ufer zu kommen; und endlich fiengen wir an im Ernste besorgt zu seyn, daß wir dem Sturm nicht würden wiederstehen können. In diesem gefährlichen Zustand brachten wir bis Mitternacht zu, indeß der Wind von Stunde zu Stunde heftiger ward. Endlich kamen wir durch eine glückliche Wendung und unaufhörliches rudern unter eine vom Wind freye hohe Küste: sogleich zogen wir die Segel herunter, und ruderten noch lange, ohne landen zu können. Nach vielen vergeblichen Versuchen trieben wir zuletzt das Boot ans Land, krochen auf Händen und Füssen über ein Eisstück, und erreichten mit vieler Mühe das Land. Hier entrannen wir, ohne es selbst zu wissen, einer grossen Gefahr; denn man sagte uns nachher, daß diese Eisstücke oft viele grosse Löcher haben, so, daß wir unwiderbringlich wären verloren gewesen, wenn wir in eines derselben gefallen wären. Nachdem wir alle diese Gefahren überstanden hatten, nahmen wir aus einer benachbarten Hütte einen Wegweiser, und giengen nach Grislehamn, ungefähr zwo



Stunden Weges. Wir kamen durch waldigte unebene Wege, voll halb zerschmolzenen Eises, manchmal bis über die Knöchel im Wasser, fielen oft zu Boden; hielten uns aber doch für sehr glücklich, daß wir auf dem Lande waren; denn wir hörten den Wind und das Krachen des Eises immer heftiger. Gegen drey Uhr Morgens kamen wir in ein Wirthshaus; und um fünf Uhr landete das andere Boot, worin unsere Bediente und unser Gepäcke waren, mit noch grösserer Mühe als wir selbst, und war in Gefahr auf die Klippen geworfen zu werden. Die Bootsleute waren so erschrocken, daß sie laut heulten, und unser Wegweiser bezeichnete sich immer mit dem Kreuzzeichen, und rûf aus: „Domine, non sum dignus mori!„ „Herr, „ich bin nicht würdig zu sterben!„

Da der Schnee gänzlich geschmolzen war, so war die Fahrt mit unsern Schlitten über die blosse Erde ein so mühsames Wesen, daß wir am 18ten Februar, ob wir schon um 10. Uhr Morgens abgiengen, und bis zur anbrechenden Nacht reisten, doch kaum bis in das Dorf Staby kommen konnten, welches doch nur 7. Meilen von Grislehamn liegt; und dabey gieng der Weg doch zur Hälfte noch über grosse Seen und Moräste, worauf das Eis noch stark genug war, uns zu tragen.

Das an diesem Tag überstandene Ungemach überzeugte uns, wie schlimm wir daran gewesen wären, wenn wir unsern Weg nach Lappland genommen hätten; und erinnerte uns an den heilsamen Rath des Kommandanten von Lowisa.

Die Nacht über blieben wir in Staby; und da wir sahen, daß es nicht möglich wäre, weiter auf Schlitten zu reisen, so setzten wir am nächsten Morgen unsern Weg in offenen Karren fort, weil wir kein anderes Fuhrwerk haben konnten. Auf diese Art reisten wir nach Stockholm, wo wir wegen mancherley Hindernissen erst am folgenden Abend anlangten.

Die Entfernung von Grislehamn, wo wir ans Land stiegen, bis Stockholm beträgt etwa 30. Meilen; aber das Land war bis dahin so dünn bevölkert, daß wir keine einzige Stadt antrafen. Auch die Dörfer waren wenig und klein, aber sehr malerisch, weil sie meist an der Spitze eines steilen Felsen, oder am Rand eines Sees angelegt sind. Noch standen viele einzelne Häuser auf dem Land zerstreut umher, und die Gegend selbst ist hügelicht, felsicht, mit Gehölz, Getreide, und Viehweiden bedeckt. Nach den öden Landschaften, die wir bisher gesehen hatten, war uns das eben vom Schnee entblößte Grün ein erquickender Anblick; und merkwürdig schien es uns, daß das Gras und junge Getreide eine gelblichte Farbe hatte, und schien, als ob es von der Sonne verbrannt worden wäre.

Je näher wir der Hauptstadt kamen, desto wilder und felsichter und weniger bewohnt war die Landschaft. Ich habe kaum je eine ödere aber malerischere Gegend gesehen, als die Gegend um Stockholm. Am 20sten Februar Abends kamen wir in diese Stadt,



und fuhren sogleich in ein Gasthaus im Mittelpunkt derselben, wo wir vortrefliche Zimmer und alle gute Bewirthung fanden, wie wir verlangen konnten, um uns von den Beschwerden der Reise zu erholen.

Zweytes Capitel.

Beschreibung von Stockholm. — Vorstellung bey dem König. — Der Hof. — Die neue Schwedische National-Tracht. — Oeffentliche Abendtafeln. — Königliche Familie. — Grabmäler und Schilderung der Könige Magnus Ladulas, Karl Knutson, Gustav Adolph, Karl des XI. und Karl des XII. — Königliche Akademie der Wissenschaften. — Die Abhandlungen derselben. — Schulen. — Gespräch mit einem Lappländer über den allgemeinen Zustand von Lappland. — Vorgebliche Aehnlichkeit zwischen der Ungarischen und Lappländischen Sprache.

Die Gründung von Stockholm wird von den beßten Schwedischen Geschichtschreibern gewöhnlich dem Reichsverweser Birger Jarl zugeschrieben, der sie ungefähr um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, während der Minderjährigkeit seines Sohns Waldemar, der von den Ständen des Reichs zum König ernannt wurde, soll angelegt haben. Aber erst im verflossenen Jahrhundert wurde der königliche Sitz von Upsala hieher versetzt.

Auf allen meinen Reisen habe ich keine Stadt gesehen, deren Lage mir so sehr aufgefallen ist, wie die ausserordentliche und romantische Lage von Stockholm. Diese Hauptstadt, welche sehr lang und unregelmäßig ist, liegt auf zwo Halbinseln, sieben kleinen felsichten im Mäler-See, und den daraus kommenden Ströhmen zerstreuten Inseln, und einer Bay der Ostsee. Die vielen aus der Oberfläche des Wassers hervorragenden Granitfelsen, welche zum Theil nackt und steil, zum Theil mit Häusern besetzt oder mit Gehölz bewachsen sind, gewähren einen manchfaltigen reitzenden Anblick. Der Hafen ist ein Paß in die Ostsee: sein Wasser ist so klar wie Krystal, und so tief, daß die schwersten Schiffe bis an den Kai hinfahren können, welcher breit, und mit grossen Gebäuden und Waaren-Niederlagen besetzt ist. An der Spitze des Hafens liegen mehrere Strassen, in Form eines Amphitheaters eine über die andere erhoben; und der königliche Palast, ein prächtiges Gebäude, krönt den obersten Gipfel derselben. Gegen die See hin, etwa zwey Stunden von der Stadt, zieht sich die Rheede in einen engen Arm zusammen, windet sich um hohe Felsen, und verschwindet, und die Aussicht endet sich auf entfernten, mit Gehölz bewachsenen Hügeln. Es ist unmöglich, diese Aussicht mit Worten oder mit dem Pinsel treffend genug zu malen.


PLAN
VON
STOCKHOLM
Erklærung.
A. Die Stadt.
B. Der Nordermalm.
C. Der Südermalm.
a. Das neue königl. Schloss.
b. Die alte Residenz.
c. Das Ritterhaus.
d. Die Banko.
e. St. Nikolaus, oder grosse Kirche
f. Ritterholm Kirche.
g. Der Korn Markt.
h. Die königl: Ställe.
i. St. Claren Kirche.
k. St. Olufs Kirche.
l. St. Johannes Kirche.
m. Die Sternwarte.
n. Waisenhaus.
o. Ulriken Eleonoren Kirche.
p. Edwick Eleon. Kirche.
q. Skepsholm Kirche.
r. Das Arsenal.
s. St. Marien Magdal. Kirche.
t. St. Catharinen Kirche.
u. Der Markt
w. Die Eisenwage.
Bruns See
Nord Thor
Karlberg Schloss
Königs Insel
Ritterholm
Harbour
Admiralität
Castell
Friderichshof
Königl: Park
Beck Insel
Hessingen I.
DIE MÆLAR SEE
Lang Holm Insel
Rakningholm
Horns Portz
Trehorningen See
Busen der Mälar
Arsta
Hammarby See
Hamarby
2000 Schwed: Ellen
Eine Englische Meil
Clausner Sc. Zug.



Die mittlere Insel, von der die Stadt ihren Namen hat, und der Ritterholm, sind die hübschesten Theile der Stadt.

Einige wenige hölzerne Häuser in den Vorstädten ausgenommen, sind die übrigen Gebäude alle aus gehauenen oder Backsteinen, und weiß übergypset. Der königliche Palast, welcher im Mittelpunkt von Stockholm und auf dem höchsten Theil der Stadt steht, wurde von Karl dem XI. angefangen: es ist ein weitläufiges Gebäude aus Quadersteinen, und der Styl daran ist zierlich und prächtig.

Am 23sten Februar um sieben Uhr Abends begleiteten wir den Englischen Minister, Herrn Thomas Wroughton, nach Hofe, um dem König Gustav dem III. vorgestellt zu werden. Die fremden Minister und uns ausgenommen, trugen alle im Gesellschaftssaal gegenwärtige Personen die vor kurzem von dem König in seinem Lande eingeführte Schwedische National-Tracht. Die Mannskleidung sieht der alten Spanischen ähnlich, und besteht aus einem kurzen Rock, oder vielmehr Jacke, einer Weste, einem Mantel, einem Hut mit Federn nach der Mode zu Zeiten Heinrich des IV, einer Schärpe um die Weste, einem Degen, aus grossen weiten Hosen, und Rosen auf den Schuhen. Der Mantel ist aus schwarzem Tuch mit rothem Atlas verbrämt; der Rock oder die Jacke, und die Hosen sind ebenfalls schwarz, mit rothen Streifen und Knöpfen; die Weste, die Schärpe, die Kniebänder und Schuhrosen, sind von rothem Atlas. Die Kleidung der Frauen ist ein schwarz seidner Rock, mit aufgeschlitzten Ermeln, die mit weissem Gaze unterlegt sind, mit gefärbter Schärpe und Bändern. Dieß ist die gewöhnliche Hoftracht. Bey grossen Feyerlichkeiten tragen die Männer weisses Tuch oder Atlas, mit blauem Atlas gestreift und verbrämt; die Weiber weisse Seide oder Atlas, mit gefärbten Bändern und Schärpe. Die Männer, welche nicht bey Hofe sind vorgestellt worden, gehen ganz schwarz gekleidet, ohne irgend eine rothe Verzierung; und die nicht vorgestellten Weiber dürfen keine weiß unterlegten Ermel tragen. Uebrigens ist ihr Anzug wie der oben beschriebene.

Ungefähr um halb acht Uhr kamen der König und die Königin in den Saal, beyde in der National-Tracht gekleidet. Der König gieng von einem Ende des Saales zum andern, redete mehrere Personen mit grosser Lebhaftigkeit an, und begrüßte nach Hofessitte jede Senators-Frau. Wir wurden dem König und der Königin vorgestellt, und seine Majestät erwies uns die Ehre, sich eine beträchtliche Zeit sehr herablassend mit uns zu unterhalten. Nach diesem giengen sie in ein Nebenzimmer, wohin ein grosser Theil der Gesellschaft folgte. Der König spielte das Trente & Quarante mit etwa zwanzig Personen, und die Königin setzte sich zum L'Hombretisch. Gegen neun Uhr standen Ihre Majestäten vom Spiel auf, giengen in ein anderes Zimmer, und speisten öffentlich zu Nacht. Die Prinzessin Albertina war die einzige Person, welche sich mit zur Tafel setzte, weil bey solchen Gelegenheiten bloß Fa-



milien=Tafel ist. Ihren Majestäten gegenüber waren in einer kleinen Entfernung vom untern Ende der Tafel einige Reihen Stühle für die Frauen der Reichsräthe, welche allein die Freyheit nieder zu sitzen haben, weswegen auch keine Frauen von geringerm Range zu dieser Gesellschaft kommen.

An diesem Hofe wird aufs strengste über das Zeremonial gehalten. Indessen manche europäische Fürsten es sich angelegen seyn lassen das Hofgepränge zu vermindern: hat Gustav der III. einen Pomp und eine Spannung von Etikette eingeführt, die der zu Versailles gewöhnlichen ähnlich ist, und in diesem Lande bisher unbekannt war. Der König scheint mehr Verstand zu besitzen, als daß er in diesem Stück ein knechtischer Nachahmer der Franzosen seyn sollte; es ist also wahrscheinlicher, daß er in diesem Punkt aus Politik also handle, weil die Vermehrung der Königl. Gewalt es vielleicht nöthig macht, dem Thron mehr Glanz zu geben. Während dem Nachtessen sprach der König beständig mit den Schwedischen Edelleuten, und mit den auswärtigen Ministern, welche neben ihm standen.

Am darauf folgenden Dienstag, wo die nämliche Zeremonie der Gesellschaft und öffentlichen Abendtafel wieder war, that mir der König die Ehre an, ungefähr eine halbe Stunde lang über verschiedene Punkte der Schwedischen Geschichte mit mir zu sprechen. Er machte manche lebhafte Anmerkung und richtige Bemerkung über die Karaktere einiger Schwedischer Könige; und sprach mit besonderer Wärme von den grossen Eigenschaften des Gustav Wasa und Gustav Adolph, welche er am meisten zu bewundern schien. Unter andern erwähnte er auch des Antrages, den Erich der XIV. gethan hatte, die englische Elisabeth zu heirathen, und der prächtigen Gesandtschaft, die jenes Königs Bruder Johann nach London unternahm, um die Elisabeth zur Ehe zu begehren; wobey er hinzu setzte, daß diese Unterhandlung von vielen englischen Geschichtschreibern sey übergangen worden, und daß selbst Hume, der doch auf auswärtige Angelegenheiten aufmerksamer war, sie nur obenhin berührt habe. Er schloß endlich damit, daß Celsius in seiner vortreflichen Lebensbeschreibung Erich des XIV. eine merkwürdige und umständliche Nachricht von der Gesandtschaft des Johann, und von dem ganzen Briefwechsel zwischen Erich und Elisabeth gegeben habe.

Da wir uns nicht lange in Stockholm aufhielten, so hatte ich keine Gelegenheit mehr diese angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu genüssen, welche mir sonst die ungemeine Herablassung Sr. Majestät würde angedeihen haben lassen. Gustav der III. ist am 24sten Januar 1746. gebohren; im Jahr 1771. bestieg er, nach Absterben seines Vaters Adolph Friderich, den Thron; und im darauf folgenden Jahr bewirkte er die bekannte Revolution, wodurch das Königl. Ansehn um vieles vermehrt ward. Von seiner Gemahlin Sophia Magdalena, Prinzeßin des verstorbenen Dänischen Königs Friderich des V, hat er den Königl. Erbprinzen Gustav Adolph, und den Prinzen

Karl Gustav, der aber wieder gestorben ist. Die übrigen Personen von der Königl. Familie sind die Brüder Sr. Majestät, der Prinz Karl, Herzog von Südermanland, welcher sich mit der Prinzeßin Hedwig von Holstein Eutin vermählt hat, der Prinz Friderich Adolph, Herzog von Ost-Gothland, und eine Schwester, die Prinzeßin Sophia Albertina.

Die verwittwete Königin, welcher wir in ihrem Palast zu Fridrichshof vorgestellt wurden, und die seitdem gestorben ist, war die Schwester des Königs von Preussen, Louisa Ulrika, eine Prinzeßin, die ihrem Bruder sowohl an Gesichtszügen, als an jenen Geistes-Eigenschaften ähnlich war, welche die Brandenburgische Familie auszeichnen. Es hatte seit einiger Zeit ein Mißverständniß zwischen ihr und dem König obgewaltet, welches hauptsächlich aus der Herrschsucht der verwittweten Königin entstanden war, die unter der Regierung ihres Sohnes das Kabinet eben so eigenmächtig lenken wollte, als unter ihrem Gemahl; allein, da der itzige König, der sich vom Einfluß der Aristokratie losgemacht hatte, zu viel Geist besaß, um sich von einem Weibe beherrschen zu lassen; so machte sie ihn erst durch ihre vielen Zänkereyen und Vorwürfe verdrüßig, und endlich kamen noch andere Umstände, die sich nicht wohl öffentlich sagen lassen, hinzu, und verursachten einen gänzlichen öffentlichen Bruch. Die Königin starb in Stockholm am 16ten Julius 1782.

Gemäß meiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit auf Grabmäler und andere öffentliche Denkmäler, besuchte ich auch die Grabstätten der Schwedischen Könige, die in der Ritterholmskirche ruhen. Der erste derselben ist Magnus Ladulas, der Sohn des Birger Jarl, welcher seinen Bruder zwang, sich des Reichs zu begeben, und dann im Jahr 1274. den Schwedischen Thron bestieg, und im Jahr 1290. in dem Ruf eines weisen und vorsichtigen Monarchen starb, obschon er viele bürgerliche Unruhen über sein Reich brachte, indem er es in verschiedene Lehen eintheilte, und dieselben seinen drey Söhnen gab. Seine Asche ruht unter einem steinernen Grabmal, welches vor dem Altar steht; und nahe dabey ist die Grabstätte des Karl Knutson, welcher zum König erwählt war, da die Schweden zuerst die Kalmarsche Union brachen. Bey seiner Bewerbung um die Krone fand er an den Königen von Dänemark so mächtige Nebenbuhler, daß von der Zeit seiner ersten Thronbesteigung bis zu seinem Tod, Schweden in zwey heftige Parteyen getheilt blieb, welche, so wie eine über die andere die Oberhand behielt, machten, daß Karl nun König, und dann sogleich wieder in Gefahr war, ins Elend verjagt zu werden; und seine Absetzungen und Wiedereinsetzungen folgten so häufig auf einander, daß man nicht eigentlich weiß, ob er während seiner Regierung länger wirklicher oder nur Titular-König gewesen sey. Doch war er im vollen Besitz seiner Königl. Macht, da er im Jahr 1470. in Stockholm starb *).

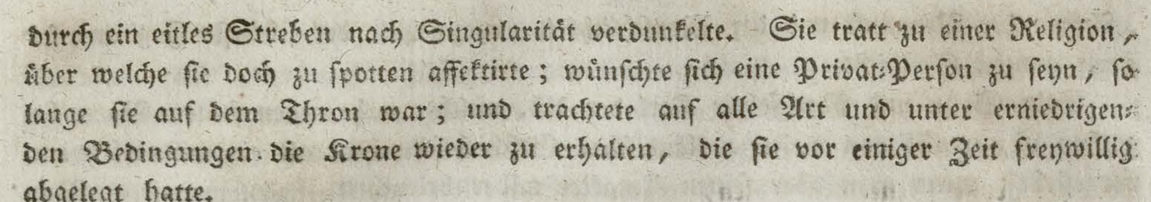
*) Die folgenden Könige aus dem Hause Wasa sind, mit Ausnahme Karls des IX, in Upsala begraben. S. das VI. Kapitel.

Der nächstfolgende König, dessen Gebeine in dieser Kirche beygesetzt sind, ist Gustav Adolph, dessen grosse bürgerliche und kriegerische Tugenden, Schweden auf die höchste Stufe des Ruhms hoben; und welcher einer von den wenigen Fürsten war, der keinen Krieg ohne billige Ursache anfieng. Der größte Heersführer, zu einer Zeit, wo viele grosse Generalen lebten, machte er sich selbst zum Vertheidiger der Freyheit und Toleranz gegen Tyranney, Verfolgung und Heucheley; und legte zuerst den Grund zu jenem Gleichgewicht, das nachher durch den Westphälischen Frieden hergestellt ward. Er endigte seine ehrenvolle Laufbahn in der Schlacht bey Lützen, 1632, im 38. Jahr seines Alters. Er war unter den vordersten im Gefechte, bekam eine Kugel in den linken Arm, blieb aber noch immer im Gefechte, bis ihm eine andere durch den Leib fuhr. Viele Schweden behaupten, und glauben noch, daß dieser grosse König von dem neben ihm fechtenden Herzogen von Sachsen Lauenburg verrätherischer Weise sey ermordet worden. Wenn man aber die angeblichen Beweise dieser Behauptung genauer untersucht, so bringt man nichts als ungewisse Muthmassungen heraus, und man hat keinen überzeugenden Grund gegen den Herzog auffinden können. Viel wahrscheinlicher ist es, daß ein so tapferer General, und der bey allen Gelegenheiten seine Person sehr aussetzte, seinen Tod von seinen Feinden, als von einem seiner eignen Bundsgenossen empfangen habe; so lange man nicht das Gegentheil durch unzweifelhafte Thatsachen bezeugen kann.

Vor einigen Jahren, da der Prinz Heinrich von Preussen in Stockholm war, stieg er in die Gruft hinunter, und öffnete den Sarg, worin die Gebeine Gustav Adolphs liegen. Ein Schwedischer Edelmann, welcher mit dem Prinzen hinunter gestiegen wär, versicherte mich, daß der Körper vollkommen gut erhalten sey; daß das Angesicht noch seinen Porträten und Münzen ähnlich sehe; und daß besonders sein Zwickelbart und Spitzbart, den er nach der Sitte seiner Zeit trug, sehr deutlich sichtbar seyen. Auch ein gemeiner Beobachter fühlt einen ehrfurchtsvollen Schauder bey Ansicht eines Bildes von einem berühmten grossen Helden: was muß also Prinz Heinrich gefühlt haben, da er die wirklichen Gebeine des grossen Gustavs sah, den er bewundert und nachahmt!

Mit Gustav Adolph endete sich die männliche Linie des Hauses Wasa. Von jener Zeit an sind alle Könige von der weiblichen Linie in dieser Kirche begraben, seine Tochter die Königin Kristina ausgenommen *), welche ein auffallendes Beyspiel giebt, daß es zwar allen Regenten ziemt, Künste und Wissenschaften zu beschützen, aber den Eifer für dieselben nicht so weit zu treiben, daß sie die Regierungsgeschäfte darüber vernachläßigen. Kristina stellt sich uns als eine Prinzeßin dar, die ihre grossen Geistesgaben durch

*) Sie wurde in Rom begraben.



durch ein eitles Streben nach Singularität verdunkelte. Sie tratt zu einer Religion, über welche sie doch zu spotten affektirte; wünschte sich eine Privat-Person zu seyn, so lange sie auf dem Thron war; und trachtete auf alle Art und unter erniedrigenden Bedingungen die Krone wieder zu erhalten, die sie vor einiger Zeit freywillig abgelegt hatte.

Karl Gustav, dem sie das Reich abtratt, und welcher in einem kleinen Gewölbe der Kirche begraben liegt, war der Sohn Kasimirs des Pfalzgrafens am Rhein, und Katherinens der Schwester Gustav Adolphs. Sein Betragen gegen Kristinen war ein Meisterstück der Politik: er that ihr den Antrag sie zu heirathen, hoffte aber, daß sie ihn nicht annehmen würde; er sträubte sich öffentlich gegen ihre Abdankung, bestärkte sie aber heimlich in ihrem Vorsatz, und stellte sich in eben dem Augenblicke, da er auf die Krone am begierigsten war, als hätte er gar keine Lust, sie zu tragen. Da er in der Kriegsschule Deutschlands erzogen war, so besaß er mehr die kriegerischen als bürgerlichen Tugenden seines Oheims Gustav Adolph; und war einer von jenen grossen aber unruhigen Geistern, welche den Krieg für die einzige eines Monarchens würdige Beschäftigung halten, und die bey dem Erwerb ihrer Lorbeere nicht auf das Elend und den Jammer ihrer Unterthanen sehen. Unter seiner Regierung gewann Schweden einen grossen Ruhm, und nur die Erscheinung englischer und holländischer Flotten in der Ostsee hemmten den Fortgang seiner Waffen, retteten Dänemark, und brachten den Norden wieder in sein Gleichgewicht. Er ward mitten auf seiner Laufbahn durch einen frühzeitigen Tod gestört, und starb zu Götheborg am 23sten Februar 1660. nach einer nur sechsjährigen Regierung.

„Er war erst sechs und dreißig Jahre alt, schreibt Mallet in seiner Geschichte „von Dänemark, und seine leztern Jahre waren so unruhig, als die erstern fried„lich und müßig gewesen waren. Wenn man überlegt, was dieser Fürst während „seiner kurzen Lebenszeit gethan hat, seine Leidenschaft für den Krieg, seine Thätig„keit, seinen unbegränzten Ehrgeitz, die Ehrfurcht und den Schrecken, den er sowohl „in als ausser seinen Staaten um sich her verbreitete: so kann man sich nicht entbre„chen, seinen frühzeitigen Tod als einen von jenen Vorfällen anzusehen, mit dem das „Schicksal eines grossen Theils von Europa verbunden war. Und um nur von Schwe„den zu sprechen, auf welche Stufe von Ruhm und Elend würde er es gebracht ha„ben, wenn er jene Laufbahn hätte zu machen gehabt, welche die Natur den meisten „Menschen bescheret, die aber der Himmel in seiner grossen Barmherzigkeit gewöhn„lich den Eroberern abkürzt. Indessen hatten einige Unglücksfälle, und die Erwartung „eines nahen Endes Karln über die Nichtigkeit seiner herrschsüchtigen Aussichten die „Augen geöffnet: er empfahl seinen Nachfolgern, sobald möglich Frieden zu machen, „und gab dadurch seinen grossen Kollegen eine wichtige Lektion; und dieß ist in dem



„Augen der Vernunft und der Menschlichkeit ungezweifelt der schönste Zug aus sei„ner ganzen Geschichte.„

Sein Sohn und Nachfolger Karl der XI, welcher nahe neben seinem Vater begraben ist, wurde von vielen ausländischen Geschichtschreibern als ein wilder Tyrann vorgestellt; wenn man aber seinen Karakter näher beleuchtet, findet man jenen Vorwurf falsch, und Karln in manchem Punkt als einen verehrungswürdigen Regenten. Man hat ihn besonders darüber als einen Despoten verschrien, daß er viele Krongüter wieder einzog, wodurch manche Familien in Dürftigkeit versetzt worden sind; und dann darüber, daß er die öffentlichen Schulden dadurch bezahlte, daß er den eingebildeten Werth des Geldes steigerte, ohne den wahren Werth desselben zu erhöhen. Ob man nun schon nicht läugnen kann, daß einige seiner Anstalten drückend und heftig waren; so muß man doch, in Betracht der erschöpften Staatseinkünfte, der verderblichen Kriege Karls Gustavs, der Unordnungen während einer langwierigen Minderjährigkeit, der Meynung mancher aufgeklärter Schweden beystimmen, daß die Reformen Karls zwar einigen einzelnen schädlich, dem Staat selbst aber nützlich waren; und daß nur gewaltsame Mittel hinreichend waren, seine Unterthanen aus ihrem erschöpften Zustande heraus zu reissen.

In einem Punkt verdiente und erhielt Karl die Liebe und Achtung seiner Unterthanen: ungeachtet seiner natürlichen Hitze, behielt er doch stets friedliche Maßregeln; und indessen er sein eignes Reich vor den Verwüstungen eines Kriegs sicherte, dachte er auf Wiederherstellung des Friedens in Europa. Karl dem XI. kann man mit Recht zuschreiben, was Boileau fälschlich von Ludwig dem XIV. sagt, daß er nämlich sein eigner Minister war *). Karl war keusch, mäßig, haushälterisch, wachsam und thätig; ein Beschützer der Wissenschaften; streng, aber nicht unerbittlich; leicht zu erzürnen, aber auch leicht wieder zu besänftigen.

Wenn wir die innere Verwaltung der Geschäfte betrachten, so finden wir Karl den XI. als einen der weisesten Monarchen, die je auf dem Schwedischen Thron sassen. Ihm hat Schweden viele gute Anordnungen zu verdanken, die noch itzt bestehen. Kurz, er war eben das, was der Mazedonische Philipp Alexandern war, der Vorläufer der Grösse seines Sohnes, und der Grundleger der Siege desselben; denn ohne die Armee, welche er herstellte und disciplinirte, und ohne den Schatz, welchen er sammelte, würde Karl der XII. niemal den vereinigten Kräften der nordischen Mächte widerstanden haben; auch würde er seine Eroberungen nicht mit jener Hastigkeit ausgeführt haben, worüber ganz Europa staunte. Karl der XI. war am 25sten November 1655. gebohren, und

*) Et qui seul, sans ministre, à l'exemple des Dieux,
Soutiens tout par Toi-même, & vois tout par tes yeux.
Boileau, Discours au Roi.



starb am 24. April 1697, im 42sten Jahre; und bedauerte, wie man sagt, auf seinem Todbette, als den einzigen Fehler, den er sich vorzuwerfen fand, die natürliche Heftigkeit seines Temperaments, die er nicht genugsam bezähmt hatte.

Karl der XII. hat ein erhabnes Grabmal aus dunkelfärbigem Marmor, mit keiner andern Inschrift, als jener seines Namens: auf dem Grabe liegt, aus gegossenem Erz, eine Keule und eine Loewenhaut, welche lebhafter als irgend eine Aufschrift

— — his unconquerable Will
„And courage never to submit or yield *). „ ausdrücken.

Es wäre überflüßig, über einen so bekannten Karakter, wie Karl des XII. seiner war, noch vieles zu sagen: genug, sein Ehrgeiz war Raserei, und seine Tapferkeit Wuth. Ich schränke mich also hier bloß auf eine bewährte Anekdote ein **).

Unter mancherley Gesprächen mit seinem Freund dem Grafen Poniatowsky, in welchen Karl nach verschiedenen Betrachtungen über seine glänzenden Siege dieselben sehr bescheiden mehr seinem guten Glück als seinem Betragen zuschrieb, machte er einst den Vorsatz zu heirathen, und entwarf sich einen Plan zu einem ruhigen Leben in seinem Reich, wo er dann grössere Sorge auf die Verwaltung der inneren Angelegenheiten verwenden, und sich bestreben wollte, das wahre Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Diese Anekdote, welche allen seinen Geschichtschreibern unbekannt geblieben ist, beweiset, daß sein wilder Geist, der nichts als Krieg zu athmen schien, auch für ruhigere Freuden, und häusliche Glückseligkeit nicht ganz fühllos war. Ob dieses Vorhaben bloß die Idee eines Augenblicks, oder fester Vorsatz war, weiß man nicht; ganz gewiß aber hatte er die Ausführung desselben auf einen spätern Zeitpunkt hinaus gesetzt; denn zur Zeit seines plötzlichen Todes erwartete er mit Ungeduld die Abschlüssung eines Traktates mit Peter dem Grossen, nicht, um seinem Land den Frieden zu schenken, sondern, um mit Rußland und Spanien vereinigt, den König von Polen zu entthronen, den Prätendenten auf den Englischen Thron zu setzen, und einen allgemeinen Krieg in Europa anzustiften. Karl wurde am 30sten November 1718. im 36sten Jahr seines Alters bey der Belagerung von Friedrichshall getödet; und noch itzt ist es ungewiß, ob vom Feinde ader von einem Menchelmörder ***).

Die übrigen in dieser Kirche begrabenen Könige sind Ulrike Eleonore, die Schwester Karl des XII, welche den Schwedischen Thron bloß bestieg, um ihn an ihren

*) „Seinen unbezwingbaren Eigensinn und Muth, der weder zu beugen noch zum nachgeben zu bringen „war.„ Milton.

**) Ich erhielt sie von dem König in Polen, der sie von seinem Vater dem Grafen Poniatowsky hatte.

***) Seht hierüber das nächste Kapitel.



Gemahl Friedrich den I. abzutretten. Dieser, und der letztere König Adolph Friederich, waren bloß dem Namen nach Könige, ohne alle Gewalt, und ihre Geschichte enthält beynahe nichts als die Zeit ihrer Thronbesteigung und ihres Todes.

Nebst den Schwedischen Königen enthält diese Kirche auch noch die Asche Baner's, eines Generals, der eben sowohl genannt zu werden verdient, als der größte König, wenn wir seine Verdienste nach den Diensten schätzen, die er seinem Vaterland geleistet hat.

Johann Baner war im J. 1601. aus einem ansehnlichen Schwedischen Geschlecht gebohren, erhielt eine sehr gute Erziehung, und machte einen solchen Fortgang in den Wissenschaften, daß ihn Gustav Adolph stets seinen gelehrten General nannte. Noch als ein Knabe zog er durch seine großmüthige Denkart die Aufmerksamkeit jenes Monarchen auf sich, welcher ihm vorsagte, daß er zu grossen Thaten bestimmt sey, und ihn bey der Armee anstellte, wo er sich bald so besonders hervor that, daß ihn der König, noch ehe er zwanzig Jahre alt war, zu manchen kritischen und wichtigen Unternehmungen brauchte. Nach Gustavs Tode erhielt er, als erster General, den Ruhm der Schwedischen Waffen durch eine Reihe von Siegen, welche seinen militärischen Ruf über alle gleichzeitige Generale erhoben. In diesem Ruf erhielt er sich bis an seinen Tod, der ihn am 10ten May, 1641. im 40sten Jahr seines Alters in Halberstadt dahin rafte. Baner war für die Ehre, die er sich durch seine grossen Siege erwarb, nicht unempfindlich, sprach aber doch gewöhnlich sehr bescheiden von denselben. Er versicherte oft, daß er nie etwas ohne vernünftige Hofnung des guten Ausganges unternommen habe. Seine Soldaten liebten und fürchteten ihn, und hatten unumschränktes Zutrauen zu ihm. An der Spitze seiner Truppen handelte er bloß nach seinem Willen, ohne alle Abhängigkeit; und würde eher das Kommando aufgegeben, als sich in seinen Kriegs-Operationen durch Kabinetsbefehle haben leiten lassen. „Warum glauben Sie, „sagte er zu seinen Vertrauten, daß Gallas und Picolomini nichts gegen mich aus„richten, als weil sie ohne Bewilligung des kaiserlichen Ministeriums nichts unterneh„men dürfen.„ Er besaß eine unumschränkte Gewalt über seine Armee, und führte eine allgemeine regelmäßige Beförderungs-Ordnung ein. Gegen die überwundenen Feinde war er menschlich; hütete sich sehr, seine Truppen muthwillig der Gefahr auszusetzen, und tadelte jene Generale, welche bey Belagerungen das Leben ihrer Soldaten zu sehr aufopfern, um sich selbst desto mehr Ehre zu machen. Ob er nun schon mit dem Blut seiner Soldaten sehr sparsam war, so schonte er doch sein eignes nicht; denn er war der bravste Mann bey seiner ganzen Armee, und setzte sich nur zu oft und zu rasch Gefahren aus, welches er von seinem grossen Meister in der Kriegskunst dem König Gustav gelernt hatte.

Auf unsern Besuchen bey dem Schwedischen Adel fanden wir die nämliche Höflich-

keit und Gastfreundschaft, wie bey den Polen und Russen, aber weniger Pracht und Aufwand in ihren Häusern und Gastmalen, welches aber von einem Umstand herrührt, der dem Menschenfreund nicht unangenehm ist. Da das Landeigenthum in Schweden nicht wie in Polen und Rußland einer einzigen Menschenklasse zukömmt, so sind die Glücksgüter gleicher vertheilt, und häufen sich nicht bloß in den Händen einiger wenigen an.

Während unsers Aufenthalts in Stockholm hatten wir, einen einzigen Tag ausgenommen, an dem es schneyete, so schönes Frühlingswetter als ich je in England genossen hatte. Diese günstige Witterung ist in einer so frühen Jahrszeit in dieser nördlichen Gegend *), wo der Schnee oft bis im April liegen bleibt, sehr ungewöhnlich: uns war sie sehr angenehm, weil sie uns Gelegenheit verschafte, kleine Reisen in die benachbarte Gegend zu thun, welche zwar hie und da öde und unfruchtbar, aber durchaus sehr romantisch wild ist, und an vielen Stellen unter einer majestätischen Gruppe von Felsen, Seen und Gehölze, angenehme Kornfelder, Wiesen, Dörfer und Mayerhöfe darstellt.

Die Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat ihre Stiftung sechs gelehrten Männern zu verdanken, unter denen auch der berühmte Linnäus war. Sie versammelten sich am 2ten Junius 1739. zum erstenmal, formirten eine privat Gesellschaft, in welcher einige Abhandlungen vorgelesen wurden, und liessen am Ende des nämlichen Jahres die erste Sammlung davon drucken. Da die Versammlungen fortgesetzt wurden, und die Zahl der Mitglieder wuchs, so kam die Sache vor den König, und die Gesellschaft wurde am 31sten März 1741. unter dem Namen der Königlich Schwedischen Akademie öffentlich bestättiget. Sie erhält keine Jahrgelder von der Krone, steht bloß unter dem Schutz des Königs, und wird, wie die Londonsche Societät, von ihren eignen Mitgliedern regiert. Sie hat keinen grossen Fond, und dieser ist meist aus Vermächtnissen und andern Schenkungen entstanden. Der Professor der experimental Physik und zween Sekretäre sind die einzigen Personen, welche Besoldungen haben. Jedes der in Stockholm sich aufhaltenden Mitglieder wird der Reihe nach Präsident, und bleibt es drey Monate lang. Es sind zweyerley Klassen von Mitgliedern, Eingebohrne und Auswärtige: die Wahl der erstern ist im April, jene der letztern im Julius. Bey der Aufnahme wird nichts bezahlt. Die bey jeder Versammlung vorgelesenen Abhandlungen werden gesammelt, und viermal des Jahrs durch den Druck bekannt gemacht; sie sind in Schwedischer Sprache geschrieben, in Oktav gedruckt, und die Sammlung von einem ganzen Jahre macht einen Band. Die ersten vierzig Bände, welche mit dem J. 1779. geschlossen wurden, heissen die alten Abhandlungen; denn

---

*) Stockholm liegt auf 59. Grad 20. Min. 31. Sek. nördlicher Breite.



im darauf folgenden Jahre wurde der Titel abgeändert, und seitdem heissen sie Neue Abhandlungen. Manchmal erscheint der König bey den gewöhnlichen Versammlungen, und besonders bey der jährlichen Sitzung im April, wenn die neuen Mitglieder erwählt werden. Wer irgend eine Abhandlung einsendet, die man des Drucks würdig achtet, bekömmt die Abhandlungen jenes Vierteljahres gratis, und eine silberne Denkmünze, die nicht wegen ihres geringen Werthes, von 1 Thaler, sondern ihrer Seltenheit und der Ehre des Empfangs wegen geschätzt wird. Alle Schriften, welche den Ackerbau betreffen, werden eigens abgedruckt, unter dem Titel *Oeconomica Acta*; von diesen sind bis zum Jahr 1779. drey Bände erschienen. Die Akademie theilt auch jährliche Preise an Geld und goldnen Medallien aus, und dieß hauptsächlich zur Aufmunterung des Ackerbaues und des inländischen Handels. Der Fond zu diesen Preisen besteht aus Privat-Schenkungen.

Schweden hat drey Universitäten: Upsala, Lund, und Abo; und zwölf Seminarien zur Erziehung der Jugend, welche Gymnasien genennt werden, und deren sechs von der Königin Kristina gestiftet worden sind. In jeder grössern Stadt wird eine Schule auf Kosten der Krone unterhalten, wo die Knaben gewöhnlich bis zum eilften Jahre bleiben, wo sie dann auf die Gymnasien, und im sechszehnten Jahre ungefähr auf die Universitäten geschickt werden.

In den Gymnasien, und vielen der grössern Schulen, wird griechisch, lateinisch, und hebräisch gelehrt. Die Aufsicht über diese Seminarien und Schulen haben die Bischöfe, in deren Kirchsprengeln sie liegen.

Vor meiner Abreise von Stockholm machte ich Bekanntschaft mit einem gebohrnen Lappländer, der seine Erziehung auf der Universität zu Upsala genossen hatte, und ein Mann von vielen Kenntnissen war. Sein Name ist Oehrling; er war in dem Dorf Ariepoly gebohren, welches an der Westseite des Finländischen Meerbusens liegt. Er beschäftigte sich dazumal mit der Verfertigung eines Lappländisch, Schwedisch, und lateinischen Wörterbuches, welches auch im Jahr 1780. in Stockholm erschienen ist; ein nützliches Buch, das besonders für Leute anziehend ist, die sich mit dem Studium der Sprachen abgeben *). Herr Oehrling sprach das Lateinische und Französische sehr flüssend: ich hatte das Vergnügen, mich mit ihm zu unterhalten, und bekam von ihm folgende Nachrichten über Lappland und dessen Bewohner.

Die Lappländer nennen sich selbst Salme-Same und Samen-Almatjeh. Ihr Land heissen sie Same-Landa oder Same-Aednam; die Schweden nennen es Lappland oder Lappmarken, und die Bewohner Lappar. Die Eingebohrnen dieser Gegen-

---

*) Lexicon Lapponicum cum interpretatione vocabulorum Sueco-Latina & indice Suecano Lapponico, illustratum præfatione Latino-Suecana Johannis Ihre, nec non auctum grammatica Lapponica a Dom. Erico Lindahl & Johan. Oehrling.

den, welche unter Schwedischer oder Dänischer Herrschaft stehen, sind Lutheraner; viele aber unter Rußischer Herrschaft sind noch Heiden. Das Schwedische Lappland hat ungefähr acht Kirchen, die an einigen Gegenden so weit von einander entfernt sind, daß mancher Lappe drey Tage lang reisen muß, um in eine Kirche zu kommen. Lappland überhaupt ist sehr groß aber wenig bevölkert. Nahe beym Finnischen Meerbusen besteht das Land meist aus Granitfelsen, oder ist doch mit einzelnen Stücken von diesem Stein häufig überstreut. Der innere Theil des Landes ist ganz mit ungeheuren Wäldern bedeckt, die aus Förren, Lerchenbäumen, und kleinen Buchen bestehen, zwischen denen viele fischreiche Seen sind. Es hat Viehweide und einiges Getreide, meist Korn und Buchweitzen, und würde noch mehr tragen, wenn man mehr Eingebohrne von ihrem herumstreifenden Leben abziehn, und zum Ackerbau bewegen könnte. Der Winter ist sehr lang und traurig, und dauert beynahe neun Monate: der Schnee fängt oft schon an, zu Ende Augusts zu fallen, und bleibt bis in die Mitte des May liegen. Die Einwohner sind theils ansäßig, theils wild und herumstreifend: diese letztere leben unter Zelten aus grobem Tuch; die erstern wohnen in kleinen Dörfern neben Seen, und nähren sich meist vom Fischfang. Sie bauen ihre Hütten in kegelförmiger Gestalt, indem sie einen schief liegenden Kreis von grossen Bäumen und Pfählen machen, die dicht an einander stehen, so daß sie oben an der Spitze nur eine kleine Oeffnung lassen, durch welche der Rauch hinauszieht: den Boden bedecken sie mit Baumästen. Ihre Sommerkleider bestehen aus grobem Tuch, und ihre Winterkleider aus Rennthierfellen *). Ihre Nahrung besteht im Frühling hauptsächlich in den Eyern der Wasservögel, deren es in diesen Gegenden eine ungeheure Menge giebt; im Sommer und Herbst in den Vögeln selbst, die sich in dieser Gegend in ungeheurer Menge einfinden; und im Winter in der Milch und dem Fleisch der Rennthiere, und gedörrten Fischen. Brod, welches den Lappländern bis auf die neuesten Zeiten ganz unbekannt war, macht nun auch einen Theil ihrer gewöhnlichen Nahrung aus. Im Winter reisen sie in kleinen Schlitten, die in der Form eines Boots gebaut sind, und von Rennthieren gezogen werden. Diese Thiere können einen ganzen Tag ohne Futter aushalten, und feuchten nur manchmal ihren Mund mit Schnee an; doch ziehn sie die Schlitten nicht so gar schnell, als man sich gewöhnlich einbildet; sie machen nämlich in einer Stunde meistens einen Weg von drey Stunden. Im Sommer nähren sie sich mit Gras und Kräutern, und im Winter mit dem *Lichen rangiferus* **), oder Rennthier-

*) Um die äussersten Theile des Körpers gegen die Kälte genugsam sicher zu stellen, legen sie Blasen-Kraut (Carex vesicaria) in die Schuhe und Handschuhe, welches sie im Winter vor der Kälte schützt, im Sommer den Schweiß an den Füssen verhindert, und sie, bey ihren dünnen Schuhen vor dem Anstossen an Steine bewahrt.

**) Eine Beschreibung dieses Mooses findet man in Lightfoots Flora Scotica; in Hagens Tentamen Historiæ Lichenum, und in Linne's Flora Lapponica.

Moos, welches so häufig vorhanden ist, daß es auf viele Meilen weit den Boden bedeckt, und von den Rennthieren durch eine besondere Schärfe des Geruchs auch unter dem Schnee entdeckt wird.

Herr Oehrling sagte mir, daß die Lappländer vor ihrer noch nicht seit sehr lange geschehenen Bekehrung zum Kristenthume keine Bücher oder Handschriften hatten, ob sie schon viele historische Traditionen und Volkslieder von ihren ehemaligen Helden und Fürsten kannten, die aber voll Ungewißheit und Mährchen waren. Itzt haben sie eine Uebersetzung des neuen Testaments in ihrer Sprache, und viele aus ihnen können schon lesen und schreiben. Als ich ihn über die Lappländische Sprache befragte, antwortete er mir mit einiger Zurückhaltung: „Daß er zwar nicht vermuthe, daß wir „sogleich zwo Sprachen für verwandt halten würden, wenn in beyden einige Worte „einander ähnlich wären, indessen sie im Laut und in der Zusammensetzung von einan„der abweichen; dem ungeachtet glaube er aus guten Gründen, daß die Finländische „und Lappländische Sprache nur verschiedene Dialekte von einerley Sprache wären.„ Merkwürdig ist, daß auch er die Lappländische und die Ungarische Sprache für verwandt hält; denn auch der Jesuit Sainowitsch, der den Sternschauer Hell nach Lappland begleitete, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hat sich zu beweisen bemüht *), daß die Ungarische und Lappländische Sprache einerley seyen; und Herr Oehrling hatte über eben diesen Gegenstand eine Abhandlung geschrieben **). Ich bedauerte, daß ich nicht mehr Zeit hatte, mir von diesem gelehrten Lappländer die Gründe genauer anzeigen zu lassen, welche ihn zur Annahme dieser Hypothese bewogen hatten; aber so viel kann man immer annehmen, daß die Sache wahrscheinlich seyn müsse, wenn zween Eingebohrne von Ungarn und Lappland, beyde Gelehrte, und wohl in ihrer Landessprache erfahren, sie aus Ueberzeugung und ohne Verabredung versichern. Da ich beyde Abhandlungen besitze, so will ich die Gründe kurz anführen, welche die Aehnlichkeit beyder Sprachen zu beweisen scheinen.

Man muß sich nicht einbilden, daß ein nach Ungarn kommender Lappländer, oder ein durch Lappland reisender Ungar sogleich von den Eingebohrnen jener Länder verstanden werde; denn die Bewohner beyder Länder sind zwar von einer Abstammung, aber sie trennten sich, ehe sie noch ein Alphabet hatten, woraus denn folgt, daß, gemäß der stufenweisen Veränderung, welcher nach und nach alle Sprachen unterworfen sind, und der Annahme fremder Wörter von benachbarten Völkern, keine Nation je alle ursprüngliche Eigenheiten ihrer Original-Sprache beybehalten habe. Es ist genug, wenn beyde Völker in der allgemeinen Aussprache, in der Aehnlichkeit mancher Wörter,

*) Johannis Sainoviez &c. Demonstratio, idioma Ungarorum & Lapponum idem esse.
**) Dissertatio academica de convenientia linguæ Hungaricæ cum Lapponica.



ter, und in der grammatikalischen Zusammensetzung der Redensarten einen hohen Grad von Gleichheit besitzen; und dieß scheint der Fall bey der Ungarischen und Lappländischen Sprache zu seyn.

Erstens ist die Aussprache der Lappländischen Sprache so sonderbar und schwer, daß ein Schwede oder Däne, der nicht von Jugend auf in Lappland erzogen worden ist, sie niemals richtig treffen wird; indessen doch Sainowitsch sogleich und ohne Beschwerde den wahren Accent haschte, ob er schon vor seiner Ankunft in Lappland die Sprache gar nicht gekannt hatte; denn die Artikulation war ihm nach seiner Versicherung so bekannt, daß es ihm schien, als wenn er sich unter Ungarn befände.

Der nächste Beweis der Verwandtschaft beyder Sprachen entsteht aus der Gleichheit vieler Worte, die einerley Wurzel haben. Von diesen hat Sainowitsch ein Verzeichniß gegeben, welches 150 Worte begreift, die beyde Nationen mit einander gemein haben, und deren Aehnlichkeit man nicht in Zweifel ziehn kann. Da er bloß während seines kurzen Aufenthalts diese Entdeckungen machte, so ist es wahrscheinlich, daß er bey einem längern Aufenthalt noch mehr würde entdeckt haben.

Ferner wird die Aehnlichkeit beyder Sprachen durch die Uebereinstimmung in der Abwandlung der Substantiven, in den Komparationen der Beywörter, in dem besondern Gebrauch der Numeralien, Fürwörter, Präpositionen rc. in der Art die Zeitwörter zu conjugiren, und in den Hülfswörtern bestättiget; denn in allen diesen Umständen entfernen sich beyde Nationen so sehr von den ihnen benachbarten Völkern, als sie darin einander nahe kommen: „so, daß wir wohl behaupten dürfen, setzt Herr „Oehrling hinzu, daß das Deutsche nicht näher mit dem Schwedischen, oder das „Kaldäische mit dem Hebräischen verwandt sey, als das Lappländische mit dem Ungarischen.„

Alles dieses vorausgesetzt, schlüßt Herr Oehrling, „daß die Lappländer unfehlbar „von den Hunnen abstammen, obschon man den Zeitpunkt, in welchem sie sich von „den übrigen Aesten dieser zahlreichen Nation abgesondert haben, nicht genau bestimmen kann.„ Doch muthmasset er, daß einige Haufen von diesem Volk schon lange vorher in diese Gegenden gezogen seyen, ehe noch die Hunnen unter Attila und seinen Nachfolgern nach Pannonien oder dem itzigen Ungarn kamen; daß sie vielleicht die südlichen Gegenden von Schweden bewohnten, von dort aus unter dem Oden von den Gothen gegen Norden hin getrieben wurden, da sie sich dann in die unzugänglichen Gebürge und unter das rauhe Klima von Lappland flüchteten, wo sie nicht weiter von ihren Feinden verfolgt wurden. Da sie in jenen Gegenden wohnten, wurde ihre Sprache durch den beständigen Umgang mit Schweden und Norwegern mit fremden Wörtern vermischt, und theilte sich in mehrere Dialekte, behielt aber doch noch Spuren der von den Hunnen gesprochenen Originalsprache an sich.



Drittes Kapitel.

Zeughaus zu Stockholm. — Kleider und Hut, welche Karl der XII. getragen, da er bey Fridrichshall erschossen ward. — Untersuchung über die Umstände und Gelegenheit seines Todes.

Das Zeughaus zu Stockholm enthält eine ungeheure Menge von Fahnen und Siegeszeichen, die meistens von den Kaiserlichen, von den Polen, Russen, und Dänen sind erobert worden. Viele dieser Fahnen kamen durch Gustav Adolph, durch Baner, Torstensohn und Wrangel, durch Karl Gustav, hauptsächlich aber durch Karl den XII. hieher, dessen Kriegesgeist sein Reich in das Verderben stürzte. Ich konnte bey dieser Gelegenheit nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß man hier mit vielem Gepränge die Trophäen von Narva aufgestellt hat, indessen doch die Russen Narva selbst, ganz Liefland und manche andere den Schweden abgenommene Provinzen besitzen.

Unter andern Seltenheiten besah ich das ausgestopfte Pferd, welches Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen ritt, wo er umkam; ein von Peter dem Grossen zu Sardam in Holland verfertigtes Boot, welches durch ein Schwedisches Schiff weggenommen wurde, da es zu Wasser nach Petersburg gebracht werden sollte, und, was besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, die Kleider und den Hut, welche Karl der XII. trug, da er in den Laufgräben vor Fridrichshall erschossen ward. Da man über den Tod dieses Königs verschiedene Nachrichten verbreitet hat, und aus dem Zustande seiner Kleider und besonders seines Huts, Beweise hat herausziehn wollen, daß er ermordet worden sey, so betrachtete ich dieselben mit besondrer Genauigkeit.

Der Rock ist eine ungeschmückte blaue Uniform, wie die eines gemeinen Soldaten; die Stiefel sind dick und groß; die Handschuhe sind von weissem steifen Leder, und reichen fast bis an die Ellbogen: der rechte Handschuh ist stark mit Blut überronnen, der linke aber nur mit einigen Tropfen bespritzt; auch ein Theil seines Degengehänges aus Büffelhaut, das er über die Weste trug, ist blutig. Ich führe diese Umstände an, weil sie es wahrscheinlich machen, was man behauptet, daß Karl nach empfangenem Schuß sogleich mit der rechten Hand nach der Wunde an seinem Schlaf, und dann erst nach dem Degen griff.

Der Hut scheint an der Stelle ober dem rechten Schlaf von der Kugel leicht gestreift worden zu seyn *). Ein Mann, welcher schon seit lange Gelegenheit hatte,

*) Diesen Umstand hat man zu einem Beweis des Mords gemacht; denn, sagen diejenigen, welche dieser Meynung sind, wenn er nach empfangenem Schuß an die Wunde fühlte, und dann nach seinem Degen griff, so scheint es anzudeuten, daß er die Person, welche nach ihm geschossen, gesehen, und sich

den Hut zu sehen, versicherte mich, daß dieses Merkmal anfangs ganz klein gewesen, durch das oft wiederholte befühlen der Neugierigen aber viel grösser geworden sey. Weil nun der Schuß nicht durch den Hut gieng, sondern denselben nur streifte, so kann man hieraus die Grösse der Kagel, aus der man so vieles entdecken wollte, nicht bestimmen. Aus allem diesem folgt nun, daß sich durch den Zustand der Kleider und des Huts die Frage nicht entscheiden lasse, ob Karl der XII. durch eine Kugel von den Dänischen Batterien, oder durch einen meuchelmörderischen Schuß sey getödtet worden.

Ich will also hier eine Untersuchung über die Umstände jenes Todes anstellen, in der ich vielleicht einiges neues Licht über diese merkwürdige Sache verbreite.

Am 30sten November 1718. besuchte Karl der XII. seine Laufgräben während der Belagerung von Fridrichshall in Norwegen; gieng bis zu einer Schanze vorwärts, stieg hinauf, lehnte sich mit dem Arm auf die Brustwehre, und schien den Fortgang seiner Werke beobachten zu wollen. Die Dänischen Batterien feuerten auf die Schwedischen Laufgräben hin, und unterhielten ein beständiges Feuer aus grossem und kleinem Gewehr, dem sich der König, wie gewöhnlich, ohne alle Vorsicht aussetzte: in dieser Stellung bekam er eine Kugel in den Schlaf, fiel auf die Brustwehr, und starb augenblicklich. Es waren zween französische Offiziers mit ihm, Maigret, der Ingenieur, welcher die Belagerung dirigirte, und Siquier, sein Adjutant. Weiter zurück, in einiger Entfernung, waren unter andern Graf Schwerin, welcher die Laufgräben kommandirte; Graf Posse, Hauptmann der Leibwache, und Kaulbars ein Adjutant. Voltaire erzählt, daß die zween Franzosen, da sie den König fallen sahn, und zugleich einen tiefen Seufzer holen hörten, hinzusprangen, und ihn todt fanden *). Motraye erzählt, daß Maigret sich vergebens bemühte, den König von einem so gefährlichen Platz hinweg zu bringen, sich darüber mit Schwerin und Kaulbars berieth, und wieder zurückkehrte, um ihn durch eine List wegzulocken: er fand ihn auf der Brustwehre lehnend, und glaubte, er schlafe; da er ihn aber unbeweglich ausharren sah, machte er bey den Offiziers Lärmen, die mit einem Licht herzu kamen, und ihn todt fanden. Eben so berichtet die Sache im ganzen auch Nordberg. Man verabredete sogleich, die Sache geheim zu halten. Siquier, ein getreuer Anhänger des Prinzen von Hessen, nahm des Königs Hut hinweg, bedeckte dessen Kopf mit seiner eignen Perüke und Hut,

---

dagegen zur Wehr gesetzt habe. Und aus Philgrens Nachricht, der den Körper sah, ist gewiß, daß er den Degen halb aus der Scheide gezogen, und mit der Hand das Degengefäß so fest ergriffen hatte, daß man es nur mit Mühe losmachen konnte. Wenn aber der König den Menschen gesehn hätte, welcher nach ihm schoß, so würde er nach dem Degen gegriffen haben, ehe er den Schuß empfangen hätte: wenn er also zuerst nach der Wunde und dann nach dem Degen griff, so war es eine bloße augenblickliche mechanische Bewegung, und so plötzlich, daß sie kein Versuch sich zu vertheidigen kann genannt werden.

*) Voltaire hatte vermuthlich diese Nachricht von Siquier selbst. Gesch. Karls XII.



wickelte den Körper in einen grauen Mantel; und ließ ihn in sein Quartier tragen, als ob es nur ein eben erschossener Offizier wäre. Siquier selbst eilte unverzüglich zu dem Prinzen von Hessen, der sein Quartier zu Torpum hatte. „Der Prinz war „eben, schreibt ein damals gegenwärtiger Bedienter *), mit einigen Generalen und „Offizieren beym Nachtessen. Siquier näherte sich, ohne angemeldet zu seyn, dem „Prinzen, und flüsterte ihm etwas ins Ohr; der Prinz flüsterte es dem nächst neben „ihm sitzenden zu, und nachdem es auf diese Art der ganzen Gesellschaft ins Ohr „gesagt worden, stand der Prinz von der Tafel auf, und foderte sogleich Postpferde. „Ich folgte den Offizieren auf den Platz nach, wo der König getödtet worden, fährt „der nämliche fort. Der Prinz befahl den anwesenden Generalen und Offizieren, den „Körper in eine dazu bereitete Sänfte zu legen, um ihn nach dem Hauptquartier zu „bringen. Rings herum standen ein und zwanzig Soldaten mit Wachsfakeln in ihren „Händen. Wir bemerkten, daß der König im Kampf des Todes seinen Degen halb „aus der Scheide gezogen, und das Gefäß davon so fest in die rechte Hand gefaßt „hatte, daß man Mühe hatte, es ihm heraus zu winden. Sobald der Körper auf „die Seite geschaft war, hielt der Prinz mit den Offizieren Kriegsrath, worin beschlos- „sen ward, die Belagerung aufzuheben, und den Feld-Marschall Dücker nach Sands- „borg zu schicken, um zu verhindern, daß niemand zu dem Feind übergehe, und „ihm die Nachricht von des Königs Tod bringe: Diese Vorsicht war aber schon zu „spät, denn noch in der nämlichen Nacht gieng ein Schwedischer Lieutenant mit einem „Drommelschläger über die Glomma zu dem Feind, und meldete ihm den Tod des „Königs.„

Nach diesen Umständen zu urtheilen, hat man nicht Ursache zu glauben, daß der König ermordet worden, sondern daß er die Wunde von der Dänischen Batterie her erhielt. Laßt uns also die Gründe untersuchen, die so viele Leute bewogen haben zu behaupten, er sey von Verräthern gemordet worden; und der Hessische Prinz Friede- rich, der mit seiner jüngsten Schwester Ulrika Eleonora vermählt war, und bald her- nach den Schwedischen Thron bestieg, sey im Verdacht einer Theilnehmung an diesem Mord gewesen.

Der Herzog von Hollstein, Sohn Hedwigs, der ältesten Schwester Karls des XII, war der rechtmäßigste Erbe der Krone, und würde sie auch, nach der Mey- nung seines Ministers Bassewitz, erhalten haben, wenn er sich sogleich den Truppen vorgestellt hätte.

„Der Herzog war im Lager. Karl hatte ihn in diesem Feldzug mit zur Armee

---

*) Dieser Bericht ist aus Philgrens Erzählung genommen, der an jenem Tag den Dienst hatte. Sehet von Karl des XII. Tode, in Schlözers Briefwechsel. I. B.

„genommen, um ihn in der Kriegskunst zu bilden. Auf die erste Nachricht vom Tode „des Königs verschloß sich der junge Prinz, ganz in Schmerz versenkt, in sein Zelt. „Vergebens verlangten die ihm anhängigen Generals vor ihn gelassen zu werden. Dücker „beschwur seinen Günstling Roepstorf, er sollte den Prinzen überreden, sich den Trup„pen zu zeigen, und bot sich an, ihn auf der Stelle zum König auszurufen. Roep„storf kam zu seinem Herrn, kehrte aber sogleich wieder mit der Antwort zurück, daß „er zu betrübt sey, um mit jemanden sich berathen zu können. Wenn er nicht will, „versetzte Dücker, so muß die Sache gehen so gut sie kann.„

„Diese Verzögerung war die Rettung der Schwedischen Freyheit. Denn wie „hätte es die Nation wagen können, einem von der Armee ausgeruffenen, und schon „im Besitz aller Vorrechte seines Vorgängers stehenden König die Unterdrückung der „unumschränkten Gewalt vorzutragen *)? „ Ein anderer Schriftsteller berichtet uns, „daß mehrere Schwedische Generale dem Herzog die Krone angeboten haben, mit „der Bedingung, daß er auf die unumschränkte Gewalt Verzicht thun sollte, welches „er aber ausschlug **).„

Das Benehmen des Prinzen von Hessen war viel politischer. Sobald er den Leichnam des Königs in Sicherheit gebracht hatte, befahl er sogleich, den Baron Görz gefangen zu nehmen ***), als ob er schon wirklich im Besitz der königlichen Gewalt wäre; auch schickte er den Siquier an seine Gemahlin Ulrika Eleonora nach Stockholm. Sobald diese Prinzessin den Tod ihres Bruders erfuhr, beruf sie den Senat zusammen, mit dem sie schon seit einiger Zeit einen geheimen Briefwechsel unterhalten hatte. Sie willigte ein, sich alles Erbrechts auf die Krone zu begeben, und die Einschränkung der königlichen Gewalt zu unterschreiben, worauf sie bald hernach zur Königin erwählt ward; sie tratt aber im J. 1721. die Krone an ihren Gemahl ab.

Die Nachricht von des Königs Tode, welche bald nachher auf Befehl des Hofes bekannt gemacht wurde, führt gar keine Umstände an, sondern schreibt denselben ohne weiters einer Falkonetkugel zu ****). Motraye versichert, daß diese Nachricht vermuthlich wahr sey, weil die Wunde so groß war, daß man vier Finger darein legen konnte; und Voltaire, der seine Nachrichten von Siquier hatte, behauptet, daß die Wunde

---

*) Memoires de Bassevitz in Büschings Mag. IX. B. S. 321.

**) Schlözers Briefwechsel I. B. S. 151.

***) Ueber Görzens Gefangennehmung sehe man Schlözers Briefwechsel 1. B. S. 231. Die wahre Ursache der Hinrichtung des Barons war seine Anhänglichkeit an den Herzog von Hollstein, die ihm weder Friederich, noch Ulrika Eleonore verzeihen konnten, von deren Rache und Ränken er das Opfer wurde. Die Nachwelt hat ihm aber Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und besonders der itzige König von Schweden, in einem Briefe an die Frau von Eyben, den man in Schlözers Briefwechsel XI. B. S. 109. findet.

****) Eine Falkonetkugel wiegt gewöhnlich wenigst 1 1/8. Pfund.

von einer halbpfündigen Kugel war, und so groß, daß man drey Finger darein legen konnte; und beyde kommen darin überein, daß von der Heftigkeit des Schusses das rechte Aug eingestossen, und das linke aus der Augenhöhle herausgetrieben ward. Dagegen versichern zwey Personen, die den Körper gesehen haben, daß die Wunde zu klein gewesen sey, als daß sie von einer Falkonet oder Halbfalkonet-Kugel konnte gemacht seyn.

Graf Liewen sagte in einem Gespräche über diesen Gegenstand dem H. Wrazall folgendes:

„Es sind nur noch wenige Menschen am Leben, die über diese Sache mit so viel „Gewißheit sprechen können, wie ich. Ich war im Lager bey Fridrichshall, und „hatte die Ehre, den König in eben jener Nacht, da er getödtet wurde, als Page „zu bedienen. Die Nacht war äusserst dunkel, und es war beynahe unmöglich, „daß eine Kugel aus der Festung in jener Entfernung, und auf jener Stelle, wo „der König stand, ihn treffen konnte. Ich sah den Körper des Königs, und bin „überzeugt, daß die Wunde im Schlaf von einer Pistolenkugel herkam. Wer sie ihm „beybrachte, das weiß man nicht: man hatte den Siquier in Verdacht, weil er vor „dem Schuß nicht bey dem König war, aber einen Augenblick darauf sogleich erschien. „Kriegsleute wissen, was für ein Gesumse eine Kanonkugel macht; aber der Knall des „Schusses, welcher den König todtschlug, war der eines Handgewehrs. Ich glaube „nicht, daß der Prinz von Hessen an dem Mord Theil hatte; aber daß der König „ermordet worden, glaubte man dazumal bey der ganzen Armee *).„

Der nächste Zeuge nach diesem ist der Hauptmann Karlberg, der den Körper mit aus den Laufgräben bringen half. Dieser Offizier war in Götheborg gestorben, einen Monat früher, ehe ich dahin kam: er hatte in mehrern Gesellschaften bey englischen Kaufleuten, von denen ich diese Anekdote habe, beständig behauptet, daß der König mit einer Musketen oder Pistolenkugel sey erschossen worden.

Hierauf kann man aber fragen, ob der Graf Liewen und der Hauptmann Karlberg Gelegenheit hatten, die Wunde so genau zu untersuchen, um entscheidend darüber sprechen zu können? Und wenn sie dieses wirklich hatten, ob denn nicht die Grösse der Wunden von den Kanonschüssen nach der Schnelligkeit der Kugel und dem Platz, welchen sie trift, sehr veränderlich sey?

Wenn wir aber auch eingestehen, die Kugel, welche den König tödtete, sey eine Musketenkugel gewesen: so müssen wir erst untersuchen, ob ihn denn keine Musketenkugel von den Wällen von Fridrichshall oder einer der benachbarten Batterien erreichen konnte? Daß dieß wahrscheinlich sey, sieht man aus dem Plan von Fridrichshall in Motrays Reisen, der den Platz selbst besah; denn die Brustwehre, an welcher der Kö-

*) Wraxalls Reise.

nig lehnte, ist nur 180 Ruthen von den Wällen, und ungefähr 800 von jener Batterie entfernt, von welcher Motraye glaubt, daß der König sey getödtet worden. Da eine von ungefähr losgeschossene Musketenkugel oft auf 800, ja wohl gar 1000 Ruthen in der Entfernung Wirkung thut, so kann der König wohl auf diese Art, noch wahrscheinlicher aber durch einen Kartetschenschuß verwundet worden seyn.

Man hatte verschiedene Personen in Verdacht der Theilnehmung an diesem Mord, besonders den Siquier, weil er in dem Zeitpunkt des Todes nahe bey dem König war, den Körper nicht untersuchen ließ, die Todes-Nachricht sogleich dem Prinzen von Hessen bracht, nach Stockholm eilte, und die Krone der Prinzeßin Ulrika Eleonora in die Hände spielte. Indessen beweist sein Betragen bey diesen Umständen nichts richtiges gegen ihn und Friderich; denn beyde würden sich nach den gewöhnlichsten Grundsätzen der Politik so betragen haben, der König mochte nun durch Zufall oder durch Verrätherey umgekommen seyn. Unglücklicher Weise aber kam noch hinzu, daß Siquier im Jahr 1722. in Stockholm durch ein Fieber in eine Raserey fiel, wobey er das Fenster seines Zimmers aufriß und hinaus schrie, daß er Karl den XII. ermordet habe, obschon niemand dem Bekenntniß eines Verrückten Glauben gab.

Auch auf den Ingenieur Maigret fiel ein Verdacht, bloß weil er in den Laufgräben war; auf den General Renskóld ebenfalls, welcher den Mörder gedungen haben soll. Allein dieß ist ohne Grund, und scheint bloß daraus entstanden zu seyn, weil er den Senat in der Einschränkung der Königl. Gewalt unterstützte, und die Ulrika Eleonora auf den Thron setzen half.

Aus einer Stelle in Bruce's Denkschriften ist es klar, daß man allgemein glaubte, der König sey ermordet worden.

„Da ich eines Tags mit verschiedenen meiner Freunde zu Mittag speiste, sagt er, „fügte es sich, daß ein Schwedischer Obrister mit an der Tafel saß, und ein Obrist-„Lieutenant, welcher stumm war zur Welt gekommen, aber ungeachtet dieses Unglücks „bey dem verstorbenen König von Schweden in grossen Gnaden stand. Während „wir bey Tische sassen, kam der Adjutant des Kommandanten herein, wandte sich „an den Schwedischen Obristen, und befahl ihm im Namen des Kaisers, sogleich Riga „zu verlassen, sonst würde man ihn als einen Verräther behandeln. Der Schwede stand „sogleich von der Tafel auf, und verließ blaß und zitternd das Zimmer. Da wir „uns um die Ursache dieses plötzlichen Befehls erkundigten, hörten wir, daß der Obri-„ste im Verdacht sey, er habe den König Karl in den Laufgräben bey Fridrichshall er-„schossen. Es scheint, daß einige aus der Gesellschaft dem stummen Obrist-Lieutenant „diese Nachricht durch Zeichen beygebracht haben, worauf dieser sogleich mit gezogenem „Degen dem Obristen nachrannte, und ihn ohne Zweifel würde niedergemacht haben, „wenn ihn nicht der Adjutant und einige andere abgehalten hätten. Der Obriste aber

„wurde glücklich über die Dwina, welche Liefland von Kurland trennt, gebracht, „und seine Bediente und sein Gepäck folgten ihm. Man hatte während seines Aufenthalts in Riga bemerkt, daß er grosse Geld-Sendungen aus Stockholm erhielt, „welches den Verdacht erregte, daß er mit grossem Gelde zum Königsmord sey bestochen worden. Der Obriste eilte nach Polen, um von dort nach der Türkey zu gehn, „wo er wohl bekannt war, weil er sich die ganze Zeit über mit dem Schwedischen König in Bender aufgehalten hatte. Weil man aber nichts weiter von ihm hörte, so „glaubte man allgemein, er sey in Polen ermordet worden.„

Bruce meldet den Namen dieses Obristen nicht; aber diese Nachricht scheint einigermassen die Meynung vieler Leute in Schweden zu bestärken, daß nämlich der König, wenn er ermordet worden, von einem Schweden getödtet ward. Auf einem Reichstag im September 1772, bald nach der Revolution, bediente sich ein gewisser Ingman folgender geheimnißvoller Ausdrücke: „Die so hoch gerühmte Freyheit führte immer zu „Ausschweifungen, und wirkte vielleicht selbst bey ihrer Einführung nichts wahrhaft „gutes. Es ist eine Vermuthung, welche Abscheu erregt; eine Schande, von der „ich uns gänzlich frey sprechen zu können wünschte, daß nämlich das Leben unsers nordischen Helden Karl des XII.... Doch, ich zittere; er war auf dem Punkt, den Verlurst des Staats wieder zu ersetzen. Die Nachwelt wird umständlicher über diesen „traurigen Vorfall sprechen dörfen.„ Aus diesen Worten scheint es, daß der Sprecher vermuthet, die Anhänger der eingeschränkten Monarchie hätten Karls Tod veranstaltet, um eine neue Regierungsform einzuführen; und er spielte auf die folgende Anekdote an.

Ein Schwedischer Offizier, Namens Kronstedt, soll auf seinem Todbette seinem Beichtvater Tolstadius bekannt haben, daß er bey der Ermordung Karl des XII. mit verflochten war; der Beichtvater schrieb nachher diese Erklärung nieder, übergab sie dem König und dem Senat, und nun wird sie in dem Archiv aufbehalten. Ich konnte keine nähere Umstände von diesem Bericht erfahren, sondern hörte nur überhaupt, daß Kronstedt versicherte, er habe die Pistole geladen, und Stiernroos, der als General-Lieutenant und Obrister der Leibwache starb, sey der Mann gewesen, der sie in einer kleinen Entfernung hinter dem König auf denselben losgebrannt habe *); auch behauptet man, Stiernroos habe sein Verbrechen in seiner letzten Krankheit eingestanden.

*) Man muß hier nicht vergessen anzuführen, daß Kronstedt ausser sich gewesen sey, ehe er starb; und wenn dieß richtig ist, so verdient sein Geständniß nicht mehr Glauben, als jenes des Siguier. Ein andrer verrückt gewordener hat ebenfalls gestanden, daß er den König ermordet habe. Fabriz, den man als einen grossen Günstling Karl des XII. kennt, starb in England ebenfalls verstandlos, und versicherte den berühmten Botaniker Miller, mit dem er sehr vertraut war, daß er den König ermordet habe. Diese Anekdote habe ich von einem Manne, der sie vom Miller selbst hatte.

den. Die verwittwete Königin von Schweden, deren Neugierde durch alle diese Gerüchte rege ward, stieg vor einigen Jahren in die Gruft hinunter, wo Karl liegt. Bey Untersuchung der Wunden, wovon eine im Hinterkopf und die andere im linken Schlaf war, fand sie, daß diese leztere grösser sey, woraus man schloß, daß die Kugel von hinten in den Kopf fuhr, und vorne wieder heraus gieng, weil es bekannt ist, daß die Schußwunden da, wo sie in den Körper eindringen, die kleinste Oeffnung machen. Ich weiß auch, daß die Königin nach Ueberlegung aller Umstände glaubte, daß Karl ermordet worden sey.

Aus einigen Umständen des Bekenntnisses Kronstedts glaubten einige Leute schlüssen zu dörfen, daß er von Fridrich zu der That beredet worden sey; und noch glauben viele Personen in Stockholm, daß Fridrich bey Annäherung seines Todes ganz verwirrt von Karl dem XII. sprach, und viele Reue und Niedergeschlagenheit spüren ließ.

Bey Anführung dieser Anekdoten bitte ich, sie als blosse Gerüchte anzusehn, auf welche andere Leute, die mehr Gelegenheit haben, die Sache genauer auszuforschen, ihre Untersuchungen bauen mögen; denn ich wollte alles sammeln, was ich über den Tod Karl des XII. erfahren konnte, um den Leser in den Stand zu setzen, selbst den ihm wahrscheinlichsten Schluß daraus zu ziehn.

Wenn wir bey Ueberlegung der wichtigsten Umstände in dieser geheimnißvollen Sache uns überzeugen können, daß die Wunde des Königs von einer Musketen- oder Pistolenkugel herkam, und daß er doch in einer zu weiten Entfernung war, um von einer feindlichen Batterie getroffen werden zu können; und daß keine Untersuchung angestellt wurde, obschon man bey der ganzen Armee an seine verrätherische Ermordung glaubte; wenn wir die Aussagen des Liewen und Karlberg als richtig annehmen, und besonders jene des erstern, daß der König mit keinem andern Gewehre als einer Pistole erschossen worden; wenn wir das Bekenntniß des Kronstedt und Stiernroos für zuverläßig halten; wenn wir die Reue Friderichs als gewiß und aufrichtig annehmen; wenn wir die Meynung der verwittweten Königin für hinreichend halten, unser Urtheil zu bestimmen: so müssen wir nothwendig aus allem dem folgern, daß Karl der XII. sey ermordet worden. Wenn wir hingegen glauben, daß die Wunde so groß war, daß sie von einer Falkonet- oder Halbfalkonetkugel konnte gemacht seyn; oder daß der König der Festung nahe genug war, um von einer Musketenkugel erreicht zu werden; wenn wir keine Widersprüche zwischen der vom Hofe bekannt gemachten Nachricht und den Erzählungen der zur Zeit des Todes des Königs in den Laufgräben anwesenden Personen finden; oder wenn wir annehmen, daß sich diese in einigen wesentlichen Umständen können geirret haben; wenn wir Friderichs Betragen mit der zufälligen oder vorsetzlichen Todesart des Königs verbinden können; wenn wir den natürlichen Hang der Menschen in Betracht ziehen, daß sie den Tod ausserordentlicher Menschen gerne immer ausser-

ordentlichen Ursachen zuschreiben; daß diejenigen, welche einmal eine Meynung angenommen haben, alle Vorfälle derselben anzupassen suchen; und daß wir Leute von übrigens untadelichem Karakter keines so schwarzen Lasters schuldig halten sollen, so lange es nicht durch wichtige Beweise bestättiget ist: so sind wir nach allem dem verbunden zu glauben, daß Karl der XII. durch die Hand des Feindes, nicht durch Meuchelmörder fiel. Und dieß war auch die Meynung des vertrauten Freundes von Karl dem XII, des Grafen Poniatowsky *).

Viertes Capitel.

Veränderungen in der Schwedischen Regierungsform. — Untersuchung über das Wesentliche der durch die Revolution vom Jahr 1772. eingeführten Reichsverfassung. — Der König ist kein freygewaltiger, sondern ein eingeschränkter Monarch. — Der Reichstag besteht aus dem König und den Ständen. — I. Das Haus der Edelleute. — II. Das Haus der Geistlichen. — III. Der Bürger. — IV. Der Bauern. — Die Art, Gesetze zu geben.

Die Schwedische Regierungsform hat viele Veränderungen erlitten. Ehe das Haus Wasa in der Person Gustav des I. auf den Thron kam, war Schweden ein vollkommenes Wahlreich, und litt an allen jenen Gebrechen, die bey einer solchen Verfassung unvermeidlich sind. Bey der, im Jahr 1397. vorgegangenen Kalmarschen Union wurde festgesetzt, daß ein und der nämliche König über Dänemark, Schweden, und Norwegen herrschen, und von den zu Kalmar versammelten Deputirten der Stände der drey Reiche gewählt werden sollte. Während der ganzen Zeit, da diese Verfassung dauerte, war Schweden ein bloß zinsbares Reich der Könige von Dänemark; oder, wenn es zuweilen versuchte, dieses Joch abzuwerfen, so zog es sich alle Gräuel innerlicher Fehden und auswärtiger Einfälle zu.

Aus diesem Zustande von abwechselnder Unterdrückung und Anarchie ward es von Gustav Wasa befreyet, dem auch die Schweden zur Dankbarkeit, die Verwaltung ihres Landes auftrugen: sie begaben sich sogar des Rechts, ihre Könige zu wählen, und erklärten die Krone für alle seine männliche Nachkommen erblich. Die bey dieser Gelegenheit eingeführte Regierungsform schien zwar von vermischter Gattung, und erkannte den versammelten Ständen die oberste Gewalt zu, aber im Grunde besaß der König sehr grosse Vorzüge und Macht.

---

*) Wie ich die Ehre hatte, von dem itzigen König von Polen versichert zu werden.

Diese Vorrechte, welche mit nur sehr kleiner Verminderung unter seinen Nachfolgern fortdauerten, wurden unter Gustav Adolph noch vermehrt, und zugleich das Erbrecht auch auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt. Allein, während der Minderjährigkeit seiner Tochter Kristina erhielt die Regierungsform eine für das königliche Ansehn sehr ungünstige Veränderung: die Privilegien des Senats oder Staatsrathes wurden vermehrt, und verschaften dadurch der aristokratischen Partei oder der Klasse der Edelleute das Uebergewicht, und diese wurde durch allmählige Zusätze so mächtig, daß die übrigen drey Stände, nämlich die Geistlichkeit, die Bürger und die Bauern darüber billig unruhig und besorgt wurden. Karl der XI. machte sich dieses Mißverständniß schlauer Weise zu Nuß, und erhielt von den Ständen eine förmliche Uebergabe der unbeschränkten Obergewalt, welche er auch ruhig auf seinen Sohn Karl den XII. bracht. Nach dem Tode dieses letztern sollte sein Neffe, Karl Fridrich Herzog von Hollstein, Sohn seiner ältesten Schwester Hedwig, vermöge des von Karl den XI. festgesetzten Erbrechtes den Thron besteigen. Allein die Schweden brachen diese Verordnung, schlossen den Herzog von Hollstein aus, und gaben die Krone der jüngsten Schwester Karl des XII, Ulrika Eleonora. Diese, welche keinen Anspruch zur Regierung hatte, ausser was ihr die Nation selbst angedeihen ließ, erkaufte ihre Krone durch Abtrettung der unumschränkten Gewalt, und durch die Unterzeichnung aller Einschränkungen, welche ihr die Stände vorlegten, und ihr Gemahl Fridrich der I, an den sie die Krone abtrat, bestätigte alle ihre gethanen Schritte.

Die bey diesem Anlaß errichtete neue Regierungsform bestand aus 51 Artikeln, die alle dahin zielten, die Rechte der Krone zu schmählern, und den Schwedischen König zum eingeschränktesten Monarchen von Europa zu machen.

Es wurde festgesetzt, daß die höchste gesetzgebende Gewalt einzig und allgewaltig in den Händen der auf einem Reichstage versammelten Reichsstände seyn sollte, die sich alle drey Jahre versammeln mußten, der König möchte einwilligen oder nicht, und auch nur kraft ihres eignen Gutdünkens auseinander gehen konnten. Während dem Abschied des Reichstages stand die exekutive Gewalt beym König und Senat; aber der König mußte sich in allen Angelegenheiten nach der Mehrheit der Stimmen richten; und da er blos zwo Stimmen, und bey gleich vielen Stimmen von beyden Seiten das Recht zu entscheiden hatte, so war er gänzlich dem Senat unterworfen, und nicht viel besser als dessen Präsident zu betrachten. Indessen hieng auch am Ende der Senat selbst von den Ständen ab, weil die Mitglieder desselben, ob sie schon dem Namen nach auf lebenslang bleiben sollten, doch von den Ständen gewählt wurden*), und im Fall einer wirklichen oder vorgeblichen Malversation ihres Amtes entsetzt wer-

*) Alle leeren Stellen im Senat wurden vom König aus drey ihm von den Ständen vorgeschlagenen Kandidaten besetzt.

den konnten. Auf diese Art befand sich die oberste Gewalt in den Händen einer tumultarischen Versammlung, die aus vier Volksklassen bestand, zu welcher viele unbemittelte Edelleute, geringe Handwerker und die niedrigsten Bauern gelassen wurden, wovon die meisten gelegenheitlich aller jener Bestechung und jenem Einfluß ausgesetzt waren, die nothwendig das Loos bettelhafter und unwissender Repräsentanten seyn müssen. Obschon alle Verordnungen von des Königs Hand unterzeichnet waren, und die Befehle des Senats in seinem Namen ausgiengen, hatte er doch in keinem Fall eine verneinende Stimme; und um auch der Möglichkeit vorzubeugen, vom König je einen Widerspruch zu erhalten, ward auf dem Reichstage 1756 ausgemacht, „daß „in allen Angelegenheiten, ohne Ausnahme, bey denen bisher des Königs eigenhän„dige Unterzeichnung nöthig gewesen, der Name des Königs mit einem Stempel könne „beygesetzt werden, wenn sich Seine Majestät auf das erste oder zweyte Gesuch des „Senats weigern sollte, eigenhändig zu unterschreiben.„ Vermöge dieser Entschlüssung wurde die königliche Unterschrift wirklich in einen Stempel gegraben, und unter der Direktion des Senats den gewöhnlichen Ausfertigungen der Regierung beygesetzt. Kurz, der König besaß kaum mehr als den blossen Titel seiner Würde. Er war nur das scheinbare Werkzeug in den Händen einer von den zwo grossen Parteien, die dazumal das Reich unter sich theilten und beherrschten, und wechselweise den grössern Einfluß auf dem Reichstage hatten.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir die Anmerkung machen, daß die Schweden, die während der Regierung Karl des XI. und XII. sich so ungern unter den Despotismus ihrer Könige schmiegten, ihre Freyheit nicht zu gebrauchen wußten: sie fielen unbedachtsam von einem Aeussersten auf das andere, und um den König ausser Stand zu setzen, die willkürliche Gewalt wieder an sich zu bringen, nahmen sie ihm auch jene billigen und nöthigen Vorrechte, welche in einer monarchischen Verfassung allein hinreichen, eine Schutzwehre gegen aristokratisch und demokratisches Unwesen herzustellen.

Die wichtigen Mängel in dieser neuen Regierungsform verursachten beständige Fehden zwischen den Schwedischen Königen und ihren Unterthanen, indem sich die einen bemühten, das königliche Ansehn zu vermehren, die andern aber, es zu vermindern, bis endlich der itzige König im Jahr 1772 die bekannte Revolution zu Stande brachte.

Es wäre überflüßig, diesen ausserordentlichen Vorfall umständlich zu beschreiben, da H. Sheridan, der dazumal Sekretär bey der Englischen Gesandschaft in Stockholm war, der Welt eine umständliche und genaue Nachricht von der ganzen Sache gegeben hat *). Leute von allen Parteien in Schweden bezeugen alle einstimmig, daß Sheridan die Geschichte treu beschrieben, und ziehn dieselbe allen andern über diesen

*) Geschichte der letzten Revolution in Schweden ꝛc. Von Karl Fridrich Sheridan.

Vorfall herausgekommenen Schriften vor; selbst der König hat die Zuverläßigkeit derselben mehr als einmal anerkannt. Der geistreiche Verfasser hat die Mißbräuche der im Jahr 1720 eingeführten Regierungsform treffend geschildert, und das kluge Benehmen des itzigen Königs eben so meisterlich dargestellt.

Indessen hat Sheridan in der Nachricht von der neu eingeführten Regierungsform doch einen sehr wesentlichen Irrthum begangen, der eben deswegen umständlich widerlegt zu werden verdient, weil er von einem so angesehenen Schriftsteller kömmt, und im Auslande ziemlich allgemein geglaubt wird. Dieß ist die Behauptung, wo H. Sheridan sagt: „Der König von Schweden herrsche eben so unumschränkt in Stock„holm, wie der König von Frankreich in Versailles, und der Großsultan in Kon„stantinopel;„ Denn der König von Schweden, ob er schon itzt grosse Vorrechte besitzt, ist doch noch in manchen Fällen ein eingeschränkter Monarch, wie man aus der Uebersicht der gegenwärtigen Verfassung sehen wird.

Die exekutive Gewalt steht itzt gänzlich in den Händen des Königs; denn, ob es schon heißt, sie sey ihm und dem Senat gemeinschaftlich übergeben, so ist doch der König der unumschränkte Herr des Senats, weil er die Mitglieder desselben einsetzt und absetzt, und in der Verwaltung der Geschäfte sie zwar um ihre Meynung frägt, aber nicht verbunden ist, dieselbe zu befolgen *). Der König besitzt das Kommando der Armee und der Flotte, und besetzt dabey alle Stellen; auch vergiebt er alle Zivil-Aemter **). Er allein hat die Macht, die Stände zusammen zu rufen, und aus einander gehen zu lassen; und ist nicht gebunden, sie zu gesetzten Zeiten zu versammeln. Er hat die wichtigsten Auflagen auf immer festgesetzt, genüßt selbst ein bestimmtes Einkommen, und hat die öffentlichen Gelder gänzlich unter seiner Verwaltung.

Dieß sind die Vorrechte, welche der Schwedische König mit seiner Krone verbunden hat. So groß sie nun immer seyn mögen, besonders im Vergleich der wenigen Gewalt seiner Vorgänger, so sind sie doch noch weit vom Despotismus entfernt. Die zwey wesentlichen Kennzeichen, welche einen allgewaltigen von einem eingeschränkten König unterscheiden, sind das willkürliche Recht, Gesetze zu geben und aufzuheben, und, Auflagen ohne Einwilligung der Unterthanen zu machen; und diese beyden Rechte hat der König von Schweden nicht.

Die Gesetzgebung besitzt er mit den Ständen gemeinschaftlich; und im 40sten Artikel ist ausdrücklich verordnet: „der König soll keine Gewalt haben, ohne Wissen und „Beystimmung der Stände neue Gesetze zu machen, oder alte, ehedem eingeführte, „aufzuheben.„

*) 4ter Artikel. Doch muß der König bey Friedensschlüssen, Waffenstillstand und Allianzen der Meynung der Senatoren folgen, wenn sie alle einstimmig sind; welches aber bey siebzehn Senatoren, die vom König ein- und abgesetzt werden, kaum zu vermuthen ist.

**) Artikel 6, 22, 25, und 31.



Was die neuen Auflagen betrift, darüber ist ausdrücklich festgesetzt, daß der König ohne Einwilligung der Stände keine Gelder erheben soll, ausgenommen den Fall eines würklichen feindlichen Angriffes auf das Königreich; und bey Endigung des Krieges soll er verbunden seyn, die Stände zusammen zu rufen, und dann sollen die neuen Auflagen wieder aufgehoben werden. Auch kann er ohne Beystimmung der Stände keinen Krieg ankünden, noch den Werth der Münzen abändern; und wenn es die versammelten Stände verlangen, so muß er über die Verwendung der öffentlichen Gelder Rechenschaft geben.

Obschon der König diesen wesentlichen Einschränkungen unterworfen ist, indessen doch beständige und bestimmte Einkünfte genüßt, und die Stände nach seinem Wohlgefallen zusammenrufen kann: so möchte man daraus folgern, daß er so lange unumschränkt herrsche, als er keine neue Auflagen macht; allein, meines Bedünkens ist diese Regierungsart doch nicht eigenmächtig. Denn, da er ohne Einwilligung der Stände keine Gesetze geben, keinen Krieg ankünden, und keine Auflagen machen kann: so können Fälle eintreffen, bey denen er die Stände versammeln muß, wo sie dann ihre Beschwerden vorbringen, und die allenfalsigen Verletzungen der Konstitution wieder in Ordnung bringen können.

Wirklich hat der gegenwärtige König, ob er schon weder durch einen auswärtigen Krieg noch sonst irgend eine dringende Nothwendigkeit genöthiget war, doch seit den Jahren, da er von der Nothwendigkeit, die Stände zusammen zu rufen, befreyt war, dieselben zusammen berufen, und bey dieser Gelegenheit jene Widersetzlichkeit gefunden, welche den Repräsentanten eines freyen Volkes eigen ist. So ward zum Beyspiel in dem Hause der Edelleute eine Denkschrift auf die Tafel gelegt, worin gesagt wurde, daß man keine bestimmte Gesetze habe; daß die im Jahr 1772 eingeführte Regierungsform zwar einige Zeit beobachtet worden; daß aber vor kurzem einige Anhänger des Königs sich auf jene vom Jahr 1616 berufen, und sie für das wahre Muster der Regierungsform angeführt hätten: welche Regierungsform man denn also wohl für die geltende ansehen könnte? In eben dieser Denkschrift wurden auch noch andere für den König sehr beleidigende Dinge angeführt; und die Absicht war, sie bey der nächsten Sitzung förmlich ablesen zu lassen: um aber diesem Schritt zuvor zu kommen, berüf der König die Stände in seinen Palast, und befahl ihnen, auseinander zu gehen. In der bey dieser Gelegenheit gehaltenen Rede erklärte der König, daß er durch diese unbillige gegen sein Betragen erhobene Klagen beleidiget sey; und setzte hinzu, daß die im Jahr 1772 eingeführte Regierungsform von ihm allezeit als die ächte Grundverfassung würde angesehen werden; daß er niemal gesonnen sey, von derselben nur im geringsten abzuweichen; und daß er deswegen die Stände auseinander gehen lasse, weil sich einige Leute bemühten, zwischen ihm und denselben Miß-



trauen zu erwecken: eine Rede, die ein unumschränkter König nicht würde gehalten haben.

Kurz, ob die gegenwärtige Regierungsform von Schweden nicht mit der Zeit, oder vielleicht auch einst so plötzlich wieder umgeworfen werden könne, als sie eingeführt ward; ob sie mit der Zeit nicht in eine unumschränkte Monarchie, oder in ihre vorige Anarchie ausarten werde: davon ist die Frage hier nicht. Ich untersuche hier bloß ihre itzige Verfassung; und je näher ich sie beleuchte, desto gewisser glaub ich behaupten zu können, daß der König von Schweden ein eingeschränkter, und nicht ein despotischer Regent sey.

Der Reichstag, welcher die höchste gesetzgebende Gewalt besitzt, besteht aus dem König, dessen Vorrechte ich bereits angeführt habe, und aus den Ständen, die bloß nach dem Willen des Königs zusammen gerufen werden, und in vier Häuser eingetheilt sind: I. das Haus der Edelleute; II. das Haus der Geistlichen; III. das Haus der Bürger; IV. das Haus der Bauern.

I. Das erste ist das Haus der Edelleute.

Sie werden in Grafen, Barone, und unbetittelte Edelleute eingetheilt. Jede Familie, die einmal in den Adelstand erhoben ist, bleibt von Geschlecht zu Geschlecht adelich, sowohl im Stammenhaus, als in den Nebenlinien; und alle besitzen überhaupt Einerley Privilegien, welche hauptsächlich darin bestehen, daß sie Reichsräthe und Kammerherrn werden, und andere bürgerliche Aemter am Hofe und bey der Person des Königs erhalten können, und von der Kopfsteuer befreyt sind. Die Gewalt, neue Edelleute zu machen, hat der König; aber ihre Zahl ist festgesetzt. Auf einem unter Adolph Friderich gehaltenen Reichstag wurde ein Gesetz gemacht, daß keine neuen Edelleute sollten gemacht werden, bis die Familien des schon vorhandenen Adels auf 1200 würden geschmolzen seyn; und bey der Revolution im Jahr 1772 erhielt der gegenwärtige König die Freyheit, sie noch mit 150 zu vermehren.

Das Haupt jeder adelichen Familie von der Stammenlinie, ist vermöge seiner Geburt ein Mitglied dieses Hauses, und stellt in seiner Person alle jüngern Mitglieder der Mittel- und der Neben-Linien vor. Wenn er Reichsrath wird, so ist er vermöge dieses seines Amtes unfähig eine Stelle auf dem Reichstag zu bekleiden, kann aber seinen Sitz einem andern Edelmann übergeben. Ein Repräsentant, der nicht selbst dem Reichstag beywohnen will, kann sich einen Substituten wählen, den er aber aus seiner eignen Familie nehmen muß *).

*) Ehedem durfte jeder Familienvorsteher seine Stelle jedem andern ihm gefälligen Edelmann überlassen; weil aber diese Freyheit zu einem ordentlichen Verkauf der Stellen Anlaß gab, machte das Haus ein Gesetz, daß ein Edelmann ausser seiner eignen ganzen Familie keinen Substituten wählen darf, so daß die jüngern Mitglieder von Rechtswegen die Stelle begehren können, wenn das Haupt der Familie nicht erscheinen will.

Da in Schweden ungefähr 1200 adeliche Familien sind, so würden die Mitglieder des Hauses eben so stark an der Zahl seyn, wenn sie alle erschienen; da sie aber nicht verbunden sind, auf dem Reichstag nothwendig zu erscheinen, so ist die Zahl der gegenwärtigen bald grösser bald kleiner. Unter der vorigen Regierung, da ihre Stimmen noch von grösserer Bedeutung waren als itzt, erschienen gewöhnlich 500 bis 600; und bey einem wichtigen Vorfall, da Adolph Fridrich sich verlauten ließ, als ob er die Krone niederlegen wollte, erschienen über 1000 auf dem Reichstag. Auf dem letztern Reichstag im Jahr 1778. erschienen nur 700 Mitglieder *).

II. Das zweyte Haus ist jenes der Geistlichkeit **).

Die Repräsentanten dieses Standes bestehn aus den vierzehn Bischöfen, und einer gewissen Zahl andrer Geistlicher, welche auf folgende Art gewählt werden. Wenn das Proklama des Königs an das Konsistorium jedes Kirchspiels gelangt ist, so schickt das letztere ein Zirkulare an den Archidiakon eines Distrikts, der das Wahlrecht hat; und theilt das Proklama den unter ihm stehenden Pastoren mit. Jeder Pfründenbesitzer, und jeder Ober- und Unter-Aufseher der königlichen Schulen kann zum Repräsentanten seines Districkts wählen oder gewählt werden ***). Die Wählenden versammeln sich an einem Platz, der so ziemlich in der Mitte ihres Archidiakonats liegt; und wer die meisten Stimmen hat, ist Repräsentant. Die Bischöfe müssen auf dem Reichstag von ihrem eignen Gelde leben; doch bekommen sie in den grössern Kirchsprengeln gewöhnlich Taggelder zu 6 Gulden des Tags, und in den kleinern zu 4 Gulden; und die übrigen bekommen von ihren Konstituenten etwa 2 Gulden des Tags.

Die

*) Die Gouverneurs der Provinzen, und die Obristen eines jeden Regiments erscheinen auf dem Reichstag, um ihre Berichte zu erstatten; sie haben aber keine Stimme, ausser, wenn sie als Häupter ihrer Familien oder als Substituten anderer dazu berechtiget sind. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Gouverneürs und Obristen, bloß als solche, eine Stimme auf dem Reichstag hätten.

**) Die Lutherische Religion ist die herrschende in Schweden. Ihre Geistlichen sind Bischöfe, Dekane, Erzdiakonen, Pastoren und Komministri. Es ist ein Erzbischof von Upsala, und 13 Bischöfe, nämlich zu Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Weriö, Abo, Lund, Borgo, Götheborg, Kalmar, Karlstadt, Hörnösand, und Wisby oder Gothland. Die Einkünfte von Upsala und Westerås betragen etwa 9000 fl. jährlich, und jene von den schlechtesten Bisthümern 2700 fl. Die Bischöfe sind, ausser der Zeit des Reichstages, verbunden, in ihren Sprengeln zu wohnen. Die Kapitel zu Upsala, Lund, und Abo, wo Universitäten sind, bestehen aus Bischöfen Dekanen, welche allezeit die Professores Primarii der Theologie sind, und aus den übrigen Professoren in den verschiednen Zweigen der Litteratur. In jenen Kirchsprengeln, wo Gymnasien sind, bestehn sie aus dem Bischof, Dekan, und den Lektorn oder Professoren des Gymnasiums. In dem gothländischen Sprengel besteht das Kapitel aus dem Bischof und den benachbarten Pastoren. — Es sind auch noch drey Superintendenten, die den Rang der Bischöfe, aber keinen Sitz im Hause haben: nämlich der Oberste Hofkaplan des Königs; der Rektor bey St. Niklas in Stokholm, und der erste Prediger bey der Flotte.

***) Die Komministri wählen auch einen Repräsentanten aus den Komministris jedes Sprengels.

Die Zahl der Repräsentanten ist ungewiß, weil jedes Archidiakonat das Recht hat, ein Mitglied zu schicken, oder seine Stimme mit der eines andern Archidiakonats zu vereinigen. Sie schicken überhaupt selten weniger als 50, und nie mehr als 80. Mitglieder.

III. Das dritte Haus ist das Haus der Bürger.

Schweden hat 104. Städte, welche das Recht besitzen, Mitglieder auf den Reichstag zu senden. Jeder Bürger dieser Städte, welcher Handel treibt, der Stadt Abgaben bezahlt, ein freyer Mann, und 21. Jahr alt ist, darf wählen *); und jeder Bürger, selbst der niedrigste Kleinhändler, der sieben Jahre lang ein freyer Mann ist, oder drey Jahre lang ein Gerichtsbeysitzer, und der 24. Jahre alt ist, kann ein Repräsentant werden. Wenn die Gouverneur der Provinzen das Proklama von der Krone erhalten haben, ertheilen sie es dem Magistrat jeder Stadt, die das Recht hat Deputirte zu schicken. Der Bürgermeister versammelt die Wählenden auf das Rathhaus, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet: dabey dürfen bloß freye Leute zugegen seyn. Jeder Repräsentant erhält von seinen Konstituenten eine kleine Beysteuer, welche in den grössern Städten ungefähr 7 fl. und in den kleinern 4, 3, oder 1 fl. des Tags ist, und so lange dauert, als die Repräsentanten auf dem Reichstag sind.

Die Zahl der Repräsentanten vom Bürgerstande ist niemal gleich. Jede Stapelstadt hat das Recht, zwey zu senden; einige von den größten, wie Götheborg, Norköping, Gesle, und noch einige, drey; Stockholm sandte allzeit zehn. Von den kleinern Städten wählen manchmal zwey oder drey zusammen nur Einen; manchmal wieder jede einen besondern. Gewöhnlich sind in allem nicht weniger als 100, und nicht mehr als 200.

IV. Das vierte Haus ist das Haus der Reichsbauern, deren Repräsentanten von und aus folgenden Klassen gewählt werden.

Die Definition eines Bauern ist: ein mit dem Ackerbau sich beschäftigender Landmann, der gewisse Grundstücke besitzt, niemals Handel getrieben, und kein bürgerliches Amt besessen hat. Diese Definition begreift also bloß diejenigen, deren Vorfahren auch Landleute waren, und schlüßt die Edelleute, Bürger, und selbst die Land-Edelleute aus, obwohl sie sich den Bauernstand erkaufen, und dann wählen und gewählt werden können.

*) Das Recht zu votiren hangt an verschiednen Orten von verschiednen Eigenschaften ab. An einigen Plätzen entspringt es aus den im Handel roulirenden Kapitalien; in andern von einer Abgabe auf den ausser der Gerichtsbarkeit der Stadt liegenden Grundstücken u. s. f. Allenthalben hat derjenige mehr Stimmen, der mehr bezahlt: z. B. wer jährlich 1. Gulden bezahlt, hat 1. Stimme, wer 2 fl. bezahlt, hat 2, wer 4 fl. bezahlt, hat 4, u. s. f. In Götheborg sind über 1000. Wählende, und mancher reicher Kaufmann besitzt einige hundert Stimmen.



Das Land, welches einen Bauern wahlfähig macht, muß entweder ein Krongut, oder sein Eigenthum seyn.

Die beßten dieser Landgüter mögen etwa 11700, und die geringsten 270. Gulden werth seyn. Wenn der Grundbesitz zwischen zwey oder mehr Bauern vertheilt ist, so theilt sich auch die Wahlstimme unter die Besitzer, solcher Weise, daß jeder soviel Theil an der Stimme hat, als er am Landgut besitzt *); aber jeder derselben kann Repräsentant werden.

Die Bauern, welche auf diese Art wählen oder gewählt werden können, bestehen aus drey Klassen. 1. Bauern, deren Grundstücke aus Krongütern bestehn, die sie für eine gewisse jährliche Abgabe auf Lebenszeit besitzen, und von denen sie nicht vertrieben werden können, ausser man beweise ihnen, daß sie den Landbau vernachläßigen. Nach dem Tode des Besitzers wird das Gut gewöhnlich seinem ältesten Sohn überlassen. 2. und 3. Bauern, die sechs Jahre vorher ihre Gründe entweder von der Krone oder von einem Edelmann, für eine jährliche Abgabe, auf immer an sich gekauft haben.

Die Art zu wählen ist folgende. Wenn das Proklama an den Gouverneur der Provinz gelangt ist, sendet er es an die Dorfrichter, welche dann die in ihrem Bezirk gelegenen Bauern zusammen rufen, um in dem Gerichtshof und in seiner Gegenwart zur Wahl zu schreiten. Die Repräsentanten werden durch die Mehrheit der Stimmen erwählt. Die Konstituenten schlüssen eine Summe von anderthalb, zwey, oder dritthalb Gulden auf den Tag zusammen, um damit ihre Deputirte auf dem Reichstag auszuhalten. Die Wählenden, welche sich in jedem Bezirk versammeln, sind selten weniger als 30, oder mehr als hundert. Die Zahl der Repräsentanten im Hause der Bauern ist höchst ungewiß, weil manchmal zween Bezirke nur einen Deputirten, manchmal aber auch zween schicken. Meistens sind ihrer etwas über 100.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß in einer so freyen Konstitution wie die Schwedische ist, in welcher selbst die Bauern, als Landgüterbesitzer, Repräsentanten auf den Reichstag schicken dürfen, doch die Land-Edelleute, wenn sie auch noch so grosse Güter besitzen, keine Repräsentanten unter den Ständen des Reichs haben: eine wunderbare Sache, daß gerade jene Leute, die man für den ehrwürdigsten und unverdorbensten Theil des politischen Staatskörpers halten kann; keinen Antheil an der Gesetzgebenden Gewalt haben, da doch Handwerker und Bauern, die nichs von politischen Geschäften verstehen, und noch der Bestechung sehr ausgesetzt sind, dieses wichtige Vorrecht besitzen. Bald nach Einführung der eingeschränkten Regierungsform im J. 1720, da die arsiokratische Partei die Prinzessin Ulrika Eleonora auf den Thron setzte,

*) Ein Bauer also, der 1/32. von dem Stimmefähigen Landgut besizt, hat auch 1/32. von der Stimme, und so werden alle diese Brüche zusammen addirt, welches manchmal die Wahl sehr beschwerlich macht.



gaben einige Land = Edelleute eine von ihnen unterschriebene Denkschrift ein, worin sie vorstellten, wie übel es gethan sey, eine so wichtige Volksklasse von den Ständen des Reichs auszuschlüssen. Weil aber die Artikel der neuen Regierungsform schon festgesetzt waren, so blieb ihr Anbringen fruchtlos: doch fand man es so billig, daß der König, auf Anempfehlung des Reichstages, viele derselben in den Adelsstand erhob.

Die auf die eben beschriebene Art erwählten Stände des Reichs, versammeln sich zu Stockholm an verschiedenen Plätzen. Die Edelleute in dem Hause des Adels; die Geistlichen in der Kirche neben dem Pallast; die Bürger auf dem Rathhaus; und die Reichsbauern in einem andern Saal eben dieses Gebäudes.

Wenn sie ihre Sitze eingenommen, und ihre Sprecher gewählt haben, dann gehen sie in gehöriger Form nach einem Saal des Palastes, wo sie der König, mit dem königlichen Ornat angethan und auf dem Throne sitzend, in einer kurzen Rede benachrichtiget, warum er sie zusammen berufen habe; und sie ersucht, sie sollen ihm in der gegenwärtigen Lage der Sachen mit ihrem Rath beystehen, und sich über das Wohl des Reichs berathen. Hierauf antworten die vier Sprecher Seiner Majestät im Namen ihrer Häuser, worauf die Repräsentanten sogleich wieder zurück gehen.

Gesetze werden auf folgende Art gegeben. Während den Sitzungen des Reichstags hat jedes Mitglied der vier Häuser das Recht, der Versammlung, zu welcher es gehört, eine Frage vorzutragen. Hierüber beräth man sich, und die Motion wird nach der Mehrheit der Stimmen entweder genehmiget oder verworfen. Wenn sie in einem Hause durchgeht, so wird sie durch eine Deputation auch an die übrigen gesendet; und wenn alle drey Häuser zusammen stimmen, so wird sie durch die vier Sprecher dem König vorgetragen. Darauf berüft der König die Stände in den Palast zusammen, und theilt ihnen in gehöriger Form seine Einwilligung oder Nichteinwilligung mit. Kraft der letztern wird der Vortrag verworfen, und kraft der erstern zu einem Gesetz erhoben.

Wenn der König eine Motion macht, legt er sie zuerst den Senatoren vor, und wenn er darauf ihre Meynung schriftlich erhalten hat, dann giebt er sie den Ständen zur Ueberlegung. Wenn diese dieselbe gutheissen, so kommen die vier Häuser in den Palast, und melden dem König ihre Einstimmung; wenn sie nicht einwilligen, so lassen sie ihren Endschluß durch die Sprecher schriftlich übergeben, und begleiten ihn mit den Gründen ihrer Mißbilligung.

Wenn der König dem Reichstag ein Ende machen will, so berüft er die Stände in den Palast und verabschiedet sie durch eine Anrede.



Fünftes Kapitel.

Allgemeine Bemerkung über die Bevölkerung, — die Einkünfte, — den Kriegsstaat, und die peinlichen Gesetze von Schweden.

Die Volksmenge ist in Schweden vielleicht genauer untersucht, als in jedem andern Europäischen Reiche; welches daher kömmt, daß die Regierung sichs besonders angelegen seyn läßt, richtige Verzeichnisse der Gebohrnen, Verstorbenen, und Verheiratheten zu erhalten. Zu diesem Ende wurde im J. 1749. eine Tabellen-Kommission, oder eine eigene Stelle errichtet, welche die Geburts- und Todten-Listen einsehen und aufzeichnen muß, welche in Stockholm ihren Sitz hat, und mit allen Pfarrern und Städten des ganzen Reichs in Korrespondenz steht. Den Geistlichen und Magistratsstellen werden Tabellen mitgetheilt, wo sie alle Heirathen, Geburten und Sterbefälle ihres Gebiets eintragen, und die Zahl der eben lebenden Personen verzeichnen müssen; und um alle Mißbräuche zu verhüten, wird genaue Sorgfalt angewandt.

Die erste Tabelle enthält ein allgemeines Verzeichniß der Geburten, Todesfälle, und geschlossenen Ehen; die zweyte die Mortalitätslisten; die dritte die Zahl der Einwohner. Die zwo erstern stehen unter der Sorge der Pfarrer, und werden alljährlich abgegeben; die letztere besorgen auf dem Lande die Pfarrer, und in den Städten die Magistrate, und senden sie allemahl zu Ende des dritten Jahres an die Kommission ein *).

Ich rücke hier einen Abdruck von den erstern zwo Tafeln ein, weil sie für jedes Land sehr nutzbar seyn würden.

Der berühmte Wargentin, ein Mitglied dieser nutzbaren Gesellschaft, hat in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften eine genaue Nachricht eingerückt, auf welche Art die Kommission ihre Korrespondenz führe, und die nöthigen Berichte einhole; auch hat er aus den verschiedenen Listen die wahrscheinliche Zahl der alljährlichen Sterbefälle herausgezogen.

Er berechnet nach sehr guten Kalkuln, und nach den Listen von neun auf einander folgenden Jahren, daß sich auf dem Lande die jährliche Zahl der Sterbefälle zu den Geburten wie 1. zu 35. verhalte, oder wenn das Jahr sehr gesund ist, wie 1. zu 36. auch wohl 37; und in Stockholm wie 1. zu 20. Er setzt hinzu, daß es wäh-

---

*) Die richtige Zählung der Landeseinwohner wird durch das Kopfgeld und durch die Sorge der Geistlichkeit, genaue Verzeichnisse zu halten, sehr erleichtert. Vor ungefähr dreyßig Jahren gab der Reichstag ein Gesetz, daß jede Person in Schweden, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, sollte lesen lernen. Diese Verordnung wird als ein Theil der Kirchendisciplin angesehen, und von den Geistlichen, welche die Kinder in ihren Pfarren examiniren, fleißig besorgt.

Hier werden die Unglücksfälle näher specificirt.

	Mänlich	Weiblich		Mänlich	Weiblich
a. Von Ammen oder Müttern erstickt.			l. Die sich zufälliger Weise selbst Schaden getan, und daran gestorben sind		
b. Kinder-Mörd			m. Die zufälliger Weise von andern getödtet worden		
c. Ermordete ältere Personen			n. Vom Wetter erschlagen		
d. Verhungert, oder von schädlichem Essen gestorben			o. Von Bäumen im Walde erschlagen		
e. Ertrunken auf offner See			p. In Gruben umgekommen		
f. Ertrunken in Brunnen, Bächen rc.			q. Auf dem Felde Todtgefunden		
g. Unter dem Eis umgekommen			r.		
h. Erfroren im Schnee und Sturm			s.		
i. Erstickt von Dunst			t.		
k. Selbstmörder			u.		
Summa					
			Total Summe		

Hier wird angemerkt, was sich merkwürdiges in den drei Natur-Reichen zugetragen; wie dieses Jahr die Erndte ausgefallen; was das Getreide gewönlich gegolten habe.

Hier unten wird bemerkt, für welche Verbrechen die Missetäter die Todes-Strafe erlitten haben:

I. Tabelle.

Anno 17

Verzeichniß aller in in jedem Monat Gebornen, Gestorbenen, und sowohl geschlossenen als getrennten Ehen.

Monate.	Geborne						Gestorbne												Ehen	
	Eheliche Kinder		Unehliche Kinder		Summa		Kinder bis mit 10 J.			Unverheiratete über 10 Jahr			Verheiratete.			Summa			Copulirt	Getrennt
	Söne	Töchter	S.	T.	Söne	Töchter	M.	W.	Summa	M.	W.	Summa	M.	W.	Summa	Männlich	Weiblich		Pare	Päre
Januar																				
Februar																				
Merz																				
April																				
May																				
Junius																				
Julius																				
August																				
Sept.																				
Octob.																				
Nov.																				
Decemb.																				
Summa																				

Jars Summa der Gebornen		Jars Summa der Gestorbnen	

Anmerkungen.

A. Die Zwillinge werden in vorstehender Tabelle mit unter die Gebornen gebracht. Hier wird nur angezeigt, wie viele Kindbetterinnen 2 oder merere Kinder auf einmal geboren haben.

Mit Zwillingen sind niedergekommen : :

Mit Drillingen : : : :

Mit 4 Kindern auf einmal : : :

B. Die Todtgebornen dürfen nicht in obiger Tabelle mit unter die Gebornen gesetzt werden: sondern hier werden sie besonders angegeben:

Männl. : : : :

Weibl. : : : :

C. Die Gestorbnen, die über 90 J. alt sind, werden in der IIten Tabelle Summariter angegeben: hier aber wird ihr erreichtes Alter näher bestimmt:

Alter	Männl.	Weibl.
Zwischen 90 und 95 J.		
Zwischen 95 und 100 J.		
Deren Alter, die über 100 J. sind, wird hier specificirt.		
Summa		
Jars Summa		

D. Hier wird das Alter aller Kindbetterinnen angegeben:	Anzal.
zwischen 15 und 20 J. : :	
— 20 — 25 : : : :	
— 25 — 30 : : :	
— 30 — 35 : : :	
— 35 — 40 : : :	
— 40 — 45 : : :	
— 45 — 50 : : :	
Wenn eine über 50 Jahr seyn sollte : :	

E. Welche Krankheiten, und in welchen Jars-Zeiten, am meisten graßiert haben:

Jars Zeit	Krankheiten
Frühling	
Sommer	
Herbst	
Winter	

II. Tabelle.

Anno 17 Verzeichniß aller in in diesem Jahr Gestorbenen, nach ihrem Alter und Krankheiten.

Alter der Gestorbenen.	Jünger als 1 Jahr		Von 1 bis mit 3 J.		Von 3 bis mit 5 J.		Von 5 bis m. 10		Von 10 bis m. 15		Von 15 bis m. 20		Von 20 bis m. 25		Von 25 bis m. 30		Von 30 bis m. 35		Von 35 bis m. 40		Von 40 bis m. 45		Von 45 bis m. 50		Von 50 bis m. 55		Von 55 bis m. 60		Von 60 bis m. 65		Von 65 bis m. 70		Von 70 bis m. 75		Von 75 bis m. 80		Von 80 bis m. 85		Von 85 bis m. 90		Ueber 90 Jahre.		Summa der Gestorbenen nach dem Alter.	
Geschlecht.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	M.	W.	Männlich	Weiblich
Hitziges Fieber																																												
Brust-Fieber, Pleuresie																																												
Bräune																																												
Nieren- und Blasen-Stein																																												
Eingesperrter Bruch																																												
Rose, Kalter Brand																																												
Schlag, Stickfluß, plötzlicher Tod																																												
Kaltes Fieber, Wechsel-Fieber																																												
Fleck-Fieber, Faul-Fieber																																												
Rothe Ruhr																																												
Blutsturz, Verblutung																																												
Lungensucht																																												
Kolik und Verstopfung																																												
Engbrüstigkeit, Gelbsucht																																												
Auszehrung, Schwindsucht																																												
Gicht, Glieder-Krankheit																																												
Kriebelkrankheit																																												
Fallende Sucht																																												
Scharbock																																												
Fisteln, Bein-Schaden																																												
Wassersucht																																												
Krebs																																												
Aussatz																																												
Venerische Krankheit																																												
Wasserscheu, von tollen Thieren gebissen																																												
Alters Schwäche																																												
im Kindbett																																												
Weiblicher Blutgang																																												
Frisel																																												
Zähnen der Kinder, Convulsionen																																												
Keich-Husten																																												
Häutige Bräune																																												
Pocken																																												
Masern																																												
Scharlach- und Nessel-Fieber																																												
Kalt Fieber der Kinder, dicke Bäuche.																																												
Würmer																																												
Salzfluß, Kinder-Krebs																																												
Englische Krankheit																																												
Unangegebne Krankheit																																												
Unglücksfälle, nach dem Alter																																												
Summa der Gestorbnen nach Alter und Geschlecht.																																												

Totale Summa der Gestorbnen nach beiden Geschlechtern

rend dieser Zeit 2036. Mannsleute und 3540. Weibsleute gab, die mehr als 90. Jahre alt waren; davon waren 212. Männer und 328. Weiber zwischen 100. und 105. Jahren; 31. Männer und 76. Weiber zwischen 106. und 110. Jahren; 22. Männer und 19. Weiber zwischen 111. und 120. Jahren; Ein Mann war 122, und Ein Weib 127. Jahre alt. Am Ende ist eine Tabelle von Ehen, Geburten und Sterbefällen von 1755. bis 1763.

In Kanzlers Zustand von Schweden *) findet man, daß im J. 1760. die Bevölkerung 2,383,113. Seelen ausmachte; daß von diesen 162,888. in Städten lebten, jedoch mit Ausnahme des Adels und der Geistlichkeit, und daß 2,220,225. Personen, mit Einschluß des Adels und der Geistlichkeit, auf dem Lande lebten. Die ganze Volksmenge theilte er, nach einer guten Berechnung folgendermassen ein: 10,645. Edelleute, mit Einschluß von 3597. Personen unter 15. Jahren; 18,197. Geistliche und ihre Familien und die Studenten, mit Einschluß von 7073. Personen unter 15. Jahren; 162,888. Bewohner der Städte und ihre Familien, die sich mit Künsten, Manufakturen und Handwerken beschäftigen; 2,191,383. Einwohner auf dem Lande, die beym Ackerbau, in den Bergwerken ꝛc. arbeiten.

Ich schlüsse diese Nachricht mit einer Liste von Gebornen und Gestorbenen in Schweden und mit der Zahl der Landeseinwohner. Der Leser wird mir die Richtigkeit derselben glauben, wenn ich ihn versichere, daß ich sie von Herr Wargentin erhalten habe.

Die Liste ist nach den drey grossen Abtheilungen des Königreichs eingerichtet.

In der erstern Abtheilung, welche das eigentliche Schweden genannt wird welche die Hauptstadt, Upland, Südermanland, Nerike, Westmanland, Dalekarlien, und alle nördliche Provinzen in sich begreift, waren

Geborne

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1749	—	12774	—	12605	—	25379
1750	—	13708	—	13253	—	26961
1751	—	15247	—	14518	—	29765
1752	—	14347	—	13703	—	28050
1774	—	15364	—	14971	—	30335
1775	—	16180	—	15697	—	31877
1776	—	15220	—	14537	—	29757
1777	—	15047	—	14541	—	29588

*) S. 186. Memoires pour servir à la connoissance de Suede; ein vortrefliches Buch, das wegen seiner Genauigkeit und guten Nachrichten sehr zu schätzen ist.



Gestorbene

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1749	—	10857	—	11622	—	22479
1750	—	10035	—	10110	—	20145
1751	—	9916	—	10236	—	20152
1752	—	11875	—	11948	—	23823
1774	—	10029	—	10617	—	20646
1775	—	10882	—	10920	—	21802
1776	—	10622	—	10621	—	21243
1777	—	12120	—	12118	—	24238

Summe der Landes-Einwohner

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1752	—	363541	—	419326	—	782867
1776	—	433494	—	480154	—	913648

In dem Königreich Gothland, welches Wärmeland, Wöstergothland, Oestergothland, und alle südliche Provinzen derselben, samt den Inseln Oeland und Gothland begreift, waren

Geborne

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1749	—	17327	—	16777	—	34104
1750	—	19111	—	18439	—	37550
1751	—	20016	—	19510	—	39526
1752	—	18831	—	18092	—	36923
1774	—	19507	—	18678	—	38185
1775	—	20301	—	19465	—	39766
1776	—	19016	—	18166	—	37182
1777	—	19466	—	18570	—	38036

Gestorbene

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1749	—	13185	—	13852	—	27037
1750	—	13406	—	14071	—	27477
1751	—	13166	—	13584	—	26750
1752	—	12698	—	12946	—	25644
1774	—	11506	—	12311	—	23817
1775	—	13691	—	14456	—	28147
1776	—	11999	—	12454	—	24453
1777	—	13227	—	13797	—	27024

Summe der Landes-Einwohner

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1752	—	477079	—	525781	—	1,002860
1776	—	553171	—	594985	—	1,148156



In Finland Geborne

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total=Summe
1749	—	8546	—	8257	—	16803
1750	—	8879	—	8550	—	17429
1751	—	9508	—	9342	—	18850
1752	—	9773	—	9658	—	19395
1774	—	12211	—	11731	—	23942
1775	—	12296	—	12167	—	24463
1776	—	12044	—	11880	—	23924
1777	—	12609	—	12223	—	24832
1778	—	13614	—	13202	—	26816
1779	—	14180	—	13579	—	27759

Gestorbene

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total=Summe
1749	—	5827	—	5828	—	11655
1750	—	5446	—	5777	—	11223
1751	—	5149	—	5326	—	10475
1752	—	5698	—	5702	—	11400
1774	—	6431	—	6321	—	12752
1775	—	7681	—	7782	—	15463
1776	—	9361	—	9362	—	18723
1777	—	9880	—	9915	—	19795
1778	—	8010	—	7688	—	15698
1779	—	7223	—	6872	—	14095

Summe der Landes-Einwohner in Finland.

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total=Summe
1752	—	205002	—	224910	—	429912
1776	—	298322	—	311823	—	610145

Geburts- und Todten=Listen von dem ganzen Königreich.

Geborne

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total=Summe
1749	—	38647	—	37639	—	76286
1750	—	41698	—	40242	—	81940
1751	—	44771	—	43370	—	88141
1752	—	42915	—	41453	—	84368
1774	—	47082	—	45380	—	92462
1775	—	47492	—	46030	—	93522
1776	—	46280	—	44583	—	90863
1777	—	47122	—	45334	—	92456



Gestorbene

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1749	—	29869	—	31302	—	61171
1750	—	28887	—	29958	—	58845
1751	—	28231	—	29146	—	57377
1752	—	30592	—	30275	—	60867
1774	—	27966	—	29249	—	57215
1775	—	32254	—	33158	—	65412
1776	—	31982	—	32437	—	64419
1777	—	35227	—	35830	—	71957

Summe der Landes-Einwohner in Schweden.

Im Jahr		Männliche		Weibliche		Total-Summe
1752	—	1,045622	—	1,170017	—	2,215639
1776	—	1,284987	—	1,386962	—	2,671949
1781	—	ungefähr	—	—	—	2,767000

I. Wenn man die Volksmenge dieser verschiedenen drey Zeitpunkte gegen einander vergleicht, so wird man finden, daß sich das Reich wieder aus jenem schwächlichen Zustand erholt, in den es durch die Kriege Karl des XII. versetzt worden ist; und daß sich in Zeit von dreißig Jahren die Zahl der Einwohner um 551361 Seelen, oder um ein Fünftheil seiner itzigen Volksmenge vermehrt habe.

II. Die Einkünfte der Schwedischen Krone bestehen hauptsächlich im Ertrag der Krongüter; in einem Theil der grossen Zehenden; in einer Kopfsteuer *); in dem Zoll auf die aus- und eingehenden Waaren; in dem Ertrag der Bergwerke und der Eisenhämmer; im Ertrag vom Verkauf des Brandteweins; in dem Abzug von den Besoldungen, Pensionen und Aemtern; in der Auflage auf die Feuerstellen, und in dem Salpeter-Monopol.

Im Jahr 1772, vor der Revolution, beliefen sich die Einkünfte auf 8,175,900 Gulden; und bey Veränderung der Regierungsform stiegen sie durch einige neue Einrichtungen **) auf 9,000000. Diese Einnahme muß man aber für kein Aequivalent der jährlichen Ausgabe halten; denn der größte Theil der Armee, und ein kleiner Theil der Flotte, welche beyde Artikel in andern Ländern so grosse Summen kosten, werden in Schweden ohne Beschwerde der Krone unterhalten. Auf dem Reichstag 1778. bewilligten

*) Sie beträgt ungefähr 28 Kreutzer auf den Kopf. Jede Person zwischen 15 und 63 Jahren, sowohl männlich als weiblich, bezahlt die Kopfsteuer; doch sind davon ausgenommen die Edelleute und ihre Hausbediente; die Soldaten und die Matrosen der Krone; und jedes Ehepaar aus der niedrigsten Klasse der Pächter nach einer gewissen Abtheilung, welches 4 Kinder hat, wovon das jüngste unter 8 Jahren ist.

**) Solche waren das an die Krone gebrachte Brandteweins-Monopol; und die Verfügung, daß gewisse Abgaben, welche ehedem mit Kupfergeld abgeführt wurden, nun im Silber bezahlt werden müssen, welches den Ertrag dieser Abgaben um die Hälfte erhöht hat.

ligten die Stände, bey der Geburt des Erbprinzen, dem König ein freywilliges Geschenk von 1575000 Gulden.

Kein Land hat vielleicht, wegen Mangel an Gold- und Silber-Münze, wegen Abgang selbst des Kupfergeldes *), und wegen unstätem Werth der Banknoten, die eine Zeit lang beynahe das einzige kursirende Geld waren, so mancherley Beschwerden ausgestanden, wie Schweden. Diese Uebel, welche die meisten durch Schweden reisenden Ausländer bemerkt haben, und welche dem Lande mit einem gänzlichen Bankrott drohten, sind nun durch den König gänzlich gehoben, welchem die Stände im Jahr 1772. das mühsame Geschäft übertragen haben, den Kurrent-Fuß zu verbessern. Der König erhielt in Holland ein Darlehn von 6,750,000 Gulden, löste einen beträchtlichen Theil der Banknoten ein, und schaffte so viele reine und gute Silbermünze ins Land, daß ich auf meiner Reise durch Schweden selbst in den entferntesten Provinzen und kleinsten Städten ohne Beschwerde Gold und Banknoten gegen baares Silbergeld auswechseln konnte. Der König schaffte auch grossentheils die vielen und verwickelten Arten des Berechnungsfusses ab, und führte dagegen durch das ganze Königreich, und für alle Vorfälle einerley Berechnungsart ein.

III. Das Kriegswesen.

Die Schwedische Armee besteht aus National-Miliz und Garnison-Regimentern. Diese leztern, oder die nach deutschem Fuß eingerichteten Truppen bestehen aus ordentlich eingeschriebenen In- und Ausländern, besetzen die Städte, und erhalten ihren Sold in Gelde. Obschon die National-Miliz zuerst unter Johann dem III. in Ordnung gebracht wurde, so ward sie doch auf den Fuß, wie sie gegenwärtig besteht, erst von Karl dem XI. gesetzt. Dieser König zog die unter seinen Vorfahren vernachläßigten Krongüter wieder an sich, gab einige davon den alten Besitzern zurück, mit der Bedingung, für einen gewissen Theil jederzeit einen Soldaten zu stellen; andere Güter wies er zur Unterhaltung der Offiziers an. Auch wurde unter seiner Regierung ein Gesetz gemacht, daß die zur Unterhaltung der National-Militz angewiesenen Güter stets zu diesem Endzweck sollten verwendet werden; und diese Verordnung wurde im Jahr 1723. weiter bestättiget, und dabey noch die Klausel angehängt, daß sie als ein Fundamental-Gesetz der Regierung angesehn, und nie wieder aufgehoben werden sollte.

Um die Einrichtung der Schwedischen Militz besser zu begreifen, muß man wissen, daß dieses Reich in Distrikte abgetheilt ist, welche eine gewisse Zahl von Soldaten unterhalten und stellen müssen. Auf diese Art unterhält jeder Inhaber eines gewissen

*) Weil das Kupfergeld wegen seinem grössern, innern, als Kurrent-Werth stark aus dem Lande geführt wurde, und eine ungeheure Menge Bankzettel im Umlauf waren, sah man fast nichts als Papiergeld. Zu einer gewissen Zeit machten sogar die gemeinen Krämer gedrucktes Papiergeld von einigen Pfenningen, und wechselten es gegen Banknoten aus.

Striches von Krongütern, welches ein Hemman genannt wird, einen Soldaten, giebt ihm zu seinem Unterhalt ein kleines Stück Landes, eine Hütte, und eine Scheune, überdieß jährlich 100 Kupferthaler oder ungefähr 10 Gulden, ein grobes Kleid, und zwey Paar Schuhe. Wenn der Soldat abwesend ist, nämlich entweder in Kriegszeiten bey der Armee, oder bey der jährlichen Musterung, oder sonst in Diensten der Krone, so bebaut indessen der Gutsherr dessen Grundstück *) zur Unterhaltung des Weibes und der Kinder; wenn er aber gegenwärtig ist, so kann er ihn zu seiner Arbeit begehren, wofür er ihm dann so viel bezahlt, wie einem andern gewöhnlichen Taglöhner. Wenn der Soldat stirbt, so müssen dessen Weib und Kinder das Grundstück und das Haus an den Nachfolger abtretten, welchen der Gutsbesitzer innerhalb drey Monaten herbeyschaffen muß.

In Absicht auf die Kavallerie muß eine gewisse Zahl von Hemmans einen völlig gerüsteten Mann und dessen Pferd herstellen und unterhalten.

Nebst zwey Gulden, welche die Besitzer eines jeden Hemman jährlich zahlen müssen, um davon die Uniformen der Soldaten herbeyzuschaffen, sind zu eben diesem Endzweck auch noch einige Kron-Domänen bestimmt, aber so wenige, daß man davon kaum zwey Regimenter kleiden kann. Darum werden die National-Truppen, die zu Friedenszeiten nicht länger als drey Wochen unter den Waffen stehen, gewöhnlich nur alle acht oder neun Jahre einmal mit neuen Uniformen versehen.

Eben so bekommen auch die Offiziere der National-Truppen, statt ihres Soldes an Geld, gewisse Landgüter, welche Boställe genannt werden, und in eben der Provinz liegen, zu welcher das Regiment gehört. Auch bekommen sie noch eine Zulage an Getreide aus den Zehnten des Königs. Da jede Provinz in so viele Hemmans eingetheilt ist, daß sie ein Regiment erhalten kann, so stellen die kleinern Provinzen die Infanterie, und die grössern die Kavallerie-Regimenter. Das Landgut des Obristen liegt gegen den Mittelpunkt der Provinz und der zu seinem Regiment gehörigen Grundstücke, das Gut des Hauptmanns in der Mitte seiner Kompagnie, und so bis zu dem Korporal herunter.

Alle Jahre, entweder vor oder nach der Erndte, wenn die Bauern am wenigsten Arbeit haben, werden die Kompagnien jedes Regiments einzeln auf vierzehn Tage oder drey Wochen zusammen berufen. Der Güterbesitzer ist verbunden seinen Mann und dessen Gepäcke auf den Musterplatz zu liefern, und ihn während der Musterung zu unterhalten. Nebst diesen jährlichen Musterungen ist alle drey Jahre eine allgemeine

*) Während meiner Reise durch Schweden beobachtete ich einmal das Grundstück eines Korporals von der Infanterie: es hatte 147 Ruthen in der Länge und 117 in der Breite; es bestand aber überhaupt aus tiefem Sande, so daß nur ein Theil davon angebaut werden konnte, und daß es für den Unterhalt des Korporals und seiner Familie nicht hinreichte.

Musterung eines jeden Regiments. Auch an den Sonntägen nach dem Gottesdienst werden die Soldaten in kleinen Haufen, und vor der Musterung, besonders im Frühling, in grössern Haufen exerziert. Wenn in Kriegszeiten diese Truppen ausser Landes marschieren, erhält die Krone die gewöhnlichen Kontributionen von den Güterbesitzern, und versieht die Mannschaft mit Kleidung, Lebensmitteln 2c.

Im Frühling 1779. befand sich die Schwedische Armee in folgendem Zustande:

Regulirte Truppen.

Neue Regimenter Infanterie — — — —	9000
Zwey Reg. Kavallerie — — — — —	800
Artillerie — — — — — —	2900
Summe der regulirten Truppen — — — —	12,700.

National Miliz.

Ein und zwanzig Reg. Infant. ungefähr	24000
Sieben Reg. Kavall. — — — — —	7400
Leichte Dragoner — — — — —	3400
Summe der national Miliz — — — —	34800
Summe aller Truppen — — — — —	47500

IV. Ich schlüsse dieses Kapitel mit einigen Bemerkungen über die peinlichen Gesetze.

Es sind vier Ober-Gerichts-Höfe, Hof-Rätt genannt; zu Stockholm für das eigentliche Schweden; zu Jönköping für Gothland; zu Abo für das südliche Finland; und zu Wasa für das nördliche Finland. Alle Todesurtheile der unteren Gerichtshöfe müssen vor ihrer Exekution von diesen Ober-Gerichten bestätiget werden.

Die Unter-Gerichte sind die Kämners-Rätter, welche sich bey nöthigen Vorfällen in den vornehmsten Städten versammeln; und die Harads-Rätter, welche gewöhnlich alle drey Jahre unter den Land-Richtern gehalten werden. In diesen leztern sind eine Art von Geschwornen, welche aus zwölf Bauern bestehen, die von dem Distrikt gewählt, und von dem Gouverneur der Provinz bestätiget werden: sie bleiben ihr Lebelang in diesem Amt, und ihrer sieben machen ein Gericht aus. In allen kriminal Fällen fragt sie der Richter um ihre Meynung, welche auch gegen seine Entscheidung gilt, wenn sie einstimmig sind. Allein, diese Sache ist in Praxi eine blosse Formalität; denn die Geschwornen sind so unwissend und arm, daß die meisten aus ihnen dem Spruch des Richters ganz blindlings beystimmen; nebstdem hat ihre Meynung bloß ein Gewicht, wenn sie alle zusammen stimmen, und das geschieht ohnehin nie. Ueberhaupt ist die Denkart und das Betragen dieser unbedeutenden Gerichtsbeysitzer wirklich zum Sprichwort geworden, so, daß man von einem sehr indo-



lenten und unbehilflichen Manne zu sagen pflegt: er ist so schläfrig wie ein Geschworner.

Die gewöhnlichen Todesstrafen in Schweden sind das enthaupten und hängen. Jeder kapital überwiesene Mißethäter hat die Freyheit sich an den König zu wenden: entweder beklagen sie sich über ungerechte Verurtheilung, und in diesem Falle verlangen sie eine Revision ihrer Sentenz; oder, wenn sie sich selbst für schuldig erkennen, können sie um Gnade und Milderung der Strafe bitten. Die peinlichen Gesetze sind so gelinde, daß verschiedene Verbrechen, welche in andern Ländern kapital sind, hier nur mit Karbatschstreichen, mit Brod und Wasser, mit einsperren und harter Arbeit bestraft werden. Mehr als 120 Streiche werden nie gegeben; auch wird der Verbrecher nicht länger als auf 28 Tage zu Wasser und Brod verurtheilt.

Viele grobe Mißbräuche bey den Gerichtshöfen sind von dem itzigen König abgestellt und verbessert worden. In allen Fällen von Hochverrath muß zuerst Bericht an die Krone eingesendet werden, ehe man den Prozeß anfangen kann: eine Verordnung, welche viele frevelhafte und muthwillige Anklagen vereitelt hat. Vor dem Regierungsantritt des itzigen Königs war es eine sehr gewöhnliche Sache, daß Leute, welche eines Verbrechens angeklagt aber nicht überwiesen worden, mehrere Jahre im Kerker ausharren mußten, ehe nur ihre Sache vorgenommen ward; durch die Abstellung mancher langweiliger Prozeßformeln wird jeder Verbrecher in kurzer Zeit nach seiner Verhaftung geurtheilt, welche Anstalt keines weitern Lobspruches bedarf. Der König hat den Gehalt der Richter verbessert, und den Anthell, welchen sie an den Strafgeldern hatten, zu anderm Gebrauch bestimmt, durch welche Verfügung die Bestechung und andere Ungerechtigkeiten bey diesen Richterstühlen um vieles sind vermindert worden; denn das dürftige Einkommen der Richter setzte sie der Bestechung sehr aus, und ihr Antheil an den Strafgeldern machte, daß sie die Leute gern als schuldige fanden. Auch hat der König dadurch die Rechte der Menschheit mächtig emporgehoben, daß er im Jahr 1773. den grausamen und absurden Gebrauch der Folter aufhob.

Eine vortrefliche Einrichtung der Schwedischen Gerichtshöfe ist auch diese, daß dem Verbrecher sein Prozeß ohne Kosten des Klägers oder Vertheidigers gemacht wird.



Sechstes Capitel.

Abreise von Stockholm. — Beschreibung von Upsala. — Alter Palast. — Trauriges Schicksal der Sturischen Familie. — Tollheit Erichs des *XIV*. — Domkirche. — Grabmal und Karakter des Gustav Wasa. — Grabmal Johann des *III*. — Katherine Jagello. — Benedikt Oxenstierna. — Laurentius Petri. — Nachricht von der Universität. — Oeffentliche Bibliothek. — *Codex Argenteus*. — Besuch bey dem Professor Bergmann. — Königliche Societät. — Morastein der ehemalige Krönungsplatz der Schwedischen Könige.

Obschon mein Aufenthalt in Schweden eingeschränkt war, so wollte ich doch nicht gerne aus dem Lande gehen, ohne die vornehme Handelsstadt Götheborg und den Kanal von Trollhätta gesehen zu haben, den man mir als ein bewundernswürdiges Werk beschrieben hatte. Weil aber meine Reisegefährten lieber die Bergwerke zu Fahlun und Dannemora sehen wollten, so verließ ich sie zu Stockholm, und kam in Karlskrona wieder zu ihnen. Ich kaufte einen offenen Karren, welches hier zu Lande das gewöhnliche Reisegeräth ist, fuhr am 4ten März, in Begleitung eines Schwedischen Bedienten, welcher französisch sprach und mir zum Dollmetscher diente, aus Stockholm früh Morgens ab, und langte noch am nämlichen Tag in Upsala an.

Upsala, welches am Anfang einer offnen fruchtbaren Fläche liegt, ist eine kleine aber sehr hübsche Stadt, und hat, ausser den daselbst Studierenden, ungefähr 3000 Einwohner. Ihre Anlage ist sehr regelmäßig: sie wird durch einen kleinen Bach in zwey fast ganz gleiche Theile getheilt; und die Strassen laufen aus einem in Mittelpunkt liegenden viereckigten Platz in rechten Winkeln aus. Viele Häuser sind aus Backsteinen, und weiß übertüncht; die übrigen aber sind aus bretterförmig behauenen Balken erbaut, und roth angestrichen, und die Dächer sind mit Torf bedeckt. Jedes Haus hat einen kleinen Hof oder Garten.

Das alte Upsala, welches ein sehr alter Ort ist, und in den frühesten Nachrichten von diesen nördlichen Ländern vorkommt, soll in einer kleinen Entfernung von dem itzigen Neuen Upsala gestanden haben; und war zu den Zeiten des heidnischen Aberglaubens als der vornehmste Opferplatz und der Sitz des Hohenpriesters des Odin *) berühmt. Die gegenwärtige Stadt, oder Neu Upsala, ist viel älter als Stockholm; man hat zwar keine zuverläßige Nachrichten von der Zeit seines Ursprungs; aber mehrere Schwedische Alterthumskenner haben die sehr wahrscheinliche Vermuthung ange-

*) Snorro Sturlensis Hist. Reg. Norweg. Vol. I. C. 76. Dalins Geschichte von Schweden. I. B.



kommen, daß es zuerst eine Vorstadt von Alt Upsala war, und sich auf den Ruinen jener Stadt erhoben habe, da sie in Verfall gerieth *).

Upsala war ehedem die Hauptstadt und königliche Residenz von Schweden. Der alte Palast wurde im Jahr 1549 von Gustav Wasa angefangen, und von Erich dem XIV. vollendet. Es war ein grosses und prächtiges Gebäude, bis im Jahr 1702 ein grosser Theil davon in Rauch aufgieng. Die Ueberbleibsel, welche auf einem erhabenen Platz stehen, und eine schöne Aussicht auf die benachbarte Gegend haben, bestehen aus dem Mittelgebäude, einem Flügel, und einem kleinen Theil des andern Flügels, welches etwas ausgebessert ist worden. Ein alter Eingang, weitläufige Ruinen, Bogen, Gewölber, grosse Haufen von Stein und Mörtel, sind augenscheinliche Spuren seines alten Glanzes. Der Saal, in welchem ehedem die Schwedischen Reichstage gehalten wurden, ist nun ein Getreidboden, und hat keine andern Beweise seiner ehemaligen Wichtigkeit mehr, als seine Grösse, denn er ist 140 Fuß lang, und 90 Fuß breit. Die wenigen noch übrigen Gemächer in dem verstümmelten Flügel werden als gemeinschaftliche Gefängniße für Verbrecher gebraucht. Unten daran sind drey feste Gewölbe, worin ehedem Staatsgefangene verwahrt wurden, wovon der merkwürdigste der Graf Swante Sture war, dessen Familie dem Schwedischen Reich mehrere Reichsverweser gegeben hatte, und die vor der Wahl des Gustav Wasa die nächsten Ansprüche auf den Thron hatte. Auf der Thüre eines dieser Schlösser zeigte mir mein Begleiter einige grob eingekerbte Buchstaben, welche, gemäß einer alten Tradition, der Graf Swante in seiner Betrübniß zum Andenken über den Tod seines Sohns soll eingegraben haben. Die Ansicht dieser Buchstaben und der Name des Sture erinnerte mich an die plötzliche Erlöschung dieser beleidigten Familie, und an die Raserey Erich des XIV, welche dieses Unglück verursachte. Das Mißtrauen, welches dieser unglückliche König gegen den Schwedischen Adel geschöpft hatte, wuchs mit dem Verderben seines Reichs immer mehr an, und machte ihn endlich ganz verrückt: er sah bey jedem alltäglichen Vorfall sogleich eine Verschwörung, und glaubte alle die Gerüchte von einer angeblichen Empörung, welche seine Günstlinge vorsetzlich ausstreuten, um ihn noch furchtsamer und unbändiger zu machen.

Die Sturen, als die wichtigste Familie des ganzen Königreichs, waren der Hauptgegenstand seiner Eifersucht, und hatten schon einige unbillige Plackereyen von ihm ausstehen müssen. Niklas oder Nils, der Sohn des Grafen Swante, mußte folgendes Beyspiel von Tyranney über sich ergehen lassen. Im Jahr 1566 wurde er von Erich an den Reichstag zitirt, und beklagt, daß er sich bey der Belagerung von Bohus nicht gehörig betragen habe: man erkannte ihn für schuldig, und verdammte ihn zum Tode. Der König wollte diese Strafe weder an ihm vollziehn lassen, noch

*) Peringskiœldi Upsala Nova.

ihn davon befreyen, und handelte bloß nach seiner gewöhnlichen grillenhaften Laune. Er ließ ihn mit einer lächerlichen Begleitung und einem Strohkranze auf dem Kopf durch die Gassen von Stockholm führen; und doch nahm er ihn bald nach dieser öffentlichen Beschimpfung wieder in Gunst, und schickte ihn als Gesandten an den Lothringischen Hof. Doch, ich eile zur Erzählung von der Gefangensetzung und der Erlöschung der Sturischen Familie. Im Jahr 1567 wurden der Graf Swante und seine Söhne Erich und Niklas, und noch andere vornehme Personen, auf einen unbedeutenden, durch falsche Zeugen erweckten Verdacht einer Verschwörung gegen das Leben des Königs angeklagt, in den Verhaft genommen, und in den Palast zu Upsala gefangen gesetzt. Während daß ihnen der Prozeß gemacht wurde, verbreitete sich ein Gerücht, daß des Königs Bruder Johann, den er in Gripsholm gefangen hielt, entwischt sey. Sogleich trat der König in das Zimmer, worin Niklas Sture versperrt war, und begrüßte ihn mit dem Namen eines Verräthers: Der junge Graf versuchte seine Wuth zu besänftigen, indem er sich ihm zu Füssen warf; aber der König stach ihn mit seinem Dolch in den Arm. Der Graf zog den Dolch aus der Wunde, küßte ihn, und gab ihn dem Erich zurück, welcher fühllos gegen dieses edle Betragen, ihm noch einen Stoß gab, und dann den Bedienten befahl, den Verwundeten gänzlich zu ermorden. Sogleich gereute ihn seine That: er flog in das Gefängniß des Grafen Swante, fiel demselben zu Füssen, nannte ihn seinen Freund, und rüf wie verzweifelt aus: „Ich bitte euch um Gottes willen, verzeiht mir, was ich gegen „euch verbrochen habe„ . . . . „Sehr gerne, versetzte der alte Graf, indem er in „Thränen zerfloß; aber wenn meines Sohns Leben in Gefahr ist, so müßt ihr es vor „Gott verantworten„ . . . . . „Ja, ja, antwortete der König wie wüthend, ich wußte „es, daß ich eure Verzeihung nie erhalten würde.„ Darauf befahl er dem Kerkermeister, er sollte den Grafen wohl verwahren, gieng in einer Bauern-Kleidung eilfertig aus dem Palast, und rannte in Begleitung einiger weniger Hofleute wie wüthend auf dem Lande herum. Sein Lehrer Dionysius Beurreus holte ihn in einer kleinen Entfernung von der Stadt ein, fiel ihm zu Füssen, und bat ihn um das Leben der vornehmen Gefangenen: eine Bitte, die zu seinem und der Gefangenen Unglück ausschlug; denn Erich gab einem von seiner Leibwache ein Zeichen, worauf dieser den Beurreus auf der Stelle niederstieß, und schickte sogleich den Befehl nach Upsala, die Gefangenen hinzurichten; den Befehl eines tollsinnigen, der aber nur zu schleunig befolgt wurde, und der alten Sturischen Familie mit Einmal ein End machte.

Indessen irrte Erich wie unsinnig in den Wäldern herum, und wurde am vierten Tag nach seiner Entfernung von Upsala, von seiner Gemahlin Katherina entdeckt. Sie fand ihn in dem Pfarrbezirk Odensala, ganz von Gram und Verzweiflung entstellt, wie er eben Geld unter das Volk auswarf, das sich um ihn her versammelt

hatte. Die Gegenwart seiner geliebten Katherine wirkte wie Zauberkraft auf ihn: sie stillte seinen Gram, bewog ihn Nahrung und Ruhe zu genüssen, und begleitete ihn nach Stockholm, wo er allmählig wieder zu Sinnen kam *). Bald nachher aber verfiel er neuerdings in sein voriges Mißtrauen; seine Art zu regieren wurde so schwach und gehäßig, daß er im darauf folgenden Jahr von seinen zweyen gegen ihn vereinigten Brüdern abgesetzt ward. Johann bestieg nun den Thron, welchen der unwürdige Erich besessen hatte. Seine Einsperrung und seinen Tod wird ich bey einer andern Gelegenheit erzählen.

Upsala ist ein erzbischöflicher Sitz, und einer der ältesten kristlichen Plätze in Schweden. Sigfridus war der erste Bischof: er war von Geburt ein Engländer, und kam im Jahr 1026, auf Ersuchen des Königs Olaus Scotkonnung in diese Gegend, um die Einwohner von Alt-Upsala zum Kristenthum bekehren zu helfen **). Man führt die Aehnlichkeit der Englischen und Schwedischen Sprache als einen Grund an, welcher den Sigfrid, und nachher mehrere seiner Landsleute bewog, nach Schweden zu gehen, und dort das Evangelium zu predigen. Er war sowohl vermöge seiner sanften Gemüthsart als vermöge seiner Kenntniß der Schwedischen Sprache zu dieser Unternehmung sehr brauchbar; und zwang die Einwohner nicht durch Gewalt und Verfolgung, wie es leider nur zu gewöhnlich ist, sondern brachte sie durch Ueberzeugung und Beyspiel zur Annahme des Kristenthums. Seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl, wohnten meistens zu Sigtuna, bis auf das Jahr 1120, da Niklas Ulphson seinen Aufenthalt zu Alt-Upsala nahm. Stephan, ein Einwohner von Ost-Gothland, der siebente Bischof, war der erste Erzbischof: er ward im Jahr 1164 zu dieser Würde erhoben, und starb im Jahr 1185. Falko, welcher im Jahr 1267. zum Erzbischof geweiht ward, und im Jahr 1276 starb, übersetzte zuerst seinen Sitz nach Neu-Upsala. Die Gelegenheit zu dieser Veränderung des erzbischöflichen Sitzes war eine Feuersbrunst, die im Jahr 1246. die Domkirche zerstörte, deren Bau aber bald nachher auf dem Platz angefangen ward, wo sie itzt steht.

Im Mittelpunkt der Stadt steht die Domkirche, ein grosses Gebäude aus Backsteinen. Die Architektur ist im Gothischen Styl, zween später erbaute Thürme ausgenommen, welche mit marmornen Säulen von der Dorischen Ordnung verziert sind, die Symmetrie des Ganzen verunstalten. Diese Domkirche ward in der Mitte des 13ten Jahrhunderts angefangen, und stand unter der Aufsicht des Stephan Bonneville eines französischen Baumeisters *), der sich die Kirche Unser lieben Frauen **) zu Paris zum Muster nahm. Sie wurde zu verschiednen Zeiten stark vom Feuer beschädiget, aber allzeit wieder hergestellt. Beym

*) Dalins Gesch. III. B. Celsius Geschichte Erich des XIV. 9. B. **) Dalin II. B.
) Peringsk. Mon. Ullerakerensia. *) Nôtre Dame.

Beym Eintritt in die Domkirche besah ich mit ehrfurchtsvoller Verwunderung das Grabmal, welches die ehrwürdige Asche des Gustav Wasa in sich schlüßt, es steht in einer besondern Kapelle, und ist ein länglichtes marmornes Monument, mit einer steinernen Piramide an jeder Ecke. Sein Bild ist aus Marmor, und steht zwischen seinen ersten zwo Gemahlinen Katherine und Margaret, welche in eben dieser Grabstätte ruhen *).

Der in einem niedrigen Stand gebohrne, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogene Gustav verdiente sich die Krone durch den schönsten aller Ansprüche, durch die Dankbarkeit seiner Landsleute, für seine langwierigen und getreuen Dienste. Schweden hat ihm seine Befreyung von einem fremden Joche und von den Unterdrückungen eines Tyrannen, die Abschaffung des Wahlreiches, die Einführung der Erb-Regentschaft, und der Protestantischen Religion zu danken.

Eine auf dem Grabmal stehende Inschrift belehrt uns, daß Gustav im J. 1490. gebohren, im J. 1520. zum Reichsverweser von Schweden gemacht, im J. 1523. zum König erwählt, im J. 1528. gekrönt ward, und daß er im J. 1560, im 70sten Jahr seines Alters, und im 40sten seiner glorreichen Regierung starb. Er war als Gesetzgeber, Krieger, und Politiker gleich groß; und zeichnete sich in jeder Lage seines Lebens vorzüglich aus, man mag entweder seine Unerschrockenheit und seinen unternehmenden Geist, seine Rechtschaffenheit und politische Vorsichtigkeit, seine Anlagen zur Gesetzgebung, seine Neigung für die Wissenschaften, seine Herablassung gegen die niedrigsten Stände, oder seine aufgeklärte und ächte Frömmigkeit in Betrachtung ziehn. Alle diese grossen Gaben, die durch ein majestätisches Ansehn und eine einnehmende Wohlredenheit noch erhöht wurden, gewannen ihm jedermanns Hochachtung und Liebe; so daß man in Wahrheit von ihm sagen kann, daß der eigenmächtigste Monarch nie so unumschränkt über seine Unterthanen geherrscht habe, wie Gustav aus eigner Einwilligung seiner freygebohrnen Unterthanen über dieselben. Kurz er war ein König, den Ausländer und Inländer, seine Zeitgenossen und die Nachwelt gleich hoch schätzen, einer der weisesten und beßten, die je auf einem Thron gesessen sind. Nebst verschiednen Inschriften, und einer lateinischen Grabschrift in sechsfüßigen Versen, sind auch zwey Geschlechtstafeln auf seinem Grab, welche seine Abstammung von den alten Nordischen Fürsten herleiten: gleich als ob seine erhabnen Tugenden nicht mehr Glanz auf seine Voraltern verbreiteten, als er von denselben entlehnen kann. Gustav ist der Vater einer Linie von Königen, die von ihm den Namen des Hauses Wasa hat, und deren Abstämmlinge noch itzt über Schweden herrschen.

In einer benachbarten Kapelle ruht die Asche seines zweyten Sohns, Johann des

*) Der itzige König läßt diesem seinem Vorfahr ein neues und würdigeres Denkmal von Italischem Marmor aufrichten, womit der Schwedische Bildhauer Särgel schon beschäftiget ist.

III, der im J. 1568. den Schwedischen Thron bestieg. Er hatte diese Erhebung nicht seinen eignen Verdiensten, sondern bloß der Tollsinnigkeit seines Bruders Erich des XIV. zu verdanken, den er absetzen half. Dieser weibische König, der ausgeartete Sohn des Gustav Wasa verlor durch sein unbehutsames und schwaches Betragen, und durch den Versuch, die katholische Religion wieder in Schweden einzuführen, bald die Zuneigung seiner Unterthanen. Sein zärtliches Gewissen hinderte ihn zwar nicht, seinen Bruder Erich zu vergiften, aber es bewog ihn doch, die vom Pabste ihm für diesen Mord auferlegte lächerliche Busse aufs genaueste zu befolgen *). Er war in allen Sekten ein Bigott, und scheint keine festgesetzten Religions-Grundsätze gehabt zu haben, denn er war bald Protestant bald Katholik, je nachdem er von Leuten von verschiednem Glauben beherrscht wurde. Während der Regierung seines Vaters war er ein eifriger Lutheraner; solange seine erste Gemahlin lebte, ein aufrichtiger Katholik; bey seiner zweyten Vermählung mit einer Schwedischen Dame, welche lutherisch war, ward sein Eifer für die Einführung der katholischen Religion kälter; und bey seinem Tode war er gegen jene neue Liturgie gänzlich gleichgültig, für die er zuvor beynahe einen bürgerlichen Krieg gewagt hätte. Eine kurze Grabschrift legt diesem Johann, nach einer übertriebenen Anrühmung seines militärischen Ruhms, eine Eigenschaft bey, die er wirklich in vorzüglichem Grade besaß, nämlich die Kenntniß der Sprachen. Dazu könnte man noch eine grosse Gelehrsamkeit in allen Theilen der Litteratur rechnen, welche, nach dem Ausdruck eines Schwedischen Geschichtschreibers **), grösser war, als es für einen König nöthig ist; eine angenehme Person, und eine einnehmende Leutseligkeit. Er starb im J. 1592, ohne daß ihn jemand geschätzt oder bedauert hätte; und überließ seinem Sohn Sigismund, König von Polen, samt seiner verhaßten und abergläubischen Denkart, auch den unmächtigen Schwedischen Zepter, welchen bald der Vater des Gustav Adolph an sich bracht ***).

Unter einem prächtigen Grabmal ruht der Leichnam der Katherine Jagello, Prinzessin von Polen, und Gemahlin Johann des III, einer Frau von vieler Schönheit und vielem Reiz. Sie verursachte durch ihre unglückliche Gewalt über ihren weibischen Gemahl alle jene Religionsstreitigkeiten, die unter dessen Regierung vorfielen; und indem sie auch ihrem Sohn Sigismund ihre intolerante Gesinnungen einflöste, erweckte sie jene bürgerlichen Unruhen, die unter seiner Regierung entstanden, und sich zuletzt mit dem Verlurst der Schwedischen Krone endigten. Ihre Anhängigkeit an die

---

*) Sie bestand darin, daß er Einmal in der Woche fasten mußte, welches er auch niemal soll unterlassen haben.

**) Dalin Gesch. v. Schweden.

***) Karl der IX, dritter Sohn des Gustav Wasa ist weniger seiner guten Eigenschaften wegen, als darum bekannt, daß er der Vater Gustav Adolphs war.

katholische Religion, in der sie ist erzogen worden, war ernstlich und fest, und würde hier nicht zu ihrem Tadel angeführt werden, wenn sie dadurch nicht zu einer blinden Bekehrungssucht wäre verleitet worden. Ihr Tod, welcher im J. 1583. erfolgte, war für die Ruhe Schwedens sehr heilsam, weil ihr gefälliger Gemahl, da er von ihr nicht mehr aufgehetzt wurde, in seinem Eifer, das Pabstthum einzuführen, kälter wurde; und weil die von ihr angefachten Religionszwiste sich auf einige Zeit legten.

In einer kleinen Kapelle ist das Grabmal der Sturen, jener vornehmen Familie, deren Erlöschung ich schon erzählt habe. Die Asche der drey Sturen, die ein Opfer der Tyranney Erichs wurden, ist durch ein Denkmal bezeichnet, das von der Wittwe des Grafen Swante errichtet wurde: es enthält nebst mehrern Grabschriften in Hexametern eine pathetische Inschrift in lateinischer Prosa, deren Hauptinhalt folgender ist:

„Dieß ist der Begräbniß-Ort der letzten Zweige der Sturen, deren alte und könig-„liche Abstammung von Steno, Swante, und Steno, drey auf einander folgenden „Reichsverwesern von Schweden, verherrlichet ward, so daß sie billig wegen ihren „Verdiensten und Tugenden die Väter ihres Landes genannt wurden. Aber Swante, „ein Sohn des letztern Steno, welcher bey der Krönung Erich des XIV. zu der „Grafen-Würde erhoben ward; und seine Söhne Niklas und Erich, beyde in Krieg „und Frieden groß, fielen als Opfer eines grausamen Todes am 4ten May 1566. „Alles was groß und edel war, konnte das eiserne Herz ihres Königs nicht erweichen. „Wenn du, Leser, nicht eben so fühllos bist, so beweine das unverdiente Schicksal einer „so erhabnen Tugend.„

Ein zu Ehren des Grafen Oxenstierna errichtetes Grabmal haben einige Reisende irriger Weise für das Grab des Axel, des berühmten Schwedischen Kanzlers, gehalten, der unter Gustav Adolph und Kristina seine Kanzlerstelle bekleidete, und einer der größten Männer war, den das an grossen Männern so fruchtbare Schweden je hervorgebracht hat. Allein, dieser liegt an einem andern Ort begraben *). Die in dieser Domkirche ruhende Person ist sein Neffe Benedikt Oxenstierna, der die Fähigkeiten und die Rechtschaffenheit seines Oheims geerbt zu haben schien. Benedikt ward im J. 1623. gebohren, und genoß die Gunst von vier auf einander folgenden Königen, die ihn alle wegen seinen grossen Eigenschaften sehr schätzten. Nachdem er verschiedene wichtige Aemter bekleidet hatte, ward er im J. 1688. zum Kanzler gemacht, und starb im J. 1702. im vollen Besitz des Vertrauens seines Königs und der Hochachtung des Volks.

Falko, der erste Erzbischof, welcher in dieser Kirche begraben wurde, war ein grosser Wohlthäter seines erzbischöflichen Sitzes; und ist der nämliche, welcher im

*) Axel Oxenstierna starb 1654. in Stockholm, und ward in seinem Familien-Begräbniß zu Tyholm beygesetzt



J. 1273. den Sitz der Bischöfe von Alt = nach Neu = Upsala versetzt hat. Er ließ auch die Gebeine seiner Vorfahren aus ihrer vorigen Grabstätte in die Domkirche bringen, wo sie mit grossem Gepränge beygesetzt wurden.

Der erste protestantische Erzbischof war Laurentius Petri, aus der Provinz Nerike, der mit seinem Bruder Olaus Petri den Schweden zuerst die verbesserte Kirchenlehre predigte, und die Bibel in die Landessprache übersetzte. Bald nach Einführung der Reformation, an der auch er am meisten gearbeitet hatte, wurde er im J. 1531. zum Erzbischof gemacht, in welcher Stelle er im J. 1570. im 73sten Jahre seines Alters starb.

In der Sakristei der Domkirche werden verschiedene Reliquien, sowohl heilige als historische, aufbehalten. Diese letztern bestehen aus einigen Seltenheiten, die ich wegen ihrer Beziehung auf die Schwedische Geschichte anführen will. Das erste ist ein altes Stück Holz, das in Form eines kaum kennbaren Menschenkopfes geschnizt ist, und das Bild des Gottes Thor genannt wird, das ehedem in diesen Gegenden angebettet und zu Alt = Upsala mit Menschen = Opfern verehrt ward. Daß dieses Bild sehr alt sey, sieht man aus der Arbeit desselben; und vermuthlich ist es wirklich eine von den Gottheiten gewesen, welche diese abergläubischen Völker verehrten; so wie überhaupt in jenen frühen Zeiten und bey barbarischen Völkern die Götzenbilder äusserst grob sind. Was diese Figur betrift, darüber muß ich bemerken, daß Dahlberg in seinem *Suecia Antiqua & Hodierna* eine Abbildung davon gegeben hat, die zu schön ist, als daß sie dem Original gleichen könnte. Eine genauere Vorstellung davon findet man in Peringskiolds *Monumenta Ullerakerensia*, wo es mit keinen fremden Zierrathen überladen ist.

Nach diesem zog ein Wetzstein, der einige Fuß lang ist, meine Aufmerksamkeit an sich. Die Tradition erzählt, daß Albert, welcher im J. 1363. den Schwedischen Thron bestieg, denselben zum Spott der Margareta von Waldemar zuschickte, und ihr sagen ließ, sie sollte ihre und ihres Heeres Waffen daran schärfen; welches er aber wohl mag bereuet haben, da er von eben diesem Weibe geschlagen und gefangen wurde.

Die dritte Seltenheit war ein Streif Leinwand, der gleich einer Fahne an einer Stange befestiget ist, und das Hemd der Margareta genannt wird: es ward im Felde statt einer Standarte gebraucht, um die Truppen durch Erinnerung an ihren kriegerischen Geist muthig zu machen. Dieses Denkmal wurde zu Roskild aufbewahrt, und, da die Schweden den Platz eroberten, von dort weggenommen, und zu Ehren der Nordischen Semiramis in die Domkirche zu Upsala niedergelegt. Wie dieses Hemd zuerst an die Einwohner von Roskild kam, warum es dort als eine Reliquie aufbehalten ward, und um welche Zeit es nach Schweden gebracht wurde, muß ich andern zu



entscheiden überlassen. Doch weiß ich, daß es nicht irgend einer besondern Farbe den Namen gab, wie das Hemd der Kastillischen Königin Isabella.

Ehedem wurden die Schwedischen Könige in dieser Kirche gekrönt; nun geschieht aber dieses in Stockholm. Ulrika Eleonora war die letzte hier gekrönte Beherrscherin des Reichs.

Diese Stadt ist besonders wegen ihrer Universität, der ältesten in ganz Schweden, berühmt. Im J. 1246. errichtete Birger Jarl eine Schule in Upsala; und im J. 1478. legte der Schwedische Reichsverweser Steen Sture den ersten Grund zu der Universität, deren Plan von Erich von Pommern entworfen, aber nicht ausgeführt, sondern nach jenem der Pariser Universität geformt ward. Das Institut ward auf einem am 2ten Julius zu Strängnäs versammelten Reichstag bestättiget, und die Universität am 7ten Oktober des nämlichen Jahrs mit den gehörigen Feyerlichkeiten eröfnet *). Gustav Wasa beschüzte sie sehr eifrig, weil es der Platz war, an dem er seine Erziehung vollendet hatte; und da sie in grossen Verfall gerathen war, verlieh er ihr so viele neue Freyheiten, und begabte sie so reichlich, daß er billig ihr zweyter Stifter kann genannt werden. Unter Johann dem III. wurde sie nach Stockholm übersetzt, aber von Karl dem IX. wieder nach Upsala verlegt. Während den beständigen Kriegen, die dieser König mit seinem Nebenbuhler, dem Polnischen König Sigmund führte, gerieth sie in merkliche Abnahme; sie bekam aber neues Leben unter Gustav Adolph, dessen Kenntnisse und Liebe zu den Wissenschaften man über seinen militärischen Talenten vergessen hat. Dieser grosse König erbaute ihr auf seine eigne Kosten ein grosses Gebäude, und schenkte ihr sein väterliches Erbgut von dem Hause Wasa; durch welche Schenkung die Besoldungen der Professoren erhöht, und 150. Studierende unterhalten wurden. Diesem Beyspiele folgten seine Nachfolger, und auch einige privat Leute; und da durch diese Anstalten die Einkünfte der Universität immer grösser wurden, wuchs auch die Zahl der unterhaltenen Studenten immer mehr an.

An der Spitze der Universität steht ein Kanzler, welcher allzeit ein Reichsrath ist, von den Professoren gewählt, von seiner Majestät bestättiget wird, und gewöhnlich in Stockholm sich aufhält: er reguliert und erklärt die Statuten, schlichtet die wichtigern Streithändel; und übermacht alle Bitten und andere Aufträge von dem Universitätskorps an den König. Wenn er nicht in Upsala ist, wird dort sein Amt von dem Erzbischof verwaltet.

Die Präsidentenstelle versieht wechselsweise einer von den Professoren, welcher *Rector Magnificus* betittelt wird; er straft die Studenten über geringere Vergehungen,

*) Dalin's Gesch. II. B. S 610.

indem er sie einsperren läßt, und berichtiget überhaupt jene Geschäfte, welche zu geringfügig sind, um für das Konsistorium gebracht zu werden.

Die Universität hat ihren eignen Gerichtshof, für die Studenten und andere von ihr abhangende Leute, welcher das *Consistorium Minus* genannt wird, aus einer gewissen Zahl von Professoren besteht und die Verbrechen nach den gewöhnlichen Gesetzen bestraft. Man kann von demselben an das *Consistorium Majus* appelliren, welches aus sämtlichen Professoren besteht, und von diesem endlich in letzter Instanz an den Kanzler.

Der Professoren sind vier und zwanzig an der Zahl, wovon die Vornehmsten die Professoren der Theologie, der Redekunst, Botanik, Anatomie, Chemie, Natur-Geschichte, Astronomie, und der Ackerbaukunst sind. Ihre Besoldungen sind zwischen 600 und 900 Gulden jährlich. Wenn eine Kanzel ledig wird, ernennt der König einen aus dreyen von ihnen vorgeschlagenen Kandidaten. Die Professoren geben viermal die Woche *gratis* ein öffentliches Kollegium, und eben so viele Privat-Kollegien, für welches sie von jedem der Zuhörer die bestimmte Summe von etwa dritthalb Gulden empfangen. Ein Professor, der dreißig Jahre lang gelehrt hat, darf sich mit dem Titel eines *Emeritus*, und mit seiner ganzen Besoldung als jährlicher Pension zur Ruhe setzen.

Die Jünglinge werden mit ungefähr 16 Jahren auf die Universität genommen, um dort ihre akademischen Studien zu vollenden. Sie bewohnen nicht, wie auf den englischen Universitäten, ein besonderes Kollegium, weil keine solchen Gebäude für sie vorhanden sind, sondern wohnen in der Stadt, und gehen in die Kollegien entweder zu den Professoren in die Häuser, oder in die öffentlichen Hörsäle. Die ärmern Studenten erhalten Stipendia, die entweder von der Krone oder von Privat-Leuten gestiftet sind, aber gewöhnlich für die Eingebohrnen einer besondern Provinz. Die beßten dieser Stipendien tragen des Jahrs 117 Gulden. Die gewöhnlichen von dieser Universität ertheilten Grade sind *Philosophiæ Candidatus*, so viel als ein Bakkalaureus, und *Philosophiæ Magister*. Um zu diesem ersten Grad zu gelangen, soll der Student 24 Jahre alt seyn, welches aber nicht genau beobachtet wird. Bevor er ihn erhält, muß er verschiedene Examina aushalten, verschiedene Thesen in lateinischer Sprache vertheidigen, und eine Abhandlung in der nämlichen Sprache vorlesen. Die Graduirten der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, und Arzneykunde, heissen *Theologiæ &c. Candidati*, *Licentiati*, und *Doctores*. Die Doktoren der Rechtsgelehrsamkeit und Heilkunde müssen vor der Erlangung ihres Grades gewisse Examina aushalten, und eine Art Defension vornehmen, wie die Magister der Philosophie; eben dieß müssen auch die Doktoren der Theologie thun, wenn sie nicht auf Befehl des Königs von der Universität dazu gemacht werden, welches aber gewöhnlich geschieht.

Gewöhnlich werden die Studenten, von dem Präsidenten und Konsistorium, für ihre Vergehungen nach den gewöhnlichen Gesetzen, gestraft. Doch ist eine Anstalt da, welche zu mehrerer Erhaltung der Ordnung und Unterwürfigkeit dient, nämlich die Eintheilung der Studenten in Provinzial-Klassen, nach den Gegenden ihrer Geburtsorte. Jede solche Klasse hat einen Professor, welcher Inspektor genannt wird, zum Vorsteher, und zwey Unterdirektoren, welche Kuratoren genannt werden: die übrigen Mitglieder werden in *Seniores* und *Juniores* abgetheilt, wovon die erstern auch einigermassen über das Betragen der letztern wachen. Jede Klasse versammelt sich besonders in dem Hause ihres Inspektors wenigst sechsmal des Jahrs, und wenn es nöthig ist, auch öfter. Bey diesen Versammlungen müssen die Studenten gewisse Exerzitia machen; und diejenigen, welche sie nicht machen, erhalten den Rang der Senioren nicht.

Die Studenten haben zwar keine bestimmte Kleidung, doch müssen sie bey gewissen Gelegenheiten, besonders wenn sie den Gradum nehmen, in schwarz seidnen Mänteln erscheinen; gemäß den Statuten der Universität sollen sie eben diese Kleidung auch dann tragen, wenn sie ihre öffentlichen Aktus machen, sie bezahlen aber für diese Uebertretung gewöhnlich eine kleine Geldstrafe. Die Professoren tragen an feyerlichen Tagen schwarze Mäntel: die Doktoren der Theologie unterscheiden sich durch einen schwarz seidnen Hut; die Doktorn der Rechtsgelehrsamkeit durch einen weiß seidnen, und die Doktorn der Heilkunde durch einen grünen oder himmelblauen.

Die Zahl der Studenten ändert, wie natürlich, immer ab; nach einer Mittelzahl aber kann man deren fünfhundert annehmen *), wie sich aus folgender Tabelle ergiebt:

	Frühlings-Kurs. Zahl der Studenten	Herbst-Kurs. Zahl der Studenten
1768	557	493
1769	552	568
1770	649	461
1771	492	488
1772	538	470
1773	569	563
1774	604	594
1775	628	657
1776	575	514
1777	531	541

Während diesen zehn Jahren wurden 40 Doktorn der Theologie, 23 der Medicin, und 151 Magister der freyen Künste gemacht; auch wurden 47 Thesen gedruckt, und vor der Universität abgelesen.

*) Chronik der Universität Upsala, in Schlözers Briefwechsel III. B. S. 166.

Diese Universität, welche Stillingfleet „jene grosse und unerreichte Schule der Naturgeschichte„ nennt, ist unstreitig die beßte akademische Pflanzschule im ganzen Norden, und hat seit der Zeit ihrer Stiftung in jedem Fache der Wissenschaften gelehrte Männer hervorgebracht. Die gelehrten Werke, welche die Mitglieder derselben herausgegeben haben, beweisen den blühenden Zustand der Wissenschaften an diesem Orte; und die von den Studierenden, bey Erlangung der Grade verfaßten Thesen, würden eine sehr interessante Sammlung ausmachen. Viele dieser Abhandlungen über mancherley Gegenstände der schönen Wissenschaften, der Alterthümer, Sprachen, u. s. f. welche ich selbst durchsehen habe, beweisen die Gelehrsamkeit und den Geschmack ihrer Verfasser. Unter den Werken dieser Art, welche den Ruf dieser gelehrten Gesellschaft durch Europa verbreitet haben, sind die *Amœnitates Academicæ*, oder eine Sammlung von Sätzen über die Naturgeschichte, welche unter dem berühmten Linnäus vertheidiget, und größtentheils von ihm selbst ausgewählt sind worden. Doktor Pulteney giebt in der Uebersicht seiner Schriften folgende Nachricht von diesem Werke: „Im J. 1749 „wurde der erste Band einer Sammlung von akademischen Sätzen in Oktav heraus„gegeben, welche den Titel führte: *Amœnitates Academicæ, seu Dissertationes variæ, „Physicæ, Medicæ, & Botanicæ.* Dieses Werk wurde von Zeit zu Zeit fortgesetzt, „und im Jahr 1769. mit dem siebenten Bande geschlossen. Diese Bände wurden, so „wie sie erschienen, in Deutschland und Holland nachgedruckt. Man vermuthet, daß „der erste Band nicht ursprünglich von Linnäus selbst zusammengetragen sey worden; „aber er ließ ihn sehr bald wieder neu auflegen; und damit ihm der Gewinnst von „diesen Schriften nicht konnte entwendet werden, gab er selbst alle nachfolgenden Bände „heraus. Da diese akademischen Abhandlungen vor Linnäus als Professor abgelesen, „und von ihm selbst sind ausgewählt worden, so schätzte man sie beynahe eben so „sehr, wie seine eignen Schriften; und viele derselben verbreiten auf eine besondere „Art ein gewisses Licht über seine eignen Schriften, zu welchem Endzweck er auch „manche derselben selbst gewählt hat.„

Die Bibliothek enthält viele wichtige Bücher und Manuskripte. Olaus Celsius belehrt uns in einem Buch über diesen Gegenstand *), daß sie ihren Ursprung dem Gustav Adolph zu verdanken habe, welcher der Universität sowohl seine eigne nicht unbeträchtliche Büchersammlung schenkte, als auch verschiedne Bibliotheken aus jenen Ländern, die er mit seinen siegreichen Waffen überschwemmt hatte, indem er sich es zur Gewohnheit gemacht hatte, in allen Städten, die er mit Sturm einnahm, besonders die darin gefundenen Bücher als seinen Antheil an der Beute für sich zu behalten **). Auf diese

*) Biblioth. Upsal. Historia.

**) Quum ingentem auri argentique prædam militibus reliquisset, rex sibi solos reservavit libros, quos sine mora in patriam misit, Upsaliensi Bibliothecæ inferendos. ibid. pag. 21.

diese Art wurde die Bibliothek der Jesuiten zu Riga, die von Würstenburg, und noch manche andere aus den eroberten Polnischen, Deutschen und Preußischen Städten nach Upsala gebracht. Seine Nachfolger folgten seinem Beyspiele, und so bereicherten die siegreichen Schwedischen Waffen ihr Vaterland mit litterarischen Schätzen. Celsius nennt auch die Königin Kristina als eine besondere Wohlthäterin dieser Bibliothek, und führt noch andere Privat-Gutthäter an, unter denen die vornehmsten der Graf Magnus de la Gardie, und der gelehrte Reisende Sparwenfeldt *) sind, wovon der letztere eine sehr merkwürdige Sammlung hatte, die unter andern aus seltnen Arabischen, Syrischen und Koptischen Manuskripten bestand, die man einer besondern Ausgabe werth geschätzt hat.

Unter die wichtigsten litterarischen Seltenheiten gehört ein Manuskript der vier Evangelien, welches wegen seinen silbernen Buchstaben der Codex Argenteus genannt, und für eine Abschrift der von dem Apostel der Gothen Ulphilas im vierten Jahrhundert gemachten Gothischen Uebersetzung gehalten wird. Ich besah dieses merkwürdige Buch mit grosser Aufmerksamkeit. Es ist in der Grösse eines Quartbandes: die Blätter, von welchen ich nicht weiß, ob sie aus Kalbshaut, Pergament oder dem alten Papyrus **) bestehen, sind mit Violetfarbe überzogen, und auf diesen Grund wurden nachher die Buchstaben, welches lauter Kapitälchen sind, in Silber gemahlt, ausgenommen die Anfangsbuchstaben und einige Stellen, welche in Gold gemahlt sind. Durch die genaue Besichtigung wurde ich überzeugt, daß jeder Buchstabe gemalt, und nicht, wie einige Schriftsteller behauptet haben, mit einem glühenden Eisen auf die mit Gold und Silber belegten Blätter gestempelt sey ***). Die meisten silbernen Buchstaben sind durch die Länge der Zeit grün geworden; die goldnen aber sind noch in gutem Zustande. Der Kodex ist an vielen Stellen beschädiget; was aber noch ganz ist, ist meistentheils vollkommen leserlich.

Dieses Manuskript wurde im Jahr 1597. zuerst in der Bibliothek der Benediktiner Abtey Werden in Westphalen, von Anton Marillon entdeckt, der einige wenige Stellen daraus auszog, und in einen Kommentar über das Gothische Alphabet einrückte, welchen Bonaventura Vulkanius herausgab. Bald darauf sah es auch Arnold Mercator in der nämlichen Bibliothek, und schrieb einige wenige Verse heraus, wel-

*) Catalogus Centuriæ lib. rariss.

**) Le Long Bibl. Sac. wo es von verschiedenen Personen Codex Membranaceus, Codex in pergamento, Codex in papyro exaratus genannt wird. In der Bibl. Upsal. Codex membrana rubra. Von Michaelis ein Manuskript auf Kalbshaut.

***) Mir schienen sie auf eben jene Art gemalt zu seyn, wie die Anfangsbuchstaben in manchen schönen Missalen; nicht aber auf das Leder gestempelt, oder mit glühenden metallenen Buchstaben darauf gedruckt, wie die Buchbinder auf dem Rücken der Bücher die Titel zu drucken pflegen, welcher Meynung Herr Ihre ist. Nord. Ant. I. B. S. 367.



che Gruter in seinen *Inscriptionibus Antiquis* bekannt gemacht hat *). Aus der Abtey Werden wurde es nach Prag gebracht, während der Zeit nämlich, da der Pfälzische Kurfürst Friderich diese Stadt in seiner Gewalt hatte. Im Jahr 1648, da Prag von den Schweden mit Sturm eingenommen wurde, fand der Graf Königsmark unter andern litterarischen Sachen bey der Beute auch dieses Manuskript, das er als ein merkwürdiges Stück der Königin Kristina zum Geschenk schickte. Man sagt, die Königin habe es dem Isaak Voßius gegeben; es ist aber wahrscheinlicher, daß es der schlaue Holländer ohne Erlaubniß von selbst genommen habe, da er in der Verwirrung vor Kristinens Abdankung die Bibliothek der Königin plünderte, und viele seltne Bücher und Handschriften wegnahm **). Nach dem Tode des Voßius kaufte es der Graf Magnus Gabriel de la Gardie für ungefähr 2250 Gulden, und schenkte es der Universität Upsala, wo es sich noch befindet.

Man hat drey Ausgaben von dem *Codex Argenteus* gemacht, wovon die erste zu Dordrecht, die andere zu Stockholm, und die dritte zu Oxford gedruckt ist. Die erste wurde zu Dordrecht im Jahr 1665. von Franz Junius herausgegeben, der das Manuskript vom Voßius entlehnte, und von Thomas Marschall mit Anmerkungen und einem Glossario begleitet ***). In dieser Ausgabe ist der Text mit gleichen Karakteren gedruckt, wie sie im Original sind.

Die zweyte Ausgabe dieser Handschrift wurde im Jahr 1672. von dem gelehrten Stiernhielm in Stockholm veranstaltet. Sie unterscheidet sich von der Ausgabe des Junius dadurch, daß der Text mit lateinischen, nicht mit Gothischen Buchstaben gedruckt ist.

Obschon diese beyden Herausgeber wegen ihren kritischen Kenntnissen berühmt waren; so fand doch der erste Bibliothekar der Universität, und nachher Erzbischof von Upsala, Benzelius, bey Vergleichung dieser Abdrücke mit dem Original so viele falsche Lesearten und ausgelassene Stellen, daß er das Manuskript neuerdings übersah, die Fehler berichtigte, und eine wörtliche Uebersetzung in lateinischer Sprache machte. Und weil man die Gothischen Buchstaben der ersten von Junius gemachten Ausgabe noch in Oxfort hatte, so schickte er diese Verbesserungen und Uebersetzung mit verschiedenen Anmerkungen an Hr. Eduard Lye zu Oxford, der sich schon durch die Kenntniß der alten nordischen Sprachen berühmt gemacht hatte †). Das Werk wurde von die-

*) Gruter Inf. Ant. p. 146.

**) Memoires de Christine I. B. S. 308. In der Bibliothek zu Leyden ist noch eine seltene Büchersammlung, welche den Namen *Furta Vossiana* hat, und welche aus der Bibliothek der Kristina soll entwendet seyn.

***) Man glaubte, es wäre noch eine andere Ausgabe von diesem Buch im Jahr 1672. in Amsterdam gedruckt. Es ist aber die Dordrechter nur nach einer gewöhnlichen Buchhändler Betrügerey, mit einem neuen Titelblatt, neuer Jahrzahl, und neuem Druckort versehen.

†) Hist. Bibl. Upsal.

sem gelehrten Manne willig unternommen, und getreulich ausgeführt; und so erschien die dritte Ausgabe im Jahr 1750, bey Clarendon gedruckt. Den Anmerkungen des Benzelius fügte Hr. Lye noch verschiedne gelehrte Bemerkungen über den Text und die Version und eine Gothische Grammatik bey. Diese Ausgabe wird von denjenigen, welche Gelegenheit haben, sie mit dem Original zu vergleichen, sehr geschätzt.

Ueber den *Codex Argenteus* ist zwischen den Gelehrten ein wunderlicher Streit entstanden. Bey Ansehung dieses Manuskripts haben verschiedene Personen eine Aehnlichkeit mit den Griechischen, Lateinischen, Finnischen, Runischen, Dänischen, Deutschen oder Gothischen Buchstaben finden wollen. Jeder beurtheilte es nach seiner eignen Hypothese, und schrieb das Original den Voraltern seines Landes zu. Dieß ist sehr begreiflich: denn, da die von den Griechen und Römern zum Kristenthum bekehrten barbarischen Nationen, von denselben entweder ein neues Alphabet, oder doch einige neue Buchstaben erhielten: so folgt natürlich daraus, daß die meisten alten, von den Gothen, Franken, Hunnen, Slaven, und andern benachbarten Völkern gebrauchten Buchstaben in vielen Stücken einander ähnlich seyn müssen; so daß ein eingebildeter Systemenschmied leicht eine Gleichheit im Ganzen entdecken kann, wo sie doch nur in einzelnen Theilen sich findet. Kurz, es sind hauptsächlich zwo Meynungen über die Originalsprache des *Codex Argenteus:* Die erste ist, daß er in der nämlichen Sprache und mit den nämlichen Buchstaben geschrieben sey, welche die Voraltern der itzigen Schweden, die Mösischen Gothen im vierten Jahrhundert hatten; und daß er eine genaue Abschrift der von Ulphilas gemachten Uebersetzung sey. Die zweyte Meynung ist, daß er eine Uebersetzung in der Fränkischen Sprache sey.

Der erstern Meynung sind: Junius, Stiernhielm, David Wilkins, Benzelius und Lye. Der zweyten: Hickes, la Croze, Wetstein, und Michaelis. Es wäre über den Plan dieses Buchs, die Argumente beyder Parteyen anzuführen. Schwer ist es immer, hier zu entscheiden, weil man nie eine positive Evidenz haben kann; ich verweise also den Leser, der mehr von der Sache wissen will, auf jene Schriftsteller, die eigens davon geschrieben haben. Meine eigne Meynung von der Sache ist, daß der *Codex Argenteus* eine Kopie von der von Ulphilas gemachten Gothischen Uebersetzung sey *). Ehedem war es mir ziemlich wahrscheinlich, daß der Kodex eine Fränkische Uebersetzung sey; aber die Gründe des Benzelins und Lye in der Vorrede der Oxforder Edition **), und besonders eine sehr gelehrte Abhandlung des Herrn Ihre ***), ha-

*) Sehet die verschiednen Ausgaben des Codex Argenteus, von Junius, Stiernhielm, und Lye; Hickes Gramm. Moeso-Gothica in seinem Thesaur. ling. Sept. La Croze Differt. phiol. am Ende von Chamberlaynes Orat. Dom. p. 136. Wetsteins Proleg. in Nov. Test. Sect. 68. Bibl. Upf. p. 116. Le Long. Bibl. Sac. Vol. II. p. 140. **) Vorrede zu Lye's Sac. Evang. vers. Goth.

***) Monumentum veteris linguæ Ostrogothicæ, Napoli haud pridem repertum &c. In Act. Nov. Reg. Scient. Upsal. III. Vol. Auch Dalin I, B. S. 204.



ben mich auf andere Gedanken gebracht; denn durch letztere wird es bekannt, daß verschiedene Arten der Ostgothischen Sprache vor kurzem in Italien sind entdeckt worden, deren Buchstaben und Sprache jener des *Codex Argenteus* vollkommen ähnlich sind.

Indessen mag man von der Sache glauben, was man will: da sowohl das Gothische als das Fränkische Idiom Dialekte des Deutschen sind, so muß man immerhin dieses Manuskript als das älteste existirende Denkmal dieser Sprache betrachten. Sein Alterthum ist ohne Widerrede und einstimmig anerkannt worden. Diejenigen, welche es für eine Uebersetzung des Ulphilas halten, müssen also annehmen, daß es in der Mitte des vierten Jahrhunderts sey verfertiget worden. Auch diejenigen, welche es als eine Fränkische Uebersetzung annehmen, gestehen, daß es unter der Regierung des Chilperich, zwischen 564 und 587 sey geschrieben worden. Sein hohes Alterthum wird sowohl aus der zu Ende des Gebets des Herrn angehängten Doxologie, im dreyzehnten Verse des sechsten Kapitels des heil. Mathäus, welche man in keiner der ältesten Uebersetzungen findet, bewiesen; als auch aus dessen Uebersetzung mancher Stellen auf gleiche Art mit verschiedenen lateinischen Uebersetzungen, welche frühzeitiger sind, als die Vulgata des Heil. Hieronymus *).

Ein andrer der Aufmerksamkeit würdiger Umstand, der dessen Werth noch erhöht, ist, daß es ungezweifelt aus dem griechischen Original, und aus keiner der lateinischen Versionen übersetzt ist.

Ich will den Leser nicht mit jenen unnützen Muthmassungen Wachters aufhalten, daß dieser schöne Kodex dem Gothischen König zu Toulouse, Alarich angehörte; oder mit Papebrochs Meynung, daß er eben jenes Exemplar sey, welches der Kaiser Valens dem in Mösien aufgestellten General der Visigothen Fritigern geschenkt habe. Ich sage zum Schluß nur noch kurz dieses, daß es ein Werk von grosser Authorität, und ein sehr alter litterarischer Schatz sey, wer auch immer einst dessen Besitzer oder Uebersetzer gewesen seyn mag.

Zwey in dieser Bibliothek befindliche Original-Manuskripte des unglücklichen Königs Erich des XIV, zogen ebenfalls meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie sind in lateinischer Sprache, und wurden in den Jahren 1566 und 1567 verfaßt, die zwey letzten Jahre vor seiner Absetzung. Sie enthalten seine astronomischen oder eigentlich astrologischen Beobachtungen und Prophezeihungen, die er mit eigner Hand nach den täglichen Beobachtungen der Himmelskörper niederschrieb. Es kommen darin sehr oft die Namen seiner Brüder vor, mit vielen Zeichen von Verdacht und Mißtraun begleitet; auch sind die Sterbefälle verschiedner Personen vorher gesagt. Gelegenheitlich sind auch historische Thatsachen mit den Beobachtungen vermischt; und diese Schriften geben den Beweis sowohl von dem zerrütteten Gemüthszustand Erichs, als auch

*) Le Long, Bibl. Sac. II. Vol. p. 142.



von seiner Gelehrsamkeit. Bey Durchlesung einiger dieser Schriften fiel mir die Aehnlichkeit zwischen diesem König und Kaiser Rudolph dem II. auf. Beyde diese Fürsten begannen ihre Regierung mit den schönsten Aussichten; beyde waren nicht allein eifrige Beschützer der Gelehrsamkeit, sondern selbst Gelehrte, sowohl in den schönen, als in den ernsthaftern Wissenschaften; beyde waren der Sterndeuterey sehr ergeben, und lasen in den Kombinationen der Himmelskörper ihr eignes gutes oder böses Schicksal, sowohl in den gewöhnlichen als in den wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens. Beyde waren im höchsten Grade gegen ihre Verwandte und Unterthanen mistrauisch; und beyde wurden am Ende von ihren Brüdern, die sie durch ihren Argwohn zu Verschwörungen gereitzt hatten, des Thrones entsetzt; nur mit diesem Unterschied, daß Rudolph den kaiserlichen Thron zwar dem Mathias abtretten mußte, aber doch noch König von Böhmen blieb, und daß er nicht, wie Erich, gefangen gesetzt und ermordet wurde. Rudolph war zwar eben so mistrauisch, aber nicht so grausam und ausschweifend, wie Erich; aber beyde waren zum Regieren gleich unfähig, ob sie schon einen guten Verstand, und viele wissenschaftliche Kenntnisse besaßen.

Von den klaßischen Schriftstellern sind wenige wichtige Manuskripte in der Bibliothek zu Upsala; aber die gedruckten Ausgaben derselben sind zahlreich und gut.

Da ich den Bibliothekar ersucht hatte, mir das erste in Schweden gedruckte Buch zu zeigen: so bracht er mir den *Dialogus Creaturarum moralizatus*, welcher im Jahr 1483. in Stockholm von dem deutschen Buchdrucker Johann Snell war gedruckt worden, den der Administrator Steen Sture nach Schweden berufen hatte.

Ehe ich meine Nachricht von der Universitäts-Bibliothek schlüsse, muß ich auch noch eines schönen, aus Ebenholz und Zypressenholz verfertigten, und mit Edelsteinen verzierten Kästchens erwähnen, welches im Jahr 1632. die Stadt Augsburg dem König Gustav Adolph verehrte. Dieses enthält unter andern seltnen Stücken einen grossen, zwo Spannen langen, und anderthalb Spannen breiten Agat. Auf einem Theil des Steins ist das jüngste Gericht gemalt; und auf der andern der Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer. Die Figuren sind sehr hübsch kolorirt, so wie man in Deutschland gleich nach Albrecht Dürer malte. Der Künstler, dessen Namen Johann König war, hat sein eignes Porträt zu den Füssen des Pabstes unter den Seligen im Himmel gemalt.

Bey dieser Gelegenheit hatte ich dem Unter-Bibliothekar, Herrn Erich Michael Fant, sehr viel zu verdanken, der mich in die Bibliothek begleitete, und mir alle mögliche Nachrichten ertheilte. Er beschenkte mich mit verschiednen Abhandlungen über die Isländische, Lappländische, und andere nordische Sprachen; mit Celsius Nachricht von der Upsalischen Bibliothek, und andern seltnen Abhandlungen, aus denen ich viele Kenntnisse geschöpft habe.



Ich gieng mit einem Empfehlungsbrief auch zu dem Professor der Chemie, Herrn Bergmann, der bey den Gelehrten aller Nationen berühmt ist. Er empfieng mich mit vieler Höflichkeit und Treuherzigkeit, und zeigte mir sein Kabinet, das besonders an Schwedischen Mineralien reich ist. Er theilte mir in einer langen und interessanten Unterredung viele wichtige Dinge mit, wovon ich bey meiner Zurückkunft in das Gasthaus im Wesentlichen ungefähr folgendes in mein Tagebuch eintrug.

Auf meine Anfrage über den Zustand der Schwedischen Bergwerke antwortete er mir, daß es Gold- Silber- Kupfer- und Eisen-Bergwerke gebe: die Ausbeute aus den erstern ist zwar sehr unbeträchtlich, aber deswegen merkwürdig, weil sie gediegenes Gold in einer Matrix von kalkartigen Stein geben. Die Silber-Minen sind etwas wichtiger; dieses Erz aber hat sich seit den letztern Jahren sehr vermindert. Die Kupfer-Bergwerke zu Fahlun sind ungemein reich; ich konnte aber den allgemeinen Zustand der Ausbeute, und das gewöhnliche Verhältniß des aus hundert Pfunden Erzes gezogenen Metalls nicht im Gedächtniß behalten. Was die Eisengruben betrift, so sind jene von Dannemora die ansehnlichsten wegen der Qualität des Metalls, obschon sie nicht so reich sind, als manche in Lappland; diese letztern geben manchmal 90 Pfund reines Eisen aus 100 Pfunden Erz. Die ärmsten zu Dannemora geben 30 Pfund, und die reichsten 60 bis 70 Pfund aus hunderten. Das Eisen aus diesen berühmten Gruben wird am meisten geschätzt und größtentheils nach England in die Stahl-Fabriken ausgeführt. Die Matrix dieses Erzes ist eine Kalkerde, ein merkwürdiger Umstand, der mit andern noch nicht entdeckten Ursachen vielleicht der Grund ist, warum jenes Eisen so gut ist. Er setzte noch hinzu, daß man die Eisen-Minen in Schweden gewöhnlich in Adern fortlaufend finde, einige wenige in Lappland ausgenommen, welche nicht nach länglichten Richtungen auslaufen, sondern aus einer ungeheuern Masse Erz bestehen.

Darauf befragte ich ihn über die vielen Granit Felsen, welche ich theils in einzelnen Massen verstreut liegend, theils als den Stoff von Berg-Rücken in Schweden gefunden hatte: auf welches er mir antwortete, daß der Granit die Grundlage dieses Landes, besonders in den Nördlichen Gegenden sey; daß man zwar Sandhügel, und Kalksteine, welche versteinerte Schalthiere in sich halten, häufig finde, daß sie aber gewöhnlich Granit zum Grunde haben; daß der Granit roth und grau sey; daß sich der erstere durch die Länge der Zeit leichter bröckle und auflöse; und daß fast alle alten Runischen Monumente im Lande aus dem grauen Granit seyen, welcher viel dauerhafter ist.

Die königliche Societät in Upsal ist die älteste litterarische Gesellschaft von dieser Art im nördlichen Europa. Sie entstand im J. 1720. bey folgender Gelegenheit.



Der Universitäts-Bibliothekar und nachherige Erzbischof von Upsala, Benzelius*), unternahm mit einigen andern gelehrten Männern eine kritische Schrift sowohl über die in Schweden und von gebohrnen Schweden auswärts gedruckten, als auch jener in auswärtigen Ländern gedruckten Bücher, welche einigen Bezug auf Schweden haben. Da diese Inschrift neben eigentlichen Kritiken auch einige Original Aufsätze enthielt, so bekam sie den Titel: *Acta Litteraria Sueciæ*; und wurde nach diesem Plan zehn Jahre lang fortgesetzt. Zu Ende dieses Zeitraums nämlich im J. 1730. schränkte sich diese Schrift nicht länger auf Bücher-Kritiken ein, sondern bestand ganz aus original Aufsätzen und Abhandlungen; und die Gesellschaft, welche nun den Schutz des Königs erhielt, nannte sich in der Dedikation an Se. Majestät, *Societas Regia*, und ihre Abhandlungen, welche jährlich herauskamen, *Acta Litteraria & Scientiarum Sueciæ*.

Im J. 1740. nahm sie den Titel: *Societas Regia Litteraria & Scientiarum Upsaliensis* an, um sich von der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm zu unterscheiden, welche im J. 1739. war gestiftet worden, und den Titel *Societas Regia Sueciæ* führte.

Die Gesellschaft setzte ihre Schriften nach dem nämlichen Plan bis zum Jahr 1750. fort, da sie dieselben endigte; sie arbeitete aber im J. 1773. neuerdings fort, wo sie dann ihren Abhandlungen den Titel gab: *Nova Acta Regiæ Societatis scientiarum Upsaliensis*. Diese Abhandlungen erschienen in einzelnen Theilen, die nicht regelmäßig alljährlich, sondern nur gelegenheitlich herauskommen, wenn nämlich eine gehörige Anzahl von Dissertationen beysammen ist, und die Gesellschaft, welche keinen Fond hat, die Druckkosten bestreiten kann. Die Abhandlungen sind alle in lateinischer Sprache geschrieben, und werden in Quartformat gedruckt. Die erstern, von 1720. bis 1750. herausgegebenen machen sechs Bände. Die neuen bis itzt erschienenen machen vier Theile, wovon der erste im J. 1773, und der letzte 1783. herauskam.

Viele dieser Abhandlungen haben ihr grosses Verdienst; sie handeln von der nordischen Geschichte, von den Alterthümern und Sprachen, auch von den Gegenständen der Naturgeschichte. Es sind manche von Linnäus und Bergmann darunter.

Ehe ich Upsala verließ, besuchte ich den Platz, wo ehedem die Schwedischen Könige erwählt wurden. Er liegt ungefähr dritthalb Meilen von der Stadt, mitten in einer Ebene, welche Mora genannt wird, und ist durch die Ueberbleibsel vieler verstümmelter Steine bezeichnet, wovon einer in der Schwedischen Geschichte unter dem Namen *Morasteen*, oder der Morastein bekannt ist, auf welchem die Könige

*) Erich Benzelius war im J. 1673. in Upsala gebohren, wo er auch seine Studien anfieng und endete. Nachdem er durch Deutschland, Frankreich und England gereiset war, kam er im J. 1702. nach Upsala zurück, und wurde Bibliothekar der Universität, welches Amt er 22. Jahre versah. Im J. 1724. wurde er Professor der Theologie, nachher Bischof zu Götheborg, zu Lindköping, und endlich Erzbischof zu Upsala. Er starb im J. 1743, im 70sten Jahr seines Alters. Celsii Bib. Upf. Hist. p. 149.

mit aller Feyerlichkeit eingesetzt wurden, und den Eid ihrer Unterthanen annahmen. Ihr Name und das Jahr dieser Feyerlichkeit wurde zum öffentlichen Denkmal ihrer Erwählung auf einen andern Stein geschrieben. Dieß erhellet aus einem sehr sonderbaren Zertifikat, welches ein öffentlicher Notarius gegeben hat, der im J. 1630. auf Ansuchen des Erzbischofs von Upsala den Morastein untersuchte, um das Jahr zu berichtigen, in welchem Erich von Pommern zum König war gewählt worden *). Da ich den Platz besuchte, bemerkte ich zehn Steine, wovon der größte nur sechs Spannen lang, zwey Spannen breit und zwey dick war, und welcher, der Tradition zufolge, der Morastein war. Die übrigen sind sehr klein. Ich konnte auf mehrern derselben ein grob eingehauenes Kreuz und Kugel bemerken; und auf einem besonders, welcher sehr alt war, die drey Kronen, das Schwedische Wappen. Ich entdeckte auch einige Ueberbleibsel von Inschriften, die dem Anschein nach mit gothischen Buchstaben geschrieben waren, aber so unvollkommen, daß ich es nicht versuchen wollte, sie zu entziffern **). Vor wenigen Jahren erst wurden diese Ueberbleibsel des Schwedischen Alterthums mit einem hölzernen Schuppen bedeckt; itzt aber werden sie in einem steinernen Gebäude aufbewahrt, das der itzige König seinen Vorfahren zu Ehren hat aufführen lassen. Eine Inschrift in Schwedischer Sprache auf den inneren Seiten der Mauern meldet die Namen derjenigen Könige, die auf diesem Platz sind erwählt worden. Sie sind König Inge, 1060, mit welchem diese Gewohnheit ihren Anfang soll genommen haben; König Magnus Ladulas, 1276; Magnus Smek, 1319; Erich der XIII, 1396; Kri-

stoph,

---

*) „In nomine Domini, Amen: Anno a Nativitate ejusdem MCDXXX, III Die Mensis Maii, hora vesperarum vel quasi, Pontificatus Sanctissimi in Christo Patris ac Domini D: Eugenii Papæ IV. anno IV. in nova domo Capitulari ante Valvas Ecclesiæ Upsalensis sita, in mei notarii publici testiumque subscriptorum præsentia, personaliter constitutus D. Petrus, archiepiscopus Ecclesiæ Upsalensis, nomine & ex parte capituli dictæ ecclesiæ Upsal ibidem tunc congregati me notarium subscriptum requisivit, ut asumtis iisdem testibus accederem ad lapidem vulgariter dictum Morasteen, in quo & super quem Reges Seciæ de novo electi statim post eorum electionem consueverunt ab antiquissimis temporibus sublimari & inthronisari, investigaturus ibidem annum electionis in Regem Sueciæ illustrissimi Domini Pricipis Erici Regis moderni, ego memoratus notarius infra scriptus una cum testibus subscriptis statim ad dictum lapidem Morasteen extra civitatem Upsalensem ad unum milliare in plano campo situm accessi & honorabilem virum D. Iohannem Mathiæ, curatum ecclesiæ Danmark, quæ dicto lapidi vicina est ecclesia, in testem asumsi, & sculpturam cujusdam lapidis dicto antiquo lapidi Morasteen super impositi diligenter inspexi, & per testes infra scriptos inspici feci sic præcise, ut sequitur, in eodem lapide insculptum inveni. Anno Domini MCCCXCVI. electus est in Regem Sueciæ in hoc loco illustris Rex Dominus Ericus calendarum Augusti (locus autem pro numero calendarum vacuus erat) super quibus omnibus & singulis præfatus Petrus archiepiscopus, nomine quo supra, me notarium publicum requisivit, ut unum vel plura, publicum vel publica super præmissis conficerem instrumentum vel instrumenta." Holberg Vol. I. p. 500.

**) Einige Leute haben Erklärungen von diesen Inschriften gegeben, so wie die oben angezeigte von Erich. So z. B. A. D. 1448. d. 28. Junii electus est nobilis vir D. Carolus Canuti, Miles, natione Suecus, in Regem Sueciæ. Dalin. Vol. I. 167.

stoph, 1441; Karl der VIII, 1448; Kristian der I, 1457; Steno Sture, Administrator von Schweden 1512.

Olaus Magnus erzählt, daß der Morastein in der Mitte von zwölf andern im Zirkel herumliegenden Steinen stand. Camden beschreibt ein ähnliches Denkmal bey dem Dorf St. Buriens in der Grafschaft Kornwall. „Nicht weit davon, auf einem „Platz Biscaw-wounne genannt, sind neunzehn in einem Zirkel herumliegende Steine, „deren einer von dem andern zwölf Fuß weit entfernt ist; und in der Mitte steht „einer, welcher viel gösser ist als die übrigen. Vermuthlich war dieß ein Sieges„zeichen der Römer unter den spätern Kaisern; oder Athelstans des Sachsen, nach„dem er Kornwall erobert hatte *).„ Olaus Wormius aber vermuthet viel wahrscheinlicher, aus der Aehnlichkeit dieses Monuments mit dem Morastein, und andern dergleichen in Schweden und Dänemark, daß dieses der Platz sey, worauf die alten Angelsächsischen Könige erwählt und eingesetzt wurden **).

Siebentes Kapitel.

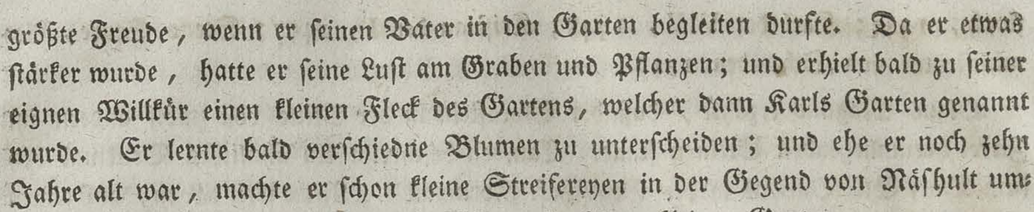
Botanischer Garten zu Upsala. — Biographische Nachrichten von Linnäus.

Der botanische Garten zu Upsala, wohin mich der Sohn des Linnäus begleitete, ist klein, aber sehr gut angelegt; und die Sammlung von Pflanzen, besonders von ausländischen, ist zahlreich. Ich konnte nicht umhin, diesen Platz, der durch Linnäus so berühmt geworden war, mit einer Art von Enthusiasmus zu betrachten; denn von Linne kann man ohne Uebertreibung sagen, daß er in der ganzen Naturgeschichte unsers Erdballs nichts ununtersucht gelassen habe.

Folgende zuverläßige Nachrichten von diesem grossen Naturforscher mögen dem Leser nicht unangenehm seyn ***).

„Karl von Linne, oder, wie er den Ausländern mehr bekannt ist, Linnäus, der älteste Sohn des Nils Linnäus, eines Schwedischen Geistlichen, wurde am 24sten May 1707. zu Räshult, in der Provinz Smaland gebohren. Seine Neigung zu jenen Wissenschaften, in denen er nachher einen so erstaunlichen Fortgang gemacht hat, zeigte sich sehr frühe, und entstand durch folgenden Umstand. Sein Vater unterhielt sich meistens in dem zu seinem Pfarrhause gehörigen Garten mit Wartung von Pflanzen und Blumen. Linnäus, der noch ein Kind war, wurde bald angewiesen, Theil an dieser Beschäftigung zu nehmen; und zeigte schon, bevor er noch recht gehen konnte, die

*) Brittannia, edit. 1695. p. 6.
**) Monumenta Danica. p. 90.
***) Sie sind meist aus Böcks und Fabricius Schriften genommen.



größte Freude, wenn er seinen Vater in den Garten begleiten durfte. Da er etwas stärker wurde, hatte er seine Lust am Graben und Pflanzen; und erhielt bald zu seiner eignen Willkür einen kleinen Fleck des Gartens, welcher dann Karls Garten genannt wurde. Er lernte bald verschiedne Blumen zu unterscheiden; und ehe er noch zehn Jahre alt war, machte er schon kleine Streifereyen in der Gegend von Näshult umher, und bracht manche einheimische Pflanze in seinen kleinen Garten.

Im J. 1717. wurde er in die Schule nach Wexiö gesandt, wo er unter Aufsicht des Lannerus die Freyheit genoß, seine Streifereyen fortzusetzen, alle seine Zeit auf Sammlung von Pflanzen wandte, beständig von denselben sprach, und sich mit ihren Namen und Eigenschaften bekannt machte. Er vertiefte sich so sehr in diese seine Lieblings-Beschäftigung, daß er seine übrigen Studien gänzlich vernachläßigte, so daß sich bey seinem Eintritt in das Gymnasium eben jener Stadt, im J. 1724, sein neuer Lehrer sehr oft über seine Nachläßigkeit beklagte. Diese Vorstellungen brachten seinen Vater auf die Meynung, der Sohn habe keine Lust zum Studieren; worüber er sich entschloß, ihn zu einem Schuhmacher in die Lehre zu geben. Dieses würde wirklich geschehen seyn, wenn nicht ein benachbarter Arzt, Namens Rothmann, über das Genie des Knabens erstaunt, vorgesagt hätte, daß dieser einst ein grosser Mann in jener Wissenschaft werden würde, zu der er einen natürlichen Hang zu haben scheine. Dieser scharfsichtige Beobachter überredete den Vater, seinen Sohn fortstudiren zu lassen, nahm den Knaben in sein Haus, gab ihm botanische Bücher, und brachte ihm die ersten Gründe der Arzneywissenschaft bey, in der er bald einen beträchtlichen Fortgang machte. Da sein Vater zur Fortsetzung des Studierens einwilligte, hatte er ihn für die Kirche bestimmt *); und konnte nur mit grosser Mühe dazu bewogen werden, daß er seinem Sohn erlaubte, sich auf die Botanik und Heilkunde zu verlegen.

Im J. 1727. wurde er auf die Universität nach Lund geschickt, wo er unter dem berühmten Stobäus die ersten systematischen Grundsätze der Naturgeschichte lernte. Da er in dem Hause dieses Professors wohnte, so hatte er gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern, besonders durch den Gebrauch einer seltnen Sammlung von Fossilien, Muscheln, Vögeln und Pflanzen. Hier fieng er an ein Herbarium anzulegen, indem er Pflanzen aus allen Gegenden sammelte, Beobachtungen über dieselben anstellte, und sie mit Tourneforts Beschreibungen **) vergliech, die er vom Doktor Rothman zum Geschenk erhalten hatte.

---

*) Seine Mutter erzürnte sich so sehr, daß ihr ältester Sohn kein geistlicher werden wollte, daß sie ihren zweyten Sohn gar nicht in den Garten gehen lassen wollte. Dieser Bruder, Namens Samuel, lebt noch: er ist ein Pfarrer in der Provinz Smaland, und besitzt soviel Kenntnisse in der Bienenzucht, daß man ihn gewöhnlich unter dem Namen Bi-Kung, oder Bienen-König kennt.

**) Institutiones rei herbariæ.



Während seines Aufenthalts in Lund verfolgte er seine Studien mit so unausgesetzter Anstrengung, daß er oft einen grossen Theil der Nacht dazu anwandte, um diejenigen Bücher zu lesen, die er heimlich aus der Bibliothek des Professors erhielt. Eines Tags hatte ihn Stobäus in Verdacht, daß er noch so spät Gesellschaft bey sich habe; er stahl sich also unvermerkt in des Linnäus Zimmer, und fand ihn zu seiner Verwunderung damit beschäftiget, die Werke der grossen Botaniker Cäsalpin, Bauhin und Tournefort zu durchblättern. Dieser Beweis seines Eifers für diese Wissenschaft gefiel dem Professor so sehr, daß er ihm von nun an freyen Zugang zu seinen Büchern und Sammlungen gestattete, und ihn allenthalben durch eigne Belehrung unterstützte.

Linnäus schränkte sich nicht bloß auf die Botanik ein, sondern wendete seine Aufmerksamkeit auch auf die unteren Klassen des Thier-Reichs, worin er ebenfalls grosse Kenntnisse erwarb, und zur Verwendung auf dieselben durch einen Umstand bewogen ward, der einen minder eifrigen Beobachter würde davon abgeschreckt haben. Indem er sich bemühte, eine Sammlung von Insekten zu machen, wurde er von der *Furia Infernalis* *) auf eine so schreckliche Weise gestochen, daß sein Leben darüber in Gefahr gerieth. Dieser Vorfall erweckte seine Begierde, die Natur und Eigenschaften dieses giftigen Wurms zu entdecken; welches ihn darauf leitete, die zahlreichen Gattungen der Insekten und Würmer zu untersuchen, welches von den vorhergehenden Naturforschern nur unvollkommen geschehen war. Und dadurch wurde nachher neues Licht über das ganze Thierreich verbreitet.

Im Jahr 1728. kam Linne nach der Universität Upsala, wo ihn aber seine ungünstigen Glücksumstände anfangs in Verlegenheiten brachten, die dem Verfolg seiner Studien sehr nachtheilig waren, die aber doch seinen gewohnten Fleiß nicht schwächten. Man sagt, daß seine Armuth so groß war, daß er oft an den alltäglichen Lebens-Bedürfnissen Mangel litt; und daß er sogar die abgetragenen Schuhe seiner Mitschüler tragen mußte, die er zu seinem Gebrauch mit Baumbast zusammen flickte.

Aus diesem dürftigen Zustande, da er keine Unterstützung weder von seiner Familie noch von seinen Anverwandten hoffen konnte, wurde er plötzlich von dem gelehrten Olaus Celsius, Professor der Theologie und dem grossen Hersteller der Naturgeschichte in Schweden, gerissen, dessen Schutz er sich auf folgende Art erwarb. Celsius hatte ihn oft im botanischen Garten bemerkt, und fand zu seinem Erstaunen grosse botanische Kenntnisse bey demselben, wovon auch die kleinste Wissenschaft damals eine seltne Sache in Schweden war. Da er von Linne's mißlichen Umständen hörte, nahm er ihn sogleich in sein Haus und an seinen Tisch, schloß ihm seine Bibliothek auf, und

*) Die Wirkungen der *Furia Infernalis* beschreibt eine Dissertation *De Miraculis Insectorum*, im dritten Band der *Amoenitates Academicae*.



nahm ihn zum Gehülfen bey Vollendung seines *Hierobotanicon*, eines Werks, das die in der Bibel angeführten Pflanzen bestimmen sollte. Diese Gunst eines so ehrwürdigen Mannes, die ihn gerade aus seiner größten Noth riß, erkannte er allezeit mit größter Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Bald nachher wurde er bey folgendem Anlaß dem Professor der Physik und Botanik, Olaus Rudbeck bekannt, und erwarb sich dessen Schutz. Da eine akademische Dissertation *De Nuptiis Arborum* öffentlich abgelesen wurde, so schrieb Linnäus einige Bemerkungen darüber, worin er Beobachtungen über die Zeugung der Pflanzen anbracht, auf die er sich besonders verwendet hatte. Diese Beobachtungen fielen dem Olaus Rudbeck in die Hände, dem die Richtigkeit und die Scharfsinnigkeit derselben so wohl gefiel, daß er sogleich Bekanntschaft mit dem Verfasser stiftete. Da sich bey einer nähern Vertraulichkeit seine Kenntnisse immer mehr entwickelten, so setzte ihn der Professor zum Hofmeister seiner Söhne, leitete auf gewisse Art seine Studien, und hielt ihn, ob er schon nur 23 Jahre alt war, für fähig genug, gelegenheitliche Vorlesungen im botanischen Garten zu halten, wofür er eine kleine Besoldung bekam. Während dieser Zeit bracht also Linnäus seine Tage mit Kräuter-suchen und Vorlesungen zu; und einen grossen Theil der Nacht wandte er dazu an, den Grund zu seinem Neuen System zu legen, wozu er den Plan schon entworfen hatte. Um eben diese Zeit fieng er auch an, seine *Bibliotheca Botanica*, und seine *Classes* und *Genera Plantarum* in Ordnung zu bringen; woraus wir ersehen, wie frühzeitig er die Grundsätze zu jener Methode gelegt hat, die er nachher mit solcher Vollkommenheit ausführte.

Seine Kenntnisse erweiterte er auch um ein merkliches durch eine im Jahr 1732. nach Lappland gethane Reise, zu welcher er auf Empfehlung des Rudbeck und Celsius von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Upsala gewählt wurde, um die Naturgeschichte dieses unbekannten Landes zu studieren. Weil er aber zur Bestreitung seiner Ausgaben bloß ein Geschenk von 72 Gulden erhielt, so mußte er den meisten Weg zu Fuß machen, welches er auch mit vieler Munterkeit unternahm. Er tratt seine Reise am 11ten Mai 1732. an; hielt sich einige Zeit in den Bergwerken zu Fahlun auf; besuchte verschiedene Gegenden von Lappland; hatte viele Beschwerlichkeiten und Gefahren auszustehn; und kam im Oktober des folgenden Jahrs wieder nach Upsala zurück, nachdem er gegen 1000 Meilen durchwandert hatte.

Während seiner Reise schickte er an die königliche Societät der Wissenschaften eine *Florula Lapponica*, welche in ihren Abhandlungen gedruckt wurde, und sein erstes öffentlich erschienenes Werk war. In diesem Verzeichniß von Lappländischen Pflanzen ordnete er sie nach dem hernach sogenannten Sexual System.

Bald nach seiner Zurückkunft setzte er seine Vorlesungen über die Botanik wieder fort; und hielt auch noch andere über die Mineralogie und die Kunst die Metalle zu

probieren, welche die ersten von dieser Art in Upsala waren, und grosses Aufsehn machten. Weil er aber vermöge seines Standes kein Recht hatte, auf der Universität Vorlesungen zu halten, so gab der königliche Arzt Professor Rosen eine förmliche Klage gegen ihn ein; und Linne hatte den Verdruß, daß es ihm vom akademischen Konsistorium ausdrücklich verboten wurde, Vorlesungen zu geben. Linne, der ein leidliches Einkommen aus diesen Vorlesungen gezogen hatte, und nun auf einmal wieder kein Mittel mehr hatte, sich zu erhalten, wurde über dieses Verfahren so aufgebracht, daß er seinen Degen gegen den Professor zog, und Gewalt würde gebraucht haben, wenn man ihm nicht zuvor gekommen wäre. Nach dieser Vergehung würde er ohne Zweifel von der Universität verwiesen worden seyn, wenn nicht sein Beschützer Olaus Celsius die Sache wieder ausgeglichen hätte.

In diesen Umständen bekam er den Auftrag, die Söhne des Baron Reuterholm auf einer Reise nach Dalekarlien und Norwegen zu begleiten. Auf dieser Reise erweiterte er seine Kenntnisse in der Mineralogie, indem er verschiedene Erzgruben und Schmelzhütten besuchte, besonders die zu Fahlun, wo er Vorlesungen über die Fossilien und die Art die Metalle zu probieren hielt, welche vielen Zulauf hatten. Zu eben dieser Zeit erhielt er auch die Freundschaft des D. Moräus, Arztes daselbst, mit dessen Tochter er sich zur Ehe versprach. Da es zu jenen Zeiten gewöhnlich war, auf einer auswärtigen Universität den Gradum zu nehmen, Linnäus aber nicht im Stande war, diese Ausgabe zu bestreiten, so machte ihm seine Braut ein Geschenk von hundert Dukaten, um zu Harderwick in Geldern den Gradum zu nehmen. In dieser Absicht tratt er seine Reise im Jahr 1735. an, und gieng über Kopenhagen nach Hamburg, wo er länger blieb, als er anfangs gesonnen gewesen. Zu Hamburg gab er einen Beweis seiner genauen Kenntniß in der Naturgeschichte, indem er entdeckte, daß die berühmte siebenköpfige Schlange des Bürgermeister Spreckelsen, die er lange für ein grosses Wunder gehalten hatte, ein blosser Betrug war. Linne entdeckte auf den ersten Anblick, daß die sechs Köpfe, ob sie schon mit aller möglichen Kunst aneinander gefügt waren, Wiesel-Schädel mit Schlangenhaut überzogen seyen.

Linnäus, dem seine hundert Dukaten eine ungeheure Summe schienen, hielt seinen Reichthum für unerschöpflich. Er blieb noch einige Zeit in Hamburg, wo es ihm sehr gut gefiel; fand sich aber nachher, bey seiner Ankunft in Holland aufs äusserste gebracht, und unfähig, seinen Doctor-Gradum zu bezahlen. Er schrieb also einen Brief an Boerhave, und meldete ihm, daß er ein Mensch sey, der sich auf die Botanik verlegt habe, itzt aber in den mißlichsten Umständen wäre. Boerhave, der Freund und Beschützer der Wissenschaften, empfieng den Linnäus in seinem Garten. Unter verschiedenen Gesprächen zeigte er ihm auch den *Cratægus Aria*, und fragte ihn, ob er diese Pflanze je gesehen hätte, indem er hinzusetzte, daß sie noch von keinem



Botaniker sey beschrieben worden. Linnäus antwortete, daß es eine einheimische Pflanze von Schweden sey, und von Vaillant sey beschrieben worden. Boerhave behauptete das Gegentheil, indem er auf die Richtigkeit seiner Behauptung sich steifte, weil er selbst die Ausgabe von Vaillants Werk besorgt hatte, bracht er dem Linnäus sogleich das Buch, der ohne Anstand auf die Beschreibung wies, die genau mit der Pflanze, wovon die Rede war, übereins kam. Nach diesem Beweis von der Genauigkeit seiner botanischen Kenntnisse, wurde Boerhave sein Freund, und empfahl ihn an Herrn Clifford, der ihn zum Aufseher seines vor kurzem mit grossen Kosten angelegten botanischen Gartens *) machte. In diesem neuen, seiner Lieblingsneigung so angenehmen Stande erhielt er täglich einen Dukaten Besoldung, und, was ihm eben so angenehm war, hatte die Aufsicht über einen Garten, der die auserwähltesten Pflanzen besaß; auch durfte er unbeschränkt, und ohne Rücksicht auf den Preis, alle ausländische Pflanzen, und die Werke der vornehmsten Botaniker anschaffen. Noch mehr trug zur Erweiterung seiner Kenntnisse bey, daß er auf Kosten des H. Clifford eine Reise durch England und Frankreich thun durfte. Uebrigens gab er während seines bloß zweyjährigen Aufenthalts bey H. Clifford mehrere Schriften **) über verschiedene Zweige der Naturgeschichte heraus, welche seinen Ruhm im gelehrten Europa sehr erhoben, und in denen er eine ausserordentliche Scharfsinnigkeit zeigte, die Produkte der drey Reiche der Natur mit der größten Genauigkeit zu klassifiziren.

In diesen Schriften theilte er, der junge und damals noch unbekannte Linnäus, sein neues System der Welt mit, welches ohne Vertheidigung seines Stifters, bloß durch seinen inneren Werth, allen Widerstand der berühmtesten Männer besiegte. ***)

Sein Aufenthalt in Holland, der bisher so viel zu seinem Aufkommen und seiner Ausbildung beygetragen hatte, wurde ihm endlich durch eine gefährliche Krankheit verbittert, die sich mit einem Fieber endigte. Er wurde plötzlich nachdenkend, mißvergnügt, zeigte ein unaufhaltsames Verlangen, sein Eheversprechen zu erfüllen; und war überhaupt höchst ungeduldig, sich wieder in Schweden zu zeigen, wo er eine sehr ehrenvolle Aufnahme hoffte.

Nachdem er verschiedene Beförderungen in Holland ausgeschlagen hatte, verließ

---

*) Zu Hartecamp, ein paar Stunden von Harlem.

**) Systema Naturæ, bestand bloß aus zwölf Blättern, und war der Umriß folgender Schriften: Fundamenta Botanica. — Bibliotheca Botanica. — Musa Cliffortiana. — Genera Plantarum. — Viridarium Cliffortianum. — Methodus Sexualis. — Flora Lapponica. — Critica Botanica. — Hortus Cliffortianus. — Artedi Ichtyologia. — Classes Plantarum.

***) Unter andern erkannte der berühmte Dillenius offenherzig die Verdienste des Linnäischen Systems, gestand aber, daß er schon zu alt sey, dieses neue System zu studieren. Eben dieß war auch vermuthlich die Ursache, warum er von Sloane so kalt empfangen ward, ob er schon folgenden Empfehlungsbrief von Boerhave bey sich hatte: „Linnæus, qui has tibi dabit litteras, est unice dignus te videre, „unice dignus a te videri, qui vos videbit simul, videbit hominum par, cui simile vix dabit orbis.„



er endlich dieses Land im Frühling 1738, reiste auf eine kurze Zeit nach Paris, und langte im Monat September in Stockholm an, wo er sich als Arzt niederließ, und im darauf folgenden Jahre das Mädchen heirathete, mit dem er sich zu Fahlun verlobt hatte.

Linnäus war voll der größten Hoffnungen in sein Vaterland zurückgekehrt, daß man seine Verdienste sogleich anerkennen würde; aber, um seines Biographen Ausdruck zu gebrauchen, „er wunderte sich, zu finden, daß er unter seinen Landsleuten, „mehr als selbst unter den Auswärtigen, wie ein Fremder angesehen ward.„ Dieser schlechte Empfang, und die wenige Praxis, welche er anfangs erhielt, machten ihn so mißmuthig, daß er einst den Gedanken faßte, die Anträge seiner Freunde in Holland anzunehmen, oder sich auf die dringenden Einladungen des berühmten Hallers, in Göttingen niederzulassen. Ob er sich nun schon durch seine anerkannten Verdienste und seinen Ruhm bald den Schutz mehrer angesehener Männer erwarb, so mußte er doch das gewöhnliche Schicksal des Verdienstes erfahren, nämlich mit Neid und Ränken kämpfen; und ob ihn schon diese Dinge anfangs in mancherley Verdrüßlichkeiten verwickelten, so bekam er doch in kurzer Zeit eine ausgebreitete Praxis. Sein vornehmster Gönner war der erste Minister, Graf Tessin, dessen Naturalien-Sammlung er nachher im *Museum Tessinianum* beschrieb.

Durch die Bemühung dieses Grafen erhielt er zu Anfang des Jahrs 1739. die Stelle eines Arztes bey der Flotte, und von den Ständen ein Jahrgehalt, um über die Mineralogie und die Sammlung der dem Bergwerkskollegium zugehörigen Fossilien, Vorlesungen zu halten. Graf Tessin empfahl ihn auch den beyden Schwedischen Majestäten so dringend, daß sie ihn in ihren Schutz nahmen. Der König formirte unter des Linnäus Aufsicht eine Sammlung von vierfüßigen Thieren, Vöglen, Fischen, und Schlangen, in Ulrichsdal; und die Königin eine Sammlung von Insekten und Muscheln in Drottningholm; welche beyde Linnäus genau beschrieben hat.

Während seines Aufenthalts in Stockholm, trug er auch dazu bey, wie ich schon oben gemeldet habe, eine gelehrte Gesellschaft zu stiften, welche nachher den Namen der Königlichen Akademie der Wissenschaften erhielt, und von der er zum ersten Präsidenten gemacht ward.

Im Jahr 1741 erhielt er endlich, was er so sehnlich gewünscht hatte, die Stelle des Professors der Botanik bey der Universität Upsala. Nach dem Tode des Professors der praktischen Arzneykunde und Anatomie, erhielt Linnäus dessen Kanzel, die er aber im Jahr 1742. mit dem Professor Rosen für jene der Botanik vertauschte. Zu gleicher Zeit wurd er Oberaufseher des botanischen Gartens, und fieng an, Vorlesungen über die Botanik, Naturgeschichte, Diätetik, über die Kenntniß der Krankheiten und die *Materia Medica* zu halten.

Von dieser Zeit an brachte er seine noch übrigen Tage meist in Upsala zu.

Seine erste Sorge verwandte er auf die Einrichtung und Verbesserung des botanischen Gartens, welche zur Zeit, da Linne Professor ward, kaum 40 ausländische Pflanzen enthielt, im Jahr 1748 aber ungeachtet der von dem rauhen Schwedischen Klima herrührenden Beschwerlichkeiten, ohne die inländischen Pflanzen und deren Spielarten, schon 1100 Gattungen ausländischer trug. Seine eigne Sammlung von Naturalien war nur in Pflanzen reich, weil er die meisten vierfüßigen Thiere, Muscheln und Insekten dem König und der Königin zur Herstellung der Kabinette in Ulrichsdal und Drottningholm verehrt hatte. Sein Herbarium war sowohl wegen der Menge als der guten Ordnung der Pflanzen höchst schätzbar.

Durch seine vortreflichen Vorlesungen bracht er die Universität in grossen Ruhm, und zog viele Ausländer nach Upsala. Er hatte stets ein zahlreiches Anditorium; und seine grosse Kunst war, nicht bloß der Neugierde der Studierenden genug zu thun, sondern auch ihre Liebe und Hochachtung zu gewinnen. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch die auch in seinen Werken so schätzbare Kürze und Gedrängtheit aus, und wurden noch mit einer Lebhaftigkeit gehalten, die jedermanns Aufmerksamkeit an sich zog; denn er sprach mit jener Ueberzeugung, die ihm seine tiefen Einsichten, und sein Eifer für die Kenntniß der Natur einflößten *).

Er verbreitete einen plötzlichen Forschungsgeist, und fachte bey den Studenten einen neuen Eifer für die Naturgeschichte an. Während den ersten Jahren seines Aufenthalts in Upsala, gab er im Frühling und Sommer in der Nachbarschaft dieser Stadt öffentliche Vorlesungen über das Kräuter-suchen. Bey diesen botanischen Herumschwei-

*) Folgender Brief an H. Pennant drückt seine Leidenschaft für die Naturgeschichte sehr sprechend aus. Da er die erste Nachricht erhielt, daß Pennant die Anomia retusa (Syst. Nat. 1151. No. 225) in ihrem frischen Zustande an einer aus den Norwegischen Gewässern gezogenen Seepflanze hangend gefunden hatte, schrieb er an ihn: „Pro gaudio exultans, quod detexeras concham anomiam a nullo mortalium „antea visam, quaque facem accenderas scientia naturali luculentissimam in deperditis hucusque con- „charum generibus. De hac concha die noctuque cogito; de ea loquor hodie; noctu de ea somnio.„ Dec. 3. 1756.

In einem andern Brief an H. Penannt schreibt er folgendes über die ihm zum Geschenk gesandte Synopsis of Quadrupeds. „Diu audivi, D. Troil secum adduxisse dona tua, quæ avidissime exspectavi. „Redux tandem pridie ad nos accessit, & mihi obtulit Synopsin tuam of Quadrupeds & Zoologiam „Indicam. Pro singulis grates reddo quas unquam possim calidissimas. Synopsin tuam legam & re- „legam millies. Multa in ea occurrunt lectu mihi jucundissima, & maxime utilia quæ in succum „& sanguinem. — Perlecto hoc opere multa a te quæram, nec unquam me ingràtum sentias. — „Non de methodo disputabo; mihi perinde erit, utrum naturæ color sit Lutheranus, Calvinianus, „Judaicus, aut Mahometanus, unice notitiam specierum quæram. — O utinam viderem reliqua „opera tua, imprimis de avibus, quam multa inde addiscerem, quæ etiamnum me fugiunt. — „Tua *Indian Zoology* perpulcra erat; pulcherrimæ figuræ rarissimarum certe avium, descriptiones „etiam exactissimæ. Vale, plura proxime.„ Upsaliæ. 1773. 2. Maii.

Herr Pennant wird bald seine Arktische Zoologie (The Arctick Zoology) herausgeben.

schweifungen hatte er eine Bande von Trompetern und Waldhornblasern bey sich, und zog mit 200 bis 300 Studenten aus, die sich in einzelne Haufen vertheilten. Wenn Linnäus irgend eine seltne Pflanze, einen Vogel oder ein Insekt erklären wollte, das ihm entweder selbst in die Hände gefallen, oder von einem Studenten war gebracht worden, so ließ er durch die Trompeter die zerstreuten Kräutersucher zusammen rufen, die sich dann um ihren Meister drängten, und in ehrfurchtsvoller Stille seine Bemerkungen anhörten *).

Sein Ruhm hatte sich nun so sehr allenthalben verbreitet, daß er die schmeichelhaftesten Einladungen von Petersburg, Göttingen, und besonders von Madrid erhielt, wo ihm der König von Spanien eine Besoldung von 2000 Pistolen, den Adelsstand, und die freye Ausübung seiner Religion anerbot. Allein die glänzendsten Aussichten konnten ihn nicht aus seinem Vaterlande wegziehn, wo er die Liebe seines Königs, und die allgemeine Hochachtung seiner Landsleute gewonnen hatte, die er auch bis an seinen Tod behauptete.

Man erkannte die von ihm geleisteten Dienste zur Emporbringung der Natur-Geschichte vollkommen, und leistete ihm alle Unterstützung zur Kultivirung seiner Lieblingswissenschaft. Es wurde nahe am botanischen Garten auf öffentliche Kosten ein neues Haus für ihn gebaut: er wurde von den Ständen gelegenheitlich ausgeschickt, verschiedene Gegenden von Schweden, in Rücksicht auf die Naturgeschichte, zu besuchen. So reiste er, zu verschiednen Zeiten, nach den Inseln Gothland und Oeland, nach den Provinzen Skone und West-Gothland; und gab die Tagebücher dieser Reisen in seiner Landessprache heraus: sie sind voll seltner philosophischer Bemerkungen, und haben zum Zweck, die Naturgeschichte auf die Oekonomie anzuwenden. Viele seiner Schüler wurden, unter seiner Leitung, entweder auf öffentliche Unkosten, oder von besondern Gesellschaften nach verschiednen Welttheilen auf Reisen geschickt **), und alle schienen von ihrem geliebten Meister den grossen Geist und Eifer für die Wissenschaften eingesogen zu haben. Die Nachrichten, welche er von ihren unermüdeten Arbeiten erhielt, setzten ihn in den Stand, sein Natursystem immer noch deutlicher darzustellen und zu befestigen. Auf diese Weise kann man sagen, daß sich Linnäus durch die entferntesten Gegenden unsers Erdballs verbreitet habe; und sein Geist belebt noch die Anhänger der Linnäischen Schule.

---

*) Ich habe diese Anekdote von Hr. Johann Cullum, der sie vom D. Solander erhielt; und sie wurde seitdem neuerdings von Hr. Dryander, einem Schwedischen Edelmann bestättiget, der oft bey diesen botanischen Spaziergängen war.

*) Kalm reiste nach Nord-Amerika; Hasselquist nach Smyrna, Aegypten und Palästina; Ternström, Toren, und Osbeck nach Schina; Rolander nach Surinam; Löfling nach Spanien und Nord-Amerika; Forskal nach Arabien; Thunberg nach dem Kap, Batavia und Japan; Sparrman nach dem Kap und in die Südsee; und besonders der würdige D. Solander rings um die Welt.



Von seinem Tode giebt sein Schwedischer Biograph Boeck folgende Nachrichten: Im May, 1774, als er eben eine Vorlesung im botanischen Garten hielt, traf ihn ein Schlagfluß, auf welchen eine Schwäche folgte, die er selbst für einen Vorboten des Todes erklärte. Er ward an allen Gliedern so kraftlos, daß er sich nicht ohne grossen Schmerz und Beschwerde bewegen konnte. Doch erholte er sich im Herbst wieder einigermaassen, welches er, im Enthusiasmus für seine Wissenschaft, dem Geschenk von einigen hundert seltenen Pflanzen zuschrieb, welche ihm der König geschickt hatte. Diese Pflanzen, welche der Schwedische Offizier Dahlberg aus Surinam gebracht hatte, waren sowohl in Spiritus aufbewahrt, daß man ihre Blüthen, Früchte und Blätter deutlich sah. Linnäus unterhielt und stärkte sich damit, diese Pflanzen in Ordnung zu bringen, und eine Beschreibung davon zu verfertigen, welche den Titel führte, *Plantæ Surinamenses*, und sein letztes Werk war. Im Junius 1776 traf ihn ein zweyter Schlagfluß, der ihn so sehr schwächte, daß er in seinem Tagebuch mit folgenden Ausdrücken davon sprach: „Linnäus hinkt, kann sich nur mit Mühe „bewegen, spricht unverständlich, und kann kaum schreiben.„ In eben diesem Jahr raubte ihm ein Anfall von Gicht den Gebrauch der rechten Seite, und zwang ihn, beständig im Bette zu bleiben. Seine Kräfte verließen ihn allmählich; auch seine Geisteskräfte nahmen ab, und ein auszehrendes Fieber brachte ihm am 10. Jan. 1778, im 71sten Jahr seines Alters eine sanfte Auflösung.

Er wurde mit allen möglichen Ehrenzeichen in der Domkirche zu Upsala begraben. Der König von Schweden ließ eine Münze schlagen, worauf der Schmerz der Wissenschaft über den Tod ihres Linnäus ausgedrückt war, und über sein Grab ein Denkmal errichten. Auch gieng der König in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, da des Linne Gedächtniß-Rede abgelesen ward; und bedauerte, zu noch grösserer Ehre seines Andenkens, sogar in einer Rede vom Throne, auf dem Reichstag 1778, den unersetzlichen Verlurst, welchen Schweden durch diesen Tod gelitten hat.

Von einem so merkwürdigen Manne, wie Linnäus, müssen alle Anekdoten wichtig seyn; und in dieser Rücksicht hat uns der persönlich mit ihm bekannte Fabrizius Nachrichten geliefert, die ihn in seinem häuslichen und Privat-Leben im getreuesten Lichte darstellen.

„Ich genoß vom Jahr 1762 bis 1764 den Unterricht, den Schutz, und die ver-„traute Bekanntschaft des Linnäus. Es war kein Tag, an dem ich ihn nicht sah, „nicht seine Vorlesungen hörte, und mich freundschaftlich mit ihm unterhielt. Im „Sommer begleitete ich ihn aufs Land, mit noch zwey andern Freunden, Kuhn und „Zoega, die eben sowohl Ausländer waren, wie ich; im Winter nahmen wir unsere „Wohnung in Upsala, gerade seinem Hause gegenüber, wo er uns dann fast täglich „ohne alle Zeremonie besuchte, indem er in seinem rothen Schlafrock, seiner grünen

„mit Pelz ausgeschlagenen Mütze, und seiner Tobackspfeife in der Hand, zu uns kam.
„Sein Umgang war lebhaft und angenehm; er erzählte uns manche Anekdoten von
„in- und ausländischen Naturkündigern, die er ehedem gekannt hatte; er löste uns die
„Schwürigkeiten auf, die uns bey unsern Studien aufstossen, und gab uns manche
„Belehrung. Während unsrer ungezwungenen Unterhaltung brach er oft in lautes
„Gelächter aus; sein Gesicht zeigte Freude, und sein Gemüth wurde offen und frey,
„welches seinen natürlichen Hang zur Geselligkeit und Freundschaft bewies. Eben so
„munter war unser Landleben. Wir wohnten in einer Bauernhütte nicht weit von
„seinem Hause. Linnäus stand im Sommer gewöhnlich um 4. Uhr auf, und weckte
„uns oft um 6. Uhr; dann frühstückte er, und nach diesem hielt er Vorlesungen über
„die *Ordines naturales Plantarum* bis 10. Uhr. Darauf begleiteten wir ihn auf die
„benachbarten Felsen, wo wir bis Mittag, der gewöhnlichen Stunde zum essen, ge-
„nug zu thun hatten, ihre Produkte zu beschreiben. Nach dem Essen kamen wir in
„sein Haus, und brachten den Abend in Gesellschaft zu.„

„Jeden Sonntag erhielten wir von Linnäus und seiner ganzen Familie einen Besuch,
„bey welcher Gelegenheit wir allezeit einen Bauer zu uns nahmen, der eine Art von
„Violine spielte, und wir tanzten dazu in der Scheune mit unbeschreiblichem Vergnügen.
„In der That, obschon unser Ball nicht glänzend, unsere Gesellschaft nicht zahlreich,
„unsere Musik nicht vortreflich, und unsere Menuets und Polnische Tänze nicht sehr
„abgewechselt waren, unterhielten wir uns doch sehr wohl. Der alte Mann, welcher
„gewöhnlich bey Freund Zoega saß, und seine Pfeife mit ihm schmauchte, sprang doch
„manchmal auf, und machte einen Polnischen Tanz mit, den er besser tanzte, als der
„jüngste in der ganzen Gesellschaft. Ich wird diese Tage und Stunden nie vergessen,
„sondern mich ihrer stets mit Vergnügen erinnern.

„Linnäus war von Statur klein, und schien noch kleiner, weil er gebückt gieng.
„Er war mager, aber gut gebaut; und da ich ihn kennen lernte, hatte das Alter
„schon einige Furchen auf seiner Stirne gezogen. Sein Gesicht war offen, und mei-
„stens heiter; und seine Augen die sprechendsten, die ich je gesehn habe: sie waren
„klein, aber lebhaft und unbeschreiblich durchdringend. Ich erinnere mich nicht mehr,
„von welcher Farbe sie waren, aber ihr Feuer drang bis in meine Seele. Sein vor
„den *Species Plantarum* gestochenes Bildniß sieht ihm sehr ähnlich. Sein Gemüth
„war edel; sein Verstand schnell fassend und durchdringend. Sein grosser Vorzug
„bestand in der regelmäßigen Verbindung seiner Ideen; und alle seine Worte und
„Handlungen waren ordentlich und systematisch. In seiner Jugend war sein Gedächt-
„niß stark, wurde aber schon sehr frühe schwächlich. Ich war Zeuge von mehrern
„Vorfällen, daß ihm die Namen seiner nächsten Anverwandten nicht beyfielen; be-
„sonders einmal fand ich ihn in grosser Verlegenheit, da er eben einen Brief an



„seinen Schwähervater geschrieben hatte, und sich nicht mehr auf den Namen desselben „erinnern konnte.„

„Sein Herz war jedem Eindruck der Freude offen. Er liebte den Scherz und „die Gesellschaft, und war selbst ein vortreflicher Gesellschafter, vertraulich und wiz- „zig in der Unterhaltung, und wußte besonders Anekdoten sehr gut anzubringen. Sei- „ne Leidenschaften waren stark und heftig; er war auffahrend und gähzornig, aber auch „gleich wieder besänftiget. Seine Freundschaft war warm und beständig, besonders „mit seinen auserwählten Schülern; seine Anhänglichkeit gründete sich stets auf die Liebe „der Wissenschaften; und er war so glücklich, wenige Undankbare zu finden; auch ist es „bekannt, wie eifrig seine Schüler seine Freundschaft erwiederten, und wie warm „sie ihn vertheidigten.„

„Ob er schon äusserst ehrbegierig war, und den Spruch: *Famam extendere factis* „zu seinem Symbol gemacht hatte; so hatte dieser Ehrgeitz doch keinen andern Gegen- „stand, als litterarischen Vorzug, und wurde nie zum beleidigenden unfreundlichen „Hochmuth. Auch war der Rang, zu welchem ihn der König erhob, ihm in keiner „andern Absicht angenehm, als zum Zeugniß seiner wissenschaftlichen Verdienste. In „Gegenständen über die Botanik mochte er nicht gerne Widerspruch ertragen: er nahm „zwar die Bemerkungen seiner Freunde zur Verbesserung seiner Werke dankbar an; „verachtete aber die Angriffe seiner Gegner, antwortete nie darauf, und übergab sie „auf diese Art der Vergessenheit, in der sie längst sind vergraben worden. Er lobte „sich selbst mit grosser Freygebigkeit, und sah es gerne, von andern bewundert zu wer- „den, welches seine eigentliche schwache Seite gewesen zu seyn scheint; indessen war „seine Lobbegierde auf die feste Ueberzeugung von seinen Vorzügen, auf seine allenthal- „ben anerkannten Verdienste um die Naturkunde, und auf das Bewußtseyn gegründet, „daß er der beßte systematische Schriftsteller seines Zeitalters sey. Er sagte mir oft, „daß Tournefort der Schriftsteller gewesen sey, den er sich schon in seiner Jugend „nachzuahmen vorgenommen hatte, und den er in hohem Grade übertroffen hat.

„Seine Lebensart war mäßig und sparsam; man hat ihn sogar des Geitzes beschul- „diget *). Ich meinestheils muß ihn darüber einigermassen entschuldigen, wenn er „zu viel Liebe gegen das Geld bezeugte, dessen Mangel er so lange und so schwer hatte „erdulden müssen. Zu seiner Vertheidigung kann man auch noch sagen, daß die Ge- „wohnheit der äussersten Sparsamkeit, die er sich in seinen mißlichen Umständen an- „gewöhnt hatte, ihm auch in den Zeiten des Wohlstands noch immer anhieng. In-

---

*) Es ist eine hinreichende Widerlegung dieses Vorwurfs von Geitz, daß, obschon er in seinen eignen Ausgaben sehr sparsam war, er sich doch gegen seine Freunde freygebig und mildthätig bezeugte; und daß er den ärmern Studenten allezeit die Taxen nachließ, welche sie ihm von Rechts wegen für seine Vorlesungen hätten bezahlen müssen.

„dessen bemerkte ich nie, daß diese Frugalität in niedrigen Geitz ausartete; und ich
„kann mich selbst zum Beweis des Gegentheils anführen. Er schlug es auf eine so
„entscheidende Art aus, die gehörige Taxe für die uns den ganzen Sommer hindurch
„gegebenen Vorlesungen anzunehmen, daß wir, nach fruchtlosem Bemühn, ihm die-
„selbe mit Gewalt aufzudringen, sie heimlich zurücklassen mußten.„

Zur Ehre seines Vaterlandes und unsers Zeitalters erndtete Linnäus die Früchte seines grossen Geistes durch ausserordentliche Erlangung von Reichthum und Ehren. Im Jahr 1753. wurde er zum Ritter des Nordstern-Ordens gemacht, und 1756. in den Adelsstand erhoben.

Seine Schriften brachten ihm, in Betracht ihrer Menge, auch ein hübsches Geld ein *). Und seine Besoldung als Professor, seine Praxis als Arzt, und die Geschenke, welche er gelegenheitlich von seinen Schülern erhielt, versetzten ihn in grossen Wohlstand. Er kaufte in der Nachbarschaft von Upsala zwey Landgüter, zu Hammarby und Soefja, baute auf dem erstern ein Landhaus; und ließ bey seinem Tode seiner Wittwe und Kindern ein schönes Vermögen. Er hinterließ vier Töchter und einen Sohn, Karl Linnäus, der seinem Vater in der Professorstelle der Botanik nachfolgte, aber schon am 1sten November 1783. starb.

Linne's Namen gehört unter jene eines Newton, Boyle, Locke, Haller, Euler, und andrer grosser Philosophen, welche Freunde der Religion waren. Er bezeugte stets in seinem Umgang, seinen Schriften und Handlungen die größte Ehrfurcht für das höchste Wesen, und war so sehr von der Allgegenwart desselben durchdrungen, daß er über die Thüre seines Studierzimmers schrieb: *Innocui vivite, numen adest.*

Die grossen Verdienste des Linnäus als Naturforscher lernt man dann am beßten schätzen, wenn man den elenden Zustand, in dem er alle Zweige der Naturgeschichte fand, mit der Vollkommenheit vergleicht, auf die er sie gebracht hat, indem er Ordnung aus der Verwirrung, und Klarheit aus dem Dunkel schuff. Sein weitumfassender und genauer Verstand konnte eine unendliche Manchfaltigkeit von Gegenständen kombiniren und ordnen, und wurde weder durch die Wichtigkeit der größten ermüdet, noch durch die Geringfügigkeit der kleinsten getäuscht. Das blosse Verzeichniß seiner Werke würde schon ein gewöhnliches Heft ausmachen; und es würde keinen kleinen Band fodern, bloß einen Abriß seines Systems zu geben, das nun das Linnäische heißt, welches den ganzen Umfang der Naturgeschichte reformirte. Bey diesen ausgebreiteten Arbeiten weiß man nicht, was man am meisten bewundern soll: ob seine tiefen Einsichten, seine fruchtbare Erfindungskraft, seinen unermüdeten Fleiß, seine scharfsinnige Eintheilung, oder jene wundervolle Genauigkeit in der Unterscheidungskraft, wo kaum der mindeste Schatten von einer Unähnlichkeit merkbar ist.

*) Einen Dukaten für den Bogen. Fabrizius.



Wer noch mehr von diesem grossen Naturkündiger wissen will, findet es in D. Pulteney's „Allgemeiner Uebersicht der Linnäischen Schriften *);„ wo seine Werke nach der Zeitordnung ihrer Erscheinung angeführt, und eine kritische Nachricht von ihrem Inhalt gegeben ist; auch die Fortschritte und die Grundsätze des Linnäischen Systems vortrefflich dargestellt sind.

Achtes Kapitel.

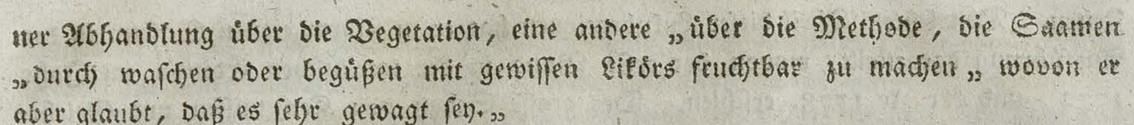
Bemerkungen über die Schriften des Wallerius, Kronstedt, und Bergmann.

Alles in diesem Kapitel enthaltene hat mir D. Pulteney auf mein Ansuchen mitgetheilt; ich habe also kein anderes Verdienst dabey, als daß ich es dem Publikum vorlege.

„Da die öffentlichen Einkünfte und der Wohlstand Schwedens innigst mit den „Bergwerken, besonders mit den Eisengruben verbunden ist; so hat man die Minera„logie in diesem Königreich von jeher fleißig getrieben. Dieß ist die wahrschein„lichste Ursache, daß sich die Schwedischen Chymisten so sehr vor den übri„gen Nationen hervorgethan haben: denn, so viel wir auch in dieser Sache ei„nem Pott, Margraaf, und andern Deutschen zu verdanken haben, so haben „doch die Schweden das erste gute mineralogische System erfunden. Unter jene, „welche vorzüglich die Methode lehrten, diese unorganisirte Körper zu klassifiziren, ge„hört auch der grosse Linnäus. Dieser legte den Grund dazu in seiner Chymischen „Analysis, indem er frühzeitig die Erdarten in kalkartige, glasartige und feuerbe„ständige Erde eintheilte, und nach der Figur, Farbe, Härte, und andere sinnliche „Eigenschaften seine Klassifikation machte. Dieses System nahm größtentheils Wal„lerius an. Aber Kronstedt hat die genauere Eintheilung dieser Gegenstände nach „ihren Bestandtheilen und Grundlagen getroffen; und man muß gestehn, daß die „Entdeckungen der Schwedischen Mineralogen und Chemiker diesen Wissenschafts-Zweig „in wenig Jahren sehr weit gebracht haben.

„Wallerius gab im Jahr 1747. in Stockholm den ersten Entwurf seines Systems in Schwedischer Sprache heraus; und in den darauf folgenden neuen Ausgaben von 1754. und 1778. hat er fast die nämliche Eintheilung wieder beybehalten. Im folgenden Jahre gab er eine Dissertation „über die Natur und den Ursprung des Sal„peters„ heraus; und im Jahr 1751, nachdem er zum Professor der Chemie, Metallurgie und Apothekerkunst war ernannt worden, eine akademische Abhandlung: Ueber die Grundtriebe der Vegetation. Bald nach seiner Anstellung zum Professor schrieb er in seiner Landessprache einen „Brief über die wahre Natur, den Nutzen, „und die Wichtigkeit der Chemie.„ Im darauf folgenden Jahre als Anhang zu sei-

*) General View of the Writtings of Linnæus.



ner Abhandlung über die Vegetation, eine andere „über die Methode, die Saamen „durch waschen oder begüßen mit gewissen Likörs fruchtbar zu machen„ wovon er aber glaubt, daß es sehr gewagt sey.„

„In dem nämlichen Jahr rückte Wallerius in den 7ten Band der *Acta Academiæ Naturæ Curiosorum* einen Aufsatz ein: Ueber die beßte Art, aus Fichten und Förren Theer zu ziehn; bey welchem Anlaß er auch von den Bestandtheilen des Theer-wassers handelte, dessen medizinischer Ruf sich durch die *Siris* des Bischofs Cloyne über ganz Europa verbreitet hatte.„

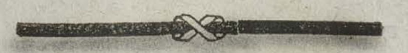
„In eben diesen Actis schrieb er einen Aufsatz über die sternförmige oder dentritische Oberfläche des Regulus Antimonii; und giebt die Methode an, den Regulus so zu bereiten, daß der Stern sichtbar werde; indem er die Bemerkung macht, daß es davon abhänge, ob das Spiesglas mehr oder weniger von seinem Schwefel entblößt sey. In diesem Jahre schrieb er auch eine Abhandlung, welche einige Winke, über die irrige Art gewisse Chemische Heilmittel zuzubereiten, enthält; ein wesentlicher Beweis, wie sehr er sich zum Vortheil der praktischen Heilkunde auf wahre chemische Kenntniße verlegte.

„In den Abhandlungen der Königlich Schwedischen Societät, auf das Jahr 1754, hat Wallerius die Methode beschrieben, aus dem Merkur allein den *Arbor Dianæ*, oder den sogenannten philosophischen Baum zu machen.

„In eben diesen Abhandlungen XXI. B. auf das Jahr 1760. untersucht er die Natur jener Erde, die sich in allen Vegetabilien und Thieren als ein Bestandtheil ihrer Komposition befindet; und hier spricht er auch von der Methode, eine pure Erde von dieser Art, durch die von Eller angegebene Pulverisirung zu erhalten, eine Sache, worüber man nachher noch lange gestritten hat. In eben diesen Abhandlungen für das Jahr 1765. stehen seine Bemerkungen über die Platina, die er für ein wirkliches Metall, und nicht für ein gemischtes Metall hielt.

„Im Jahr 1761 schrieb er eine Abhandlung unter dem Titel: Chemische Grundsätze der Ackerbaukunst, in welcher die verschiedenen Arten, das Erdreich fruchtbar zu machen, untersucht werden. Ungefähr um eben diese Zeit schrieb er einen Aufsatz in Schwedischer Sprache, bey Gelegenheit, da ein Blitzstrahl einiges Unglück in Upsala verursacht hatte. Er suchte darin zu beweisen, daß die Materie des Blitzes, und das elektrische Feuer Einerley seyen.

„Im Jahr 1768 gab er in lateinischer Sprache die Anfangsgründe der Metallurgie heraus, auch Lukubrationen über alle Systeme der Mineralogen; und eine Abhandlung über die Methode die Fossilien zu klassifiziren. In dieser Schrift herrscht viel Fleiß und viele Gelehrsamkeit. Er beginnt mit den frühesten Schriftstellern über diesen Gegenstand, und folgt ihnen durch alle Jahrhunderte bis auf die gegenwärtigen



Zeiten. Den letzten Theil dieser Lukubrationen hat er in seinem eignen System in der Ausführung dargestellt, wovon der erste Band in der lateinischen Edition im Jahr 1772, und der 2te 1778. erschien. Der grosse Schatz von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, welchen es enthält, macht es zu einer der schätzbarsten Bücher in diesem Fache; und trotz allen zufälligen Veränderungen von Systemen und andern Dingen in der Mineralogie und Chemie, wird es lange ein auffallender Beweis von dem Fleiß, und der Gelehrsamkeit seines Verfassers bleiben. Nebst der vortrefflichen Ordnung des Ganzen, und den richtig bestimmten Karakter jeder Klasse und Gattung, ist es am Schluß jeder Gattung mit weitläuftigen Scholien versehen, welche die Meynungen aller vorhergehenden Schriftsteller über die verschiedenen Substanzen, und am Ende seine eigne Idee von der wahren Natur oder Zusammensetzung eines jeden enthalten. Eines seiner spätesten Werke sind seine *Meditationes de Origine Mundi*, welches im Jahr 1779 zu Stockholm in Oktav gedrukt ward. Vermuthlich werden aber viele in diesem Werke enthaltene Grundsätze über Feuer, Licht, fixe Luft u. s. f. auch seine Theorie über die Entstehung unsers Erdballs nicht allgemein angenommen werden; doch wird die darin verbreitete Gelehrsamkeit, und die Bemühung, sein System mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu vereinbaren, das Buch allen Forschern und Religionsfreunden angenehm machen.

„Nachdem dieser gelehrte Mann dreyßig Jahre lang mit grossem Ruhm seine Professorstelle bekleidet hatte, resignirte er sie im Jahr 1767, und erhielt von seinem König den Wasa-Orden. Wallerius ist nun über achtzig Jahre alt, und lebt in seinem Hause bey Upsala in einer litterarischen Muße.

„Axel Fridrich Kronstedt, oder, wie er billig genannt wird, der vortrefliche Kronstedt, stammt aus einer edlen deutschen Familie ab, die sich in Schweden niedergelassen hatte, und ward im Jahr 1722 in Südermanland gebohren. Er studierte unter Wallerius, Swab, und Tilas die Mineralogie. Er fieng seinen Gand im Felde der Wissenschaften mit der Entdeckung eines neuen Halbmetalls, Nickel genannt an, welches ihn bald berühmt machte. Er machte es zuerst in einem Aufsatz bekannt, den er in die Schwedischen Abhandlungen auf das Jahr 1751. einrückte, und im Jahr 1754 beschrieb er einige Experimente, die er damit gemacht hatte. Im Jahr 1753 schrieb er Beobachtungen über den Gyps; und in dem sechszehnten Band der Abhandlungen auf das Jahr 1755 gab er eine merkwürdige Nachricht von dem vom Wasser präcipitirten Silber in den Minen zu Kongsberg. Im Jahr 1756 machte sich Kronstedt durch die Erfindung des Zeoliten bekannt, dem er zuerst diesen Namen gab, und ihn als einen besondern Stein beschrieb, der eine ganz eigne Erde zur Grundlage hätte; und seine Beobachtungen darüber wurden in den Schwedischen Abhandlungen

lungen für jenes Jahr gedruckt. Professor Bergmann hat seitdem gefunden, daß der Zeolit aus einer Mischung von Kiesel = Leim und Kalk = Erde bestehe.

„In eben diesen Abhandlungen auf das J. 1757, im XVIII. Bande, schrieb er einen Aufsatz, um die Grundursache der Farbe im Wachtel=Weitzen (*Mesampyrum Arvense*) zu entdecken, dessen Halmen, wenn er verwelkt ist, eine schöne blaue Farbe bekommen. Diese Farbe theilen sie dem Wasser mit; und sie kann weder durch Eßig, weder durch Vitriolgeist, noch durch irgend ein Alkali getilgt werden, ausser man läßt es mit diesem letztern kochen; welches ihn auf die Vermuthung bracht, man könte vielleicht eine Farbe aus dieser Pflanze ziehn. Im Jahr 1758, da er Direktor der Bergwerke in Dalekarlien und Westmanland war, gab er seinen Versuch eines mineralogischen Systems heraus, welches in Schwedischer Sprache, und ohne dem Namen des Verfassers gedruckt ward. Dieses Buch wurde 1760 ins Deutsche, und 1770 ins Englische übersetzt, und ist nun in den Händen aller, welche Mineralogie studiren. Wallerius selbst nannte es *Opus sine pari*. Der Verfasser ließ sich durch die von ihm sogenannte Figuromanie nicht verleiten, gieng über die äussere Form der mineralischen Körper weg, und klassifizirte sie richtiger, als jemand andrer, nach ihren innern Bestandtheilen. Diese Methode veranlaßte ihn, keinen Unterschied zwischen Steinen und Erdarten zu machen, und die sogenannten Foßilien nach der äussern Form, welche in den ältern Systemen eine besondere Ordnung ausmachten, in einem blossen Anhang abzuhandeln.

„In den Schwedischen Abhandlungen auf 1761. gab er einige Anweisung über die Auswahl der Steine beym bauen; er bewies, daß es nicht übel gethan wäre, die Schlacke aus den Eisenschmelz = Hütten in die Formen der Dachziegel zu güssen, und damit die Gebäude zu decken *). Diesen Gedanken führt er in einem Aufsatz vom Jahr 1763 weiter aus, und räth, den dabey gebrauchten Kalk in feinen Staub zu verwandeln. In eben diesem Bande giebt er einige Bemerkungen über die physikalische Erdbeschreibung der Provinz Jemtland in Schweden. Im 25sten Band von 1764 ist ein Versuch über die mit Nickel und Schwefel zusammengeschmolzene Platina, von welcher Kronstedt fand, daß man sie in der Form eines schwarzen Pulvers wieder erhalten könne, wenn man die vermischte Substanz mit Scheidewasser auflöset.

„Man muß sehr bedauern, daß dieser gelehrte Mann nicht länger lebte, um mehr in seiner Wissenschaft leisten zu können. Er starb im Jahr 1765, im 43sten Jahre seines Alters.„

Vor einiger Zeit ist ein nachgelassenes Werk dieses Mineralogen erschienen. Einige Zeit vor seinem Tode arbeitete er an einem Buch über die Bergwerke von West=

*) Dieß geschieht wirklich bey den Schmelzhütten zu Bristol; und bey Bath sind viele Mauern mit diesem Materiale gedeckt.

manland und Darlekarlien, deren Aufsicht er hatte. Von diesem in Schwedischer Sprache geschriebenen Buch erhielt glücklicher Weise Herr Georgi in Petersburg eine Abschrift, und gab es in einer deutschen Uebersetzung unter folgendem Titel heraus: „Kronstedts Mineral-Geschichte über Westmaulandische und Dalekarlische Erz„gebürge, auf Beobachtungen und Untersuchungen gegründet.„

„Ich bedaure, daß ich dem Leser nicht mehr von den Lebensumständen des Professor Bergmans berichten kann. Er verwandte sich schon frühe mit vielem Eifer für die Wissenschaften, und wurde, noch ziemlich jung, schon Professor der Mathematik und Naturlehre auf der Universität zu Upsala. Wir finden, daß er schon im Jahr 1756. im 17ten Band der Schwedischen Abhandlungen einen Irrthum des Linnäus berichtiget, welcher aus Mangel genauerer Nachrichten das Ey von einer Gattung Blutigel unter dem Namen des *Coccus aquaticus* beschrieben hatte; und im darauf folgenden Jahr gab Bergman eine genaue Beschreibung dieser Thierart, welche hernach Linnäus selbst annahm.

„Im Jahr 1759. schrieb er einen Aufsatz, welcher die mancherley Erklärungen enthielt, die man bis dahin von dem Regenbogen gemacht hatte. Im Jahr 1760. schrieb er einige Gedanken über die Entstehung jener Lufterscheinungen, die von keinem hörbaren Geräusche oder Knall begleitet sind; auch einen Aufsatz über die Meynungen der Physiker von der Dämmerung, wobey er auch Mairan's *Anticrepusculum* anführte.

„In den Jahren 1761 und 1762. schrieb Bergman in den Schwedischen Abhandlungen über die Elektrizität; besonders über die elektrische Eigenschaft des Isländischen Krystals und des Doppelspathes. Im Jahr 1763 schrieb er über die *tenthredo*, deren Raupen man gewöhnlich mit jenen der Schmetterlinge und Motten verwechselt hatte, bis er entdeckte, daß die letztern nie mehr als sechszehn Füsse, die *tenthredo* aber immer mehr habe. Im folgenden Jahre machte er elektrische Versuche, mit Seide von verschiedenen Farben, bekannt, die aber keinen Beyfall fanden.

„Im Jahr 1767, da Wallerius seine Stelle niederlegte, wurde Bergman Professor der Chemie und Metallurgie.

„Im Jahr 1764 bestimmte er, nach gemachten Beobachtungen, die Höhe in der Atmosphäre, zu welcher das Nordlicht hinaufreicht. Er nimmt an, daß das Nordlicht manchmal nur 20 Schwedische Meilen *) hoch sey, manchmal aber 150; und so setzte er die Mittelhöhe auf 72. Diese Beobachtungen wurden noch weiter fortgesetzt.

„Im Jahr 1765 und 1766. schrieb er wieder über Gegenstände der Elektrizität, besonders über die elektrischen Eigenschaften und Gesetze in dem Aschenzieher, (Tour-

*) Deren 10 1/2. auf Einen Grad kommen.



malin), welchen ihm die Akademie der Wissenschaften in Stockholm zur Untersuchung gegeben hatte.

„Im Jahr 1767 schrieb er über die Reinigung des Alauns in den Alaunwerken; wobey er bemerkte, daß man gewöhnlich Alkali brauche, um ihn vom Vitriol zu befreyen. Er räth, einen Beysatz von Thon-Erde zu nehmen, und schlägt den Tabaktspfeifen-Thon vor.

„Da in den Schwedischen Abhandlungen 1769. eine Schrift über die Pflanzung der Fichtenbäume erschienen war; so schrieb Bergman eine Nachricht von den Insekten, welche diesen Baum in Schweden zerstören, welche Zerstörung er den vielen Raupen der *tenthredo* zuschreibt.

„Um die Schwedischen Chemisten zur Bereitung des *Mercurius sublimatus corrosivus* aufzumuntern, der bis dahin immer aus fremden Ländern eingeführt ward, schrieb Bergman im Jahr 1770 eine Abhandlung, welche die verschiedene Methoden enthielt, die man bisher gebraucht hatte, den Merkur mit dem *acido marino* zu vereinigen, und dieses setzte er noch in den zwey darauf folgenden Bänden fort.

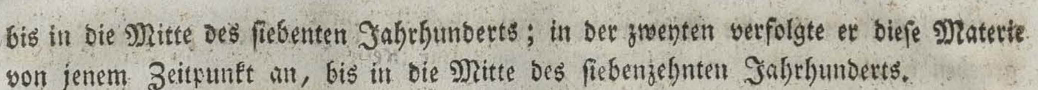
„Im Jahr 1769 schrieb er und der Stockholmische Professor Wilke über die Strahlableiter.

„Im Jahr 1771, im XXXII. Band der Schwed. Abhandl. giebt Bergman einige Anweisung über die beßte Mischung von Thonerde zu Dachziegeln. Im Jahr 1773 schrieb er seine Bemerkungen über die fixe Luft, oder wie er sie lieber nannte, über die Luft-Säure. Diese und einige andere vorher einzeln gedruckte Abhandlungen sammelte Bergman, und gab sie in den Jahren 1779, 1780, und 1783 in drey Oktavbänden, in lateinischer Sprache heraus, unter dem Titel: *Opuscula physica & chemica; pleraque seorsim antea edita jam ab auctore collecta, revisa & aucta*, welche seinen Ruhm noch mehr durch Europa verbreitet haben.

„Des Doktor Troil Nachrichten von Island enthalten einen merkwürdigen Brief von Bergman, welchen er 1776 geschrieben hat, und worin viele scharfsinnige Bemerkungen über die Wirkungen des unterirdischen Feuers, über den Ursprung und die Wirkung der Basalten, der Lava und der Fossilien von Island sind.

„Professor Bergman schränkte seine Untersuchungen nicht bloß auf die Analyse der Körper im Laboratorium ein, sondern erstreckte seine Aussichten auch auf die physikalische Erdbeschreibung, und theilte der Welt seine Forschungen über den Bau und die Bildung der Erde in einer eignen Abhandlung über diese Sache mit. Sein Versuch über den Nutzen der Chemie macht seinen Einsichten ebenfalls die größte Ehre.

Herr Bergman hat auch zwey akademische Dissertationen über den Ursprung und Fortgang der Chemie geschrieben. In der ersten handelte er von dem Ursprung dieser Wissenschaft und ihrer allmähligen Verbesserung nach einer chronologischen Ordnung



bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts; in der zweyten verfolgte er diese Materie von jenem Zeitpunkt an, bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Im vierten Band der Upsalischen Abhandlungen hat er letztlich *Meditationes de Systemate Fossilium naturali* eingerükt. Dieses brauchbare Werk ist in zwey Theile abgetheilt: der erste handelt von den Erdkörpern überhaupt, von den Kennzeichen der Fossilien überhaupt, von ihren Klassen, Geschlechtern, Gattungen und Spielarten; der andere giebt Regeln, die Fossilien zu benennen, eine lang gewünschte Sache in diesem Theile der Naturkunde, welche der Verwirrung und Ungewißheit vorbeugen wird, die aus dem Mangel deutlicher, allgemeiner und besonderer Benennungen entsteht.

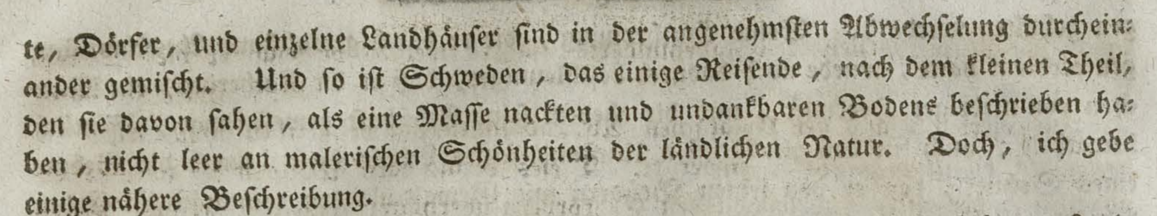
Bey so grossen Verdiensten ist es kein Wunder, daß sie der König von Schweden gehörig anerkannte. Er beehrte den Professor Bergman mit dem Wasa-Orden. Die gelehrte Welt hofte noch viel von diesem Manne; er starb aber am 9ten Julius 1784 zu Medewi, einem Gesundbrunnen in Ostgothland, ungefähr im 50sten Jahr seines Alters an einer abzehrenden Krankheit.

Das lezte Werk dieses grossen Chemikers, dessen ich gedenken will, ist die *Sciagraphia Mineralis*, oder die Skizze des Mineralreichs, welche als ein Leitfaden für öffentliche Vorlesungen zum Gebrauch des H. Ferber entworfen worden, welcher von dem Verfasser die Erlaubniß erhielt, es drucken zu lassen. Diese kurze aber vortrefliche Schrift wurde im Jahr 1782 zuerst in Dessau und Leipzig aufgelegt, und nachher in England und Italien nachgedruckt.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Beschreibung des Landes. — Westeros. — Grabmal Erich des *XIV*. — Seine Gefangenschaft und Tod. — Nachricht von seiner Familie. — Sonderbare Abentheuer seines ältesten Sohns Gustav. — Kungsoer. — Arboga. — Oerebro. — Mariestadt. — Lidköping. — Trollhätta. — Fluß Götha. — Versuche, den Bothnischen Meerbusen, mittels einer inländischen Schiffahrt durch Schweden, mit dem deutschen Meere zu vereinigen. — Fruchtlose Versuche, die Wasserfälle bey Trollhätta schiffbar zu machen. — Beschreibung der dazu angelegten Werke.

Die Provinzen Upland, Westmanland und Nerike, die ich auf meinem Wege nach Götheborg durchreiste, werden für die reichsten und schönsten Gegenden Schwedens gehalten; und in der That kann ich mir auch kaum eine abwechselndere und angenehmere Landschaft vorstellen, als dieses Land überhaupt ausmacht. Hügel und Thäler, Felsen, kleine Ebenen, häufige Seen, Wälder, Wiesen, und Ackerland, Städ-



te, Dörfer, und einzelne Landhäuser sind in der angenehmsten Abwechselung durcheinander gemischt. Und so ist Schweden, das einige Reisende, nach dem kleinen Theil, den sie davon sahen, als eine Masse nackten und undankbaren Bodens beschrieben haben, nicht leer an malerischen Schönheiten der ländlichen Natur. Doch, ich gebe einige nähere Beschreibung.

Von Upsala reiste ich am 6ten März durch eine offnere und fruchtbarere Landschaft als ich bisher noch in Schweden bemerkt hatte, nach Enkióping, einer kleinen an der Mündung eines Flusses in den Mäler-See gelegenen Stadt, die meist aus hölzernen roth bemalten Häusern besteht. Sie steht auf einer aus Sand und Kies bestehenden Anhöhe, die ehedem das Ufer des Sees war. Nebenbey ist eine kleine Ebene, die ehedem unter Wasser stand, und auf welcher ich viele zerstreut liegende Granitstücke bemerkte.

Die nächsten zwo Posten brachten mich nach 9. Meilen nach Westeros, das ebenfalls an einem kleinen Fluß beym Mäler liegt.

Westeros, oder das westliche Arosia, welches so genannt wird, um es von Oestra Aros oder dem östlichen Arosia, dem alten Namen von Upsala, zu unterscheiden, wird von den Schwedischer Geschichtschreibern für einen sehr alten Platz gehalten. Sie leiten diesen Namen, durch eine ziemlich gezwungene Etymologie, von dem Fluß Ar und dem Wort *Os*, ein Mund, her; und glauben, daß Tacitus und der gothische Geschichtschreiber Jornandes darauf anspielen. Ohne sich mit solchen eingebildeten Herleitungen abzugeben, weiß man, daß der Name dieses Platzes in den frühesten Zeiten der Schwedischen Geschichte vorkömmt. Westeros treibt einen beträchtlichen Handel mit Stockholm über den Mäler, besonders von Kupfer und Eisen aus den benachbarten Bergwerken, deren Viele in der Provinz Westmanland sind.

Der Ort ist eine grosse zerstreut liegende Stadt mit hölzernen Häusern, und enthält die Ruinen eines alten Palastes, den vormals die Schwedischen Könige bewohnten. Es ist auch ein bischöflicher Sitz, und die aus Backsteinen erbaute Domkirche ist wegen ihres Thurms berühmt, welcher für den höchsten des ganzen Königreichs gehalten wird: der untere Theil des Thurms ist viereckigt und hat oben eine achteckigte piramidalförmig zulaufende mit Kupfer gedeckte Spitze.

In dieser Kirche ist das Grabmahl Erich des XIV., dessen ich schon oben gedacht habe, und dessen traurige Geschichte ich nun erzählen will. Wir können zwar den unglücklichen Monarchen bedauern, der solche Anfälle von Tollheit hatte, daß sie sein Betragen einigermassen entschuldigen; zugleich müssen wir aber gestehen, daß er nicht würdig war, zu regieren. Das Vorspiel seiner Entsetzung war die Loslassung seines Bruders Johann von dem Schlosse Gripsholm, wo er vier Jahre lang von Erich gefan-



gen gehalten wurde*). Seine Entthronung, die er durch gewaltsame Ausschweifungen verdient hatte, wurde noch dadurch beschleuniget, daß er die Katherina, ein Mädchen von niedriger Herkunft, und die ehedem seine Liebschaft gewesen war, öffentlich heiräthete; auch für den glücklichsten Umstand seines Lebens hielt, durch die Geburt eines Sohnes, den er von seinen Brüdern mit Gewalt als den rechtmäßigen Erben des Throns anerkennen ließ. Da dieser Vorfall seine Brüder Johann und Karl von der Hoffnung zur Thronfolge ausschloß, so bedienten sie sich des allgemeinen Mißvergnügens, welches das lächerliche Betragen Erichs, sein Mißtrauen gegen den angesehensten Adel, und sein Zutrauen gegen die unansehnlichsten Leute, durch das ganze Königreich verbreitet hatte. Sie erhuben also am 10ten Julius 1568 die Fahne der Empörung zu Wadstena, und verstärkten ihre Partei plötzlich so sehr, daß der in Stockholm belagerte Erich bald kapituliren, und zu Gunsten des Johann seine Krone niederlegen mußte. Der abgesetzte König ward sogleich gefänglich auf das Schloß zu Stockholm gebracht, wo er alle Arten von Verfolgungen ausstehn mußte. Um seine eignen Ausdrücke zu brauchen, welche seine Leiden am beßten ausdrücken, „Gott weiß, „wie grausam man mich diese letzten 22 Wochen behandelt hat; kein Tag geht vorü„ber, der nicht eine Kränkung zurückläßt. Wir sind, nebst den Vorwürfen nieder„trächtiger Menschen, mit Hunger, Kälte und Finsterniß gepeinigt worden; und was „noch schlimmer ist, meine Feinde haben mich mehr als einmahl mit Schwerdtern und „Dolchen angefallen. Manchmal hat man uns durch nächtliche Tumulte die gemeinen „Erquickungen der Ruhe und des Schlafs geraubt.„ Einsmals besonders, da er sich den Beleidigungen eines seiner schurkischen Wächter widersetzte, zerschmetterte ihm derselbe den Arm mit einer Muskete, und ließ ihn einige Stunden ohne Hilfe in seinem Blute liegen.

Wir sind von Natur neugierig, zu wissen, wie sich ein Gefangner, der lange an die Bequemlichkeiten und das Gepränge eines Hofes gewöhnt war, in seinem Gefängniß unterhielt; und die Geschichte hat in diesem Fall für unsere Neugierde gesorgt.

In den ersten Tagen seiner Gefangenschaft schrieb er eine Schutzschrift für sein Betragen, sowohl in Rücksicht auf seinen Bruder Johann, als im Bezug auf die Vertilgung der Sturischen Familie. Einige dieser damals geschriebenen Papiere sind noch vorhanden: sie sind in Form von Syllogismen, nach den genauesten Reglen der Logik verfaßt; eine besondere Art Trostes für einen abgesetzten König.

Zu

*) Johann wurde von rechtswegen eingesperrt, weil er wider den Willen des Erich die Tochter des Polnischen Königs Sigmund heiräthete; auch wurde er wegen seiner heimlichen Korrespondenz mit Sigmund, von den Ständen zum Tod verdammt, erhielt aber von dem König Begnadigung.

Zu Anfang des Jahrs 1569. wurde Erich für die in Stockholm versammelten Reichsstände zitirt, und gleich Karl dem I. von England von seinen Unterthanen gerichtlich verhört. Seine zwey Brüder waren gegenwärtig; die Anklagspunkte wurden vorgelesen; und der sonst gute, aber nun durch sein Unglück gereitzte Erich, antwortete auf die Anklagen mit solcher Wärme und Feinheit, daß sich seine Ankläger darüber verwunderten. In der Hitze des Wortwechsels warf ihm Johann seine Verrücktheit vor, und Erich versetzte sogleich: „Ich war nur Einmal verrückt, und dieß damals, „als ich euch aus dem Gefängniß entließ.„

Am Ende des Verhörs wurde erklärt, Erich habe sich durch seine Regierung und Tyranney der Krone verlurstig gemacht. Er ward wieder in das Gefängniß zurück geführt, und noch schlimmer behandelt. Er mußte nicht bloß an den gewöhnlichen Lebensbedürfnissen Mangel leiden, sondern, was ihn am meisten betrübte, man nahm ihm sogar auch seine Bücher weg, welche ihm bisher einige Unterhaltung gewährt hatten; und raubte ihm die Gesellschaft seines Weibs und seiner Kinder. Vergeblich schrieb er mehrere Briefe an seinen Bruder, und bat ihn um Milderung seines Schicksals; man achtete nicht im mindesten darauf. So sehr auch Erich während seiner Regierung Tyrann war, so schändet doch diese muthwillige Behandlung und unnütze Grausamkeit das Andenken seines Bruders. Das Volk nahm auch endlich Theil an dem Elend seines abgesetzten Königs, verdammte die Härte seiner Behandlung, und eine starke Partei rüstete sich zu einer Empörung. Diese wurde entdeckt und unterdrückt, und Erich nach Abo in Finland abgeführt, wo er noch schärfer gehalten ward. Im Jahr 1570. wurde er in Kastelholm auf der Insel Aland versperrt, und im Herbst des nämlichen Jahrs nach dem Schloß Gripsholm gebracht. Hier wurden seine Leiden eine Weile durch die Gegenwart seiner Katherine versüßt; aber auch dieser Trost wurde ihm im Jahr 1573. wieder geraubt, da man ihn nach Westeros führte. In einem an sie geschriebenen Briefe beklagt er sich bitterlich über diese Trennung, und versichert sie seiner unveränderlichen Liebe. Er klagt über die Beschwerden seiner Gefangenschaft, und meldet ihr, daß er sieben Monate lang in einem finstern Thurm eingesperrt war, und so eben ein besseres Gemach erhalten habe. „Gott verhüte, setzte „er hinzu, daß ihr und eure Kinder je ein solches Elend ausstehen müssen: Vergeßt „euren geliebten Erich nicht, und brecht eure eheliche Treue nicht, die ich stets so un„verbrüchlich gehalten habe.„ Von Westeros wurde er im nächst folgenden Jahre nach Oerbyhus, bey Wendel, in der Provinz Upland, geschickt, wo er sein mühseliges Leben endigte. Diese häufigen Veränderungen seines Aufenthalts veranstaltete Johann aus Furcht, weil er bemerkte, daß die Nation anfieng mit seines Bruders Elend Mitleiden zu haben, und daß man verschiedne Versuche gemacht hatte, ihn wieder in Freyheit zu setzen. Von dieser Furcht angetrieben, stellte Johann im Jahr 1569. dem


Senat heimlich die Nothwendigkeit vor, Erichs Tod zu beschleunigen; erhielt dessen Einstimmung zu diesem schandevollen Vorhaben, führte es aber doch nicht sehr bald aus. Endlich, da Erich einst beynahe aus seiner Gefangenschaft entwischt wäre, da die Zahl seiner Anhänger immer grösser ward, entschloß er sich, ihn gemäß der Einwilligung des Senats ermorden zu lassen. Er schickte also mit Anfang des Jahrs 1577. seinen Sekretär mit einer Dosis Gift nach Oerby, und unterrichtete ihn, wie er sich zu verhalten habe. Wenn sich Erich nicht bequemen wollte, den Trank zu nehmen, so sollte ihm der Wärter die Adern öffnen, oder ihn erdrosseln. Es war aber nicht nöthig, Gewalt anzulegen. Der Gefangne hörte die Nachricht von seinem bevorstehenden Tode sehr gleichgültig an, und bereitete sich mit aller möglichen Resignation dazu. Den 22sten Februar nahm er das Abendmahl, und am 26sten verschlang er das Gift in einer Schale Suppe; und so starb er im neunten Jahr seiner Gefangenschaft, und im 45sten seines Alters. Sein Körper wurde nach Westeros gebracht, und in der Domkirche begraben, wo der Bischof ihm eine Leichenrede über den sonderbaren Text hielt: „Das Königreich ist von mir genommen, und meines Bruders geworden, denn „es gehörte ihm von dem Herrn.„ Sein Grabmal ist aus gemeinem Stein, und auf der Mauer der Kapelle, worin es steht, ist sein Wappen: die drey Kronen als König von Schweden, der Loewe als Herzog von Finnland, und das Getreidscheffel, das Zeichen der Familie Wasa. Die ganze Inschrift ist E. R. oder *Eric Rex*, in grossen Buchstaben, mit einer ober jedem Buchstab gemalten Krone, und unten daran der lateinische Text der Leichenrede: *Translatum est regnum* &c.

Zu Anfang seines Verhaftes hielt Erich ein Tagebuch über alles, was ihm im Gefängniß begegnete, aus welchem erhellet, daß seine Frau der Gegenstand aller seiner Gedanken war. Während ihrer Abwesenheit an sie zu schreiben, war fast sein tägliches Geschäft, und seine Briefe verrathen die wärmste Anhänglichkeit. Manche Stunden seiner Gefangenschaft versüßte er sich auch durch Musik, die er sehr wohl inne hatte. Seine Bücher, so lange man sie ihm ließ, machten ihm viele Unterhaltung, und er füllete den Rand derselben mit häufigen Bemerkungen. Er übersetzte die Geschichte der Schwedischen Könige aus dem Original des Johannes Magnus in die Landessprache, und machte lateinische Verse über den Karakter jedes Königs dazu. Er verfertigte zween Bußpsalme, die im Schwedischen Psalter eingeschaltet sind. Seine Denkschrift über die Ursache des Kriegs zwischen ihm und dem Dänischen König Fridrich; seine astronomischen oder eigentlich astrologischen Beobachtungen; seine Abhandlung über die Kriegskunst, alles in lateinischer Sprache geschrieben, beweisen seine Fähigkeit und Gelehrsamkeit.

Seine Gemahlin Katherine überlebte ihn. Sie war die Tochter eines Bauern. Erich sah sie noch als ein Kind, und wurde so sehr von ihrer Schönheit eingenommen,

daß er sie sorgfältig erziehn ließ, und nachher unter die Hoffräulein seiner Schwester Elisabeth gab. Da sie ihre reifen Jahre erreichte, wurde sie seine Liebschaft, und erlangte in kurzer Zeit eine ausserordentliche Gewalt über sein launenhaftes Gemüth, welches man, nach der Finsterniß jener Zeiten, Liebenstränken zuschrieb. Da seine Anhänglichkeit an sie durch längern Besitz, statt sich zu vermindern, vielmehr wuchs, und Erich beym Freyn nach verschiednen auswärtigen Prinzessinnen immer unglücklich war; so heirathete er sie, nachdem sie ihm einen Sohn gebohren hatte. Während seiner Gefangenschaft stand ihm Katherine treulich bey, und gewährte ihm vielen Trost. Sie überlebte ihn um viele Jahre, und betrug sich so klug, daß sie sich die Gunst Johannes und Sigmunds erwarb, die ihr ein Jahrgehalt gaben, und sie ruhig in Finland ihre Tage verleben liessen.

Erich hinterließ von der Agda, der Tochter eines reichen Kaufmanns in Stockholm, zwey natürliche Töchter, Virginia und Konstantia, welche beyde in Schweden verheirathet worden; und von der Katherina vier Kinder, von denen bloß Gustav und Sigrida ihren Vater überlebten. Sigrida heirathete den Grafen Tott, und ihre Nachkommen leben noch in dieser Familie fort.

Gustav, welcher im Jahr 1568. gebohren, und zum Erben der Schwedischen Krone erklärt ward, wurde nach seines Vaters Absetzung in Stockholm eingesperrt; und da man den nach Abo überbrachte, wurde das Kind in einen Sack gesteckt und einem Offizier übergeben, daß er es ermorden, und am Ende der Stadt vergraben sollte. Da der Offizier vor Tagesanbruch seinen barbarischen Befehl vollziehen wollte, belauschte ihn ein Schwedischer Edelmann, der den Sack eröffnete, das Kind sah, und es vom Tode rettete. Der auf diese Art gerettete Gustav wurde von Erichs Freunden aus Schweden weg gebracht, und kam nach und nach zu den Jesuiten in Braunsberg, in Thorn und endlich nach Willna in Littauen. In diesen Seminarien studierte er sehr fleissig, und that sich besonders in der Chemie so sehr hervor, daß man ihn den zweyten Paracelsus nannte *). Auch in Erlernung der Sprachen zeichnete er sich vorzüglich aus, denn er sprach nebst seiner Landessprache sehr flüssend Französisch, Italiänisch, Deutsch, Polnisch, Rußisch und Latein. Er war so eifrig im studiren, daß er wegen seiner Dürftigkeit, Abends nach geendigten Schulen in den Wirthshäusern die geringsten Dienste verrichtete, um sich Nahrung zu erwerben. Doch besserten seine Kenntnisse seine Umstände nicht; er mußte manchmal vom Allmosen, und manchmal von den geringsten Arbeiten leben.

Seine Noth wurde endlich so groß, daß er seinen Vetter Sigmund, König von Polen und Schweden um Hilfe anflehte. Dieser rieth ihm, ein Geistlicher zu wer-

*) Dalin, IV. B. S. 157.



den, und gab ihm eine Abtey, von deren Einkünften er eine Zeit lang in Thorn lebte. Endlich warf er einen Verdacht auf Sigmund, und nahm die Einladung des Rußischen Zars Boris Godunow an, der ihm seine Tochter Irene zur Gemahlin, und Unterstützung versprach, ihn auf den Schwedischen Thron zu bringen. Gustav ließ sich durch diese Versprechungen locken, und gieng im Jahr 1599. nach Moskau, wo er mit demjenigen Gepränge empfangen ward, das der Rußische Hof nur regierenden Fürsten erzeigte. Bald aber entzog ihm Zar seine Freundschaft wieder, brach die versprochene Vermählung, und schickte ihn im Jahr 1601. nach Uglitz. Man weiß nicht, ob der Zar deswegen seine Gesinnungen änderte, weil Gustav die Griechische Religion nicht annehmen wollte; oder weil er nicht gerne feindselig gegen Schweden handeln, und Estland und Finland an Rußland abtretten wollte; oder weil er zu feig schien, etwas wichtiges zu unternehmen: oder weil die Vermählung zwischen dem Dänischen Prinzen Johann und der Prinzessin Irene es nothwendig machten, ihn von Moskau zu entfernen. Er blieb in Uglitz, bis Demetrius den Thron bestieg, welcher ihn aus Gefälligkeit gegen den Schwedischen König Karl den IX, nach Jaroslaw gefangen setzen ließ. Nach der Ermordung des Demetrius wurde er von Wasili Schuiski, im May 1606. wieder freygelassen, und erhielt die Erlaubniß in Kaskin zu leben, wo er im darauf folgenden Jahre starb, ohne daß man weiß, ob an Gift, oder eines natürlichen Todes *).

Am 7ten März reiste ich von Westeros ab, wechselte zwischen hier und Arboga, auf dem kleinen Dorfe Kungsör Pferde; und weil mir die Lage dieses Orts besonders gefiel, gieng ich ein wenig in der Nähe herum, und an das Ufer des Mäler. Dieser See ist sehr schön; er hat mehrere mit Wald und Viehweiden bewachsene Inseln; seine Ufer sind hügellicht, mit Bäumen besetzt, und mit vielen Landhäusern umgeben. Der See war, wenigst an dem Theil, welchen ich sah, noch mit Eise bedeckt, das aber nicht mehr stark genug war, Wägen zu tragen. Im Winter ist er gewöhnlich einige Wochen zugefroren, und öffnet mittels der Schlittenfahrt die Kommunikation zwischen dieser Gegend und Stockholm.

Kungsör liegt an der Mündung des kleinen Flusses Ulwisen, welcher sich auf der westlichen Seite in den Mäler ergüßt: Dieser Fluß, welcher von der Arboga kömmt, hilft die Gemeinschaft zwischen den Seen Mäler und Hielmar, mittels seiner Vereinigung mit dem Kanal von Arboga, bilden.

Nahe bey Kungsör ist ein altes hölzernes Gebäude, oder eine Art von Pallast, den ehedem die Schwedischen Könige bewohnten; es sind auch noch Ställe und eine Reitschule dabey. Von Kungsör bis nahe an Arboga erstreckt sich eine schmahle Fläche, die gute Viehweide hat, und dem König angehört: sie wird von dem Ulvison

*) Ueber die Geschichte dieses Gustavs sehe man Dalin IV. B. Mess. Scond. Jll. Celsius, Geschichte Erich des XIV. und Müller Samml. Russ. Gesch. V. Buch.

bewässert, ist mit waldichten Hügeln eingefangen, bringt gutes Heu, und nährt viel Vieh. Ich fuhr im Angesicht dieser kaum anderthalb Viertelstunden breiten Fläche über eine unebne Landschaft, und kam an den Kanal von Arboga, über welchen ich auf einer Zugbrücke gieng. Folgende Inschrift belehrte mich, daß die Schleusse von Karl dem XI. angefangen, und unter der Regierung seines Sohns des XII. geendet worden sey:

„Hoc aquarum repagulum jussu Augustissimi quondam Suecorum Regis Caroli „XI. nunc in cœlis beati anno MDCXCI: inchoatum, ultimam manum sceptra „gerente Suecica Augustissimo Carolo XII. feliciter recepit MDCIC.„ Weiter unten werde ich diesen Kanal umständlicher beschreiben.

Da ich in Arboga nicht viel merkwürdiges fand, eilte ich nach Oerebro, der Hauptstadt von Nerike, wo ich die Nacht zubracht. Dieser Ort steht nahe am westlichen Ende des See Hielmar, und ist die größte Stadt, welche ich seit meiner Abreise aus Stockholm gesehn hatte. Die Häuser sind meist aus Holz, und, ob sie schon nur Ein Stockwerk hoch sind, doch geräumig und bequem. Mitten in der Stadt, auf einer kleinen, von zwey Armen der Schwarta gebildeten Insel, steht das Schloß, ehedem eine königliche Residenz: es ist ein altes viereckigtes Gebäude aus Backsteinen, weiß übertüncht, und die Wohnung des Gouverneurs der Provinz. Die Bewohner von Oerebro liefern Eisen, Vitriol, und Röthel nach Stockholm; und der Handel welchen sie über den Hielmar und Mäler, mittels des Kanals von Arboga, nach der Hauptstadt führen, ist nicht unbeträchtlich. Die Stadt hat Manufakturen von Gewehr, Tuch, und Tapeten.

Nachdem ich Oerebro verlassen hatte, reiste ich durch jenen Theil der Provinz Nerike, der zwischen den Seen Hielmar und Wenner liegt; eine an Getreide, Viehweide und Waldung fruchtbare Landschaft. Gegen Ende des Tages kam ich in die Provinz Westgothland, und bliebe die Nacht über in einer Bauernhütte zu Hofwa, einem kleinen Ort nahe beym See Skager.

Am 9ten März gegen Mittag kam ich nach Mariestadt, eine von Karl dem IX. erbaute Stadt, die an dem kleinen Fluß Tida und dem Wenner-See liegt. Ein neues aus Backsteinen erbautes Gefängniß steht besser aus, als alle übrige Häuser, die meist nur von Holz und roth bemalt sind. Von Mariestadt setzte ich meinen Weg in einer kleinen Entfernung von dem grossen Wenner-See fort. Hier sind seine Ufer niedrig und eben, so daß man die Aussicht über das Gewässer wie über die ofne See hat.

Ich kam durch Lidköping, dessen Einwohner den Fluß Götha hinunter einen beträchtlichen inländischen Handel nach Götheborg treiben. Am nächsten Morgen kam ich durch eine äusserst öde und felsichte Gegend nach Trollhätta. Dieses Dorf, welches kaum zwölf Häuser hat, liegt nahe bey den Wasserfällen des Flusses Götha, und ist durch



die grossen Werke bekannt, die man hier anlegte, um mittels des sogenannten Kanals von Trolhätta einen Weg für die Schiffe zu öfnen.

Dieser Kanal macht einen Theil jenes Plans aus, den die Schweden schon lange entworfen haben, um die Ostsee und Nordsee durch eine inländische Schiffahrt mit einander zu vereinigen; theils um den innern Handel der Provinzen mehr zu erleichtern, theils die Unterbrechung des ausländischen Handels zu verhindern, welches der gewöhnliche Fall während eines Kriegs mit Dänemark ist. Denn, da alle aus der Ostsee kommende Schiffe durch den Sund müssen, so sind sie den Dänischen Kapern ausgesetzt, die sich unter die Batterien von Helsingör legen, welches den Sund beherrscht, wenn sich nicht eine Schwedische Flotte davon zur Meisterin macht.

Gustav Wasa war der erste König, welcher den Nutzen einer solchen inländischen Schiffahrt einsah, da er Lödesö (itzt Götheborg) zu einer Stappelstadt machte, damit die nach Schweden kommenden Schiffe nicht genöthiget wären, durch den Sund zu gehen; und er hofte, daß mit der Zeit die Waaren von dort aus mittels des Wenner, Hielmar und Mäler würden nach Stockholm gebracht werden können, wenn man die sie vereinigenden Flüsse und Seen schifbar machte.

Erich der XIV, welcher die Absichten seines Vaters ausführen wollte, gab Befehl, die mit diesen Seen zusammenhängende Gewässer zu untersuchen, und gab Plane an, sie durch künstliche Kanäle mit einander zu vereinigen. Aber die Ausführung dieses grossen Vorhabens wurde durch die Unruhen und Unglücksfälle seiner Regierung vereitelt.

Noch mehrere der nachfolgenden Könige richteten ihr Augenmerk auf dieses grosse Projekt. Karl der IX. trug etwas durch den Kanal Karlsgraf dazu bey; und Karl der XI. durch den Kanal von Arboga. Aber die zu Wasser zu eröfnende Gemeinschaft durch das ganze Land sah man immer als eine höchst schwer auszuführende Sache an. Motraye sagt, daß Gustav Adolph geneigt war, die Sache auszuführen, daß man aber in ganz Schweden niemand fand, der sich getraute, dieselbe zu unternehmen; er setzt hinzu, daß Karl der XI. einige Holländische Ingenieurs kommen ließ, welche, nachdem sie die Wasserfälle zwischen dem Wenner und Hielmar gemessen hatten, erklärten, daß die Sache unmöglich sey. So unmöglich nun gewisse Dinge gewöhnlichen Menschen scheinen mochten: so wenig ließ sich Karl der XII. durch so was abschrecken. Eben jener Schriftsteller versichert uns, daß der berühmte Ingenieur Polheim dem König einen Plan vorgelegt habe, nicht bloß die Wasserfälle bey Trollhätta schifbar zu machen, und eine Gemeinschaft zwischen Götheborg und Stockholm zu eröfnen, sondern auch den Wennersee, Wettersee, und Norköping so mit einander zu verbinden, daß auch sehr grosse Schiffe diese Strasse befahren könnten *). Polheims Plan wurde von Karln,

*) Motraye's Reisen. II. B. S. 282. 306.

der ein Liebhaber von ausserordentlichen Dingen war, sogleich gutgeheissen und angefangen; und ob er schon durch den Tod dieses Königs auf einige Zeit unterbrochen ward, setzte ihn doch der verstorbene König Adolph Fridrich neuerdings fort.

Diesen Plan kann man in drey Hauptheile abtheilen. 1. Die Vereinigung des Mäler und des Hielmar. 2. Die Vereinigung des Hielmar mit dem Wenner. 3. Die Vereinigung des Wenner mit der Nordsee.

1. Die Vereinigung des Mäler mit dem Hielmar. Diese beyden Seen werden durch den kleinen Fluß Ulvison und den Kanal von Arboga verbunden. Der Ulvison entspringt westwärts von Arboga, flüßt durch die Stadt, und fällt bey Kungsör in den Mäler. Der Kanal von Arboga ist von dem Hielmar aus gegraben, und reicht bis an den Ulvison, bis ungefähr eine halbe Stunde ostwärts von der Stadt. Er wurde unter der Regierung der Kristina angefangen; weil er aber bloß auf kleine Schiffe eingerichtet war, so wurde er auf Befehl Karl des XI. weiter und tiefer gemacht, und unter Karl dem XII. vollendet. Er gehörte der Krone bis auf das J. 1769, da er so sehr vernachläßiget wurde, daß er kaum mehr brauchbar war, aber eine Gesellschaft von sieben Kaufleuten aus Oerebro unternahm es, ihn auf ihre Kosten zu reinigen und auszubessern, mit der Bedingung, daß sie von allen durchgehenden Schiffen den Zoll einfodern dürfe.

Der Kanal ist, bis auf wenige Stellen, breit genug, zwey Boote neben einander gehen zu lassen: seine geringste Tiefe ist 8. Schwedische Fuß. Er wird hauptsächlich aus dem See Hielmar mit Wasser versehen, dessen Oberfläche 80. Fuß perpendikular höher ist als der Kanal. Er hat acht Schleussen. Die Schiffe, welche er trägt, sind die nämlichen, welche auf den Seen gehen; sie haben ein Verdeck und einen Mast, sind 76. Fuß lang, führen ungefähr 43 Tonnen am Gewicht, und gehen zwischen sechs und sieben Fuß im Wasser.

2. Um den Hielmar mit dem Wenner zu vereinigen, that man den Vorschlag, die Swart-an, welche bey Oerebro am westlichen Ende in den Hielmar fällt, schifbar zu machen; aus diesem Fluß einen Kanal bis an den See Mörken zu ziehn; von dort mittels des Let-an bis zu dem Skager; und von dem Skager mittels des Gullspang bis zu dem Wenner. Da ich nicht selbst in jenen Gegenden gewesen bin, so konnt ich bloß von Leuten, welche dieselben gesehen haben, Nachrichten einziehn: nach ihren Berichten kann ich schlüssen, daß die oben genannten Flüsse meistens so seicht und steinicht seyen, daß es äusserst schwer und kostbar seyn würde, sie schifbar zu machen; und da die auf dem Gullspang bisher gemachten Versuche mislangen, so that man den Vorschlag, gerade von dem See Mörken aus bis an das am östlichen Ufer des Wenners gelegene Kristinehamn einen Kanal zu ziehn. Weil man aber bisher noch nichts von diesem Vorschlag ausgeführt hat, und das Ganze grosse Beschwerden haben würde, so

ist wenig Aussicht, daß die Vereinigung des Hielmar und Wenner je werde zu Stande kommen *).

3. Die Reihe ist nun an der Vereinigung des Wenner mit der Nordsee, und diese könnte durch den Fluß Götha veranstaltet werden, der aus dem südlichen Ende des Sees bey Wennersborg herauskömmt, und nach einem Lauf von fünf und zwanzig Meilen bey Götheborg in das Meer fällt; vorausgesetzt, daß der Fluß in seiner ganzen Strecke schifbar gemacht würde. Weil er aber wegen seinen Klippen und Untiefen nicht zu befahren ist, so hat man die Gemeinschaft durch den Karlsgrafischen Kanal, durch den Kanal Trollhätta, und durch die Schleussen von Akerström und Edet herzustellen gesucht, die ich deswegen besonders beschreiben will.

Da das Bett des Flusses Götha bey seinem Ausfluß aus dem Wenner nicht offen und frey ist, so fieng man unter Karl dem IX. einen Kanal aus einer Bay des Sees bis an den Fluß zu graben an, der aber erst unter Karl dem XII. vollendet ward. Der schon oben angeführte Polheim errichtete, auf Befehl jenes Königs, eine Schleusse, welche aber, weil sie nicht fest genug gebaut war, bald nach ihrer Vollendung von dem Wasser untergraben und weggeführt wurde. Von dieser Zeit an blieb der Karlsgraf Kanal ohne Schleusse, folglich giengen auch keine Schiffe darauf, bis unter der Regierung des Adolph Fridrich. Im J. 1754. wurde eine neue Schleusse gemacht, welche zu Ehren des Premier-Ministers den Namen Tessinische erhielt. Sie wurde durch einen unterirdischen, 40. Fuß langen, 18. Fuß breiten, und 12. Fuß hohen Kanal gebildet. Diese Verhältnisse waren aber zu klein für Schiffe von mehr als 40. Tonnen, und diese konnten oft nicht durchkommen, wenn entweder zu viel oder zu wenig Wasser vorhanden war. Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, wurde im J. 1768. eine andere Schleusse erbaut, die zu Ehren des itzigen Königs die Gustavs-Schleusse genannt ward. Dieses prächtige Werk ist ein Graben von 400. Fuß in der Länge, wovon die Hälfte durch festen Felsen gehauen ward. Die größte Tiefe des Wassers in demselben beträgt 13. Fuß, die geringste 6. Die Schiffe, welche gewöhnlich darauf gehen, führen 80. Tonnen; wenn das Wasser hoch ist, können auch grössere darauf gehen; im J. 1777. gieng eins von 133. Tonnen.

Von dem Ende dieses Kanals bis zu dem Dorf Trollhätta, welches ungefähr eine Strecke von vier Stunden macht, ist die Schiffahrt ununterbrochen: der Fluß flüßt ganz sachte; er wechselt in seiner Breite von 300. Ruthen bis zu drey Viertelstunden;

und

*) Wegen der grossen Schwürigkeiten der Vereinigung des Hielmar mit dem Wenner, hat man einen Plan gemacht eine inländische Schiffahrt von der östlichen Küste Schwedens, südwärts des Mälers, mittels des Wetters an den Wenner zu veranstalten; und im J. 1774. hat man eine Landkarte verfertiget, welche darstellen soll, daß die Sache thunlich sey.

CANAL von TROLLHÆTTA

Goetha Fl.

Die Wasser - Fälle bey Trollhætta

Stalbergs Fall.
Elvius Schl.
Oldfalla
Helvetes Fall.
Stampstrom
Trosketn
Litra
Polheims Schl.
Gulon
Malg Insel.
Ekebrud
Schl.
Prallenkettat Fall.
Greson.
Mase Berg.
Trollhætta

Goetha Fl.

Plan des zu machenden Canals

Die Alte Strasse

Schwedische Ellen.

1 2 3 4 500.

Lauff des Goeta Flusses,

aus d. Wener-See, bis nach Acker.

Acker
Schl.
Ackerström
Ackerby
Wasser - Fälle bey Troll hætta
Nagbum
Wassenda.
Wenersborg
Wener See.
Carlsgraf Canal.
Gustavs Schl.
Göetha Fluss.
Ranum.



und ist an einigen Orten mit Inseln besetzt, die zum Theil nackte Felsen, zum Theil auch mit Wald und Ackerland bedeckt sind.

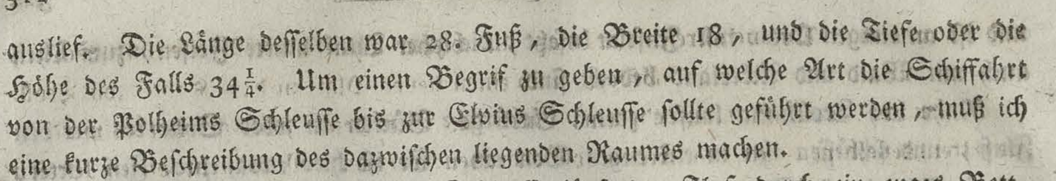
Nahe bey Trollhätta laufen zween Gebürgs-Rücken an jeder Seite bis an den Fluß, und schlüssen ihn in ein enges Bett ein. Er ist hier etwa 400. Fuß breit, und so still wie ein See, ohne einem sichtbaren Rinnsal. Diese Stille erstreckt sich bis an die Stelle hin, wo er mit Einmal in die Wasserfälle von Trollhätta stürzt, welche die Höllen-Fälle genannt werden, und alle weitere Fahrt unmöglich machen. Das Bette des Flusses ist fester Fels; die Ufer sind senkrecht; und bey Anfang des Falls sind mehrere mit Strauchwerk bewachsene Granit-Inseln, die in der Mitte des Stroms emporragen, und kleine Strassen bilden, durch welche das Wasser mit verstärkter Wuth hindurch strömt.

Vom Anfang der Wasserfälle bis an den Platz, wo der Fluß wieder anfängt schifbar zu werden, ist es ungefähr anderthalb Stunden. Doch stürzt der Fluß nicht durch diese ganze Strecke mit gleich anhaltender Heftigkeit. Er ist in vier Hauptfälle getheilt, die einen schönen, und zu erhabnen Anblick darstellen, als daß sie könnten beschrieben werden. Die Perpendikular-Höhe aller Fälle zusammen genommen, mag gegen 100. Fuß betragen.

Aus dieser Beschreibung wird der Leser leicht einsehn, wie schwer es sey, diese Wasserfälle schifbar zu machen; und doch hat der kühne Unternehmer gerade mitten durch dieselbe vermöge folgender Werke einen Kanal zu machen gesucht, die auf nebenstehendem Plan zu sehen sind.

Gerade ober dem ersten Fall, welcher Prastenkesdet-Fall genannt wird, wurden mehrere Dämme aufgeführt, welche den Strohm ableiteten, und das vornehmste Bett des Flusses ganz trocken liessen. Hier wurden einige felsichte Inseln durchgehauen, oder in die Luft gesprengt; das Bett wurde eben, und der Fall beynahe in stilles Wasser verwandelt. Um die Schiffahrt fortzusetzen, wurde eine Insel von rothem Granit, Namens Malg, die sich mitten im größten Fall erhebt, getheilt, und ein 340. Fuß langer Kanal, mit Einschluß einer Schleusse von 30. Fuß, durchgeführt: die Tiefe des Falls, folglich auch die Tiefe des durchgebrochenen Felsen, beträgt $23\frac{1}{3}$ Fuß in der Länge, die Breite 18. Dieß heißt die Ekebrads Schleusse. In einer kleinen Entfernung wurde an der Seite des grossen Falls durch ein in den Fluß hineinragendes Vorgebürg noch ein andrer Kanal angelegt: man machte eine Höhlung in den festen Granit, die 860. Fuß in der Länge, $56\frac{1}{2}$ in der Tiefe, und 18. in der Breite hat. Diese Schleusse, genannt Polheims Schleusse, sollte die Schiffe durch drey Oefnungen über einen Fall von $56\frac{1}{2}$ Fuß hinunter führen.

In einer Entfernung von 2920. Fuß wurde nahe bey Flatebergs Fall ein dritter Kanal gegraben, der in die Schleusse des Elvius, die letzte dieses vorgehabten Plans



auslief. Die Länge desselben war 28. Fuß, die Breite 18, und die Tiefe oder die Höhe des Falls 34¼. Um einen Begrif zu geben, auf welche Art die Schiffahrt von der Polheims Schleusse bis zur Elvius Schleusse sollte geführt werden, muß ich eine kurze Beschreibung des dazwischen liegenden Raumes machen.

Ein wenig unter der Polheims Schleusse läuft der Fluß durch ein enges Bett, genannt Stampström; von dort erweitert er sich wieder in eine Art von Bay, und wird nachher, durch die Annäherung der Felsen von beyden Seiten, wieder in einen engen Kanal eingeschlossen, wo er einen Fall, genannt Helvetes Fall, bildet, bey dessen Ende er sich wieder in eine kleine Bay, Namens Oli-Halla, erweitert, und sich endlich durch Flatebergs Fall hinunterstürzt, von wo aus er dann schifbar wird. Anstatt noch weiters einige Werke durch die Wasserfälle hindurch, oder auf der Seite des Flusses anzulegen, hat man die Gemeinschaft zwischen der Polheims und Elvius Schleusse auf folgende Art bewirken wollen. Man baute einen steinernen Damm quer über den Fluß, gerade unter Flatebergs Fall und der Elvius Schleusse, um das Wasser auf 34¼ Fuß zu erhöhen, seinen Lauf durch die Elvius Schleusse zu leiten, und es mit dem Grunde der Polheims Schleusse gleich hoch zu machen. Dieses schimärische Projekt, welches zu lächerlich schien, um es im Ernste zu unternehmen, wurde doch in der That angefangen. Der König besuchte selbst die Arbeit, und ganz Schweden war in der Erwartung, daß der Lieblings-Wunsch der Nation endlich sollte erfüllt werden. Der Damm war fertig. Das Wasser war von den verlangten 34. Fuß schon auf 12. gestiegen: als auf einmal die Gewalt des Wassers das zu schwache Werk durchbrach, und in einem Augenblick den Aufwand und die Arbeit vieler Jahre hinwegschwemmte. Es waren jährlich grosse Subsidien zur Ausführung des Werks bezahlt worden; und die National-Bank hatte noch grössere Darlehn vorgeschossen, deren Summe nie bekannt geworden ist. Die Zerstörung dieses Werks, nach so viel Mühe und Kosten, verursachte ein grosses Mißvergnügen unter dem Volk. Viele Leute glauben noch bis auf diesen Tag, obschon ohne zureichenden Grund, daß die Direktoren von den Dänen seyen bestochen worden, und vorsätzlich einen Plan gemacht haben, von dem sie voraus sahen, daß er nicht gelingen konnte. Soviel ist gewiß, daß bey der ganzen Unternehmung diese an sich so ungeheuern Werke nie mit nöthiger Sorgfalt betrieben wurden; denn alles andere beyseite gesetzt, so waren die mit so vieler Arbeit ausgehauenen Kanäle, vermöge ihrer Breite von nicht mehr als 18. Fuß, immer zu schmal, um nur Schiffe von solcher Grösse und Schwere zu tragen, wie sie gewöhnlich auf dem Wenner-See gehen. Kurz, man hat viele und grosse Unschicklichkeiten begangen, sonst würde man ungeachtet der grossen natürlichen Hindernisse doch noch grössere Schwürigkeiten überwunden haben. Aber Polheim war kein Brindley.



Nach diesem Unglücksstreich hat man alle bisher aufgeführte Werke und Schleussen, als gänzlich unnütz vernachläßiget, und einen neuen Plan zu dem Kanal von Trollhätta gemacht, der, statt wie ehedem, durch das Bett des Flusses geführt zu werden, am Ufer desselben durch den Felsen soll gegraben werden. Man sieht diesen letztern Plan auf nebenstehender Kupferplatte. Die Länge beträgt 4700 Fuß, die Breite 36, und die Tiefe an einigen Stellen über 50. Er soll aus neun Schleussen bestehn; und wenn man bedenkt, daß dieser ganze Kanal durch rothen Granit soll gehauen werden, so ist richtig, daß er eben so viele, wo nicht mehr, Schwürigkeiten hat, als der vorhergehende. Doch muß man ihn nicht für unausführbar halten. Der Kanal des Herzogs von Bridgewater, der Kanal von Languedok, und die Strasse über den Berg Gemmi in der Schweiz, beweisen, daß dem menschlichen Fleisse fast nichts unmöglich sey.

Die wichtigste Frage bey dieser Sache scheint zu seyn, ob der mit der Ausführung dieses Werks verknüpfte ungeheure Aufwand durch die daraus entspringenden Vortheile ersezt werden wird. Und wenn wir hier bloß die Schiffahrt aus dem Wenner nach Götheborg in Anschlag bringen, so können wir kühn mit Nein antworten. Wenn wir aber voraussetzen, daß einst der Bothnische Meerbusen mit dem Wenner verbunden werde, und daß in diesem Falle bloß die Wasserfälle bey Trollhätta das Hinderniß der inländischen Schiffahrt von der östlichen bis zur westlichen Küste von Schweden wären, so könnte man die Herstellung dieses Kanals gewiß nie zu theuer erkaufen.

Der gegenwärtige König, welcher bald nach seiner Thronbesteigung die Werke bey Trollhätta besuchte, befahl sehr weislich, daß sie einstweilen eingestellt werden sollten; daß man aber die Gustavs- und Acker-Schleusse sogleich vollenden sollte. Um indessen den Transport der Waaren aus den Gegenden am Wenner nach Götheborg zu erleichtern, hat man vom Anfang der Wasserfälle bis ans Ende derselben, neben dem Fluß eine hölzerne Strasse angelegt, die auf Pfählen über die Felsen geführt ist, weil die Pferde unmöglich über die unebenen und rauhen Steine gehen können.

Ungefähr drey Viertelstunden unter den Wasserfällen wird der Lauf der Götha wieder durch einen Fall unterbrochen, welcher Ackerström heißt. Hier hat man einen Kanal durch den in den Fluß hineinragenden Felsen gemacht, welcher mit Einschluß der Schleusse 182 Fuß lang, 26 tief, und 36 breit ist. Er wurde im Jahr 1774 angefangen, und im Jahr 1781. hoffte man, ihn eröffnen zu können.

Von Ackerström an ist der Fluß bis Götheborg rein, ausgenommen bey Edet, wo ein in der Mitte desselben emporragender Fels die Fahrt hemmt. Man hat also auf der einen Seite dieses Felsens einen neuen Einschnitt gemacht, der 600 Fuß lang, 20 tief, und nur 18 breit ist. Dieses Werk ist sehr übel angelegt, und da ich es besuchte, war es in schlechtem Zustande. Man hat an den König eine Bittschrift ein-

gegeben, daß es hergestellt und eben so breit möchte gemacht werden, wie die Acker-Schleusse, welches auch ohne Zweifel geschehen wird.

Das Eisen und die übrigen Kaufmanns-Waaren werden nun über den See nach Wennersborg geführt; von dort durch den Karlsgraf-Kanal den Fluß Götha hinunter bis nach Trollhätta. Wenn sie an die Wasserfälle kommen, werden sie ausgeladen, und über die hölzerne Strasse ungefähr anderthalb Stunden weit bis zu dem Ende der Fälle auf der Achse geführt. Dort werden sie wieder eingeschifft, und gehen durch die Ackerström- und Edet-Schleusse (vorausgesetzt, daß diese nun fertig seyen) ohne weitern Anstoß zu Wasser bis Götheborg. Auf eben diesen Weg werden von Götheborg Salz, Spezereyen, Getreide, Thee, und andere Bedürfnisse für die innere Landeskonsumtion, in die Provinzen am Wenner-See gesandt.

Zehntes Kapitel.

Götheborg. — Dessen Handel. — Ostindische Kompagnie. — Härings-Fischerey. — Allgemeine Bemerkungen über den Handel von Schweden. — Reise von Götheborg nach Karlskrona. — Hütten, Nahrung, Sitten ꝛc. der Bauern.

Von Trollhätta bis Götheborg ist die Landschaft unbeschreiblich wild und romantisch. Unzählige Rücken von kahlen Felsen laufen in allen Richtungen durcheinander, und zwischen denselben liegen fruchtbare Ebenen, welche selten über drey Viertelstunden breit sind, und von dem Fluß Götha bewässert werden. Die Berge, welche aus Granit sind, tragen ganz und gar keine Bäume, und viele derselben zeigen kaum die mindeste Spur von Vegetation. In diesem Theil Schwedens sah ich keine von jenen einzelnen Granitstücken, welche sowohl in den innern Provinzen, als an den Küsten des Bothnischen Meerbusens so häufig angetroffen werden.

Der Fluß flüßt meistentheils ganz sachte, und in einem engen Bette, und ist an einigen Stellen bloß für kleine Fahrzeuge schiffbar, die nicht mehr als etwa 20 Tonnen führen. Ungefähr sieben Meilen von Götheborg theilt er sich in drey Arme, von denen sich zwey wieder mit einander vereinigen, nachdem sie eine kleine felsichte Insel umflossen haben, auf deren Spitze das Fort Bohus, ein sehr malerischer Gegenstand, steht, welches in der ältern Schwedischen Geschichte sehr berühmt war, und dazumal für unüberwindlich gehalten ward. Der aus diesen beyden Armen entstandene Fluß wird dann der nördliche Fluß genannt, und fällt nach einem Weg von etwa sieben Meilen in das Meer. Der dritte Arm, welchem ich nach Götheborg folgte, behält seinen ursprünglichen Namen, Götha. Der zwischen dem nördlichen Fluß und dem Götha liegende Boden heißt die Insel Hisingen.

Götheborg, welches einen bequemen Hafen hat, steht auf dem Platz einer alten Stadt Namens Lödesö, die von Gustav Wasa gebaut ward; und weil sie grosse Freyheiten hatte, wurde sie bald der wichtigste Handelsplatz der westlichen Provinzen. Karl der IX. legte, als Herzog von Gothland, im Jahr 1604. den Grund zu einer neuen Stadt auf der Insel Hisingen, nahe bey Lödesö, und nannte sie, zu Ehren seines Herzogthums, Götheborg. Bey seiner Thronbesteigung errichtete er in der neuen Stadt eine Handels-Gesellschaft; zog viele Ausländer dahin, besonders Holländer, denen er die Befreyung von allen Aus- und Einfuhr-Zöllen auf zwanzig Jahre gewährte; er legte ein Korps von Englischen und Schottischen Truppen, unter dem Kommando des William Stewart, hinein, und ertheilte den dabey befindlichen Kalvinisten freye Ausübung ihrer Religion, das erste Beyspiel von dieser Toleranz in Schweden. Durch diese Anstalten wurde Götheborg bald ein blühender Hafen, und nach Stockholm die beßte Handelsstadt in Schweden.

Im Jahr 1611. wurde die Stadt von den Dänen niedergebrannt, unter der Regierung des Gustav Adolph aber wieder in ihrem itzigen Zustand auferbaut, erhielt auch die Bestättigung ihrer alten Freyheiten, ja noch einige neue Vorrechte dazu.

Götheborg ist in einer sonderbaren Lage gebaut. In einer kleinen Entfernung von dem Meere ist eine morastige Ebene, etwa anderthalb Viertelstunden breit, von den Flüssen Götha und Möldala bewässert, und fast gänzlich von hohen Felsrücken eingeschlossen, die so nackt und kahl sind, daß sie kaum ein Gräschen hervorbringen, und so öde aussehn, wie die höchsten Alpenspitzen. Götheborg liegt theils auf diesen Felsstücken, theils in der Ebene, und wird, gemäß der Lage in die Obere und Untere Stadt eingetheilt. Die leztere ist ganz eben, nach Art der Holländischen Städte mit mehrern Kanälen durchschnitten, und die Häuser stehn alle auf Pfählen. Die Obere Stadt liegt auf den Abhängen der Felsen, und hebt sich wie ein Amphitheater empor. Das Ganze ist regelmäßig befestiget, und hat, ohne die gegen den Hafen zu liegende Vorstadt Haga, ungefähr zwo Stunden im Umkreise.

Die Strassen sind alle gleich gerade: einige wenige Häuser sind von Backsteinen, die übrigen alle von Holz und roth bemalt. Der Hafen wird durch zwo Felsketten gebildet, und ist etwa eine Viertelstunde breit. Der Eingang wird durch die Schanze Neu-Elfsborg beschützt, das auf einer kleinen felsichten Insel liegt, und 250 Mann zur Besatzung hat.

Vor kurzem ist in Götheborg eine Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Litteratur, nach dem Plan jener von Upsala, errichtet worden. Ihre Abhandlungen, welche in Schwedischer Sprache gedruckt werden, enthalten Gegenstände aus der Naturgeschichte, aus den Alterthümern, der Geschichte, und den schönen Wissenschaften *).

*) Im Jahr 1776. wurde auch in Lund eine Königl. Physiographische Gesellschaft errichtet. Die Gegenstände ihrer Abhandlungen sind Naturgeschichte, Chemie, und Ackerbaukunst.



Ein Kaufmann, der zwey und zwanzig Jahre in Götheborg ansäßig war, hat mich versichert, daß sich während dieses Zeitraums die Bevölkerung der Stadt beträchtlich vermehrt habe, und daß sie itzt ungefähr 18000 Seelen enthalte. Dieser blühende Zustand ist der Ausbreitung ihres Handels, besonders ihrer Ostindischen Kompagnie, und dem guten Fortgang ihrer Häringsfischerey zuzuschreiben.

Im Jahr 1731. wurde eine Gesellschaft von Kaufleuten errichtet, welche auf 15 Jahre das ausschlüssende Privilegium genoß, nach Ostindien zu handeln. Nach verschiedenen Veränderungen ihres Freyheitsbriefs, ward bey der letzten Erneuerung desselben das Monopolium auf 20 Jahre bestättiget, mit dem Beding, daß die Kompagnie der Regierung ein Darlehn von 1,124820 Gulden, und zwar ein Drittheil davon ohne Zinsen, vorschüssen, und von jedem in Handelsgeschäften nach Ostindien gehenden Schiffe 28125 Gulden bezahlen sollte. Diese Kompagnie ist eine blosse Gesellschaft von Handelsleuten, die jährlich zwey bis drey Schiffe nach Schina schickt.

Da der Hafen von Stockholm zu lange im Jahr mit Eis verschlossen ist, als daß die Schiffe von dort aus noch zeitig genug nach Ostindien auslaufen könnten; so treibt die Kompagnie ihren Handel von Götheborg aus, dessen Hafen, am deutschen Meere, stets offen ist.

Dieser Handel wird auf folgende Weise geführt: Schweden hat wenig baares Geld, und wenig Manufakturwaaren zum ausführen. Also geht der Kapitän eines jeden Schiffs erst nach Kadix, wo er im Namen der Kompagnie 100,000 Piaster zu 30 Prozent borgt; darauf segelt er nach Kanton, kauft Thee, Porzellän, und andere Schinesische Waaren, die er bey seiner Zurückkunft nach Schweden mit grossem Vortheil verkauft. Da der gewöhnliche Netto-Gewinnst auf die ganze Ladung 70 Prozent beträgt, so bleiben nach den abgezogenen Zinsen zu 30 Prozent noch 40 Prozent übrig.

Im Jahr 1740. kamen die Häringe, welche sich bisher nicht an den westlichen Küsten Schwedens hatten sehen lassen, in dichten Haufen an die Küste. Die Einwohner von Götheborg errichteten also eine Häringsfischerey, bey der sie vieles gewannen. Man sieht ihren Wachsthum aus folgender Tabelle.

Im Jahr 1752. brachte sie nicht mehr als 1000 Tonnen *) Häringe ein.

Im Jahr	1753	—	—	—	20766
	1754	—	—	—	52828
	1755	—	—	—	74791
	1761	—	—	—	1,17212 $\frac{1}{4}$
	1762	—	—	—	1,42091
	1763	—	—	—	1,86614 $\frac{1}{2}$
	1764	—	—	—	99616 $\frac{1}{4}$
	1768	—	—	—	1,51483

*) Eine Tonne enthält 1000 Häringe.



Es residirt in Götheborg ein englischer Konsul, und verschiedene Kaufleute von der englischen Nation, welche zu ihrem Gebrauch eine eigne Kapelle, und einen beständigen Prediger haben.

Da ich nicht lange genug in Schweden lebte, um die umständlichsten und genauesten Nachrichten über den Handel dieses Reichs zu erhalten; so kann ich zu dem, was ich schon bey Götheborg gemeldet habe, nur noch folgendes hinzusetzen.

Vermöge der Schifffahrts-Ackte, die auf dem Reichstag 1722. gegeben wurde, dörfen fremde Schiffe keine andere als die Produkte ihres eignen Landes nach Schweden bringen, auch dieselben nicht aus einem Hafen in den andern führen.

Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel aus Schweden sind Kupfer, Eisen, Materialien zur Artillerie, Masten, Bretter, Pech und Theer, Fischthran, Alaun, Potasche, Salpeter, Schießpulver, Salz, gesalzene Fische, Seife, und Vitriol. Die Einfuhr-Artikel sind Zinn, Bley, Getreide, Rauch- und Schnupf-Tabak, Weine, Seide, und seidne Zeuge, Papier, Thee und Kaffee, Zucker, Gewürze, Apotheker-waaren, Garn, Hanf und Wolle.

Kanzler behauptet, daß von dem Ausfuhr-Handel Stockholm $\frac{7}{13}$, Götheborg $\frac{2}{13}$, und die übrigen Stappelstädte $\frac{4}{13}$ in Händen haben, und von der Einfuhr Stockholm $\frac{1}{2}$, Götheborg $\frac{1}{4}$, und die übrigen Städte $\frac{1}{4}$.

So wie man die Landschaft, durch welche ich von Upsala nach Trollhätta reiste, für die schönste und am meisten bevölkerte hält; so wird im Gegentheil diejenige, durch die ich von Götheborg nach Karlskrona durch die Provinz Smoland gieng, für die wildeste, am wenigsten bevölkerte, und ungebauteste im ganzen Königreich gehalten. Die Entfernung von Götheborg und Karlskrona beträgt 38 Schwedische Meilen, und auf dieser ganzen Strecke ist nur ein einziger Platz, der allenfalls den Namen einer Stadt verdient. Die Dörfer bestehn meist nur aus sechs bis sieben Häusern; und oft fand ich an dem Platz, wo ich Pferde wechselte, nur eine einzige einsame Hütte; doch hatte ich in dieser dem Ansehn nach unwirthbaren Landschaft gute Strassen, leidliche Bedienung, und ein gutmüthiges Landvolk.

Am 15. März verließ ich Götheborg, und kam über eine Strecke von kahlen Felsen mit einigen wenigen Bäumen. Da ich etwas weiter kam, wurde die Landschaft einigermassen fruchtbarer. Ich sah wenigere Granithügel, aber viele einzelne zerstreut herumliegende Stücke. Die Gegend, durch welche ich an diesem und am folgenden Tag reiste, war zwar wild, aber des Anbaues sehr fähig und abwechselnd. Es war eine hügellichte Landschaft, an manchen Stellen mit Fichten- Buchen- und Eichen-Wäldern bewachsen, hie und da mit Viehweiden und Ackerland, und malerischen Seen untermischt, und von vielen krystallhellen Bächen bewässert, die über ihr felsichtes Bett dahin rauschten.

Während einer Poststation wurde ich an diesem Tage von einem Bauersmädchen geführt; und da der Weg an manchen Stellen sehr steil war, so erfoderte es Stärke und Geschicklichkeit, die Pferde zu lenken, und den Wagen nicht umzuschmeissen: ich that also den Vorschlag, daß mein Bedienter die Pferde führen sollte. Das Mädchen, welches sich durch mein auf ihre Geschicklichkeit gesetztes Mißtrauen beleidigt fand, schlug meinen Antrag aus; setzte sich auf den Sitz des Postillions, und fuhr so geschickt in vollem Gallopp davon, daß ich bald alle meine Besorgniß verlor, und wir ohne den mindesten Zufall auf der nächsten Post anlangten; und darum wendete ich nachher nicht das mindeste mehr ein, mich von einem Schwedischen Mädchen führen zu lassen.

Ich brachte die Nacht in einer Bauernhütte in Hunnaryd zu, und reiste früh morgens wieder ab; ich war aber noch nicht weit gekommen, da ich zu Gislaved halten mußte, um ein Rad meines Wagens auszubessern. Es war nur ein einziger Schmide an diesem Ort, und dieser war vor kurzem blind geworden; und da keines von allen Rädern des Dorfes an meine Achse passen wollte, so kaufte ich um 16 Gulden ein neues Gestell und vier Räder, ließ den Kasten meines Karrens darauf setzen, und reiste weiter. Eine kleine Strecke ausser Gislaved kam ich neben einer Eisen-Schmelzhütte über einen Bach. Man erhält das Erz in kleinen runden Stückchen, ungefähr wie Erbsen so groß aus dem Grunde eines benachbarten Sees, und schmilzt es zu vortreflichen Eisen.

Bald nachher kam ich aus der bergigten Gegend in eine sandichte Ebne hernieder, die mit Wäldern, Seen, und Kornfeldern besetzt ist. Ungefähr dritthalb Meilen von Wernamo, wo ich die Nacht über blieb, kam ich wieder in eine hügelichte Gegend, und näherte mich Wexiö, einer Stadt, die am Ufer eines Sees liegt, der eine Gruppe von waldichten Inseln enthält. Die Stadt ist zwar der Sitz eines Bischofs, aber äusserst klein: die Häuser sind meist aus Holz, die Einwohner nähren sich vom Verkauf des Viehes, das auf den fetten Weiden graset, mit denen die kahlen Felsen und grossen Wälder untermischt sind.

Da ich während dieser Reise beständig zu Mittag aß, und jede Nacht in einer Bauernhütte zubrachte, so hatte ich Gelegenheit genug, die Gebräuche, Sitten, und Nahrungsart der Bauern zu beobachten. Beym Eintritt in eine Hütte fand ich gewöhnlich die ganze Familie damit beschäftiget, Flachs zu krempeln, Garn zu spinnen, grobe Leinwand, auch wohl Tuch zu weben. Die Bauern sind erfindsame Köpfe, und wissen die schlechtesten Materialien immer zu etwas zu verwenden. Sie machen Seile aus Schweinsborsten, Pferdemähnen, und Baumbast, und brauchen die Aalhäute zu Pferdezäumen. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus gesalzenem Fleisch und Fischen, aus Eyern, Milch, und hartem Brod. Um Michaelis schlachten sie gewöhnlich ihr Vieh, und salzen es für den kommenden Winter und Frühling ein.



Zweymal im Jahr backen sie ihr Brod in grossen runden Kuchen, welche dann auf Stangen oben an die Decke der Hütten gehangen werden. Dieses Brod ist so hart, daß man es manchmal mit der Art von einander hauen muß, indessen ist es doch nicht unschmackhaft. Die Bauern trinken gewöhnlich Bier und viel Brandtewein. In den Gegenden an der westlichen Küste findet man auch Thee und Kaffe in den Bauernhütten, welchen sie in grosser Menge, und um wohlfeilen Preis aus Götheborg holen.

Die Bauern sind in starkem Tuch von ihrem eignen Gewebe gut gekleidet. Ihre Hütten sind aus Holz, und nur von Einem Stockwerk, aber doch bequem und dauerhaft. Die Stube, in welcher die Familie schläft, hat dreyfache Reihen von Betten über einander; ober den hölzernen Bettstellen, worin die Weiber liegen, sind noch andere für die Männer, zu denen sie auf Leitern hinan steigen.

Einem Reisenden, der eben aus Deutschland kommt, und an gute Wirthshäuser gewöhnt ist, mögen die Schwedischen Bauerhäuser freylich als elende Hütten vorkommen; mir aber, der ich schon seit langer Zeit an viel jämmerlichere Scheunen gewöhnt war, kamen sie wie Paläste vor. Der Reisende hat hier doch mancherley Bequemlichkeiten, und besonders eine eigne Stube, welche er in den Polnischen und Russischen Dörfern selten findet. Während meiner Reise durch jene zwey Länder war ein Bett eine sehr seltsame Erscheinung, ausgenommen in grossen Städten, und auch dort war es nicht vollständig zugerüstet; in Schweden aber fehlt dieser Artickel auch in den ärmsten Hütten nicht: ein sichtbarer Beweis, daß die Schwedischen Bauern mehr zivilisirt sind, als die Polnischen und Russischen.

Nachdem ich die Sklaverey der Bauern in jenen beyden Ländern gesehn hatte, war es mir ein Vergnügen, mich wieder unter freyen Leuten zu befinden, in einem Reich, wo das Eigenthum etwas gleicher vertheilt ist; wo keine Leibeigenschaft ist; wo auch die niedrigste Volksklasse Sicherheit ihres Eigenthums und ihrer Person genüßt; und wo die aus dieser Verfassung entspringenden Vortheile jedermann sichtbar sind.

Am 18ten Mittags verließ ich die Provinz Smoland, und tratt in die Provinz Bleckingen ein. Da ich mich dem Ufer der Ostsee gegen Karlskrona hin näherte, erschienen wieder Granithügel, davon einige kahl, andere mit Bäumen bewachsen waren. Ungefähr anderthalb Viertelstunden von Karlskrona hatten wir eine schöne Aussicht auf diese Stadt, die in einer Insel liegt.

Während dieser vierzehn Tage langen Reise von Stockholm nach Karlskrona, war das Wetter so hell, trocken, und angenehm, daß es mich gar nicht belästigte, auf einem offnen Karren zu reisen. In der Nacht und am Morgen war stets eine gelinde Kälte, den Tag durch aber milder Sonnenschein. Der Frühling dieses Jahrs kam frühzeitig und zwar sehr gelinde. Der Haven von Karlskrona, welcher oft bis in den Monat April mit Eis verschlossen ist, war diesmal schon frühe im März offen.



Die Bauern in Upland und Westmanland bearbeiten ihre Felder selten vor dem April; diesmal aber beobachtete ich auf meiner Reise durch diese Provinzen, daß die Landleute schon zu Anfang des März ihre Felder pflügten, und ihre Gerste und Hafer säeten. Der schnelle Fortgang der Vegetation in diesen nordlichen Ländern war in dem plötzlichen Aufschüssen des Grases und des jungen Getreides sehr sichtbar, denn dieses war schon in sehr gutem Zustande, obschon der Schnee erst vor drey Wochen geschmolzen war.

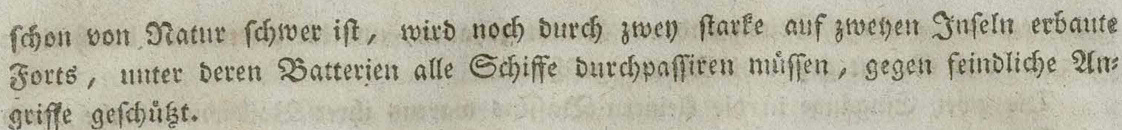
Ich fand zu meiner Verwunderung, daß Schweden so viel Getreide tragen würde, als zur inneren Konsumtion seiner Einwohner nöthig ist, wenn nicht eine so ungeheure Menge zum Brandtewein-brennen verbraucht würde. Die nördlichen Gegenden von Schweden und Finland tragen gutes Korn, und die südlichen, Weitzen, Gerste und Hafer. Der Weitzen und das Korn werden in der Mitte des Augusts gesäet, und im nämlichen Monat des darauf folgenden Jahrs geärndtet. Gerste und Hafer werden im Frühling, sogleich nach dem Schmelzen des Schnees ausgesäet: die Gerste wird gegen Ende Augusts, und der Hafer gegen die Mitte des Septembers geschnitten.

Elftes Kapitel.

Karlskrona. — Neue Docken. — Schwedische Flotte. — Matrosen. — Kristianstadt. — Helsingborg. — Allgemeine Bemerkungen über die Art zu reisen in Schweden. — Postpferde, — Strassen. — Gleichheit zwischen einigen allgemeinen Ausdrücken in der Englischen und Schwedischen Sprache.

Karlskrona hat seinen Ursprung und Namen von Karl dem XI., der im Jahr 1680. zuerst den Grund zu einer neuen Stadt legte, und die Flotte von Stockholm nach diesem Platz versetzte; theils weil er mehr im Mittelpunkt der Schwedischen Gewässer lag; theils weil er einen sicherern Hafen hat. Der größte Theil von Karlskrona steht auf einer kleinen felsichten Insel, welche sich in einer Bay der Ostsee sachte emporhebt; die Vorstädte liegen auf einem anderen schmalen Felsen, längs dem Molo hin, an dem Bassin, wo die Flotte vor Anker liegt. Der Weg nach der Stadt vom festen Lande geht über einen Damm nach einer Insel, und von dort über zwo lange, hölzerne, durch einen Fels zusammenhängende Brücken. Die Stadt ist geräumig, und enthält 18,000 Einwohner. Sie hat ein paar hübsche Kirchen und einige leidliche Häuser aus Backsteinen; die meisten aber sind aus Holz. Die Vorstädte sind gegen das Land hin mit einer Mauer befestiget.

Der Eingang in den Hafen, welcher wegen vielen Klippen und felsigten Inseln



schon von Natur schwer ist, wird noch durch zwey starke auf zweyen Inseln erbaute Forts, unter deren Batterien alle Schiffe durchpassiren müssen, gegen feindliche Angriffe geschützt.

Während unsers Aufenthalts in Karlskrona empfiengen wir von vielen Personen vom ersten Range, grosse Höflichkeiten, und wurden auf die gastfreundlichste Art unterhalten; auch erhielten wir ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, die Schiffswerfte, und die ganze Flotte zu besehen.

Ehedem wurden die auszubessernden Schiffe in dem offnen Hafen auf die Seite gelegt, bis endlich nach einem von Polheim angegebnen Plan eine Docke in den festen Felsen gehauen ward; diese wurde im Jahr 1714. angefangen, und im Jahr 1724. geendiget; weil sie aber für die Kriegsschiffe zu klein war, so hat man sie vor kurzem grösser gemacht, daß sie nun Schiffe vom ersten Range fassen kann. Ihre Länge beträgt 190 Schwedische Fuß, die Tiefe 33, und die Breite 46. Sie enthält 300000 Kubikfuß Wasser, und wird gewöhnlich in zehn Stunden ausgeleert. Neunzig Mann pumpen zugleich, und werden jede halbe Stunde durch andere neunzig abgelöset.

Da dieß bisher der einzige Platz zur Ausbesserung der Schiffe war, so hat man neue Docken nach einem neuen bewundernswerthen, selbst der alten Römer würdigen Plan angefangen. Nach dem ersten Entwurf sollten am Ende des Hafens dreyssig Docken zur Erbauung und Ausbesserung der größten Schiffe angelegt werden.

Ein grosses Bassin, das für zwey Kriegsschiffe Raum hat, soll durch Schleussen mit zwey keinern Bassins zusammenhängen, von deren jedem, gleich den Radiis eines Zirkels, fünf Reihen von bedeckten Docken ausgehen: jede Reihe soll durch Mauern von der andern getrennt seyn; und jede Docke soll mit Schleussenthüren versehen werden, so daß man sie durch Pumpen mit Wasser füllen und leeren kann. Nahe bey den Docken sollen Magazine für die Schiffsbau-Materialien gebaut, und das Ganze mit einer steinernen Mauer eingeschlossen werden.

Die Ausführung des Projekts ward im Jahr 1757. angefangen, aber bis zur Thronbesteigung des itzigen Königs sehr vernachläßiget, der neuerdings die Sache eifrig betreiben ließ. Beym Anfang der Werke wurden jährlich 225000 Gulden darauf verwendet; diese Summe ist aber bis auf 54000 Gulden jährlich heruntergesetzt, und die Zahl der zu errichtenden Docken auf zwanzig eingeschränkt worden.

Im März 1779. befanden sich diese Werke im folgenden Zustand.

Das erste grosse Bassin war vollendet. Es hatte 250 Fuß in der Länge, 110 in der Breite, und 32 in der Tiefe. Der größte Theil war in den Felsen angebracht, den man unter dem Wasser ausgehöhlt, und dann mit Pulver gesprengt hatte. Nachdem der Fels gesprengt war, hatte man den Boden und die Seiten behauen und ge-



nau geglättet. Drey Seiten sind aus Granit gehauen, und die vierte wird durch einen Damm von Granit gegen die Wellen geschützt.

Die zwey Eingänge in die kleinern Bassins warens ihrer Vollendung nahe, und die Schleussenthüren, welche von einer besondern Bauart waren, wurden eben gebaut: es sind hohle Maschinen, und so gemacht, daß, wenn sie mit Wasser gefüllt sind, sie durch Niedersinken das Schiff einlassen, und wieder emporgehen, wenn sie ausgeleert werden. Sie haben etwas ähnliches mit den Kämeln, die man in Amsterdam und Petersburg gebraucht, um die Schiffe über die Schranken zu bringen. Die zwey kleinern Bassins, welche in den Felsen gegraben, und von halbzirkelförmiger Figur werden, waren zum Theil fertig.

Zur Erbauung der Docken waren die Materialien schon vorbereitet; an einigen Orten hatte man den Felsen gesprengt, an andern die Erde weggeräumt. Die Grundlage der Einen war schon fertig, ihre Gestalt war elliptisch; die Platform und der untere Theil der Mauern war aus gehauenen Granit, mit Putzulana aus Neapel verkittet, und die Steine, auf welche der Kiel des neuen Schiffs sollte gelegt werden, waren zurechte gerichtet. Man hoffte, daß diese Docke vor Ende des Jahrs 1779. würde vollkommen hergestellt seyn; auch rechnete man, daß alle Jahre eine neue Docke sollte vollendet werden, und daß also in zwanzig Jahren das ganze Werk seine Endschaft hätte. Das Wasser wird, so wie es die Umstände erfodern, durch Windmühlen oder Menschenhände ein- und ausgepumpt werden.

Die Hauptabsicht dieses grossen Plans war, trockne Docken zu haben, um die ganze Flotte vor Wind und Wetter gedeckt zu halten. Man hat aber in Schweden lange darüber gestritten, ob grosse Schiffe nicht besser im Wasser erhalten würden, als auf trocknen Docken; eine Frage, welche bloß erfahrne Seemänner auflösen können. Gesetzt aber auch, das Wasser wäre ihnen zuträglicher, so sind diese Docken doch zur Erbauung und Ausbesserung der Schiffe sehr gut, wenn sie schon zu deren Aufbewahrung überflüssig sind.

Die Schiffe werden in Karlskrona meist von Englischen Baumeistern erbaut. Obschon die Provinzen Blekingen und Smaland viele Eichen haben, so reichen sie doch nicht zur beständigen Nothdurft hin, und deswegen nehmen die Schweden ihr Schiffsbauholz aus Deutschland. Sie machten ihre letzten zwey Kontrakte mit dem König von Preussen; den ersten für 400,000 Schwedische Kubikfuß, den letztern für 200,000. Im Jahr 1778. bezahlten sie für den Kubikfuß ungefähr 3 Gulden. Masten und Bretter, Pech und Theer, und den größten Theil des Flachses, welchen sie auf ihrer Flotte brauchen, ziehn sie aus ihren eignen Provinzen. Segel und Taue verfertigen sie selbst aus dem Hanf, welchen sie meist aus Riga holen. Sie güssen selbst ihre Kanonen, und machen ihr eignes Pulver ans Schwedischem Salpeter.

Der Haven von Karlskrona, in welchem die Schwedische Flotte vor Anker liegt, ist groß und bequem, und ist an Wasser tief genug für die Schiffe vom ersten Range, daß sie die untere Reihe von Kanonen führen können.

Im Jahr 1779. enthielt die Schwedische Flotte auf dem Papier, mit Einschluß der von 40 Kanonen, 30 Linienschiffe, 15 Fregatten, einige Galeeren, Pramen und Schebecken. Weil aber viele derselben äusserst alt und nicht mehr auszubessern waren, so kann man die Zahl der brauchbaren zu jener Zeit nur auf 20 Linienschiffe und 10 Fregatten schätzen.

Obschon ich kein genaues Verzeichniß der ganzen Seemacht erhalten konnte; so mag doch die folgende Liste aller im Jahr 1779, dem Zeitpunkt der bewaffneten Neutralität, segelfertigen Schiffe diesen Mangel einigermassen ersetzen.

Segelfertige Schiffe, im März 1779.

Namen	Kanonen
Sophia Magdalena, neu	74
Gustav III, neu	74
Prinz Gustav	74
Götha Lyon	74
König Adolph Fridrich	70
Fridrich Adolph, neu	64
Sophia Albertina	64
Enigheten	64
Finland	60
Wasa, neu	60
Upland, stat. zu Götheborg	40
Aramas	40
Swartsörn	40
Illerin, nach Marrokko bestimmt	36
Prinz Gustav, neu	32
Trolle, in Finland	32
Ehrenswärd, in Finland	32

Die der Regierung angehörigen Matrosen sind alle einregistrirt, und belaufen sich auf 18000. Einige davon bekommen ihren Sold in baarem Gelde; andere sind so wie die Landmilitz auf den Inseln und an der Seeküste vertheilt, und haben kleine Grundstücke zu ihrer Unterhaltung. Von diesen 18000 Matrosen sind selbst nach den günstigsten Nachrichten nur gegen 6000 erfahrne Seeleute; die übrigen sind blosse Bauern. Im Nothfall hat der König das Recht, von den Kauffschiffen Matrosen mit Gewalt zu nehmen, aber dafür muß er von den eingeschriebenen Matrosen so viel zu ihrem Dienst geben.

In Karlskrona traf ich meine Reisegefährten wieder an, die ich in Stockholm verlassen hatte, und verwechselte meinen offenen Karren für ein bequemeres Fuhrwerk, worin ich meine Reise bis Helsingborg fortsetzte, und dann Schweden verließ. Unsere



Reise gieng durch Blekingen und Skone. Die ersten drey Posten war die Landschaft hügelicht und felsicht, und mit Wäldern bewachsen; nachher veränderte sie sich in eine ebne und fruchtbare Fläche. Wir reisten nahe am Ufer, und hatten schöne Aussichten auf die See, auf die vielen Felsen und Inseln. Ungefähr fünf Meilen von dem Dorf Fjelkinge, wo wir die Nacht zubrachten, tratten wir in Skone ein, die ebenste, sandigste, und doch fruchtbarste aller Schwedischen Provinzen. Wir kamen durch Kristianstadt, eine stark befestigte Stadt, welche im Jahr 1614. von dem Dänischen König Kristian dem IV. gebaut wurde, da diese Provinz noch an Dänemark gehörte, und endlich vermöge des Friedens von Rospild, im Jahr 1658., an die Schweden abgetretten ward. Die Stadt ist klein, aber hübsch gebaut, und wird für die stärkste Festung in Schweden gehalten. Die Häuser sind alle aus Backsteinen, und meistens weiß übergypset. Sie steht in einer morastigen Fläche, nahe bey dem Fluß Helge—a, welcher bey Ahus in die Ostsee flüßt, und nur Fahrzeuge von 7 Tonnen trägt. Es kommen jährlich einige Englische Schiffe hieher, und holen Alaun, Pech und Theer. Die Einwohner haben Manufakturen von Tücheren und Seidenzeugen, und treiben einen kleinen Handel.

Etwas ausser der Kristianstadt, da wir uns den Küsten des Sund näherten, wurde die Landschaft etwas uneben, und war hie und da mit Bäumen bewachsen; der Boden war meist Sand mit Dünger vermischt. Wir kamen am 21sten März spät Abends in Helsingborg an, wo man sich auf den Sund nach Dänemark einschifft.

Ehe ich meine Reisebeschreibung durch Schweden beschlüsse, will ich einige Anmerkungen über die Art zu reisen, und andere allgemeine Dinge anhängen, von denen ich noch nicht Gelegenheit hatte zu reden.

Man reist in Schweden vollkommen bequem, wenn man die gewöhnliche Art weiß, sich Postpferde zu verschaffen. Es stehen in den an der Heerstrasse liegenden Städten und Dörfern nicht immer regelmäßig Postpferde in Bereitschaft; wenn aber der Reisende einen Bauern vorausschickt, um zu einer bestimmten Zeit und auf einen bestimmten Platz die Vorspannpferde zu bestellen, so wird sein Befehl pünktlich befolgt. Die Vernachläßigung dieser Vorsicht hat unerfahrne Reisende sehr verzögert, so wie es auch uns selbst bey unserm ersten Eintritt in dieses Reich begegnete; denn wir mußten auf jedem Posthause warten, bis man die Pferde von den benachbarten Dörfern herbeyschafte. Die gewöhnliche Art, die Postpferde zu stellen, ist für die Reisenden bequem und wohlfeil, aber für die Landleute sehr lästig.

Jederman, der Grundstücke von gewissem Umfang und Werth besitzt, muß zwey oder dreymal in jedem Monat Ein oder mehrere Pferde auf das benachbarte Posthaus schicken. Dort müssen sie 24. Stunden lang warten: braucht man sie während dieser Zeit nicht, so gehen sie wieder zurück, aber ohne eine Entschädigung für die versäumte

Zeit und Arbeit; braucht man sie aber, so bekommen sie eine sehr geringe Bezahlung *). Wirklich fand ich das Reisen in Schweden so wohlfeil, daß während eines Weges, von 150. Meilen, von meiner Abreise aus Stockholm bis zu meiner Ankunft in Karlskrona, alle meine Ausgaben, nämlich der Ankauf meines Karrens; das Postgeld für die Pferde, die Trinkgelder für die Fuhrknechte, und die kleinen Ausbesserungen auf der Strasse, nicht 180. Gulden betrugen, obschon mich mein Bedienter noch manchmal mahnte, nicht so freygebig zu seyn. Da die Fuhrleute die Bauern selbst sind, denen die Pferde zugehören, so sind sie mit einer Kleinigkeit zufrieden. Die Pferde sind klein, aber lebhaft und arbeitsam; es wurden gewöhnlich zwey an meinen Karren gespannt, welche in einer Stunde gegen drey Meilen machten. Der Fuhrmann saß niemal auf dem Pferde, sondern auf einer kleinen Bank am Ende des Karrens.

Die Landstrassen in Schweden schlängeln sich angenehm durch die Landschaft fort; sie sind aus Steinen und Sand, sehr gut, und doch bezahlen die Reisenden kein Weggeld. Jeder Güterbesitzer muß im Verhältniß seines Eigenthums einen Theil der Strasse in guten Stand erhalten. Um ihnen diesen Antheil deutlich anzuweisen, stehen zu beyden Seiten der Strasse in gewissen Distanzen hölzerne oder steinerne Pfähle mit Zahlen und Anfangsbuchstaben bezeichnet.

Seit ich England verließ, habe ich in keinem Lande so viele allenthalben angelegte Landsitze gefunden, wie in Schweden, wo die Edelleute von mittelmäßigen Einkünften, wie in England, auf ihren Landgütern im ländlichen Ueberfluß leben. Diese Landsitze, welche aus einer Gruppe von hölzernen, roth bemalten Gebäuden bestehen, geben ein artiges Ansehn: da sie von grossem Umfange sind, so sehen sie in einiger Entfernung kleinen Dörfern ähnlich, und zieren die Landschaft ungemein. Sie liegen gewöhnlich an Seen, manchmal mitten unter hangenden Wäldern, und kühn über das Wasser hinragenden Felsen.

Während meiner Reise durch dieses Reich bemerkte ich auch eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Englischen und Schwedischen Sprache, nicht allein in einzelnen Worten, sondern auch in ganzen Redensarten, so daß ein geübtes Englisches Ohr manche Ausdrücke in der gemeinen Konversation leicht verstehen kann. So hörte ich die Postknechte oft rufen: „*Come, let us go*;„ (Komm, laß uns gehen) — „*let us see*;„ (laßt uns sehen) — „*stand still*;„ (haltet still) — „*hold gour tongue*; (schweigt still) — „*go on*;„ (Mache fort) **). Ich fragte meinen Dollmetsch um

*) Da wir nach Schweden kamen, bezahlten wir in den Städten für jedes Pferd auf Eine Schwedische Meile 24. Stüver, und in den Dörfern 12 Stüver. Dieser Preis war so gering, daß ihn die Stände auf dem letzten Reichstag erhöhten; und diese neue Einrichtung fieng am 16. März 1779. an. Seitdem bezahlt man in den Städten für jedes Pferd auf Eine Schwedische Meile 32. Stüwer und in den Dörfern 16.

**) Diese Worte werden in Schwedischer Sprache so geschrieben: „*Kom let oss go*„ — „*Let oss se*„ — „*Stand still*„ — „*Hold din tunga*„ — „*go an.*„

die Bedeutung derselben, und hörte, daß sie die nämliche haben, wie im Englischen. Sie werden aber gewöhnlich mehr nach dem Schottischen als nach dem Englischen Accent ausgesprochen *); und überhaupt schien es mir, als ob die Schweden grob Schottisch sprächen. Darüber darf man sich nicht wundern; denn es ist wahrscheinlich, daß die Schottische Mundart ehedem auch in England gängig war, und daß die Schotten immer die nämliche behielten, indessen die Engländer die ihrige etwas verfeinerten. Die Aehnlichkeit der Englischen und Schwedischen Sprache läßt sich daher erklären, daß beyde Dialekte des Deutschen sind, und daß sie in der Aussprache einander näher als ihrer Stammsprache kommen, geschieht, weil die Engländer von den Dänen und Schweden abstammen, deren Sprachen bloß verschiedne Dialekte sind; und das Alt Sächsische, woraus das Englische entstand, wurde vermuthlich von den Konqueranten aus diesen nördlichen Reichen in die Brittische Insel eingeführt.

Reise

*) Ein Schwedischer Edelmann machte eben diese Bemerkung auf einer Reise durch Schottland; es war überhaupt mehr Aehnlichkeit zwischen dem Schottischen und Schwedischen, als zwischen dem Englischen und Schwedischen. Eben dieser Edelmann versicherte mich auch, daß es viele veraltete Schwedische Worte giebt, die in Schottland sehr gemein sind.

Reise durch Dänemark.

Achtes Buch.

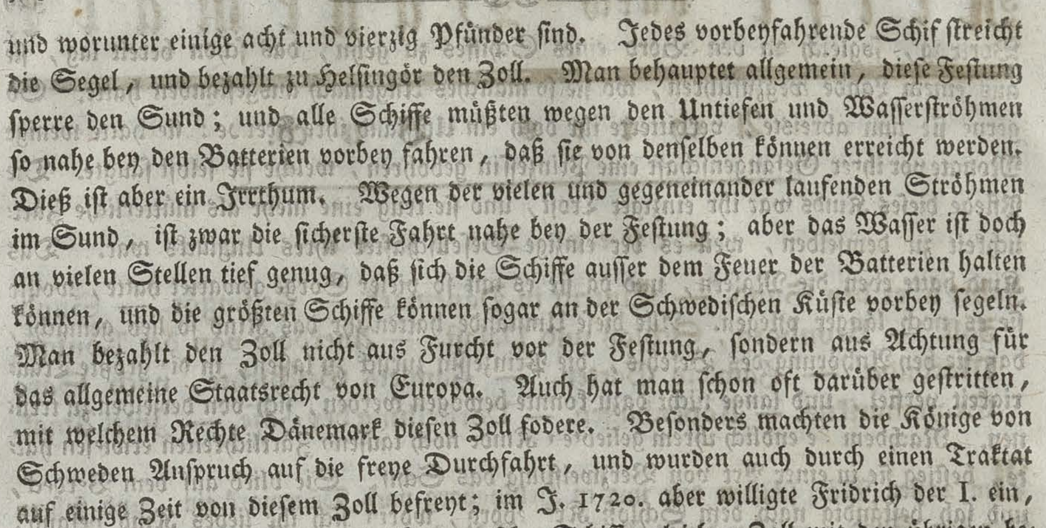
Erstes Kapitel.

Fahrt über den Sund. — Eintritt in Dänemark. — Helsingör. — Sund-Zoll. — Kronborg, Schloß und Palast. — Anekdote von der Königin Mathilda. — Hamlets Garten. — Hamlets Geschichte, nach Saxo Grammatikus. — Kopenhagen. — Vorstellung bey Hofe. — Insel Amak.

Am 22sten März schiften wir uns in Helsingborg nach Dänemark ein, und fuhren über den Sund, welcher dieses Reich von Schweden trennt. Der Wind blies frisch, und war uns gerade entgegen; doch erreichten wir durch laviren in anderthalb Stunden Helsingör. Die gerade Entfernung der beyden Küsten an der schmahlsten Stelle beträgt ungefähr zwo Stunden. Während der Ueberfahrt hatten wir eine hübsche Aussicht an die beyde Ufer, und die beyden Städte Helsingborg und Helsingör; wovon die erstere mit einem alten Thurm bekrönt ist, und die letztere durch den Palast Kroneborg sich auszeichnet, einen nicht so romantischen, aber nicht minder schönen Gegenstand. Nordwärts von Helsingborg sind die Schwedischen Küsten steil und felsicht, werden aber südwärts hin immer niedriger, und endlich ganz flach. Die Seeländische Küste besteht aus einer Sandhöhe.

Helsingör ist eine hübsch gebaute Stadt, und macht ein besseres Ansehn, als die letztern, durch welche wir gekommen waren. Die Häuser sind aus Backsteinen, und so wie in Holland. Helsingör war bis auf das J. 1445. ein kleines Dorf von einigen wenigen Fischerhütten, da Erich von Pommern eine Stappelstadt daraus machte, den neuen Ansiedlern grosse Freyheiten verlieh, und zu ihrer Beschützung ein Schloß baute*). Seit dieser Zeit wuchs sie an Grösse und Wohlstand, und ist nun nach Kopenhagen die beßte Handelsstadt in Dänemark. Sie hat ungefähr 5000. Einwohner, unter denen viele auswärtige Kaufleute, und die Konsuls aller nach der Ostsee handelnden Nationen sind. Die Fahrt durch den Sund wird durch die Festung Kroneborg beherrscht, welche auf der Spitze einer Halbinsel, der Schwedischen Küste gegenüber am nächsten liegt. Sie ist von der Landseite mit Gräben, Wällen und andern regelmäßigen Werken stark befestiget; an der Seeseite hat sie einige Batterien, die mit 60. Kanonen besezt,

*) Messenii Scondia illustrata. Bib. III. p. 50.



und worunter einige acht und vierzig Pfünder sind. Jedes vorbeyfahrende Schif streicht die Segel, und bezahlt zu Helsingör den Zoll. Man behauptet allgemein, diese Festung sperre den Sund; und alle Schiffe müßten wegen den Untiefen und Wasserströhmen so nahe bey den Batterien vorbey fahren, daß sie von denselben können erreicht werden. Dieß ist aber ein Irrthum. Wegen der vielen und gegeneinander laufenden Ströhmen im Sund, ist zwar die sicherste Fahrt nahe bey der Festung; aber das Wasser ist doch an vielen Stellen tief genug, daß sich die Schiffe ausser dem Feuer der Batterien halten können, und die größten Schiffe können sogar an der Schwedischen Küste vorbey segeln. Man bezahlt den Zoll nicht aus Furcht vor der Festung, sondern aus Achtung für das allgemeine Staatsrecht von Europa. Auch hat man schon oft darüber gestritten, mit welchem Rechte Dänemark diesen Zoll fodere. Besonders machten die Könige von Schweden Anspruch auf die freye Durchfahrt, und wurden auch durch einen Traktat auf einige Zeit von diesem Zoll befreyt; im J. 1720. aber willigte Fridrich der I. ein, daß für die Zukunft auch alle Schwedische Schiffe gleichen Zoll mit den übrigen bezahlen sollten.

Nebst einer kleinen bestimmten Abgabe bezahlen alle Schiffe noch $1\frac{1}{4}$ Prozent von ihrer Ladung, die Englischen, Französischen, Holländischen, und Schwedischen Schiffe ausgenommen, die nur 1. Prozent bezahlen; dafür nimmt die Krone Dänemark auf sich, vom Kategat bis zur Einfahrt in die Ostsee, Leuchtthürme zu unterhalten, und Signale aufzustecken, um die Untiefen und Felsen zu bezeichnen. Der Zoll vom Sund und von den zwey Belts gibt ein jährliches Einkommen von ungefähr 1,000000 Gulden.

Der Palast Kronborg, welcher in der Festung liegt, ist ein viereckigtes Gothisches steinernes Gebäude. Zufolge einer Ueberschrift ober dem Thor, wurde er von Fridrich dem II. angelegt, und von den nachfolgenden Königen vergrössert und verschönert. Er enthält nichts merkwürdiges, als zwey gute Bildnisse von Fridrich dem II, und seinem Sohn Kristian dem IV, und verschiedene Gemälde, welche die Kriegsthaten des letztern vorstellen, der ein sehr tapferer, und der größte, aber auch der unglücklichste unter allen Dänischen Königen war.

In diesem Palast saß die verstorbene unglückliche Königin Mathilde gefangen. Sie bewohnte die Zimmer des Kommandanten, und hatte die Freyheit, auf den Gallerien des Thurms herum zu spatzieren. Sie wußte nicht, was ihr bevorstand, und hatte grosse Ursache zu fürchten, daß die Partey, welche ihre Gefangenschaft veranstaltet hatte, noch gewaltsamer mit ihr verfahren würde. Da der Englische Minister zu Koppenhagen ihr ihre Freylassung ankündigte, die er durch sein kluges Betragen ausgewirkt hatte, wurde sie so sehr durch diese unerwartete Nachricht überrascht, daß sie in einen Strohm von Thränen ausbrach, den Minister im Taumel der Freude umarmte, und ihn ihren Erretter nannte. Nach einer kurzen Unterredung machte ihr der Minister den



Vortrag, sogleich an den Bord eines Schiffes zu gehn, das schon bereit lag, sie aus einem Lande wegzuführen, wo sie so manches Ungemach ausgestanden hatte. So gerne sie nun abreiste, verbitterte ihr doch ein Umstand ihre Freude: sie hatte wenige Monate vor ihrer Gefangenschaft eine Prinzessin gebohren, welche sie selbst säugte. Die Pflege dieses Kinds war ihr einziger Trost, und sie trug eine mehr als mütterliche Zärtlichkeit zu demselben, weil es der einzige Gesellschafter ihres Unglücks war. Das Kind hatte eben die Masern, und da sie es mit so vieler Sorge gewartet hatte, wollte sie es noch länger pflegen. Alle diese Umstände hatten ihr das Kind so lieb gemacht, daß sie bey Anhörung des Befehls, die Prinzessin zurück zu lassen, in die größte Traurigkeit verfiel, und lange nicht dazu konnte bewogen werden, sich von derselben zu trennen. Nachdem sie endlich ihrem geliebten Kinde noch tausend Zärtlichkeiten erwiesen hatte, bestieg sie in einer Art von Verzweiflung das Schif. Sie blieb auf dem Verdeck, und sah beständig nach dem Schloß Kroneborg, worin sich ihr liebes Kind befand, bis ihr die Dunkelheit die Aussicht entzog. Und da das Schif währender Nacht nur einen kleinen Weg zurücklegte, betrachtete sie bey Anbruch des Tages mit neuem Vergnügen das Schloß, und gieng nicht eher in die Kajüte, als bis sie dasselbe gänzlich aus den Augen verloren hatte.

Man weiß, daß sich die Königin eine Weile in Zelle aufhielt, und dort an einem Scharlach-Fieber starb.

Die Königin Mathilde war von Natur eines aufgeweckten Temperaments, bis sie ihre Unglücksfälle melankolisch machten, und endlich ihr Gemüth ganz niederdrückten. In Gesellschaft zwang sie sich noch, ihre Leiden zu verbergen; sie fieng aber an, die Einsamkeit zu lieben, und wenn sie allein war, brach sie in bittere Klagen aus. Sie behielt bis zu ihrem letzten Augenblick ihre Neigung für ihre Kinder in Dänemark, frug ihnen oft nach, und freute sich, wenn sie Nachricht erhielt, daß sich dieselben wohl befänden. Sie bekam die Porträts derselben aus Kopenhagen, stellte sie in ihr einsamstes Gemach, und sprach oft mit denselben, als wenn sie leibhaftig gegenwärtig wären.

Bey dem königlichen Palast, der etwa eine kleine halbe Stunde von Kroneborg entfernt liegt, ist ein Garten, den wir aus Neugierde besuchten, weil er Hamlet's Garten heißt, und der Tradition zufolge der nämliche Platz ist, wo sein Vater ermordet wurde. Das Haus darinnen ist in neuern Zeiten erbaut, und liegt nahe am Meere, am Fuß eines Sandhügels. Der Garten ist an dem Abhang des Hügels angebracht, und besteht aus stufenweise über einander liegenden Terrassen. Die Scene von Shakespears Hamlet ist Helsingör; und die Geschichte, aus welcher dieser Dichter die wichtigsten Auftritte seines Trauerspiels genommen hat, gründet sich auf Thatsachen, die aber so weit im Alterthum entfernt sind, daß es schwer ist, das Wahre von dem Fabelhaften zu unterscheiden. Saxo Grammatikus, der im 12ten Jahrhundert lebte, ist



der erste Dänische Schriftsteller, welcher Hamlets Abentheuer erzählt. Der Franzose Belleforest hat aus des Saxo Erzählung einen Auszug gemacht, und viel davon abgeändert; in England hat man eine Uebersetzung von dieser Romanze, unter dem Titel: „*Historye of Hamblet*„ (Hamlets Geschichte,) und aus dieser hat Shakespeare den Stoff zu seinem Schauspiel genommen.

Da Saxo Grammatikus eben nicht in den Händen vieler Leser zu seyn pflegt, so will ich einen kurzen Entwurf von Hamlets Geschichte geben, so wie sie in den Dänischen Annalen *) erzählt wird; damit der Leser den Original-Karakter mit jenem des Shakespeare vergleichen könne.

Lange vor der Einführung der kristlichen Religion in Dänemark, war Horwendillus König von Jütland mit Gertrud, der Tochter des Dänischen Königs Rurik, vermählt, mit der er einen Sohn hatte, Namens Amlettus oder Hamlet. Fengo ermordet seinen Bruder Horwendill, heirathet die Gertrud, und besteigt den Thron. Hamlet, um seines Oheims Rache auszuweichen, stellt sich verrückt, und wird als ein solcher Hässer der Falschheit dargestellt, daß er immer die Wahrheit sagt, ob er schon die lächerlichsten Antworten giebt. Fengo, welcher an Hamlets Verrücktheit zweifelt, versucht den wahren Zustand seines Gemüths auf verschiedene Arten auszuforschen. Unter andern, reist er auch von Helsingör weg, veranstaltet eine Unterredung zwischen Hamlet und Gertrud, weil er glaubt, daß jener vor seiner Mutter nichts werde verborgen halten; und befiehlt einem Höfling, sich ohne Wissen beyder in das Gemach zu schleichen, und sie zu behorchen. Der Höfling stiehlt sich in das Gemach der Königin, und verbirgt sich unter einen Stroh-Hauffen. **) Hamlet kömmt in das Gemach, vermuthet die Gegenwart eines Spions, stellt sich wie gewöhnlich närrisch, ahmt das Krähen eines Hahns nach, schwingt seine Arme wie Flügel, springt auf den Strohhaufen, fühlt den Höfling, zieht sein Schwerdt, und ersticht ihn auf der Stelle. Dann schneidet er den Körper in Stücken, kocht sie, und wirft sie vor die Schweine. Darauf gesteht er seiner Mutter, daß seine Narrheit bloß Verstellung sey, macht ihr Vorwürfe über ihre blutschänderische Heirath mit ihrem Manne, und schlüßt seine Rede mit folgenden Worten: Anstatt über meine Verrücktheit zu trauern, trauert über eure eigne Schande, und lernt die Häßlichkeit euers eignen Gemüths zu beweinen. Die Königin schweigt; faßt aber auf diese Ermahnung tugendhafte Entschlüssungen. Fengo kömmt nach Helsingör zurück, schickt den Hamlet unter der Aufsicht zweyer Höflinge nach England, und bittet den König in einem Briefe, ihn zu tödten. Hamlet erhascht und ändert den Brief, so, daß bey ihrer Ankunft in England der König die beyden Höflinge hin-

*) Sax. Gram. Lib. III. und IV.

**) Man muß sich erinnern, daß man dazumal Stroh als einen Artickel des Luxus auf den Fußboden der Gemächer streute.

richten läßt, und dem Hamlet seine Tochter zur Ehe verspricht, der nun den vortreflichsten Verstand zeigt. Zu Ende des Jahrs kömmt Hamlet wieder nach Dänemark zurück, und setzt durch seine unerwartete Erscheinung den Hof in grosse Verlegenheit, indem das Gerücht von seinem Tode war ausgesprengt worden, und man eben Anstalten zu seinem Leichengedächtniß machte. Er nimmt seine verstellte Tollheit wieder an, verwundet sich vorsetzlich die Finger, indem er sein Schwerdt auszieht, welches dann die Umstehenden sogleich an der Scheide festmachen. Darauf ladet er die vornehmsten Edelleute zu einem Schmauß, macht sie besoffen, bedeckt sie in diesem Zustand mit einer grossen Decke, die er mit hölzernen Pflöcken an den Boden anheftet, zündet dann den Palast an, und die in der Decke eingewickelten Edelleute gehn im Feuer zu Grunde. Während dessen geht er in das Gemach des Fengo, nimmt dessen Schwerdt, und legt sein eignes an die Stelle des andern; darauf weckt er den Fengo, und sagt ihm, daß Hamlet gekommen sey, den Tod seines Vaters zu rächen. Fengo springt aus dem Bette, ergreift sein Schwerdt; weil er es aber nicht ausziehn kann, stirbt er von Hamlets Händen. Am darauf folgenden Morgen, da sich das Volk versammelt, die Ruinen des Pallastes zu sehn, beruft Hamlet die noch übrigen Edelleute zusammen, und erklärt ihnen in einer langen schönen Rede die Gründe seines Betragens, beweist, daß sein Oheim der Mörder seines Vaters war, und schlüßt seine Rede damit, daß sie ihn zum König machen sollen.

Diese Rede thut die gewünschte Wirkung; der größte Theil der Versammlung vergoß Thränen, und alle Anwesenden rufen Hamlet einstimmig zum König aus.

Bald nach seiner Thronbesteigung läßt sich Hamlet einen Schild machen, worauf die wichtigsten Thaten seines Lebens vorgestellt sind. Er segelt sodann nach England. Der König empfängt ihn mit verstellter Freude, sagt ihm die falsche Nachricht, daß seine Tochter gestorben sey, und überredet ihn, als sein Gesandter nach Schottland zu gehn, und die Königin Hermetruda zur Ehe zu begehren. Er giebt ihm diesen Rath, weil er glaubt, daß es dem Hamlet das Leben kosten werde, denn die Königin war so keusch und so grausam, daß sie jeden, der ihr Heirathsvorschläge that, ermorden ließ. Hamlet verrichtet seine Gesandtschaft ungeachtet aller Schwürigkeiten, und gewinnt mit Hilfe seines Schildes, welcher der Königin eine gute Meynung von seinem Verstand und Muth beybringt, ihre Meynung, heirathet sie, und kömmt mit ihr nach England zurück. Die ihm versprochene Prinzessin giebt ihm Nachricht, daß ihn ihr Vater ermorden wolle, welches Hamlet dadurch vermeidet, daß er einen Panzer unter seinem Kleid trägt; im Gegentheil schlägt er den König von England todt, und segelt mit seinen zwey Weibern nach Dänemark zurück, wo er bald darauf in einer Schlacht mit Wiglet, dem Sohn Ruriks, das Leben verliert. Hamlet, setzt der Geschichtschreiber hinzu, war ein Prinz, der, wenn das Glück seinen Verdiensten wär günstig gewesen,



mit den Göttern um den Ruhm gestritten, und grössere Thaten als Herkules würde verrichtet haben.

Helsingör liegt ungefähr sieben Meilen von Koppenhagen. Unser Weg dahin gieng theils an dem Meere, theils durch kleine Buchen- und Eichen-Wälder, theils durch offene hüglichte Gegenden. Der Boden ist sandig, mit Thon vermischt, wohl angebaut, und trägt alle Gattungen Getreides. Die Bauernhäuser sind zahlreich und hübsch, aus Backsteinen, und manche weiß übergypset. Wir hatten eine vortrefliche Strasse, auf welcher wir einigemal Zoll bezahlen mußten, von dem wir in Polen, Rußland, und Schweden waren befreyt gewesen. Mit anbrechender Nacht erreichten wir die Hauptstadt.

Koppenhagen liegt auf einem kleinen Vorgebürg an der östlichen Küste der Insel Seeland; die Gegend ist etwas morastig. Ehedem gehörte die Stadt dem Bischof von Roskild, und wurde erst im Jahr 1443, während der Regierung Kristophs von Bayern, zur Residenzstadt. Seitdem ward sie allmählig immer mehr erweitert und verschönert, und blieb die Hauptstadt Dänemarks.

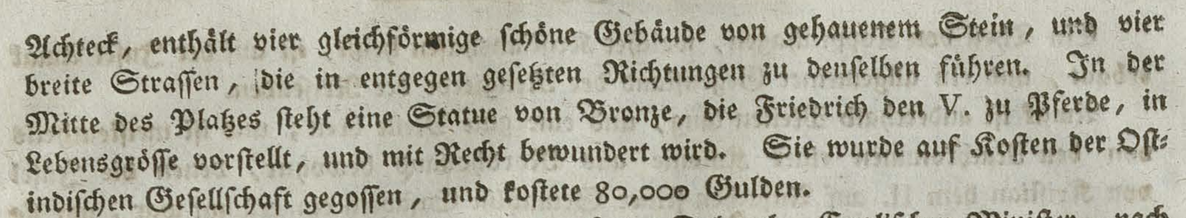
Da die Zahl der Gebohrnen in Koppenhagen nach einem allgemeinen Durchschnitt jährlich 2830, und die Zahl der Verstorbnen 2955 beträgt, so kann man die Einwohner dieser Stadt auf ungefähr 80,000 schätzen.

Koppenhagen ist die beßt gebaute Stadt in Norden; denn obschon Petersburg schönere Paläste besitzt, so hat doch Koppenhagen keine hölzerne Häuser, und zeigt nicht jenen auffallenden Abstich zwischen Reichthum und Armuth, sondern hat überhaupt ein gleichförmigeres Aussehn. Die Stadt hat von der Landseite regelmäßige Wälle und Bastionen, einen breiten mit Wasser gefüllten Graben, und einige wenige Aussenwerke. Die Strassen sind wohl gepflastert, und haben auf beyden Seiten Fußwege, die aber zum allgemeinen Gebrauch zu eng sind. Der größte Theil der Häuser ist aus Backsteinen, einige aber auch aus gehauenen Steinen, die man aus Deutschland gebracht hat. Die Häuser der Standespersonen sind meist prächtig, im Italischen Styl erbaut. Der von Kristian dem VI. erbaute Palast ist ein grosses Gebäude, dessen Fronte aus Quadersteinen, die Flügel aber aus Backsteinen sind; die Zimmer sind fürstlich, und die äussere Verzierung mehr groß als schön.

Der geschäftige Handlungsgeist ist in Koppenhagen sehr sichtbar. Der Hafen ist beständig mit Kauffschiffen angefüllt; und die Strassen haben geräumige Kanäle, worauf die Waaren bis vor die Häuser geführt werden. Die Stadt hat ihre größte Zierde dem Brand von 1728. zu verdanken, da fünf Kirchen, und sieben und sechszig Strassen in Rauch aufgiengen, die seitdem nach neuer Art sind erbaut worden.

Der neue Theil der Stadt, welchen der verstorbene König Friedrich der V. gebaut hat, ist sehr schön, und giebt der Stadt Bath wenig nach. Er besteht aus einem


PLAN VON KOPENHAGEN.
Erklærung.
a. Der neüe Palast.
b. Der Königl: Palast.
c. Soldaten Hospital.
d. St: Peters Kirche.
e. Die Universität.
f. St: Maria Kirche.
g. Das Königl: Colleg:
h. Rosenburg Palast u. Garten
i. Friederichs Kirche.
k. Akad. d. Königl: Cadets
l. Friederichs Hospital.
m. Botanischer Garten.
n. Friederichs Plaz.
o. Garnsons Kirche.
p. Charlotten-Burg.
q. Der neüe Königsmarkt.
r. St. Nicolaus Kirche.
s. Bremer-Holm-Kirche.
t. Die Börse.
u. Schiffs-Werft.
w. Friederichs Kirche.
x. Heilands Kirche
Ost= Pforte
Citadelle
Nord= Pforte
West= Pforte
Casernen
Arsenal
Schiffs= Werft
KAUF FARDEY HAFEN
DER HAFEN
Amak Pforte
INSEL AMAK
Dänische Ellen
1 2 3 4 500 1000
Englische Schuhe
50 100 200 300 400
Clausner Sc. Zug



Achteck, enthält vier gleichförmige schöne Gebäude von gehauenem Stein, und vier breite Strassen, die in entgegen gesetzten Richtungen zu denselben führen. In der Mitte des Platzes steht eine Statue von Bronze, die Friedrich den V. zu Pferde, in Lebensgrösse vorstellt, und mit Recht bewundert wird. Sie wurde auf Kosten der Ostindischen Gesellschaft gegossen, und kostete 80,000 Gulden.

Am 25sten März begleiteten wir den Herrn Delaval, Englischen Minister, nach Hofe, und hatten eine Privat-Audienz bey Sr. Majestät Kristian dem VII., der verwittweten Königin Juliana Maria, ihrem Sohn Prinzen Friedrich, und seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophia Friderika. Dem Erbprinzen konnten wir unsere Aufwartung nicht machen, weil er dazumal eben krank war. Während unsers Aufenthalts in Koppenhagen waren nur zwey öffentliche Versammlungen bey Hofe. Die Gesellschaft versammelte sich ungefähr um sechs Uhr Abends: an einem dieser Abende war ein Konzert, wobey eine Dänische Uebersetzung von Pergolesi's *Stabat Mater* mit der Original-Musik aufgeführt ward. Nachher setzte sich Se. Majestät mit der verwittweten Königin, dem Prinzen Friedrich, der Prinzessin Sophia, dem Grafen Bernstorf und dem Preussischen Gesandten zum Spiel nieder.

Da wir uns in Koppenhagen nicht lange, und überdieß meist in der Charwoche aufhielten, welche in diesem Lande sehr strenge gehalten wird; so hatten wir nicht viel Gelegenheit, die Gastfreyheit des Dänischen Adels zu erfahren, obschon sie viele Bereitwilligkeit äusserten, uns alle jene Höflichkeiten zu bezeigen, welche sie sonst den Fremden angedeihen lassen. Unter andern solchen Höflichkeiten erhielten wir auch eine Einladung zu Gesellschaft und Nachtessen bey dem Grafen Moltke, welcher bey dem verstorbenen König Friedrich dem V. Premierminister gewesen war. Das Haus des Grafen, welches in dem oben erwähnten Achteck steht, ist ein prächtig gebautes und prächtig eingerichtetes Wohnhaus. Er hat viele gute Gemälde, unter denen ich besonders Eins von Poussin, zwey vortreffliche Vanderwerfs, und einen Teniers bewunderte. Seine Sammlung von Fossilien, Muscheln, Mineralien, und Petrefakten sind sehenswürdig: besonders ist diese Sammlung reich an Dänischen Produkten, und besitzt schöne Bergstuffen von Gold, Silber und Kupfer, aus Norwegen, und Laven vom Berg Hekla in Island.

Unter den wichtigen Sammlungen in Koppenhagen verdient das königliche Museum, oder das Raritäten-Kabinet den ersten Platz. Diese Sammlung, welche von Friedrich dem III. angefangen ward, ist in acht Zimmern in folgender Ordnung aufbewahrt: Thiere; Muscheln; Mineralien; Gemälde; Alterthümer; Münzen; Kleidungen; Waffen und Hausgeräth der Lappländer. Die kurze Zeit, welche ich zu Durchsehung dieser Zimmer anwenden konnte, erlaubte mir nicht, eine genaue Kenntniß dieser Seltenheiten zu erlangen, welche der Leser in dem *Museum Regium Jacobæi* beschrieben findet.

Ein Theil von Koppenhagen, welcher Kristianshafen heißt, ist auf der Insel Amak erbaut, und ein allgemeiner Gegenstand der Neugierde der Reisenden.

Amak ist anderthalb Meilen lang, und eine gute Meile breit; und ist meistentheils von den Nachkommen einer Kolonie aus Nordholland bewohnt, denen die Insel von Kristian dem II. auf Ansuchen seiner Gemahlin Elisabeth eingeräumt war, um sie mit Gemüse, Käse und Butter zu versehn. Aus den Heirathen dieser Dänischen Unterthanen sind die jetzigen Bewohner entsprossen; weil sie aber eine besondere Kleidung tragen und besondere Freyheiten haben, scheinen sie eine von den Landeseingebohrnen abgesonderte Menschengattung zu seyn. Die Insel hat sechs Dörfer, und zwischen 3 und 4000 Einwohner. Sie hat zwey Kirchen, in denen wechselweise Holländisch und Dänisch geprediget wird. Die Bewohner dieser Insel haben ihre besondere Untergerichte, stehen aber in wichtigen Angelegenheiten unter dem Gerichtshofe von Koppenhagen. Die alte National-Tracht, welche die ersten Kolonisten mitbrachten, da sie nach dieser Insel zogen, ist bey denselben noch üblich. Sie sieht der Kleidung der alten Quäker ähnlich, welche die Gemälde der alten Holländischen und Flammändischen Maler vorstellen. Die Insel hat Gärten und Viehweiden, und versieht Koppenhagen noch, gemäß ihrer ersten Bestimmung, mit Milch, Butter und Gemüse.

Zweytes Capitel.

Ehemalige Regierungsform in Dänemark. — Ursachen und Wirkungen, welche vor der Revolution vom Jahr 1660 her giengen, und dieselbe veranlaßten. — Veränderung der Landesverfassung aus einem eingeschränkten und Wahl-Reich, in ein uneingeschränktes und Erbreich.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war Dänemark ein Wahl-Reich: die höchste gesetzgebende Gewalt besaßen die drey Stände des Reichs, die Edelleute, die Geistlichen, und die Gemeinen, welche sich mittels ihrer Repräsentanten auf einen Reichstag versammelten; die exekutive Gewalt hatte der König, und der aus den vornehmsten Edelleuten bestehende Senat.

Der König war wenig mehr als der Präsident des Senats, und der Kommandant der Armee; denn die königlichen Vorrechte waren durch eine Kapitulation oder einen Freyheitsbrief eingeschränkt, den der König bey seiner Thronbesteigung beschwören mußte.

Obschon die Krone immer bey der nämlichen Familie blieb, und stets dem ältesten Sohn zu Theil ward; mußte er sie doch immer durch Ertheilung neuer Freyheiten erkaufen.

So standen die Sachen, bis die sonderbare Revolution von 1660, fast ohne Mitwirkung des Königs ein uneingeschränktes Erbreich herstellte: ein Beyspiel, das nicht

seines

seines gleichen in der Geschichte hat, daß ein Volk aus eignem Trieb seine Freyheit aufgab, und seinen eingeschränkten Beherrscher zum uneingeschränkten machte. Die Umstände dieser ausserordentlichen Revolution dienen besonders angeführt zu werden.

Fridrich der III, welcher nach dem Tode seines Vaters Kristian des IV. durch freye Wahl der Stände den Thron bestieg, unterschrieb einen Freyheitsbrief von 54. Artikeln, in denen dem Senat verschiedene neue Vorrechte bestättiget wurden, vermöge welcher er beynahe die gänzliche Verwaltung der Geschäfte an sich ziehn konnte. Fridrich besaß bey gewöhnlichen Vorfällen des Lebens ein mildes und sanftes Temperament, schickte sich gelassen in jede Umstände, und schien gegen den Ehrgeiz sehr gleichgiltig zu seyn. Wäre sein Reich nicht von einem mächtigen Nachbar angefallen worden, so würde er selbst bey seinen Zeitgenossen kaum bekannt geworden seyn. Da aber während seiner Regierung die politische Existenz Dänemarks in Gefahr kam, und er durch die drohendste Gefahr zur Thätigkeit angespornt wurde: dann besiegte er plötzlich seine natürliche Kälte; sein Gemüth erhielt ungewöhnliche Stärke; und er gab Beweise von Muth, Klugheit und Beharrlichkeit, die ihn den berühmtesten Helden seiner Zeit an die Seite setzten. Diese Umstände setzten seinen Karakter in ein erhabnes Licht, indessen seine Mäßigung zugleich verhütete, daß sein freyes Volk kein Mißtrauen gegen ihn schöpfte. Auf diese Art setzte er sich in den Kredit, daß man ihn für unfähig hielt, eigennützige Absichten auszuführen, und doch für sehr geschickt, die schwersten Dinge zu wagen; und so wurde er, durch eine zufällige Lage der Umstände, das unschuldige Werkzeug, eine wichtige Revolution zu wirken, welche die ganze Dänische Staatsverfassung änderte.

Da der Schwedische König Karl Gustav den kurz zuvor unterzeichneten Traktat von Roskild brach, und im Jahr 1658 mit einem mächtigen Heere vor Kopenhagen erschien, glaubte er seiner Sache so sicher zu seyn, daß er die Insel Seeland dem Admiral Wrangel schenkte; ja sich sogar öffentlich rühmte, daß er die drey Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen in seiner Person vereinigen, und dann an der Spitze der gothischen Nationen, wie Alarich, nach Italien ziehen wolle. Die innerliche Schwäche und die bürgerlichen Unruhen von Dänemark, schienen dieses stolze Vorhaben sehr zu begünstigen; das Schicksal des ganzen Reichs hieng von der Rettung Kopenhagens ab; und doch war diese Stadt in so elendem Zustand, daß man sie für unhaltbar schätzte, und Fridrichen rieth, sich nach Holland oder Norwegen zu flüchten. Die Festungswerke waren ganz vernachläßiget; die Besatznng bestand bloß aus tausend Mann regulirter Truppen; es waren nicht Lebensmittel genug darin, eine Belagerung auszuhalten; und noch überdieß war sie mit einer Menge von Flüchtlingen angefüllt. Allein der König, von dessen Tapferkeit man nichts erwarten konnte, wurde durch diese gefährlichen Umstände ermuntert, und zeigte mit Einmal den

unerschütterlichsten Muth: er erklärte, daß er seine Hauptstadt bis aufs äusserste vertheidigen, und sich eher unter deren Ruinen begraben lassen, als sie übergeben wolle. Sein Betragen während der Belagerung rechtfertigte auch sein Versprechen: er gab seine Befehle mit kalter Unerschrockenheit; war an allen gefährlichen Plätzen der erste, und der letzte, welcher sie verließ. Seine Gemahlin Sophia Amalia, Prinzessin von Braunschweig Lüneburg unterstützte ihn thätig in allem: sie munterte die Belagerten auf, ritt Tag und Nacht auf den Wällen herum, und beobachtete alles wie die beßte Schildwache. Diese Thätigkeit des Königs und der Königin flößte der Besatzung und den Bürgern von Kopenhagen neuen Muth ein; sie trotzten jeder Gefahr, und verbanden sich durch einen Eid, eher umzukommen, als die Stadt zu übergeben. Ihr Eifer wurde durch die Politik Fridrichs noch mehr angefeuert; denn dieser erhielt mit vieler Mühe von den Edelleuten eine Vermehrung der bürgerlichen Freyheiten, und gab ein von ihm und den vornehmsten Senatoren unterschriebenes Edikt, das den Bürgern gestattet, Landgüter und alle Rechte der Edelleute zu besitzen. Durch diese Gunst aufgemuntert, theilten sich die Bürger in Kompagnien, und thaten alle Dienste der regulirten Truppen. Kurz, man hatte es ihrem Muth zu verdanken, daß Kopenhagen vom 8ten August 1658 bis zum Friedensschluß, den 27. Mai 1660, gegen den Feind aushielt, nach welchem die Schwedische Armee Seeland wieder verließ.

Nach diesem Friedensschluß wurde ein Reichstag nach Kopenhagen zusammen berufen, um den Zustand des mit Schulden überhäuften und durch den Krieg verwüsteten Königreichs zu untersuchen. Sobald die dem Reiche drohende Gefahr verschwunden war, sank auch Fridrich wieder in seine gewöhnliche Indolenz zurück; so, daß es nach den glaubwürdigsten Nachrichten wahrscheinlich ist, er habe an der Revolution nur kleinen Antheil gehabt. Diese scheint in der That eben so zufällig als plötzlich entstanden zu seyn, und war bloß die Wirkung des hochmüthigen Betragens der Edelleute, der Eifersucht der übrigen Stände, und der hohen Meynung, welche das Volk von seinem König angenommen hatte, dem es die Erhaltung Kopenhagens und die Rettung des Königreichs verdankte, indessen es den gewaltsamen Faktionen der Edelleute alles kurz zuvor ausgestandene Uebel zuschrieb.

Der Reichstag, welcher der letzte in Dänemark war, versammelte sich in Kopenhagen am 8ten September, 1660. Die Edelleute, statt die übrigen Stände durch ein bescheidnes Betragen zu gewinnen, vermehrten noch das öffentliche Mißvergnügen durch ihr stolzes Benehmen. Die Deputirten der Geistlichkeit und der Gemeinen verbanden sich wider dieselben; und die Bürger von Kopenhagen, die sich durch ihre muthige Vertheidigung der Hauptstadt grossen Kredit erworben hatten, und eine starke Partey ausmachten, waren auf die Edelleute böse, daß diese sich gegen die Freyheiten auflehnten, welche der König während der Belagerung den Bürgern ertheilt hatte.

Als man bey dieser Stimmung der Gemüther der verschiedenen Parteyen über die öffentlichen Abgaben berathschlagte, thaten die Edelleute den Vorschlag, man sollte auf alle Nahrungs-Artikel eine Accise legen, indem sie zugleich versicherten, daß auch sie diese Taxe willig bezahlen wollten, obschon sie gesetzmäßig von allen Auflagen frey wären. Diesen Antrag begleiteten sie mit einer Vorstellung an den König, in der sie nicht allein einige veraltete Privilegien wieder aufwärmten, sondern noch neue Vorrechte, und die Einführung mancher anderer Anstalten verlangten, welche auf Verminderung der königlichen Gewalt und des Einflusses der andern zwey Stände, der Geistlichkeit und der Gemeinen, abzweckten. Der Vorschlag einer solchen Auflage, und die übrigen unklugen Vorträge erweckten eine grosse Gährung auf dem Reichstag: die Geistlichkeit und die Gemeinen behaupteten, daß dieser Vorschlag sehr hinterlistig sey, weil die Edelleute die Accise bloß während ihres Aufenthalts in der Residenz, nicht aber während ihres Aufenthalts auf ihren Landgütern bezahlen würden. Deswegen verwarfen sie die Taxe nach ihrer ersten vorgeschlagenen Form, und wollten sie nur mit der Bedingung eingeführt wissen, daß sie von allen Volksklassen ohne Ausnahme sollte eingetrieben werden. Die Edelleute bestanden nicht blos auf der Behauptung ihrer Befreyung, sondern wollten sich auch nicht länger als auf drey Jahre derselben unterwerfen, mit dem Vorwand, daß jede Auflage ein Eingriff in ihre Freyheiten sey. Weil sie aber doch durch die beharrliche Weigerung der andern Deputirten abgeschreckt wurden, änderten sie ihren Vorschlag, und stimmten zu einer neuen Auflage auf Stempelpapier und Leder, erboten sich auch, statt der Accise auf die Konsumtions-Artikel für ihre Bauern eine Kopfsteuer zu bezahlen. Die Geistlichkeit und die Gemeinen willigten anfangs in diese Auflagen, nahmen aber nachher ihr Wort wieder zurück, unter dem Vorwand, daß dieß keine hinreichende Summe für die Bedürfnisse der Nation abwerfen würde. Warum sie ihre Meynung änderten, weiß man nicht; ob die Auflage wirklich nicht hinreichend war, oder ob sie nur auf zu kurze Zeit bewilliget ward; oder ob sie aus geheimen Absichten wichtigere Vortheile über die Edelleute erhalten wollten. Vermuthlich wirkten diese verschiednen Gründe auf verschiedene Personen; besonders aber scheint der letztere grossen Einfluß gehabt zu haben, weil die Deputirten statt der von den Edelleuten angerathenen Taxen, den Vorschlag machten, daß die königlichen Lehen- und Domänen-Güter, welche die Edelleute bisher für einen sehr niedrigen Pacht gehabt hatten, den Meistbietenden sollten gegeben werden. Dieser Vorschlag erbitterte die Edelleute, welche ihn als eine Verletzung ihrer wichtigsten Freyheiten ansahen, weil ihnen im 46sten Artikel des von Fridrich abgelegten Krönungs-Eides der Besitz der königlichen Lehen war verbürgt worden. In der Hitze des Streites über diesen Artikel machte einer von den vornehmsten Senatoren unkluger Weise sehr bittere Vorwürfe gegen die Gemeinen, welches einen so allgemeinen Unwillen in der Versamlung



erregte, daß die Deputirten der Geistlichkeit und der Gemeinen die Sitzung verliessen.

In dieser Verwirrung fiengen die Freunde des Hofes an, sich darein zu mischen. Man sah wohl, daß die Deputirten so sehr gegen die Edelleute aufgebracht waren, daß sie gerne eine Gelegenheit ergreifen würden, dieselben zu demüthigen; und diese Lage der Sachen schien die geschickteste dazu, die Krone erblich zu machen, und die königliche Gewalt auf den Ruinen des Adels zu befestigen. Sie konnten nie wieder eine so günstige Gelegenheit hoffen: Der Reichstag war in einer befestigten Stadt versammelt; die Bürger waren noch in Waffen, und waren sämtlich, so wie auch die Besatzung, dem König sehr ergeben.

Man kann die geheimen Springfedern, welche bey dieser Gelegenheit alle wirkten, nicht genau angeben. Soviel scheint gewiß, daß zwey Personen, welche den größten Antheil an der Revolution hatten, Geschöpfe des Hofes waren, und schon vor der Versammlung des Reichstags mit einem vertrauten Diener vom Hofe *) einen allgemeinen Plan gemacht hatten, den Adel einigermassen herunter zu setzen. Diese Personen waren der Bischof von Seeland und Präsident der Geistlichkeit, Swane, und Nansen, Bürgermeister von Kopenhagen und Sprecher der Gemeinen. Es ist aber nicht gewiß, daß sie mehr zu thun gesinnt waren, als die aristokratische Partey etwas zu demüthigen, und einige nöthige Veränderungen in der Konstitution zu treffen; allein die Hartnäckigkeit der Edelleute brachte sie auf den Anschlag, nicht allein die Krone erblich zu machen, sondern auch alle Gewalt in die Hände des Königs zu spielen. Indessen diese Sache im Gange war, hielt sich Fridrich ganz gleichgültig dabey; und ob er sich schon geneigt bezeugte, die Thron-Erbschaft anzunehmen, wenn sie durch einstimmige Einwilligung aller Stände könnte eingeführt werden, so wollte er doch keinen thätigen Antheil an der ganzen Unterhandlung nehmen. Die Königin bemühte sich zwar, ihn aus dieser Unthätigkeit zu reissen, aber ihr Einfluß, der noch nie fruchtlos gewesen war, blieb es diesmal; sie aber wollte seinem Beyspiel nicht folgen, sondern unterhandelte mit den Anführern der Geistlichkeit und der Gemeinen, und zeigte ihren unternehmenden und zur Intrike aufgelegten Geist, der im Kontrast mit dem indolenten Benehmen des Königs ihren Charakter schon seit lange ausgezeichnet hatte.

Bey der Auseinandertretung der Deputirten, welche der Hochmuth der Edelleute verursacht hatte, gab der Bischof von Seeland den ersten Wink dazu, die Krone erblich zu machen; und nachdem er einige Anhänger gewonnen hatte, wurde am 6. Okt. in seinem Palast eine grosse Versammlung gehalten, wo man den Plan des Unternehmens vorlegte und begnehmigte. Man setzte die Akte auf, kraft welcher die Krone für erblich erklärt ward, und berieth sich über die Art, dieselbe bekannt zu machen. Nun wurde die ganze Verfahrungsart zwischen den Anführern der Partey, und des Königs Günstling Gabel, in einer noch am näm-

*) Molesworth nennt den Hannibal Sehested, und Holberg den Günstling des Königs, Gabel.



lichen Abend gehaltenen besondern Konferenz mit Nansen und dem Bischof ins Reine gebracht. Die ganze Nacht und den folgenden Tag wurden noch immer Verabredungen zwischen den Deputirten um den Emissarien der Königin gepflogen, weil der König noch neutral blieb, und an diesem ihn so nahe betreffenden Geschäft keinen thätigen Antheil nehmen wollte.

Am 8. Oktober Morgens erhielt der Bischof von den Deputirten der Geistlichkeit die Einwilligung und Unterschrift, die Reichsthronfolge für erblich zu erklären, und theilte sie dem Nansen mit. Dieser hielt eine emphatische Rede über den elenden Zustand des Königreichs, über die Unterdrückungen des Adels, und die vortrefflichen Eigenschaften des Königs, und schloß mit einer Ermahnung an die Gemeinen, die Akte zu unterschreiben, weil sie das einzige Mittel wäre, ihr Vaterland zu retten. Er selbst unterschrieb zuerst, und darauf folgten alle Deputirte, ohne eine einzige Gegenstimme.

Während dieser Unterhandlungen hatten die Edelleute nicht den mindesten Verdacht davon, weil die Gemeinen noch am nämlichen Tage, da sie die Akte unterschrieben hatten, über die Auflagen debattirten, und eine Vorstellung gegen die Edelleute aufsetzten, ohne sich von andern Dingen etwas merken zu lassen.

Diese Vorstellung wurde am 9ten von dem Bischof und Nansen dem König förmlich übergeben; und da sie aus dem Palast zurück kamen, hatten sie einen heftigen Zank mit eben jenem Senator, der zuvor die Gemeinen beleidiget hatte, und nun den beyden drohte, er wolle sie einsperren lassen, daß sie es wagten, zum König zu gehen, ohne die Edelleute davon zu benachrichtigen. Diese Drohung bestärkte sie nur noch mehr in ihrem Vorhaben, und der einzige noch übrige Umstand war, über das Mittel zu berathschlagen, die Einwilligung der Edelleute mit Gewalt zu erhalten.

Die Edelleute hörten bald etwas von diesem Vorhaben. Sie versammelten sich, um Gegenanstalten zu machen; aber plötzlich kamen die Deputirten der Geistlichkeit und Bürgerschaft in den Saal, nahmen ihre Sitze ein, und Nansen übergab den Edelleuten nach einer kurzen Anrede die Akte, die Krone in der Familie des Königs erblich zu machen.

Obschon die Edelleute etwas ähnliches vermuthet hatten, waren sie doch in grosser Verlegenheit, da ihnen die Sache auf eine so gähe und entscheidende Art vorgelegt ward. Weil sie aber wohl einsahen, daß es in ihrer damaligen Lage nicht wohl thunlich wäre, den Antrag geradezu zu verwerfen, so suchten sie Zeit zu gewinnen, und antworteten also, daß sie ihre Einstimmung zur Akte zwar willig geben würden; da es aber eine Sache von höchster Wichtigkeit wäre, so verdiente sie reifliche Ueberlegung. Nansen, der ihre Absichten merkte, antwortete ihnen, daß man nicht gekommen wäre, um zu berathschlagen, sondern um zu handeln: sie hätten bereits ihren Entschluß gefaßt, und wollten keine Zeit mit reden verlieren; wenn die Edelleute ihnen beyzustimmen zauderten, so wollten sie allein sogleich nach dem Palast gehen, weil sie



nicht zweifelten, daß der König ihre Erklärung gnädig aufnehmen würde. Während daß dieses öffentlich verhandelt wurde, hatten die Edelleute heimlich einen Deputirten an den König geschickt, und ihm den Antrag thun lassen, sie wären willig, die Krone für seine männliche Nachkommenschaft erblich zu machen, wenn es mit allen gehörigen Formalitäten geschähe. Der König aber verwarf diesen Antrag, wenn sie das Erbrecht nicht auch auf die weiblichen Nachkommen ausdehnen wollten, indem er mit vieler anscheinender Mäßigung hinzu setzte, er wolle ihnen keineswegs Gesetze vorschreiben, sie sollten nach ihrem eignen Gutdünken handeln, weil er alles bloß von ihrer freyen Bewilligung haben wollte; doch könne er das Anerbieten mit der gemeldten Einschränkung nicht annehmen.

Die Edelleute, welche ängstlich auf die Zurückkunft ihres Deputirten warteten, wollten die Sache noch aufhalten, indem sie der Akte nicht beystimmten, sondern sich noch darüber berathen wollten. Nach dieser Aeusserung verließen die übrigen darüber aufgebrachten Deputirten die Versammlung, und zogen feyerlich nach Hofe, indem sie die Edelleute in der größten Verwirrung zurück ließen.

Nachdem die Deputirten vor den König gelassen waren, trug der Bischof von Seeland Seiner Majestät, die von der Geistlichkeit und den Gemeinen gefaßte Entschlüssung vor, und erbot sich im Namen derselben, die Krone erblich zu machen, und ihm die unumschränkte Gewalt zu übertragen: wozu er noch hinzu setzte, daß sie bereit wären, für diese dem Lande so heilsame Anstalt ihr Leben selbst aufzuopfern. Der König dankte ihnen für ihre guten Gesinnungen, sagte aber, daß er die Beystimmung der Edelleute für eine nöthige Bedingung halte, ob er schon nicht zweifelte, daß sie beytretten würden, sobald sie Zeit genug hätten, die nöthigen Formalitäten zu erfüllen. Uebrigens versicherte er ihnen seinen Schutz, versprach allen Beschwerden abzuhelfen, und entließ sie mit der Ermahnung, ihre Sitzungen fortzusetzen, bis sie ihre Absichten zu einer solchen Vollkommenheit brächten, daß er ihre freywillige Unterwerfung mit aller gehörigen Feyerlichkeit annehmen könnte.

Der Leser muß hier bemerken, daß in den vor dieser Audienz hergegangenen Unterhandlungen nur darauf gedacht ward, aus einem Wahlreich ein Erbreich zu machen; nicht aber, die Vorrechte der Krone zu erweitern, oder den König vollends unumschränkt zu machen. Hätten die Edelleute gleich anfangs ihre Einwilligung gegeben, so würde das letztere vermuthlich nicht geschehen seyn.

Um wieder auf diese zu kommen: sobald die übrigen Deputirten die Versammlung plötzlich verlassen hatten, konnten die Edelleute nicht unter sich einig werden, wie sie sich bey dieser Lage der Sachen verhalten sollten. Sie waren nicht einmal dazu einig, sich zu widersetzen; denn sie waren in drey Parteyen getheilt: eine Partey war dem Hof ergeben, und begünstigte die Akte der Gemeinen; die andere glaubte, daß einige Abänderung in der Regierungsform nöthig wäre, wußte aber nicht, wie sie dieselbe be-



wirken sollte; die dritte und zahlreichste bestand aus jenen, welche entschlossen waren, ihre Freyheiten bis aufs äusserste zu vertheidigen, und sich jeder, auch nur der geringsten Abänderung zu widersetzen. So giengen sie dann auseinander, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, und verschoben dieß bis auf die nächste Sitzung nach Mittag.

Während dem, daß sie so unschlüßig waren, that der Hof und die Volksparthey die nöthigen Vorsehungen, um sie zum Beytritt zu nöthigen. Man befürchtete, die ganze Sache möchte fehlschlagen, wenn die Edelleute allenfalls auf den Einfall kämen, Koppenhagen zu verlassen, und den Reichstag unter dem sehr billigen Vorwand zu zerreissen, daß sie in einer befestigten und mit einer dem Hof ergebenen Garnison besetzten Stadt eingeschlossen wären. Es waren auch wirklich schon einige entflohn, und andere machten Miene, dem Beyspiel derselben zu folgen.

Um dieses zu verhindern, ließ der König die Thore der Stadt sperren. Dieß that eine so plötzliche Wirkung auf die Edelleute, daß sie alle weitere Gedanken des Widerstandes aufgaben, und Deputirte nach Hof sandten, welche erklären mußten, daß sie der Geistlichkeit und den Gemeinen beytretten, und alles unterschreiben wollten, was dem König belieben würde.

Dem zufolge vernichteten die Stände am 16. Oktober auf das feyerlichste die Kapitulation, oder den Freyheitsbrief, welchen der König bey seiner Thronbesteigung unterschrieben hatte, sagten ihn von allen eingegangenen Verbindlichkeiten los, und hoben alle dem Königl. Ansehn widrige Einschränkungen auf. Das ganze Geschäft wurde mit einer am 18. geschehenen Eidesleistung geendet. An diesem Tag wurden vor dem Palast mehrere schön geschmückte Gerüste aufgerichtet, auf denen für den König und die Königin ein Thronhimmel, und für die Senatoren Bänke waren. Zur bestimmten Zeit erschienen die Bürger von Koppenhagen in 12. Kompagnien, die Garnison und das Garde-Regiment besetzten die Zugänge. Um Mittag erschien der König und die Königin mit ihrer Familie, den Edelleuten und übrigen Hofstaaten, und nachdem die Deputirten aller Stände ihre Plätze eingenommen hatten, las der Kanzler folgendes ab:

„Da es vermöge dem einstimmigen und freywilligen Entschluß der Stände dem „Allmächtigen gefallen hat, daß dieses Königreich in der Person Seiner Majestät un„sers Herrn des Königs, und seiner männlichen und weiblichen Nachkommenschaft „erblich seyn soll: so verspricht Seine Majestät, nachdem sie den Ständen für diesen „Beweis der Ergebenheit und des Eifers gedankt hat, nicht allein ihre guten und ge„treuen Unterthanen, als ein kristlicher und gerechter Fürst zu regieren; sondern auch „eine Regierungsform herzustellen, unter der sie sicher seyn sollen, die nämlichen Frey„heiten zu genüssen, wie unter seinen Vorgängern. Und da dieser einstimmige Ent„schluß der Stände eines neuen Huldigungs-Eides bedarf, so entläßt Seine Majestät „die Stände von allen vorher geleisteten Eiden, und verspricht jeder Person insbeson-



„dere ihre Königl. Huld und Gnade.„ Nach diesem legten alle gegenwärtigen Personen folgenden neuen Eid der Treue ab:

„Ich — verspreche und erkläre, daß ich, Eurer Majestät, als meinem gnädigsten „König und Herrn, wie auch Dero Königl. Familie treu und ergeben seyn wolle; „daß ich mich bestreben wolle, das Wohl Eurer Majestät nach meinen beßten Kräften „und in allen Dingen befördern, Euch vor aller Gefahr und Beschwerde vertheidigen „wolle; und daß ich Eurer Majestät so getreulich dienen wolle, wie es ein Mann „von Ehre und ein Erb-Unterthan thun muß. So helf mir Gott!„

Nachdem die Revolution auf diese Art zu Stande gebracht war, wurde unter dem Titel: Das Königs-Gesetz von Dänemark, eine neue Regierungsform bekannt gemacht. Sie besteht aus 40 Artikeln, wovon folgende die merkwürdigsten sind:

„Die Erbkönige von Dänemark und Norwegen sollen in der That das einzige „höchste Oberhaupt auf Erden seyn, und von ihren Unterthanen dafür gehalten wer„den; sie sollen über alle menschliche Gesetze erhaben seyn, und in allen bürgerlichen „und kirchlichen Geschäften keine andere Obergewalt anerkennen, als Gott allein.„

„Der König soll das Recht haben die Gesetze zu machen und zu erklären, dieselben „abzuschaffen, hinzu zu setzen, und davon zu befreyen. Er kann auch alle von ihm „oder seinen Vorfahren gemachte Gesetze aufheben, ausser dieses Königs-Gesetz, welches „unwiderruflich bleiben, und als das Grund-Gesetz des Staats muß angesehen werden.„

„Er hat die Gewalt, Krieg anzukünden, Friede zu machen, Auflagen und Kon„tributionen von allen Arten zu heben ꝛc.„

Darauf folgen die Erbfolge-Ordnung, die Regentschaft im Fall einer Minderjährigkeit, die Majorennität des Königs, die Unterhaltung der Königl. Familie; und nachdem alle möglichen Vorrechte der unumschränkten Königl. Gewalt hergezählt worden, wird im 26sten Artikel noch hinzu gesetzt: „Alles, was wir bisher von der Macht „und Erhabenheit der Königl. Würde gesagt haben, und wenn es noch etwas giebt, „das nicht eigens und ausdrücklich angeführt ist, soll in den folgenden Worten begriffen „seyn: Der König von Dänemark und Norwegen soll der erbliche Monarch, und „mit der höchsten Gewalt begabt seyn, so, daß alles, was man zu Gunsten eines „kristlichen Erb- und uneingeschränkten Königs sagen oder schreiben kann, dieß soll „nach der günstigsten Auslegung dem König oder der Königin von Dänemark und „Norwegen zukommen ꝛc.„

Wenn wir die wichtigsten Umstände überlegen, die zu dieser Revolution führten, so sehen wir, daß die Edelleute das Opfer ihrer eignen Unklugheit und Hartnäckigkeit wurden. Hätten sie zu günstiger Zeit etwas nachgegeben, so würden sie noch manches von ihren Freyheiten gerettet haben; weil sie aber störrig blieben, bis man ihre Einstimmung kaum mehr brauchte, so konnten sie keinen Ersatz weiter für dasjenige fodern,

dern, was sie zu behalten nicht mehr in ihrer Gewalt hatten, und ergaben sich also mit äusserstem Unwillen. Die Deputirten der Geistlichkeit und der Städte wurden durch ihren Unwillen gegen die Edelleute fortgerissen, deren Tyranney sie lange hatten dulden müssen, und deren Uebermacht sie für die Zukunft fürchteten; und sie waren so sehr für ihren König eingenommen, daß sie kein Opfer für zu groß achteten, um ihm ihr Zutrauen und ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Eine wunderbare Verblendung, daß sie kein Mittel wußten, ihre Unterdrücker zu demüthigen, und ihre eignen Freyheiten zu retten, ohne eine unumschränkte Regierungsform einzuführen! Hätten sie doch die Bande des Königs ein bischen erweitert, ohne sie ganz zu zerreissen! Die Aufbehaltung der gesetzgebenden Gewalt, und des Rechts, die drey Stände mit Auflagen zu beschweren, würde die Freyheit des Volks sowohl gegen die Eingriffe der Krone, als gegen den Hochmuth der Edelleute gesichert haben.

Allein im Tumult der Leidenschaften und Faktionen hört man selten die Stimme der Vernunft. Eigennützige und herrschsüchtige Leute, die sich einst ihren Zweck, und die Art, zu demselben zu gelangen, vorgesetzt haben, wenden jeden Vorfall zu ihrem Vortheil an; und der grosse Hause läßt sich blindlings zu Dingen verleiten, die er nachher bereut.

Besser wäre es für Dänemark allerdings gewesen, wenn die Gewalt der Krone einigermassen wäre eingeschränkt geblieben; wenn man die Rechte der Edelleute zwar verringert, aber nicht ganz aufgehoben hätte; wenn sich das Volk zu Unterthanen einer begränzten Monarchie gemacht, aber nicht sklavisch der willkürlichen Herrschaft seiner Könige unterworfen hätte.

Drittes Kapitel.

I. Bemerkungen über die Volksmenge in Dänemark. — II. Ueber die Finanzen. — III. Ueber die Armee. — IV. Ueber die Flotte. — V. Ueber die kirchliche Verfassung.

I. Folgendes war vor ein Parr Jahren der Populations-Zustand in den Dänischen Staaten.

	Seelenzahl
Stift Seeland, mit Einschluß der Inseln Seeland, Möen, und Bornholm — —	283,466
Stift Fünen, mit Einschluß der Inseln Fünen, Langeland, Laland und Falster — —	143988
Stift Aarhuus — — —	117942
— Ripen — — —	99923
— Aalborg — — —	80872
— Wiborg — — —	59399
Also das eigentliche Dänemark — —	785590

Die Inseln Färöer	—	— —	4754
Stift Aggerhuus	—	— —	215043
— Kristiansand	—	— —	113024
— Bergen	—	— —	130352
— Drontheim	—	— —	164722
— Island	—	— —	46201
Herzogthum Schleswig	—	— —	243605
Das Dänische Holstein	—	— —	134665
Herzogthum Glücksburg	—	— —	10072
Distrikt von Kiel	—	— —	75000
Summe der ganzen Dänischen Volksmenge		— —	1923028

II. Finanzen. — Die Dänischen Einkünfte bestehen meist in Zöllen, Taxen auf die Ein- und Ausfuhr, in Accisen auf die Nahrungsmittel und Getränke, in der Kopfsteuer *), in den Taxen auf die Ehrenstellen, Bedienungen, Pensionen, Ehen **), in der Landtaxe, in den Einkünften von den Königl. Domänen, in den Gebühren für die öffentlichen Gasthäuser, für die Freyheit Brandtewein zu brennen, für die Erlaubniß in den Königl. Wäldern zu jagen, in den Pachtgeldern für die Meyereyen und Sägmühlen, in dem Ertrag der Bergwerke, des Stempelpapiers, in den Auflagen auf Tobak, Karten rc.

Büsching hat, wie mich hier erfahrne Leute versicherten, eine genaue Nachricht von dem Zustand der Dänischen Finanzen vom Jahr 1769. bekannt gemacht. Zufolge derselben betrugen die Einkünfte 6072270 Reichsthaler. Die Staats-Ausgaben haben im Jahr 1770 die Summe von 4,680,650 Reichsthaler betragen, wovon die Landmacht 1,750000 Rthlr., und die Flotte 900,000 Rthlr. kostete. Die Staatsschulden betrugen im Jahr 1771 nur noch 17,190046 Thaler, wofür jährlich 656961 Thaler Zinnsen bezahlt wurden.

III. Die Dänische Armee besteht 1. aus den Dänischen und Holsteinischen, 2. aus den Norwegischen Truppen.

1. Die Dänischen und Holsteinischen Truppen sind in Regulirte und Militzen abgetheilt. Diese Truppen (die regulirten Garden zu Fuß und zu Pferde abgerechnet) sind nicht in besondere Regimenter, sondern folgender Weise eingetheilt.

*) Die Kopfsteuer ist nur in Dänemark eingeführt; sie wurde anfangs auch den Norwegischen Bauern auferlegt, aber gegen eine andere Auflage wieder abgeschaft, weil die Bauern, welche in Norwegen frey sind, sie als einen Anfang zur Sklaverey ansahen. Auch die Städte Altona und Bornholm sind von der Kopfsteuer frey, und bezahlen einen andern jährlichen Ersatz dafür.

**) Die Taxe auf die Ehen ist, wie ich höre, seit meiner Abreise aus Dänemark aufgehoben worden.

Ich fange mit der Infanterie an. Vor der letzten Vermehrung bestand jedes Regiment, wenn es komplet war, aus 26 Offizieren, und 1632 Gemeinen, die in 10 Kompagnien Füsiliers, und 2 Kompagnien Grenadiers eingetheilt waren. Aus diesen 1632 Gemeinen sind 480 meist Ausländer, welche in Deutschland geworben werden, regulirt. Die übrigen 1152 sind Landmiliz oder Bauern, die auf den Gütern ihrer Grundherren wohnen, die verhältnißmäßig mit dem Werth ihrer Besitzungen eine gewisse Zahl stellen müssen.

Diese National-Truppen werden an Sonn- und Festtagen in kleinen Haufen exerzirt, und alle Jahre einmal ungefähr 17 Tage lang in ihren Distrikten sämmtlich gemustert.

Nach der letztern Vermehrung von 10 Mann zu jeder Kompagnie, ist ein Infanterie-Regiment, mit Einschluß der Offiziere, 1778 Mann stark. Ehedem kostete jedes solches Regiment 54000 Gulden, nun aber 72000.

Die Kavallerie ist auf dem nämlichen Fuß. Jedes Regiment besteht, mit Einschluß der Sergeanten und Korporals, aus 17 Offizieren und 565 Gemeinen, die in 5 Schwadronen getheilt sind. Unter diesen sind ungefähr 260 regulirte, und die übrigen National-Truppen.

Die Garde-Regimenter zu Fuß und zu Pferde sind regulirt; die Fußgarde besteht aus 21 Offizieren und 465 Mann in 5 Kompagnien, und die Garde zu Pferd aus 7 Offizieren und 154 Mann in zwo Schwadronen.

Die Norwegischen Truppen sind alle National-Miliz, die zwey Regimenter Sundenfeld und Nordenfeld ausgenommen. Und weil die Bauern in diesem Königreiche frey sind, so werden die Truppen auf eine andere Art ausgehoben, als in Dänemark. Norwegen ist in eine gewisse Zahl von Distrikten eingetheilt, deren jeder einen Soldaten stellt. Alle Bauern werden bey ihrer Geburt für die Miliz eingeschrieben; und der erste auf der Liste ersetzt die ledige Stelle für den Distrikt, zu welchem er gehört. Wenn sie zehn bis vierzehn Jahre gedient haben, kommen sie unter die Invaliden; und wenn sie die ältesten unter diesem Korps werden, dann erhalten sie ihre Entlassung. Diese Truppen sind nicht beständig in Waffen, sondern werden nur zu gewissen Zeiten exerzirt, wie die Dänischen. Die Offiziere haben einen bestimmten Sold, der beynahe der nämliche ist, wie bey den regulirten Truppen; die Gemeinen aber haben keinen Sold, ausser wenn sie im wirklichen Dienst sind, oder ihre jährlichen Manöuvres machen.

Die Offiziere werden aus der von Fridrich dem IV. gestifteten Land-Kadetten-Akademie genommen. Diese Stiftung unterhält 74 Kadetten, welche auf Kosten des Königs in der Kriegswissenschaft unterrichtet werden.



Liste der Dänischen Armee.

Infanterie — Dänische und Holsteinische, Regulirte und Miliz.

			Stärke an Köpfen
Garde Regiment, regulirt	—	—	486
Königl. Dänisches Regim. vermischt	—	—	1778
Regiment Norwegen, vermischt	—	—	1778
— König, vermischt	—	—	1778
— Königin, verm.	—	—	1778
— Erbprinz, verm.	—	—	1778
— Prinz Friderich, verm.	—	—	1778
— Jütland, verm.	—	—	1778
— Oldenburg, verm.	—	—	1778
— Bornholm, verm.	—	—	1778
— Schleswig, verm.	—	—	1778
— Holstein, verm.	—	—	1778
— Falster, verm.	—	—	1778
— Möen, verm.	—	—	1778
— Delmenhorst, verm.	—	—	1778
Total-Summe der Dänischen und Holsteinischen Infanterie			25378

Norwegische Infanterie.

			Stärke an Köpfen
Regiment Sunderfeld, regulirt	—	—	1376
— Nordenfeld, reg.	—	—	1376
Erstes Regiment Aggerhuns, National	—	—	1956
Zweytes Regim. — Nat.	—	—	1956
Erstes Regim. Smaalchen, Nat.	—	—	1800
Zweytes Regim. Smaalchen, Nat.	—	—	2082
Erstes Regim. Drontheim, Nat.	—	—	2082
Zweyt. — — Nat.	—	—	1916
Dritt. — — Nat.	—	—	2089
Erst. — Opland, Nat.	—	—	2075
Zweyt. — — Nat.	—	—	1916
Erst. — Bergenhuus, Nat.	—	—	1916
Zweyt. — Bergenhuus, Nat.	—	—	1916
Erstes — Werderbeck, Nat.	—	—	1916
Zweyt. — Werderbeck, Nat.	—	—	1916
Korps leichter Truppen, Nat.	—	—	960
Artillerie-Regiment, vermischt	—	—	2771
Ingenieur-Korps, regulirt	—	—	34
Summe der Norwegischen Infanterie	—	—	32053



Dänische und Holsteinische Kavallerie.

			Stärke an Köpfen
Garde zu Pferd, regulirt	—	—	161
Königl. Dänisches Regiment, vermischt	—	—	582
Regiment Norwegen, vermischt	—	—	582
Erst. Regiment Seeland, vermischt	—	—	582
Zweyt. Regiment Seeland, vermischt	—	—	582
Regiment Jütland, vermischt	—	—	582
Regim. Fünen, vermischt	—	—	582
Regim. Schleswig, vermischt	—	—	582
Regim. Holstein, vermischt	—	—	582

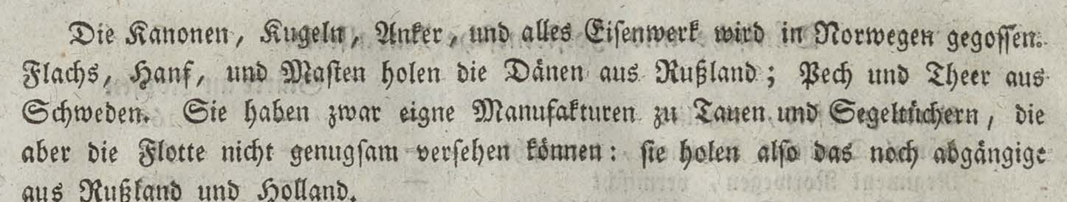
Norwegische Kavallerie.

Erst. Dragoner-Regiment, National	—	—	1168
Erst. Regim. Sundenfeld, Nat.	—	—	1168
Zweyt. Regim. Sundenfeld, Nat.	—	—	1167
Dritt. Regim. Sundenfeld, Nat.	—	—	1079
Regim. Nordenfeld, Nat.	—	—	1079
Summe der Kavallerie	—	—	10478
Summe der Infanterie	—	—	57431
Summe aller Dänischen Truppen	—	—	67909

IV. Seemacht. Die Dänen haben sich, vermöge ihrer insularischen Lage stets als ein zur See sehr wohl geübtes Volk ausgezeichnet. In jenen frühern Zeiten, da die Seeräuberey noch eine ehrenhafte Beschäftigung war, machten sie kühne Seeräuber, und segelten von dem Baltischen Meere aus, um England und die Normandie zu erobern. Ob nun schon seit der Verbesserung des Seewesens, durch die Erfindung des Kompasses, andere Nationen einen höhern Grad von Vollkommenheit in dieser Kunst erstiegen haben; so sind doch die Dänen noch immer wohl im Seewesen geübt, und die zahlreichsten und geschicktesten Seeleute im ganzen Norden. Ich besuchte während meines Aufenthalts in Koppenhagen die Werfte, und besah mit grosser Aufmerksamkeit die vor Anker liegende Flotte. Ich kann über diesen Gegenstand dem Leser folgende Nachrichten geben.

Der Bau des Schiffs kostet 1800 Gulden auf jede Kanone gerechnet, und 9000, wenn das Schiff vollkommen ausgerüstet, segelfertig, und auf 4 Monat mit Proviant versehen ist. Die meisten Eichbäume holt man, vermöge eines Vertrags mit dem König von Preussen, aus Deutschland *).

*) Holstein hat zwar auch Eichen, aber nicht in hinreichender Menge, und diese verspart man auf den äussersten Nothfall.



Die Kanonen, Kugeln, Anker, und alles Eisenwerk wird in Norwegen gegossen. Flachs, Hanf, und Masten holen die Dänen aus Rußland; Pech und Theer aus Schweden. Sie haben zwar eigne Manufakturen zu Tauen und Segeltüchern, die aber die Flotte nicht genugsam versehen können: sie holen also das noch abgängige aus Rußland und Holland.

Der größte Theil der Dänischen Flotte ist in dem Hafen von Koppenhagen stationirt, welcher noch inner den Befestigungswerken liegt. Da das Wasser nur 20 Fuß tief ist, so haben die Schiffe die untere Reihe von Kanonen nicht am Bord, sondern nehmen sie erst ein, wenn sie auslaufen. Nebst den grossen Magazinen hat jedes Schiff noch sein eignes Vorrathshaus an der Ecke des Hafens, dem gegenüber es vor Anker gelegt wird, wenn es im Hafen ist, und also schnell segelfertig gemacht werden kann.

Die Zahl der einregistirten Matrosen beläuft sich nahe an 40,000, welche in zwey Klassen abgetheilt sind: die erste besteht aus den Küstenbewohnern, welche in die Dienste der Kaufschiffe tretten dürfen, in was immer für einen Theil der Welt sie gehen. Jeder bekömmt jährlich von der Krone 4 Gulden, so lange er ein Zertifikat schickt, daß er noch am Leben sey; dafür muß er im Fall eines Kriegs erscheinen, wenn man ihn fodert. Die zweyte Klasse besteht aus den bestimmten Matrosen, die stets im Dienst der Krone sind, und etwa 4000 Mann ausmachen, die in 4 Divisionen oder 40 Kompagnien eingetheilt sind. Sie sind gewöhnlich in Koppenhagen zum Dienst der Schiffe, und arbeiten auf den Werften. Jeder derselben, wenn er nicht auf der See ist, bekömmt monatlich 4 Gulden, eine gewisse Quantität Mehl und andere Bedürfnisse, alle zwey Jahre eine vollständige Kleidung, und alle Jahre ein Paar Hosen, Strümpfe, Schuhe, und eine Kappe. Einige derselben wohnen in Barracken. Wenn sie zur See sind, erhalten sie monatlich 9 Gulden. Die Marine-Artillerie besteht aus 800 Mann, welche in 4 Divisionen getheilt sind.

Liste der Dänischen Flotte im Jahr 1779.

Linien-Schiffe.

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung
1	Kristian der VII.	90	Koppenhagen	1767
2	Superb	80	—	1768
3	Sophia Friderika	74	—	1775
4	Justitia	74	—	1777
5	Wandal	70	—	1742 zur Parade
6	Königin Louise	70	—	1744
7	Koppenhagen	70	—	1744 ausgemustert
8	Königin Juliana	70	—	1752 ausgemustert.
9	Erbprinz	70	—	1756
10	Dänemark	70	—	1757
11	Jütland	70	Nordsee	1760

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung	
12	Prinz Fridrich	70	Koppenhagen	1761	
13	Oresund	70	—	1766	
14	Nordischer Loewe	70	—	1765	
15	Elefant	70	—	1769	
16	Oldenburg	60	—	1740	ausgemustert
17	Nord-Stern	60	—	1746	zur Parade
18	Seeland	60	Koppenhagen	1750	zur Parade
19	Neptun	60	—	1750	—
20	Storman	60	—	1751	—
21	Island	60	—	1750	—
22	Viktoria	60	—	1754	
23	Prinz. Sophia Magdalena	60	—	1763	
24	Prinzess. Wilhelmine	60	—	1764	
25	Danebrog	60	—	1772	
26	Holstein	60	—	1772	
27	Wagria	60	—	1773	
28	Infoeds Retten	60	—	1776	
29	Ditmarsen	50	—	1742	ausgemustert
30	Delmenhorst	50	—	1743	—
31	Ebenezer	50	Nordsee	1758	
32	Nettelblad	50	Koppenhagen	1746	ausgemustert
33	Fünen	50	—	1746	Parade
34	Grönland	50	Nordsee	1756	
35	Heilig Kreutz	50	—	1758	
36	Mars	50	Koppenhagen	1760	
37	Schleswig	50	—	1766	
38	Disco	44	—	1778	

Fregatten.

	Namen	Kanonen	Station	Jahr der Erbauung	
1	Perle	34	Koppenhagen	1772	
2	Kiel	36	—	1775	
3	Bornholm	36	—	1774	
4	Möen	36	—	1777	
5	Kroneborg	34	—	1776	
6	Kristiania	34	—		
7	Dockin	24	—	1750	Parade
8	Möen	28	—	1752	
9	Blauer Adler	30	—	1753	Parade
10	Wilde	18	—	1754	Parade
11	Kristianborg	34	Nordsee	1758	
12	Seepferd	18	Koppenhagen	1758	
13	Langeland	18	—	1758	
14	Falster	30	—	1760	
15	Syrene		—		
16	Tranquebar	34	—	1761	
17	Alsen		—		
18	Kristiania	30	—	1766	
19	Färöe	34	—	1766	
20	Sanröe	22	—	1770	
	Adler Königl. Jacht		—	1756	

Bomben-Schiffe; Tapferkeit; der Ernsthafte; der Komet; der Muth; der Drache.

Rekapitulation: 38 Linien-Schiffe, worunter 9 von 50 Kanonen und 1 von 44. sind, und 20 Fregatten; wenn man aber die Ausgemusterten und die bloß zur Parade bestimmten abrechnet; so kann man die Stärke der Flotte vom Jahr 1779. nicht höher rechnen, als auf 25. Linien-Schiffe und 15. Fregatten, die dienstfähig sind; eine Zahl, welche für die Lage Dänemarks immer hinreichend ist, und die in Betracht der vortrefflichen Seeleute mit jeder nordischen Seemacht um den Rang streiten kann.

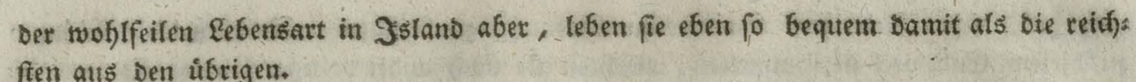
Ein Schiff von 90 Kanonen führt, wenn es vollkommen besetzt ist, 850 Mann; eins von 70 Kanonen 700; von 64 Kanonen 600; von 50 Kanonen 450; und eine Fregatte von 36 Kanonen 250. Der meiste Theil dieser Flotte liegt immer bey Koppenhagen vor Anker, vier oder fünf Linienschiffe ausgenommen, die in den Norwegischen Häfen liegen; eine Fregatte ist zu Helsingör stationirt; eine andere bey der Insel Fünen, und ein kleineres Fahrzeug auf der Elbe; dann macht noch eine oder zwo Fregatten einen jährlichen Kreutzzug.

Da im Jahr 1779. die bewaffnete Neutralität zu Stande zu kommen schien, so schickten die nordischen Mächte Geschwader aus: das Dänische Geschwader, welches im Frühling jenes Jahrs ausgerüstet wurde, bestand aus zehn Linien-Schiffen, vier Fregatten, und zwey Sloops von 20. Kanonen. Die Kosten dieser Ausrüstung wurden meistens von dem Ertrag einer Auflage von Ein Prozent auf alle Einfuhrwaaren, und ein halb Prozent auf die Ausfuhrwaaren, bestritten. Zur Bemannung der Flotte wurden 1000 von den Kron-Matrosen genommen, 3500 aus den Küstenbewohnern aufgeboten, und 1000 Seesoldaten ausgehoben.

Die beßte Pflanzschule für die See-Offiziere ist die von Fridrich dem IV. im Jahr 1701. errichtete Akademie der See-Kadetten. Die Stiftung ist auf 60 Kadetten, welche auf Kosten der Krone in der Theorie des Seewesens unterrichtet werden. Sie machen alle Jahre am Bord einer Fregatte einen Kreutzzug. Nebst der gestifteten Anzahl werden auch noch andere Jünglinge, unter dem Namen der Volontäre, auf ihre eigne Kosten darin unterwiesen.

V. Die in Dänemark herrschende Religion ist die Lutherische. Die Hierarchie besteht aus 12. Bischöfen oder Superintendenten, sechs in Dänemark, vier in Norwegen, und zwey in Island. Es ist kein Erzbischof mehr; aber der Bischof von Seeland, welcher der erste im Rang ist, und der Bischof von Aggerhuus, sind Metropoliten.

Die jährlichen Einkünfte der Bischöfe sind folgende. In Dänemark: Seeland 9000 Gulden; Fünen 6840; Aarchuus 5400; Aalborg 3600; und Ripen 3600. In Norwegen: Kristiania oder Aggerhuus 3600; Kristiansand 5400; Bergen 3600; und Drontheim 3600. In Island: Skalholt 1350 und Holum 1350. Diese letzten zwey Bisthümer haben zwar der Summe nach viel kleinere Einkünfte als die übrigen; in Betracht



der wohlfeilen Lebensart in Island aber, leben sie eben so bequem damit als die reichsten aus den übrigen.

Die übrige Geistlichkeit besteht aus Pröbsten oder Archidiakonen, Pfarrern und Kaplänen. Jede Diöcese ist in eine gewisse Zahl von Distrikten getheilt, über welche die Pröbste die Aufsicht haben, und jeder Distrikt in Pfarreyen. Eine grosse Pfarre hat neben der Hauptkirche auch noch eine oder mehrere kleine Nebenkirchen zur Bequemlichkeit. Die Pfarrer haben ihren Unterhalt meist aus Grundstücken, Zehnden und Stollgebühren; und an einigen Orten aus den freywilligen Beyträgen der Gemeinde. Diese Einkünfte sind nach Verschiedenheit des Preises der Lebensmittel und andrer Umstände verschieden. In Dänemark sind ihre Einkünfte selten höher als 3600. Gulden, manchmal aber auch nur 540 Gulden, Jütland ausgenommen, wo einige kaum 180 Gulden eintragen. In Norwegen tragen die beßten 1800 Gulden, und die geringsten 540. In Island bringen manche Pfarren kaum 27 bis 36 Gulden ein. Die Wittwe eines Pfarrers hat gewöhnlich das ganze Einkommen ihres verstorbenen Mannes noch ein Jahr nach seinem Tode, und dann vom Nachfolger desselben eine Pension, die den achten Theil seines jährlichen Einkommens beträgt.

Viertes Kapitel.

Universität zu Kopenhagen. — Königliche Akademie der Wissenschaften. Königliche Gesellschaft zur Verbesserung der Nordischen Geschichte und Sprachen. — Lateinische Schulen in den Dänischen Staaten. — Untersuchung über den Ursprung und Fortgang der Isländischen Litteratur. — *Flora Danica.* — Oeder und Müller. — Regenfuß Schriften über die Muscheln ꝛc. ꝛc.

Kopenhagen hat, nebst andern litterarischen Instituten, eine Universität, und eine Akademie der Wissenschaften. Die Universität wurde im Jahr 1479. von Kristian dem I. gestiftet, und ist seitdem von dessen Nachfolgern vermehrt und reichlich begabt worden. Kristian der VI. war ihr größter Wohlthäter: unter diesem König wurde die Universität mit verschiedenen neuen Einrichtungen versehen, die sehr zur Aufmunterung und Verbreitung der Wissenschaften dienten. Sie hat einen beträchtlichen Fond, die Professoren sind gut bezahlt; und viele Studirende werden unentgeltlich gelehrt.

Die Königliche Akademie der Wissenschaften hat ihren Ursprung dem Eifer sechs gelehrter Männer *) zu verdanken, denen Kristian der VI. im Jahr 1742. den Auf-

*) Der Graf von Holstein war der erste Präsident; und die sechs Gelehrten, welche zuerst den Entwurf machten, waren Johann Gram, Joachim Fridrich Ramus, Kristian Ludwig Scheid, Markus Wöldike, Erich Pontoppidan, und Bernhard Moelman. Seh. Scripta a Soc. Haf. edita Vol. I.



trag gab, sein Medaillen-Kabinet in Ordnung zu bringen. Da sich diese Männer zu diesem Endzweck versammelten, machten sie noch anderweitige Plane; sie vereinigten sich mit einigen andern Gelehrten, machten eine Art von litterarischer Gesellschaft aus, und beschäftigten sich mit der Geschichte und den Alterthümern ihres Landes. Der Graf von Holstein nahm sich der Gesellschaft eifrig an, und empfahl sie Kristian dem VI. so dringend, daß der König sie im Jahr 1743. in seinen Schutz nahm, sie mit dem Titel Königliche Akademie der Wissenschaften beehrte, ihr einen Fond schenkte, und den Mitgliedern auftrug, ihre Arbeiten über die Naturgeschichte, Physik, und Mathematik noch weiter fortzusetzen. Durch diese königliche Gunst aufgemuntert, arbeiteten die Mitglieder mit frischem Eifer; und nun hat die Akademie schon 15. Bände Abhandlungen in Dänischer Sprache herausgegeben, wovon einige ins Latein übersetzt sind.

Ungefähr um die nämliche Zeit errichteten einige andere Personen, an deren Spitze Langebek war, eine Gesellschaft zur Bearbeitung der nordischen Geschichte und der nordischen Sprachen. Diese Personen machten eine Sammlung von Manuskripten, Büchern, Münzen, und andern gelehrten Seltenheiten; und schossen sogar eine Summe, zur Bestreitung der Ausgaben ihres Instituts, zusammen. Da sie allmählig mehrere neue Mitglieder aufnahmen, so erklärte sie der für die Wissenschaften eifrige König Kristian der VI, im Jahr 1746. als eine königliche Gesellschaft, und wies ihnen zu ihrem Versammlungsort ein Gemach im Palast zu Charlottenburg an. Diese Gesellschaft hat sich des königlichen Schutzes nicht unwürdig gezeigt, indem sie mancherley Schriften herausgab, welche historische Thatsachen, Ansprüche, Urknuden, Diplomen, seltne Bücher und Landkarten enthalten, und vieles Licht über die Dänische Geschichte verbreiten.

Nebst den Universitäten zu Kopenhagen und Kiel, ist noch eine Akademie zu Soroe, zwey Gymnaşien zu Odensee und Altona, und zu Bergen in Norwegen ein Seminar für Lappländer. Noch sind mehrere lateinische Schulen vorhanden, die auf Kosten der Krone unterhalten werden, nämlich 19. im eigentlichen Dänemark, 4. in Norwegen, 11. in Schleswig, 16. in Holstein, und 2. in Island. Die grössern Schulen haben einen Rektor oder Ober-Aufseher, einen Konrektor oder Unter-Aufseher, und zwey oder drey Collegas scholæ, oder Assistenten; die kleinsten haben nur einen Rektor. Die Besoldungen dieser Lehrer sind zwischen 540. und 1800. Gulden jährlich.

Jede Pfarre hat zwey oder drey Schulen für die Dänische Sprache, wo die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen werden. Diese Landschulmeister haben gewöhnlich eine Besoldung von 108. Gulden jährlich, ein Haus, und noch einige andere kleine Vortheile.

Ich muß auch noch zweyer Schulen gedenken, die in Kopenhagen für jene Kinder



des höhern und niedern Adels angelegt sind, welche ihre Erziehung nicht von eignem Gelde bestreiten können. Eine ist für die Knaben, die andere für die Mädchen. Die männliche Schule steht unter der Direktion des Professor Treschow, Prediger in der Garnisonskirche zu Kopenhagen, einem gelehrten Manne, der diese Stelle als einen Dienst der kristlichen Liebe ansieht, und keine Bezahlung dafür nimmt. Ein Inspektor hat jährlich 540. Gulden. Die Knaben, welche bloß zur Schule kommen, bezahlen 54. Gulden, und die Kostgänger 180 Gulden. Sie lernen Geschichte, Geographie und Rechenkunst; werden in der Religion unterrichtet; und haben Lehrer in der Deutschen, Französischen und Englischen Sprache.

Ueberhaupt haben die Dänischen Gelehrten sich vorzüglich auf die nordische Geschichte und Alterthümer verwendet, über welche Gegenstände sie auch wichtige Werke herausgegeben haben, und noch zur Herausgabe vorbereiten. Unter diesen Gelehrten haben sich vorzüglich Meursius, Holberg, Olaus Wormius, Pontoppidan, und noch vor kurzem Langebek, Schöning und Suhm *) ausgezeichnet.

Unter den letzthin über diese Gegenstände herausgegebenen Schriften, verdienen die Urkunden in der Isländischen Sprache besondere Aufmerksamkeit, weil sie über die Alterthümer, Geschichte und Mythologie der nordischen Völker viel Licht verbreiten; indem Island in jenen ältern Zeiten, da Schweden, Dänemark und Norwegen im ewigen Kriegsgetümmel sich befanden, der einzige Zufluchtsort der nordischen Litteratur war. Da ich eine solche Menge von Isländischen Manuscripten allenthalben in den Dänischen Bibliotheken sah, erstaunte ich nicht wenig, daß Island, welches die Alten als das *Ultima Thule* betrachteten, und welches auch wir kaum für bewohnbar hielten, damals Wissenschaften und Gelehrsamkeit besaß; da das übrige Europa in der Dunkelheit lag. Ich erkundigte mich etwas genauer über diese Sache, und bekam folgende Nachrichten.

Man kann aus der Geschichte nicht gewiß werden, zu welcher Zeit Island bevölkert ward. Als gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts eine Kolonie Norweger Besitz davon nahm, hatte sie nur wenige Einwohner, von denen man vermuthete, daß sie aus England oder Irland gekommen seyen, und deren Zahl zu gering war, um den Angreifern ihrer Insel zu wiederstehen. Nachher landeten verschiedne Auswandrer an den Küsten von Norwegen, Schweden, und Dänemark; und die ursprünglichen Bewohner verloren sich bald gänzlich in der Menge der neuen Ansiedler, welche den Dienst des Thor und

*) Langebek, der unter andern auch die auf königliche Kosten gedruckte *Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi* herausgab, war im J. 1710. in Jütland gebohren, und starb 1776. — Schöning der Gelehrte Herausgeber von des *Snorro Sturlensis Historia*, und andern wichtigen Schriften, war im J. 1722. zu Schatnäs in Norwegen gebohren, und starb 1778. Mehrere Nachrichten von diesen fleißigen Gelehrten findet man in den Vorreden zum 4ten und 5ten Band der Scriptores Rerum Danicarum, welche H. Suhm eben so vortreflich fortsetzt, als Langebek daran gearbeitet hatte.

Odin, und alle jene Gebräuche einführten, die bey den Völkern der benachbarten Reiche auf dem festen Lande üblich waren. Ihre Sprache war das alte Gothische oder Deutsche, die gemeine Landessprache der Schweden, Dänen, und Norweger, ehe sie sich noch in die Dialekte abtheilte, welche nachher die Bewohner jener Reiche sprachen; und dieß erhielt sich auf der Insel, wegen ihrer abgesonderten Lage noch eine beträchtliche Zeit rein. Ihr Alphabet bestand aus Runischen Karaktern, nur sechszehn an der Zahl; und doch hab en wir diesen Isländern die meisten noch übrigen historischen Denkmale der nordischen Völker zu verdanken *). Von ihnen her entsprangen die Skalden, jene alten Sänger, die in ihren historischen Gedichten die wichtigsten Vorfälle besangen, welche sich in jenen entfernten Gegenden von der Ankunft des Odin bis auf die Einführung des Kristenthums eräugten; ein barbarischer und unwissender Zeitraum, welcher ohne ihre Bemühung der Nachwelt ganz unbekannt geblieben seyn würde. Obschon diese Gedichte der Skalden manchmal historische Vorfälle mit unwahrscheinlichen Erzählungen vermischen; so kann man sie doch als giltige Urkunden des Alterthums gebrauchen, weil scharfsinnige Kritiker leicht die Thatsachen von den Fabeln, die Wahrheit von der Erdichtung unterscheiden können, und weil sie die einzigen Quellen sind, die etwas von jenen frühen Nordischen Geschichten enthalten. Ein neuer Beweis für ihre Zuverläßigkeit ist, daß diese Gesänge bey öffentlichen Gastmalen von jenen Fürsten abgesungen wurden, deren Thaten sie enthielten, und die sowohl als andere gegenwärtige Personen die Thatsachen genau wußten, welche diese Gesänge enthielten **).

Einige dieser Gesänge sind mit Runischen Buchstaben geschrieben; ***) die meisten aber wurden bloß durch das Gedächtniß fortgepflanzt. Sobald aber zu Ende des neunten Jahrhunderts die kristliche Religion in Island eingeführt ward, wurden auch die Runischen Buchstaben mit dem Römischen Alphabet vertauscht; es wurden Schulen angelegt; und die Liebe zu den Wissenschaften, welche sich sogar erhalten hatte, da die

---

*) Der Herausgeber des Kristni Saga spricht, indem er von den Isländischen Schriften redet: „Habemus „enim irriguos illos fontes, unde religionis, poeseos, imo incunabulorum gentis nostræ notitia manat, „decantatissimas nempe Eddas &c. Habemus integros & plenos codices historiarum, quæ circa „heroica versantur tempora.„

**) Snorro Sturleson, der aus diesen Gesängen der Skalden viele Materialien zu seiner Kronik der Norwegischen Königen genommen hat, spricht so von denselben. „Præcipue carmina sumus secuti, quæ „coram ipsis principibus aut eorum filiis sunt decantata, vera reputantes omnia, quæ istis in car„minibus de eorum gestis aut bellis memoriæ sunt prodita. More quidem Skaldis est receptum, „præcipue laudare, cui ministrant. Ast nemo facile auderet, coram ipso principe, laudes & facta „cantare, quæ tam ipse quam alii præsentes scirent mera esse figmenta. Hoc dedecori, non laudi „esset.„ Vorrede zu Schönings Ausgabe des Snorro Sturlensis. p. 12 Note.

***) „Wir haben zwar nicht Ursache zu glauben, daß sie auf Steine gehauen w ren, wie es bey uns gewöhnlich war (man hat keine Runische Steine gefunden, die bis in das Alter des Heidenthums hinanreichen;) doch schnitten sie dieselben auf ihre Schilder, manchmal auch auf die Wände und Oberdecken ihrer Häuser, auf die Bettstellen und Stühle.„ Briefe über Island. S. 158.

Einwohner noch Heiden waren, erwachte mit neuer Kraft; man sammelte viele alte Dichter; man brachte viele alte Chroniken in eine regelmäßige Form; und die Traditionen der heidnischen Theologie wurden der Vergessenheit entrissen. Man weiß, daß die Isländer schon mehrere Geschichtschreiber hatten, ehe noch irgend ein Annalist unter jenen Völkern aufstand, von denen sie abstammten. Ihre Geschichtschreiber Islief, Are und Sämund, welche im 11ten Jahrhundert lebten, sind älter als Saxo Grammatikus und Sueno, die ältesten aller Dänischen, Schwedischen oder Norwegischen Geschichtschreiber.

Es wäre ein interessantes Problem in der Geschichte der Menschheit, wenn man es auflösen könnte: „Wie es zugieng, daß ein von der übrigen Welt abgesondertes, „nicht zahlreiches, armes, unter einem unfreundlichen Klima lebendes Volk in jenen „finstern Zeiten so viel Geschmack für die Litteratur zeigen konnte. Wüßten wir mehr „von gewissen Dingen aus dem Zustand der nordischen Länder in jenen entfernten Zei„ten: so könnten wir vielleicht den Grund dieser seltnen Erscheinung finden, entweder „in der Armuth der Isländer, welche sie nöthigte, ihr Glück in den benachbarten Län„dern zu suchen; oder in der guten Aufnahme ihrer Barden an fremden Höfen, wel„ches ihren Eifer erweckte, und die Ausländer ihnen günstig machte; oder endlich in „der Natur ihrer republikanischen Verfassung, in welcher ein Redner-Talent, und der „Ruf von grossem Verstand und Fähigkeiten, der geradeste Weg zu Ehrenstellen und „Vorzügen sind.*)"

Zu diesen Ursachen kam vielleicht auch noch die politische Ruhe Islands, welches während den bürgerlichen Kriegen der benachbarten Völker immer ungestört blieb, und also seinen Bewohnern Muße ließ, sich mit litterarischen Beschäftigungen abzugeben. Noch könnte man wohl auch diesen Grund annehmen, daß die Beschaffenheit ihres Klima sie nöthigte, eine Unterhaltung gegen die Langweile in den langen Nächten und der beständigen Finsterniß zu suchen. **)

Doch, wieder auf die Isländischen Schriftsteller zu kommen. Der älteste Geschichtschreiber war Islief, Bischof von Skalholt. Er war ein Sohn des Gissur Albus, eines angesehenen Mannes in Island, der von den alten Dänischen Königen abstammte, welche die Einführung des Kristenthums in die Insel sehr beförderten. Islief war im Jahr 1006. gebohren; empfieng die ersten Gründe der Wissenschaften von seinem Vater, und wurde ungefähr im 16ten Jahr seines Alters nach Sachsen geschickt, um dort seine Erziehung zu vollenden, wo er auch in mehrere Wissenschaften schnellen Fortgang machte.***) Nachdem er zum Priester geweiht war, kehrte er wieder nach Island zu-

*) Nord. Ant. I. B. S. 392.

**) Ipsi in defossis specubus secura sub alta Otia agunt terra — Hic noctem ludo ducunt. Virgil. Georg. III. 376.

***) Diese Nachricht von Islief habe ich aus der Kristni Saga, S. 106 - 109, 130 - 141; und aus der Hungurwaka Saga, S. 13 - 25 ausgezogen.

rück, und ließ sich zu Skalholt nieder, wo sein Vater eine Kirche errichtet hatte, und predigte das Evangelium mit vieler Beredsamkeit. Islief war der erste eingebohrne Bischof in Island; er wurde im 50sten Jahr seines Alters auf Ansuchen der Landeseinwohner, auf besonderes Verlangen Kaiser Heinrichs des III., unter Pabst Leo dem IX. zu dieser Würde erhoben. Er ward am 6ten Januar 1056. vom Erzbischof von Bremen geweiht, gieng in dem nämlichen Jahre nach Island zurück, und setzte sich zu Skalholt, wo er bis zu seinem Tode blieb, der ihn im Jahr 1080, im 75sten Jahre seines Alters abfoderte. Islief wird als ein schöner, gesprächiger, billiger, aufrichtiger und freygebiger Mann geschildert, ob er schon wegen seinen wenigen Einkünften oft sich in größter Dürftigkeit befand. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hatte sich so weit verbreitet, daß viele fremde Bischöffe nach Island kamen, um von ihm Unterricht zu holen; und sein Andenken ward von seinen Landsleuten so geehrt, daß ihnen sein Name eben das bedeutete, was Heiligkeit und Gelehrsamkeit.

Er war mit Dalla, einer Tochter des Thorwald verheirathet, mit der er drey Söhne hatte, die alle wegen ihrer Talente und Kenntnisse berühmt wurden, besonders aber Gissur, der seinem Vater in der bischöflichen Würde, in seinem Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums, und in der Gelehrsamkeit nachfolgte. Islief arbeitete gegen den Verfall der Litteratur in Island, indem er verschiedene Waisen unterrichtete, von denen sich einige sehr hervorthaten, und zwey sogar Bischöfe wurden. Er kannte die Nordische Geschichte gut, und kompilirte verschiedene Annalen, welche zwar itzt nicht mehr vorhanden sind, aber doch die Materialien zu den Kroniken der ältesten Isländischen Schriftsteller gaben, deren Werke man noch hat. Ich verstehe hierunter den Are, mit dem Zunamen der Weise, welcher von Teitus, dem Sohn des Islief, erzogen ward; den Sämund Sigfurson, der wegen seiner grossen Gelehrsamkeit der Polyhistor genannt ward; und den Snorro Sturleson, der von seinem Herausgeber der Nordische Herodot genannt wird; welche alle unmittelbar auf Islief folgten, und über die Norwegische Geschichte schrieben.

Es thaten sich späterhin noch mehrere Annalisten hervor, welche herzuzählen überflüssig seyn würde. Manche dieser Schriften, welche in Isländischer Sprache verfaßt sind, hat man öffentlich bekannt gemacht: Einige sind in Island gedruckt,*) andere in Schweden, der größte Theil aber in Dänemark, und diese sind mit Schwedischen, Dänischen oder Lateinischen Uebersetzungen begleitet.**) Die wichtigste dieser Schriften ist

*) Van Troil versichert, daß die Buchdruckerey von Jonas Areson, Bischof zu Holun, sey in Island eingeführt worden, und daß der Schwede Johan Mathiesson der erste Drucker war. Das erste Buch war das Breviarium Nidarosiense, gedruckt zu Holum 1531. Er sagt, daß man im Jahr 1574. neue Druckschriften nach Island brachte, und daß die Isländische Bibel im Jahr 1584. gedruckt ward. Isländ. Briefe.

**) Eine Liste der Isländischen Schriftsteller sieht man in der Vorrede zu den Annales Biornonis de Skardsa. p. 5. Nord. Ant. I. 52. Briefe über Island, XIV. Br. In der Bibliothek des Brittischen Museum sind ungefähr 180 Isländische Manuskripte.

eine Ausgabe in Folio der oben erwähnten Kronik des Snorro, welche im J. 1778. in Kopenhagen gedruckt ward. Es ist auch das Leben des Verfassers dabey, aus dem man ersieht, daß er 1178. gebohren war; daß er in Island erzogen ward und studirte; daß er die erste obrigkeitliche Person in seinem Vaterland war, und im J. 1241, im 63sten Jahr seines Alters in einem Aufstand erschlagen wurde. Sein Biograph sagt, daß er ein vortreflicher Dichter und genauer Geschichtschreiber, und ein guter Rechtsgelehrter gewesen sey; daß er die griechische und lateinische Sprache, und die Mathematik und Mechanik verstand. Aus seiner Kronik hat der letzte Nordische Annalist Torfäus hauptsächlich die Materialien zu seiner Norwegischen Geschichte genommen, und selbst bekannt, daß er dem Snorro mehr als jedem andern Schriftsteller zu verdanken habe.

Vom 14ten Jahrhundert an fiengen auch die Wissenschaften und die Geschichte in Island in Verfall zu gerathen an, und die Insel verfiel in eben jene Barbarey, die eine Zeit lang in ganz Europa herrschte. Die Reformation, welche gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts eingeführt ward, erweckte die Wissenschaften neuerdings. Ob es schon unter den Einwohnern nie an gelehrten Leuten fehlte; so verbreiteten sich doch unterdessen die Kenntniße in Schweden und Dänemark sehr glücklich, und Island blieb nicht länger das Vaterland der Nordischen Musen.

Die Dänischen Gelehrten verwenden zwar ihre meiste Bemühung für die Geschichte und Alterthümer; sie vernachläßigen aber dem ungeachtet auch das Studium der Natur nicht.

Der Dänische König Fridrich der V., ließ um das J. 175. zu Charlottenburg einen botanischen Garten anlegen, welcher besonders dazu dienen sollte, eine vollständige Geschichte und Abbildungen aller in den Dänischen Staaten einheimischen Pflanzen zu geben.

Die Aufsicht dieses Gartens, mit der dazu ausgesetzten Besoldung, und nachher die Professur der Botanik bey der Königlichen Akademie zu Koppenhagen wurde dem H. Oeder übertragen, der dieses Geschäft besorgen sollte. In dieser Absicht bereiste er auf Königliche Kosten verschiedene Gegenden von Dänemark und Norwegen, und fieng die Ausgabe des Werks im J. 1762. an.

Die Flora Danica sollte in Folio-Format alle einheimische Pflanzen von Dänemark, Norwegen, Schleswig und Holstein, und viele von Island abgebildet darstellen. Auch sollte die Geschichte aller dieser Pflanzen in Oktavform herausgegeben werden, welches aber noch nicht geschehen ist.

Von dieser Flora sollte alle Jahre ein Heft (Fasciculus) von 60. Kupferplatten erscheinen; und das erste erschien wirklich 1762. Wie es aber bey so grossen periodischen Unternehmungen gewöhnlich geschieht: verschiedne Ursachen hemmten die regel-

mäßige Erscheinung, so daß das 15te Heft, welches die 900. Platten voll machte, erst im J. 1782. erschien.

Dieses Werk kann man illuminirt oder schwarz haben. Die Namen der Pflanzen sind nicht auf die Platte gestochen; auch konnte nach der Natur der Sache kein regelmäßiges System befolgt werden. Die Pflanzen sind einzeln abgebildet; jedes Kupfer enthält nur Eine Pflanze, ausser bey den Kryptogamis, wo manchmal mehrere auf Einer Platte sind.

Vor jedem Heft ist ein Verzeichniß der Namen nach dem Linnäischen System. So oft es die Grösse zuließ, ist die Pflanze in ihrer natürlichen Grösse dargestellt, manchmal nur ein Zweig; und die Befruchtungstheile sind meist besonders abgebildet. Bey einigen der grössern Pflanzen ist neben dem in natürlicher Grösse vorgestellten Zweig die ganze Pflanze in verjüngtem Maßstab gegeben, welches aber am schlechtesten gerathen ist.

Das im J. 1777. herausgekommene 12te Heft hatte ein Verzeichniß aller Pflanzen, die schon abgebildet waren und noch abgebildet werden sollten, woraus man sieht, daß die ganze Zahl ungefähr 1800. Gattungen ausmachen sollte, von denen mehr als 570. aus der Klasse der Kryptogamen, oder aus jener der Moose, Pilze, Schwämme rc. sind.

Kristian Oeder, der durch die Freygebigkeit des Königs unterstützt, die Flora Danica zu Stande bracht, war der Schüler und Freund des berühmten Haller, unter dem er in Göttingen studirte. Aus Nugents Reisen scheint es, daß Oeder in seinen jüngern Jahren eine Reise nach England gemacht, und dort die Englische Sprache gelernt habe. Da er noch Göttingen studirte, übersetzte er alle Abhandlungen zu einer lateinischen Ausgabe von Doktor Mead's Werken, welche Haller im J. 1748. in zwey Bänden herausgab.

Im darauf folgenden Jahr nahm er den medicinischen Gradum, und schrieb bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung, welche Haller „Docta Dissertatio contra revulsionem & derivationem„ nennt.

Im J. 1752, da er sich in Kopenhagen niederließ, ernannte ihn die göttingische Akademie der Wissenschaften zum korrespondirenden Mitglied; und bald darauf wurde er Aufseher des botanischen Gartens und Professor der Botanik in Kopenhagen. In eben diesem Jahr präsidirte er bey einer Disputation des Doktor Peter Ascanius, und schrieb über die Irritabilität; ein Gegenstand, auf welchen Haller durch seine Erfahrungen alle Anatomiker aufmerksam gemacht hatte.

Nachdem er mehrere Reisen in verschiedene Provinzen Dänemarks gemacht, und viele Materialien zu seiner Flora gesammelt hatte, gab er im J. 1762. den ersten Fascikel heraus, und im J. 1764. seine Anfangsgründe der Botanik. Diese Schrift

verräth

verräth eine tiefe Kenntniß ihres Gegenstandes; und der Verfasser hat den Entwurf zu einer neuen Eintheilungs-Methode gegeben, die aber bloß für die Europäischen Pflanzen anwendbar ist. Der zweyte Theil dieser Anfangsgründe erschien im J. 1766, und ist mit vierzehn vortreflichen Kupfern geschmückt, welche den technischen Theil des Gegenstandes darstellen. Sein System sollte acht Klassen unter folgenden Benennungen enthalten. 1. *Cryptantheræ*; 2. *Monocotyledones*; 3. *Amentaceæ*; 4. *Incompletæ*; 5. *Calycarpæ*; 6. *Calycanthemæ*; 7. *Monopetalæ*; 8. *Polypetalæ*.

Von diesem System hat der Verfasser nur die erste Klasse ausgearbeitet dargestellt, und dieß in einem besondern Band, den er im J. 1770. herausgab, und worin er 1239. Gattungen Pflanzen methodisch ordnete, und sie mit ihren spezifischen Namen nach Dillenius, Haller und Linnäus bezeichnete.

Es ist zu bedauern, daß dieser geschickte Naturforscher von seiner Wissenschaft abgezogen wurde, indem er eine Stelle bey der Schatzkammer erhielt, wo er sich auch in bürgerlichen Geschäften als einen fähigen Mann zeigte.

Nach der Erscheinung des 11. Fascikels der Flora Danica, im J. 1775, wurde die weitere Fortsetzung dieses Werks dem H. Otto Fridrich Müller aufgetragen, einem Manne, der seitdem schöne Beweise seiner Kenntnisse in der Naturgeschichte gegeben hat; dahin gehören die *Historia Vermium*, der *Zoologiæ Danicæ Prodromus*. Nachher bekam er von der höchsten Stelle den Auftrag, Abbildungen von allen seltnern Thieren des Königreichs Dänemark, unter dem Titel, *Zoologiæ Danicæ Icones*, heraus zu geben, wovon zwey Fascikel erschienen sind. Er starb im Dezember 1784.

Indem ich von Werken über die Naturgeschichte spreche, darf ich das prächtigste Werk aus diesem Fach nicht übergehen, das je eine Nation geliefert hat. Dieß ist eine Sammlung von seltnen Muscheln, in zwey Bänden in Folio, auf königliche Kosten von Franz Michael Regenfuß gestochen und illuminirt. Der erste Band, welchen ich allein gesehen habe, enthält eine kurze Nachricht von Sammlungen aus der Naturgeschichte, besonders von den Muscheln in Dänemark; eine Einleitung in die Lehre von den Muscheln, mit einer Herzählung jener Schriftsteller, die über diese Sache geschrieben haben, ihre verschiednen Systeme, und 78. vollständige, niedlich illuminirte Figuren auf 12. Platten, mit den dazu gehörigen Beschreibungen in Lateinischer, Französischer und Deutscher Sprache *).

Die Könige von Dänemark haben schon öfter gelehrte Männer, auf ihre Kosten, auf Reisen sowohl durch ihre eigne Länder als nach andern Welttheilen geschickt, um neue Kenntnisse zu holen; und thun es noch.

Langebek reiste durch die Dänischen Staaten, und nach Schweden, um Urkunden, und andere Schriften zum Behuf der alten Nordischen Geschichte zu sammeln. Schö-

*) Choix de Coquillages gravees.

ning reiste in gleicher Absicht auf Kosten des Prinzen Fridrich. Unter andern solchen Reisenden war auch vor kurzem der Docktor Moldenhawer in England, Frankreich und Spanien, um in den Bibliotheken Manuscripte über die orientalische und klassische Litteratur aufzusuchen.

Am meisten Ehre aber macht der Krone Dänemark die unter Fridrich des V. Schutz im J. 1761. unternommene Reise, da der König auf Veranstaltung des Grafen Bernstorf vier in mehrern Fächern sehr gelehrte Männer nach Arabien schickte *), von welcher Reise der einige übrig gebliebene Hauptman Niebuhr seine berühmte Reisebeschreibung herausgegeben hat.

Fünftes Kapitel.

Abreise von Kopenhagen. — Reise durch die Insel Seeland. — Roskild. — Die Domkirche. — Begräbnisse verschiedner Dänischer Könige. — Grabmal und Karakter des Harald Blaatand. — Sweyn des II. — Der Margaret von Waldemar. — Kristian des I. — Saxo Grammatikus. — Königliche Begräbniß zu Ringsted. — Fahrt über den grossen Belt. — Insel Fünen. — Odensee. — Grabmal und Karakter Johannes und Kristian des II. — Fahrt über den kleinen Belt. — Reise durch Schleswig und Holstein. — Kanal von Kiel. — Allgemeine Anmerkungen über die Kreise von Steinen, die man in Schweden und Dänemark so häufig findet.

Am 5ten April verliessen wir Kopenhagen, und reisten auf einer vortreflichen Landstrasse durch eine wohl angebaute offene Gegend nach Roskild, welches ehedem die königliche Residenz und Hauptstadt von Dänemark war. Sie steht in einer kleinen Entfernung von dem Meerbusen Isefiord; und war in ihrem ehemaligen blühenden Zustand sehr groß, hatte 27. Kirchen und eben so viele Klöster. Itzt beträgt ihr Umfang kaum fünfviertel Stunden; die Zahl der Einwohner beträgt kaum 1620. Seelen; die Häuser sind von Backsteinen, und haben ein hübsches Ansehn. Die einzigen Ueberbleibsel ihres ehemaligen Glanzes sind die Ruinen eines Palastes, und die Domkirche, ein steinernes Gebäude mit zwey Thürmen, worin die Dänischen Könige begraben werden. Nach Aussage einer im Chor befindlichen Inschrift, wurde sie von Harald dem VI. gebaut, der sich König von Dänemark, England und Norwegen nannte. Einige Verse in barbarischem Latein erzählen seine wichtigsten Begebenheiten,

*) Friedrich Kristian Haven für die orientalischen Sprachen; Forskal und Kramer für die Naturgeschichte; Niebuhr für die Geschichte und Geographie.



auch, daß er diese Kirche gebaut habe, und im J. 980. gestorben sey *). Dieser Harald, mit dem Beynamen Blaatand, war ein Sohn Gormo des III, genannt der Alte; und war der erste Dänische König, welcher die kristliche Religion annahm. Sein Name kömmt in den alten Sächsischen Kroniken vor, daß er einer von den Bekriegern Englands im 10ten Jahrhundert war, der sich das Reich der Ost-Angeln und Northumberland unterwarf. Seine Geschichte ist aber so sehr mit Fabeln vermischt, daß sich bey jedem Vorfall helle Widersprüche finden. Er verlor sein Leben bey Gelegenheit eines von seinem Sohn Sweyn angesponnenen Aufruhrs; ohne daß man aber weiß, ob er in einem Treffen geblieben, oder von den Rebellen sey hingerichtet worden. Harald war der Stammvater einer Linie von Königen, welche Dänemark sehr empor brachten. Sein Sohn Sweyn der I. ist wegen seinen Plünderungen auf den Englischen Küsten in den Annalen dieses Reichs wohl bekannt; und sein Enkel, der Grosse Kanut, welcher England und Dänemark zugleich besaß, war der mächtigste Fürst seiner Zeit. Die unmittelbaren Nachfolger des Harald Blaatand starben in England, und wurden daselbst begraben; und seine männliche Nachkommenschaft starb in der Person des Hardikanut aus, des letzten Königs, welcher beyde Kronen zugleich trug.

In eben dieser Kirche sind die Gebeine Sweyn des II, des ersten Königs aus jener Linie, welche man die mittlere Race nannte. Er war ein Sohn des tapfern Dänischen Reichsverwesers Ulf, und der Estrida, Schwester Kanut des Grossen. Da Ulf auf Befehl Kanuts zu Roskild ermordet wurde, floh Sweyn nach Schweden; und da Hardikanut im J. 1042. starb, machte er von wegen seiner Mutter Ansprüche auf die Dänische Krone, weswegen er gewöhnlich Sweyn der Sohn der Estrida genannt ward. Die Stände aber zogen den guten König von Norwegen Magnus vor; allein da dieser im J. 1047. starb, wählten sie einstimmig den Sweyn, welcher vermöge seiner Fähigkeiten diese Erhöhung allerdings verdient zu haben scheint. In einer lateinischen Inschrift wird er auch noch König von England, Dänemark und Norwegen genannt, obschon England der Sächsischen Linie in der Person Eduard des Bekenners zurückgegeben, und nachher von Wilhelm dem Eroberer unterjocht ward. Sweyn sandte eine Flotte nach England, um ihn, als einen Nebenabstämmling von Kanut dem Grossen, in den Besitz des Thrones zu setzen; seine Truppen wurden aber entweder von Wilhelm geschlagen, oder durch Verrätherey seines Bruders gezwungen, die Insel zu verlassen.

---

*) Funditus hasce Iovi summo tnnc condidit ædes,
Post natale Dei, dum scripsimus octuaginta
Nongentos, meruit scandere celsa poli.
Er legte die Kirche nur von Holz an, die erst nachher unter Kanut aus Steinen gebaut ward.



Swenn wird von einem gleichzeitigen Geschichtschreiber, der ihn persönlich kannte, als ein Prinz geschildert, der gegen die Ausländer freundlich, gut gesittet war, und litterarische Kenntnisse besaß. Er starb im Jahr 1074, und hinterließ dreyzehn Söhne und zwo Töchter: fünf seiner Söhne bestiegen, einer nach dem anderen, den Dänischen Thron; und überhaupt besaß ihn seine männliche Nachkommenschaft bis auf das J. 1387, da Waldemar der III. ohne männliche Nachkommen starb, und dann die weibliche Linie eintrat: zuerst in der Person Olof des II, Sohn der berühmten Margaretha, und nach dessen Tod in der Margaretha selbst, deren Asche ebenfalls in dieser Kirche ruht.

Das Grabmal dieses merkwürdigen Weibes, welche gewöhnlich die Nordische Semiramis genannt wird, steht in der Mitte der Kirche, und ist mit einem Gegitter umstellt; das Grabmal selbst ist aus schwarz bemaltem Stein, und oben darauf liegt das Bild der Königin aus Alabaster, in ganzer Länge, und so viel man weiß, in ihrer natürlichen Grösse. Wenn dieses richtig ist, so muß sie von Wuchs sehr klein gewesen seyn. Die Grabschrift ist ohne jene bey Königen so gewöhnliche Schmeicheleyen, meldet bloß die Zeit ihres Todes, und sezt noch hinzu: „Das Grabmal sey auf Kosten Erichs des Pommers zum Andenken einer Fürstin errichtet worden, welche die „Nachwelt niemals so sehr ehren könne, als sie es verdiente.„ Diese Margareth, die Tochter Waldemar des III. und seiner Gemahlin Hedwig, war im Jahr 1353. gebohren; und wenn einigen Dänischen Geschichtschreibern zu glauben ist, so hatte sie ihr Daseyn einem eben so sonderbaren Umstand zu danken, als ihr ganzes Leben merkwürdig ist. Waldemar kam einst von der Jagd zurück, und gieng auf das Schloß Seborg, wo er wegen einem ungegründeten Verdacht seine Gemahlin Hedwig gefangen hielt. Es gefiel ihm eine von den Kammermädchen der Königin, und er trug ihr einen nächtlichen Besuch an: das Mädchen stellte sich willig, brachte aber ihre Gebieterin an ihren Platz, und Margarethe war die Frucht dieser Zusammenkunft, welches einen Dänischen Geschichtschreiber zu dem Ausruf bewogen hat, daß Waldemar dadurch, daß er in dieser Nacht unwissend die Margarethe erzeugte, alle übrige üble Thaten ausgelöscht habe *). Margarethe wurde im sechsten Jahr ihres Alters mit dem Norwegischen König Haquin, Sohn des Schwedischen Königs Magnus, verlobt, welches der erste Schritt zu ihrer künftigen Grösse war. Diese Heyrath wurde nach vieler Widersetzlichkeit von Seite der Schweden, im Jahr 1363, da sie erst im eilften Jahr ihres Alters war, in Kopenhagen feyerlich vollzogen. Margarethe gab so viele Beweise

---

*) Regina eadem fui mariti & pellex & uxor & concubina. Quid ad hanc scenam Herculis nativitas, aut in Alcmenæ sinu Jupiter decumbens. Sane autem plus ea nocte Waldemarus fecit boni inscius, quam per omnem vitam sciens feecerat mali, qui pretiosissimam vitam donavit orbi tot regnorum compotem futuram Margaretam, & legem transgrediendo felicem Daniam effecit. Berengii Florus Danicus, p. 506.



ihrer Klugheit und ihres Muths, da Haquin die Schwedische Krone verlor, daß Waldemar oft sagte, die Natur habe sie zum Mann machen wollen, und habe sich geirrt, da sie dieselbe zum Weib machte.

Nach dem im Jahr 1375. erfolgten Tod ihres Vaters war sie so geschickt, die Königswahl auf ihren nur fünfjährigen Sohn Olof zu lenken, und den Sohn ihrer ältern Schwester Ingeburg auszuschlüssen; und nach dem Tode ihres Gemahls Haquin, erwarb sie sich die Nachfolge auf dem Norwegischen Thron. Während der Minderjährigkeit ihres Sohns Olof machte sie sich als Regentin durch ihr Betragen so beliebt, daß sie nach dem frühzeitigen Tod dieses Sohns von den Ständen Dänemarks zur Königin gewählt ward; vielleicht das erste Beyspiel in einem ganz freyen Wahlreich, und wo die Wahl von Weibern nicht gewöhnlich war, daß ein kriegerisches Volk frey und einstimmig ein Weib zur Königin wählte. Eben so glücklich wußte sie sich auch die Norwegische, und endlich noch gar die Schwedische Krone zu erwerben. Albert war zum König gewählt worden, und möchte vielleicht seine Würde behauptet haben, wenn er nicht die Margarethe zur Nebenbuhlerin gehabt hätte. Da er sie spottweise den König im Unterrock nannte, antwortete sie darauf nicht mit Worten, sondern mit Thaten, und machte ihn seinen Spott sehr bereuen, indem sie ihn allenthalben schlug, so daß er endlich abgesetzt und gefangen ward, und sein Leben bloß der Gnade des von ihm verhöhnten Weibes zu danken hatte. Durch die berühmte, im Jahr 1397. errichtete Kalmarsche Union, vereinigte sie die drey Nordischen Königreiche, und behielt sie, ungeachtet der Abneigung der Schweden gegen die Dänische Regierung, während ihres ganzen Lebens beysammen.

Das rühmlichste ihrer ganzen Regierung ist, daß unter ihr die unaufhörlichen Empörungen und innerlichen Unruhen, die unter ihren Vorfahren und Nachfolgern beständig herrschten, gänzlich verschwanden; eine in jenen stürmischen Zeiten so seltene Sache, die man bloß ihrem erhabnen Geist zuschreiben muß.

Diese grosse Fürstin starb plötzlich am 27. Oktober 1412, im 60sten Jahr ihres Alters, und, mit Einschluß ihrer Regentschaft, im 30sten ihrer Regierung. Sie hinterließ ihrem Nachfolger Erich von Pommern den ruhigen Besitz der 3 Königreiche, und ihren Unterthanen die Trauer über ihren Verlurst, indem bald nachher grosse Unruhen im Staat ausbrachen, da eine minder fähige Hand den Zepter führte. Ihre Gebeine wurden zuerst in Soroe beygesetzt, nachher aber auf Befehl des Bischofs von Roskild in diese Domkirche gebracht.

Alle Regenten aus dem Hause Oldenburg, welches noch den Dänischen Thron besitzt, liegen in dieser Domkirche begraben, ausser Johann, Kristian dem II, und Friderich dem I.

Kristian der I, der Vater dieser Linie, liegt in einer kleinen Kapelle, ohne Monu-

ment und Inschrift. Er war Graf zu Oldenburg, und hatte seine Erhebung auf den Thron sowohl seiner Nebenabstammung von Erich dem VII, als der Mäßigung seines Oheims, des Herzog Adolphs von Schleswig zu verdanken. Nachdem Kristoph von Bayern ohne Erben gestorben war, boten die Dänischen Stände den Thron ihres Reichs dem Herzog Adolph als dem nächsten Anverwandten des verstorbnen Königs an; dieser aber schlug es wegen seinem hohen Alter aus, empfahl seinen Neffen Kristian; und so wurde dieser im Jahr 1448, im 22sten Jahr seines Alters erwählt, und noch im nämlichen Jahre auch auf den Norwegischen Thron gesetzt, weil er von einem ehemaligen König dieses Reichs herstammte. Die Schwedische Krone erhielt er im Jahr 1458, bey der Absetzung des Karl Kanutson; er trug sie aber nur kurze Zeit, theils weil er selbst zu unruhig war, theils weil die Schweden nicht gerne einen fremden Beherrscher duldeten. Kristian regierte drey und zwanzig Jahre. Er war ein Fürst von vieler Mäßigung und Menschenliebe, dessen Eigenschaften mehr nützlich als glänzend waren, und sich besser für die innere Verwaltung des Reichs, als für kriegerische Unternehmungen schickten.

Die Nachfolger Kristian des I, welche ebenfalls in dieser Kirche begraben liegen, scheinen dessen friedliches Gemüth geerbt zu haben; denn alle, ausser Fridrich dem II. und Kristian dem IV. waren Fürsten von milder und gemäßigter Gemüthsart, und mehr Beschützer der Künste und Wissenschaften, als unternehmende Krieger, welche andern die Ehre der Siegespalmen überließen, und durch den unternehmenden Geist des mit ihnen rivalisirenden Hauses Wasa verdunkelt wurden.

In eben dieser Kapelle sind auch die Grabmale Kristian des III, und Fridrich des II. Ihre prächtigen Monumente, welche auf Kosten Kristian des IV. in Italien verfertiget wurden, sind schön gearbeitet, und werden für Meisterstücke der Bildhauerkunst gehalten. Die Statuen der beyden Souveräne sind in Lebensgrösse unter einem Thronhimmel von Stein, der auf Korinthische Säulen gestützt ist. Man bewundert dabey verschiedene Figuren von Engeln, und andre in erhobener Arbeit, die um das Grab Fridrich des II. stehen, und die Schlachten dieses Fürsten vorstellen. Zum Andenken Kristian des IV, den Herr Wraxall billig das Idol der Dänischen Geschichte nennt, ist kein Denkmal errichtet. Sein Körper liegt in einem mit Sammet bedeckten Sarg, der mit silbernen Trophäen, Wappenschildern, und Engeln mit Lorbeerkränzen verziert ist.

Nebst den Königl. Grabmälern, die ich in Roskild gesehen habe, will ich auch noch jenes des ältesten Dänischen Geschichtschreibers Saxo Grammatikus anführen.

Saxo stammte aus einer ansehnlichen Dänischen Familie her *), wurde um die

*) Einige Schriftsteller glaubten irriger Weise, wegen seinem Namen Saxo, daß er in Sachsen gebohren

Mitte des 12ten Jahrhunderts gebohren *), und wegen seiner besondern Gelehrsamkeit mit dem Namen Grammatikus beehrt. Er war Probst an der Kathedral-Kirche zu Roskild, und wurde von dem gelehrten und streitbaren Absolon, dem berühmten Erzbischof von Lunden, aufs eifrigste geschützt; auch schrieb er auf dessen Zureden die Geschichte von Dänemark. Seine Grabschrift, die aus einer trocknen Lobrede in schlechten lateinischen Versen besteht, meldet die Zeit seines Todes nicht, der sich, nach Stephens Rechnung im Jahr 1204. erwürgte. Seine Geschichte besteht aus sechszehn Büchern, fängt mit der Nachricht von den ältesten Dänischen Jahrbüchern an, und schlüßt sich mit dem Jahr 1186. Nach Holbergs Meynung ist der erste Theil, welcher den Ursprung der Dänen, und die Regierungsgeschichte der alten Könige erzählt, voll Fabeln; aber die letztern acht Bücher, besonders jene, welche die Begebenheiten seiner eignen Zeiten erzählen, verdienen allen Glauben. Er schrieb in lateinischer Sprache; der Styl ist, in Betracht seines barbarischen Zeitalters sehr schön, aber für die Geschichte beynahe zu poetisch **).

Nachdem wir unsere Neugierde durch die Betrachtung der Grabstätten in Roskild befriediget hatten, setzten wir unsere Reise wieder fort, und blieben über Nacht zu Ringsted, einer kleinen aber hübschen Stadt, die fast im Mittelpunkt der ganzen Insel liegt; nach der Behauptung einiger Antiquare, soll sie von dem im 7ten Jahrhundert regierenden Dänischen König Sigurd Ring erbaut worden seyn, welches aber bloß aus der Aehnlichkeit der beyden Namen hergeholt zu seyn scheint. Die Kirche, welche man für den ältesten kristlichen Tempel in Dänemark hält, ist aus Backsteinen, und hat zwey niedrige viereckigte Thürme. In dieser Kirche liegen einige Dänische Könige aus der Familie Sweyn des II. begraben. Die Grabmale sind viel einfacher als jene zu Roskild: sie sind von Steinen nicht über den Fußboden erhoben, und haben das Wappen, und lateinische meistens durch die Länge der Zeit ausgelöschte Inschriften. Der erste in dieser Kirche begrabene König ist Waldemar der I, welcher im Jahr 1182. starb; und der letzte, Erich der VIII, mit dem Beynamen Menwed, welcher im Jahr 1319. starb.

worden; Saro war aber keine ungewöhnliche Benennung bey den alten Dänen. Seh. Olaus Wormius Monum. Danic. p. 186, und Stephen Prolegomena, p. 10.

*) Stephens beweist in seiner zu Soroe gedruckten Ausgabe des Saro Grammatikus, daß dieser im Jahr 1156. muß am Leben gewesen seyn; er kann aber den Ort und die Zeit seiner Geburt nicht richtig angeben. S. Stephens Prolegomena zu den Noten über Saro Gram. S. 8—24; Holberg I. 269. Mallet Nord. Antiquit. I. 4.

**) Mallet sagt in seiner Dänischen Geschichte, I. B. S. 182, daß der gelehrte Sperling gegen Stephens und andere bewiesen habe, daß Saro Grammatikus des Absolon Sekretär war, und daß der Probst Saro von Roskild eine andere Person war, und früher gelebt habe. Wenn dieß richtig ist, so liegt Saro Grammatikus der Geschichtschreiber vermuthlich nicht in Roskild begraben. Dem sey wie ihm wolle, ich hoffe der Leser wird diese kleine Nachricht von einem so wenig bekannten Schriftsteller nicht unangenehm seyn.

Am 6ten April setzten wir unsere Reise nach Korsöer fort, wo man sich gewöhnlich zur Fahrt über den grossen Belt einschifft, der Seeland von Fünen trennt. Korsöer steht auf der westlichen Erdspitze der Insel Seeland; es hat einen guten Hafen für leichte Schiffe, und ein altes mit Erdwällen und Bastionen befestigtes Schloß mit einigen bloß zum Schein dastehenden unbrauchbaren Kanonen. Dieses Schloß dient zur Wohnung des Kommandanten, zu einem Kornmagazin, und ist mit einigen Invaliden besetzt.

Seeland, welches wir auf unsrer Reise von Koppenhagen nach Korsöer ganz durchschnitten, ist die größte der Dänischen Inseln, und hat ungefähr 128 Dänische Quadratmeilen. Der Theil, durch welchen wir reisten, ist mit sanften Hügeln und Thälern durchschnitten, meist offen, doch hie und da mit Buchen- und Eichen-Wäldern besetzt, und mit kleinen Seen abgewechselt. Sie ist sehr fruchtbar, trägt alle Arten von Getreide in grosser Menge, hat gute Viehweiden, und besonders eine gute Zucht von Pferden. Die Felder, welche wohl bebaut schienen, waren hie und da durch Mauern von Leimen eingefangen: einige wenige Hütten waren aus Backsteinen, die meisten aus Leimen, und weiß überstrichen.

Weil ein heftiger Gegenwind blies, so mußten wir zween Tage in Korsöer verweilen. Als sich endlich der Wind drehte, schifften wir uns nach der Insel Fünen ein. Beyde Küsten sind in ihrer kleinsten Entfernung etwa sechs Meilen von einander. Gegen Mittag fuhren wir bey der kleinen Insel Sproe vorüber, bey welcher ein Wachtschiff liegt, welches von allen hier vorbeyfahrenden Schiffen den Zohl einfodert; die andern Schiffe bezahlen ihn zu Nyborg. Sproe hat nur zwey Gebäude, ein kleines Wirthshaus zur Erfrischung der Leute auf dem Wachtschiff, und ein artiges Landhaus. Die Insel hat Getreide und Viehweide. Auf der Spitze eines die See übersehenden Hügels sahen wir die Trümmer einer alten Festung, von welcher uns die Seeleute sagten, daß sie einst Seeräubern angehört habe, welche sich auf dieser ihnen so bequem liegenden Insel häufig aufhielten.

Nach einer glücklichen Ueberfahrt von vier Stunden, landeten wir zu Nyborg einer wohlgebauten, an einem bequemen Meerbusen auf der Insel Fünen liegenden Stadt. Sie hat einen Wall und Graben, und ist mit einer Kompagnie Invaliden besetzt. Eine Inschrift auf einem alten Gebäude sagt, daß sie von Kristian dem III. sey befestiget worden. Nahe am Wall der Stadt sind die Ueberbleibsel eines alten Palastes, in welchem Kristian der II. gebohren ward, und worin er, nach der Erzählung seines Biographen*), von einem zahmen Affen bis auf das Dach getragen, und unbeschädiget wieder zurück gebracht ward.

Nach

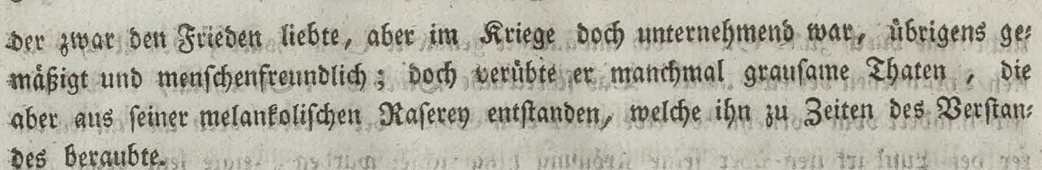
*) Svaning, vita Christ. II.

Nach Mittag erreichten wir Odensee, die Hauptstadt der Insel Fünen, und so alt, daß einige Dänische Geschichtschreiber ihre Gründung und ihren Namen von dem Gott und Helden der alten Gothischen Nationen, dem Oden herleiten. Ich überlasse diese Untersuchungen den einheimischen Alterthumsforschern, und bemerke nur, daß ihr Name schon in den ältesten Zeiten der Dänischen Geschichte vorkömmt, und daß sie schon lange vor Koppenhagen eine wichtige Stadt war. Odensee liegt an einem kleinen unschiffbaren Fluß, ungefähr anderthalb Stunden von dem Meerbusen Stegestrand. Es sind viele alte Häuser aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts hier, ein Theil aber ist neu erbaut. Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 5200, die einigen Handel treiben, und Getreide und Leder ausführen, welches letztere besonders geschätzt wird, und seine Güte einer besondern Eigenschaft des Wassers in dem Flusse zu verdanken haben soll, in welchem es zum Gerben bereitet wird. Von hier aus wird die Dänische Kavallerie mit dem nöthigen Lederzeug versehen.

Odensee ist ein bischöflicher Sitz welcher im Jahr 980 von Harald Blaatand gestiftet worden, und nach Koppenhagen der einträglichste ist. Es hat eine von der berühmten Margaret von Waldemar gestiftete Schule, worin eine gewisse Zahl von Studenten zwischen sechs und sechszehn Jahren, unentgeldlich unterrichtet werden: sie leben in der Stadt, und erhalten jährlich ein gewisses Geld; auch von privat Personen sind noch andere Freystellen gestiftet worden. Die ganze Zahl beläuft sich auf siebenzig. Auch ist ein von Kristian dem IV. gestiftetes Gymnasium für die mehr als sechszehnjährigen Studenten hier. Dieses Seminar wurde durch die Freygebigkeit des Dänischen Geschichtschreibers Holberg, der die Wissenschaften eben so eifrig schützte als glücklich er sie bearbeitete, noch sehr verbessert. Itzt ist es sehr von seinem ehemaligen blühenden Zustand herunter gekommen; denn da ich durch die Stadt reiste, hatte es nur acht Studenten.

Die Domkirche ist ein altes Ziegelgebäude, das ausser den kostbaren Monumenten einer Dänischen privat Familie nichts merkwürdiges hat. Die Kirche, welche ehemals zum Franziskaner Kloster gehörte, enthält das Grabmal des Dänischen Königs Johann, und seines Sohns Kristian des II.

Johann bestieg nach dem Tod seines Vaters Kristian des I, im Jahr 1481 den Thron, erneuerte die Kalmarsche Union, und erhielt auch die Schwedische Krone, welche ihm aber die Schweden nicht lange liessen. Er starb am 12ten Februar 1513, und gab auf seinem Todbette seinem Sohn Kristian dem II. sehr strenge Lehren, die aber auf diesen schon verdorbenen und herrschsüchtigen Jüngling wenig Eindruck machten. Besser wäre es gewesen, wenn er seine Erziehung nicht so sehr vernachläßiget hätte, ein Fehler, der besonders bey einem regierenden Fürsten unverzeihlich ist. Johann wird von den Geschichtschreibern als ein weiser und kluger Fürst geschildert,



der zwar den Frieden liebte, aber im Kriege doch unternehmend war, übrigens gemäßigt und menschenfreundlich; doch verübte er manchmal grausame Thaten, die aber aus seiner melankolischen Raserey entstanden, welche ihn zu Zeiten des Verstandes beraubte.

Sein Sohn, der grausame und unglückliche Kristian der II, liegt neben seinem Vater, unter einem ungeschmückten etwas erhobenen Grabstein ohne Inschrift. Er war am 2ten Julius 1481. zu Nyborg gebohren, und gab in seiner Jugend viele Anzeigen eines aufgeweckten Geistes und guten Verstandes, welcher, wenn er wäre gehörig gelenkt worden, ihn vielleicht zur Zierde seines Vaterlands würde gemacht haben, so wie er, durch heillose Vernachläßigung, die Schande desselben ward. Der junge Prinz wurde einem gemeinen Bürger von Koppenhagen übergeben, und nachher in das Haus eines Schulmeisters gebracht, der zugleich ein Sänger in der Domkirche war. In diesem Zustande war seine meiste Beschäftigung seinen Meister in die Kirche zu begleiten, wo er sich vor den übrigen Schülern im Psalmen singen hervorthat. Darauf kam er unter die Aufsicht eines deutschen Lehrers, der zwar sehr gelehrt, aber dabey ein Pedant war, unter dem er aber doch in der lateinischen Sprache vieles lernte. Bey dieser niedrigen Erziehung gewöhnte sich Kristian an lüderliche Gesellschaft; gieng in die gemeinsten Wirthshäuser, mischte sich unter den Pöbel, schwärmte auf den Strassen, und trieb allerley Ausschweifungen. Der König, welcher endlich von diesen Unordnungen hörte, gab ihm derbe Verweise; weil aber der Prinz schon zu sehr in diese Niederträchtigkeiten versenkt war, thaten diese Ermahnungen keine Wirkung. Indessen stellte er sich doch an, als ob er sein voriges Leben berente, und gewann, durch seine kriegerischen Thaten in Norwegen, und durch eine fleißige Verwendung auf die Regierungsgeschäfte, die Liebe seines Vaters wieder.

Während den ersten Jahren seiner Regierung, die sich im Jahr 1513. anfieng, war sein Betragen gut; und die Vortrefflichkeit mancher seiner Gesetze hat Holbergen *) zu sagen bewogen: wenn Kristians Karakter durch seine Gesetze, und nicht durch seine Handlungen wäre bestimmt worden, so würde er mehr den Namen eines guten Fürsten als eines Tyrannen verdient haben. Es würde für ihn und sein Volk ein Glück gewesen seyn, wenn er seine Regierung so fortgesetzt hätte, wie er sie angefangen hat.

Anfangs gieng ihm alles nach Wunsch: er verminderte die Gewalt des Dänischen Adels, und erhöhte das königliche Ansehn; er erwarb sich die Schwedische Krone mit Gewalt, und ward sogar zum Erbherrscher jenes Königreichs ausgerufen. Ein kluger und gemäßigter Gebrauch dieser Vortheile würde ihm den Thron gesichert haben, wenn ihn

*) Dänische Geschichte, II. B. S. 94.



nicht seine durch gutes Glück noch unbändiger gemachte Gemüthsart zu den abscheulichsten Tyranneyen verleitet hätte. Das schreckliche Blutbad zu Stockholm, in welchem sechshundert vom vornehmsten Adel unter dem Schein der Gerechtigkeit und mitten unter den Lustbarkeiten über seine Krönung hingerichtet wurden, zeigte sein grausames Gemüth so offenbar, daß bey dem Aufstand des Gustav Wasa der Geist der Empörung sich schnell aus Schweden bis nach Dänemark verbreitete, wo er seine Unterthanen durch wiederholte Grausamkeiten und Bedrückungen, und durch sein ganzes Zutrauen auf seine niederträchtige und unwürdige Günstlinge,*) in Harnisch gebracht hatte. Er wurde im Jahr 1523. von den Dänischen Ständen förmlich des Thrones entsetzt, und die Krone seinem Oheim, dem Herzog Friedrich von Holstein übertragen. Diese Absetzung war keine Folge von den Ränken Friedrichs, oder des Parteigeistes; sondern sie entsprang aus dem allgemeinen Mißvergnügen des ganzen Volks, und sie hatte mehr das Ansehn einer neuen Wahl nach Erledigung des Thrones, als einer Revolution, worin ein Despot verjagt ward. Kristian selbst fühlte den allgemeinen Haß so sehr, daß er bey all seinem Muth nicht das mindeste unternahm, um sich im Besitz des Throns zu erhalten. Er gieng von Kopenhagen weg nach Antwerpen unter den Schutz Karl des V., mit dessen Schwester Isabelle er vermählt war. Nach langen Bemühungen an verschiednen Europäischen Höfen brachte er endlich mit Beyhilfe des Kaisers eine Flotte und Armee zusammen, mit welchen er Dänemark angriff. Er war aber unglücklich, und fiel im Jahr 1532. in die Hände Friedrichs, der ihn auf das Schloß der Festung Sunderborg auf der Insel Alsen gefangen setzte.

Er wurde in einen Thurn gesperrt, der nur ein kleines Fenster hatte, durch welches auch die Speisen hineingegeben wurden. Nachdem er mit seinem Lieblings-Zwergen, dem einzigen Begleiter in seinem Unglück, in dieses finstere Gemach eingetretten war, wurde die Thür sogleich zugemauert. Hier wurde sein Schmerz noch durch den Tod seines Sohns Johann vermehrt, der zu Regensburg im 15ten Jahr seines Alters, und an dem nämlichen Tag starb, da sein Vater gefangen ward. Der Verlurst dieses guten Prinzen, den er zärtlich geliebt, und auf den er die Hofnung seiner Erlösung gesetzt hatte, brachte ihn zur Verzweiflung.

Nach vielen ängstigen Ueberlegungen, auf welche Art er seiner Tochter, der Kurfürstin von der Pfalz, und Kaiser Karl dem V. eine Nachricht von seiner jämmerlichen

*) Die erste Favoritin war die abscheuliche Sigbrit, Mutter der königlichen Mätresse Diweke. Sie war eine Holländerin, und beherrschte den König auch nach ihrer Tochter Tode noch unumschränkt. Alle Geschäfte und Gnaden giengen durch ihre Hände. Sie ließ sich aus Furcht vor dem Volk, nach Kristians Absetzung, in einem Kasten zu Schiff bringen, und entfloh. — Der andere Günstling war der gewesene westfälische Barbier Niklas Slagbeck, der Kristianen zum Stockholmschen Blutbad anstiftete, und für seine bösen Anschläge mit dem Erzbischofthum Lunden beehrt ward. Nach des Königs Entsetzung wurde er vom Volk zerrissen und verbrannt.



Lage beybringen könnte, beredete er seinen Zwergen dazu, daß sich dieser für krank angeben, und bitten sollte, daß man ihn zur Heilung aus der Gefangenschaft an einen andern Ort brächte. Wenn ihm dieses gelänge, so sollte er die erste Gelegenheit ergreifen, aus Dänemark zu entfliehn, zu der Kurfürstin zu gehen, und sie dahin zu vermögen, daß sie den Kaiser bewege, daß er vom König von Dänemark eine gelindere Behandlung ihres Vaters auswirke. Der Zwerg stellte sich also für krank an, wurde in die nächste Stadt gebracht, und entwischte; wurde aber schon zu Rendsburg wieder eingeholt.

Nach diesem unglücklichen Versuch hatte Kristian lange keinen Gefährten seiner Gefangenschaft mehr. Endlich bot sich ein des kriegerischen Lebens überdrüßiger Soldat an, zu Kristian in den Kerker zu gehen. Er wurde also zu dem König eingemauert, und unterhielt ihn sehr wohl mit allen Anekdoten von den verschiedenen Fürsten und Generalen, unter denen er gedient hatte. Er beschrieb ihm alle Feldzüge und Schlachten, denen er beygewohnt hatte; und da er von seiner frühesten Jugend an gedient hatte, ein guter Beobachter und äusserst geschwätzig war; so kürzte er Kristianen seine Langeweile vortreflich. Endlich starb er zu grossem Leidwesen des unglücklichen Königs.

Nachdem Kristian eilf Jahre in seiner Zelle zugebracht hatte, wurde er auf Fürsprache Karl des V. in ein bequemeres Gemach dieses Schlosses gebracht; erhielt einige Leute zu seiner Bedienung, durfte manchmal Besuche in der Stadt machen, dem Gottesdienst in der öffentlichen Kirche beywohnen, und in der benachbarten Gegend jagen. Aber auch diese vortheilhafte Veränderung seiner Lage, welche lange das einzige Ziel seiner Wünsche gewesen war, konnt ihn doch nicht vergessen machen, daß er ein Gefangener sey: er brach oft plötzlich in Thränen aus, warf sich zur Erde, jammerte, und that wie sinnlos. Auf diese Art büßte Kristian in der That für seine vormalige Unthaten, sehr kräftig; und der Mitleidige freut sich, wenn er weiß, daß sich Kristian endlich ganz ruhig in sein Schicksal fügte.

Nachdem er sechszehn Jahre und sieben Monate im Schloß zu Synderborg zugebracht hatte, wurde er endlich im Jahr 1546. in den Palast Kallenborg auf der Insel Seeland geführt, wo er schon ehemals sehr gerne gewesen war. Kristian der III. kam in eigner Person nach Assens, wo er den gestürzten König mit aller möglichen Hochachtung empfieng, und ihn versicherte, daß er alles genüssen sollte, was ihm sein Schicksal erträglicher machen könnte. Diese ungewöhnlichen Ehren, seine Erlösung aus einem Orte, wo er so vieles Ungemach ausgestanden hatte, und die Aussicht, seinen Lieblingspalast wieder bewohnen zu dürfen, verursachten ihm eine solche Freude, daß er sich mit einem von Todten auferstandenen Manne verglich.

Da er nach Kallenborg kam, fand er alle ihm gethanen Versprechungen heilig erfüllt. Diesen glücklichen Wechsel überlebte er noch zehn Jahre; und sein Gemüth war durch

die vielen Unglücksfälle so weich geworden, daß man sagt, sein Tod sey aus Betrübniß über den Verlurst seines Wohlthäters Kristian des III. entstanden. Er starb am 24sten Januar 1559, im 78sten Jahr seines Alters, und im 36sten nach seiner Entsetzung. *)

Den 9ten April traffen wir in dem eben erwähnten Assens ein, das am kleinen Belt liegt, der die Insel Fünen vom festen Land trennt. Diese Insel hat ungefähr 120 Meilen im Umkreise, ist fruchtbar an Getreide und Viehweide, und führt jährlich vieles Getreide von allen Arten nach Norwegen. Die Landschaft ist offen und mit sanften Anhöhen besetzt; die Küsten sind meist flach und sandigt.

Die Fahrt über den Belt beträgt nur vierthalb Meilen; weil wir aber Gegenwind hatten, brachten wir fünf Stunden damit zu. Wir landeten endlich im Herzogthum Schleswig, zu Aroesund, welches seinen Namen von der kleinen, dicht am Lande liegenden Insel Aroe hat.

Am 11ten reisten wir durch mehrere kleine, aber hübsche Städte am Strand der Ostsee, worunter sich besonders Flensburg auszeichnet. Die Einwohner haben wenigst 200 Schiffe, und führen einen beträchtlichen Handel nach Westindien. Auch nach Norwegen, wo sie gesalzene Fische holen, und sie dann nach dem mittländischen Meere führen, und dafür Weine und gedörrte Früchte nach Holland, Petersburg, und nach den Häfen an der Ostsee bringen.

Das Herzogthum Schleswig, welches manchmal auch Süd-Jütland genennt wird, ist von Holstein, oder den deutschen Staaten des Dänischen Königs durch die Eider getrennt. Die Hauptstadt ist eine unregelmäßig gebaute grosse Stadt von ungefähr 5630 Einwohnern. Die Häuser sind aus Backsteinen, und haben, wie alle übrige in dieser Provinz, etwas ähnliches mit den Häusern in Holland; auch die Bewohner derselben kleiden sich holländisch, und viele derselben sprechen noch holländisch, obschon das Deutsche und Dänische die gewöhnliche Landessprache sind.

Nahe bey Schleswig liegt das alte Schloß und ehemalige Residenz der Herzoge, Gottorf, welches itzt von dem Statthalter, dem mit der Dänischen Prinzeßin Louise vermählten Prinzen Karl von Hessenkassel bewohnt wird. Es ist ein grosses Gebäude aus Backsteinen, mit einem Wall umgeben. Von diesem Schloß wurde die von Adolph, dem Sohn Fridrich des I. Königs von Dänemark, gestiftete Herzogl. Linie das Haus Holstein-Gottorp benannt, welche in der Person des itzigen Großfürsten von Rußland noch fortdauert.

Jener Theil des Herzogthums, durch welchen wir reisten, schien gut angebaut zu

*) Diese Nachrichten, über das Leben Kristians, sind meist aus Holberg und aus Svaningii Vita Christiani Secundi genommen.



seyn; er war meist flach und offen, und wechselte mit Ackerland, Viehweiden, Buchen- und Eichenwäldern ab. Die Häuser der Landleute hatten ein gutes Aussehn. Wir sahen auch Reihen von neuen Häusern, die vor kurzem auf Kosten der Krone für Kolonisten waren errichtet worden. Sie sind geräumig, und sehen den Westphälischen ähnlich, enthalten unter dem nämlichen Dach eine Scheune, verschiedene Abtheilungen für das Vieh, und vorne zwey Stuben für die Familie. Jede neu angesiedelte Familie erhält einen Pflug, Karren, und anderes zum Ackerbau nöthiges Geräthe, zwey Pferde, und eine Pension auf drey Jahre.

Ungefähr sieben Meilen von Schleswig verließen wir dieses Herzogthum, und giengen bey Rendsburg über die Eyder ins Holsteinische. Dieser Fluß macht hier die Gränze von Deutschland, und soll ehedem auch die Gränze des Römischen Reichs gewesen seyn; eine Tradition, welche folgender ober dem Thor, der alten Stadt eingehauene Vers zu bestättigen scheint:

Eydora Romani Terminus imperii.

Rendsburg wird für die beßte Festung in den Dänischen Staaten gehalten. Diese Stadt, welche ungefähr 3600 Einwohner hat, treibt einigen Handel, hat aber kaum 3 Schiffe. Doch muß sie bald steigen, weil der Kanal von Kiel den Handel mehr beleben wird. Die letzte Schleusse desselben soll bey Rendsburg angelegt werden. Die Eyder ist bis auf eine kleine Entfernung von der Stadt auch mit grössern Schiffen zu befahren; und die kleinern gehen bis in die Stadt. Die Flut, welche beynahe 4 Fuß hoch steigt, schwemmt Sand in den Fluß, und es sind beständig einige schwimmende Maschinen da, mit denen man sein Bett reinigt.

Die Gegend umher ist meist eine kahle Heide; als wir aber näher an Kiel kamen, wurde die Küste hügelichter und fruchtbarer. Wir reisten zwischen dem Wetter- und Flemhuder-See, und giengen wieder über die Eyder, welche hier nur ein kleiner Bach ist, und langten Abends in Kiel an. Der Distrikt von Kiel ist jener Theil des Herzogthums Holstein, welcher der Linie Holstein-Gottorp angehörte, und das Erbtheil Peter des III. war. Im Jahr 1773. trat es die Rußische Kaiserin gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark ab, und gab jene beyde Grafschaften dem Bischof von Lübek. Dieser Tausch war für Dänemark sehr vortheilhaft, weil es nun ganz Holstein besitzt; und die vorhabende Vereinigung der Nord- und Ostsee kann gänzlich auf Dänischem Boden geschehen.

Kiel hat eine Universität für die deutschen Unterthanen Dänemarks. Sie ward im Jahr 1665. von Kristian Albert, Herzog von Holstein Gottorp gestiftet, und von dem itzigen König verbessert. Sie hat 24 Professoren, und etwa 200 Studenten. Die Stadt liegt auf einer kleinen Halbinsel an einer Bay der Ostsee, und hat einen bequemen Hafen auch für die größten Schiffe. Sie treibt schon einen wichtigen Han-

PLAN des CANALS bey KIEL welcher die NORD- und BALTISCHE SEEN vereinigt

Wetter See
Wendsdorf
Bandsdorf
Steinwarp
Eyder Fl.
Niederholten
Königsford
Schl. zu Knkel
Waldberg
Canal
Wittenbek
Raijensdorf
Schwartenbek
Friederichs Ort
Holtenau
BUSEN bey KIEL
Bargstade
Ostervade
Ebensdorf
Rade
Budeldorf
RENDSBURG
Shl. zu Rendsburg
Audorf
Ostenfeld
Kelvch
Cluvensiec
Kramoish
Nordsee
Flemhuder See
Flemhuder
Stampe
Quambek
Wick
KIEL
Schuldorf
Achterwehes
Lutkenordsee
Eyder Fl.
Krimdorf
Baunstade
Westen See
6 Schleusse
5 Schl.
4 Schl.
3 Schl.
2 Schl.
1 Schl.

del, der noch besser werden wird, wenn die Schifffahrt durch die Halbinsel hergestellt ist, von der ich theils aus eigner Beobachtung, theils aus guten Nachrichten folgendes melden kann.

Diese Schifffahrt wird durch den Kanal von Kiel und die Eyder bewerkstelliget. Der Kanal fängt zwey Stunden nordwärts von Kiel, beym Ausfluß des Baches Lewensaw an, und macht eine neue Gränze zwischen Schleswig und Holstein. Die Länge von seinem Anfang bis zur letzten Schleusse bey Rendsburg, beträgt 10 Meilen; weil aber die Eyder bis etwa fünf Stunden ober Rendsburg schiffbar ist, und nur an einigen Stellen tiefer gemacht werden muß, so wird der eigentliche Kanal nicht länger als 7½ Meile.

Dieser Kanal wurde im Julius 1777. angefangen, und im April 1779, da ich ihn sah, war er schon bis Suckdorf gegraben, und im Jahr 1784. hofte man ihn fertig zu haben. Das Werk wurde kontraktmäßig bearbeitet, nämlich 1024 Kubikfuß Erde wurden für vierthalb Gulden ausgegraben, und das ganze sollte ungefähr 1,800,000 Gulden kosten. Zwischen dem Flemhuder-See und dem Flüßchen Lawens ist der höchste Platz, wo die Bäche ihren entgegen gesetzten Lauf nach der Ost- und Nordsee nehmen: hier mußte man die Erde 50 Fuß tief ausgraben. Der Perpendikular-Fall gegen die Ostsee beträgt 25 Fuß 6 Zoll; und jener gegen den Ozean 23; und die Schiffe sollten durch 6. folgende Schleussen erhoben oder niedergelassen werden: Holtenau, Knop, Suckdorf, Schinkel, Niederholten, und Rendsburg *). Die Breite des Kanals ist oben 100 und unten 54 Fuß; die Schleussen sind 27 Fuß breit, und 100 Fuß lang; und die geringste Tiefe des Wassers ist 10 Fuß. Kaufschiffe von ungefähr 120 Lasten werden ihn befahren können.

Die Nutzbarkeit dieses Unternehmens ist ausser Zweifel. Izt müssen alle Fahrzeuge, welche aus der Ostsee in die Nordsee wollen, ganz Jütland umfahren, und können lange durch widrige Winde aufgehalten werden. Diese Fahrt ist so beschwerlich, daß man oft Güter die aus Koppenhagen nach Hamburg gehen sollen, zu Wasser bis Lübeck, und von da zu Lande nach Hamburg sendet. Durch diesen Kanal können die Fahrzeuge von gewisser Grösse aus der Ostsee unmittelbar nach der Nordsee oder gar nach Holland gehen.

---

*) Zu dieser Stelle schickte mir Hr. Coxe folgende Note in einem seiner Briefe:

„Seitdem ich im Jahr 1779. in Kiel war, sind einige im Original-Plan entworfene Schleussen ab„geändert worden. Die Schleusse Suckdorf heißt Rathmannsdorf; die Schleusse bey Schinkel ist nach „Koningsfiord übersetzt worden, und die von Niederholten nach Kluvessek. Die übrigen blieben. Da „ich den Kanal im Julius 1784. wieder sah, waren die Schleussen alle fertig, und vom Kanal selbst „war kaum mehr als eine Strecke von drey Viertelstunden noch zu graben. Man hofte mit dem ganzen „Werk im Monat September fertig zu seyn.„ An den Uebersetzer.



Am 12ten April giengen wir von Kiel ab, und am 13ten verliessen wir die Dänischen Staaten, und kamen in Lübeck an.

Während meiner Reise durch Schweden und Dänemark betrachtete ich oft jene regelmäßigen Zirkel von Steinen, die man sowohl in diesen Ländern, als auch in England häufig antrift. Ich will erst diejenigen beschreiben, welche ich selbst sah, und dann einige Bemerkungen über ihren vermuthlichen Ursprung machen.

In der Provinz West-Gothland, zwischen Kallången und Lidköping sah ich auf der Spitze eines Hügels zwo rohe Massen von rothem Granit, die auf beyden Seiten der Landstrasse aufrecht standen. Die grössere war 15. Fuß hoch, und $5\frac{1}{2}$ Spannen breit; die andere war 12. Fuß hoch, 6. Spannen breit, und beyde waren nur 4. Zoll dick.

In einer Ebene bey Runneby, in der Provinz Blekingen, sah ich mehrere Reihen Steine, die mit ihren Enden zusammen standen, und Kreise bildeten, die alle nach Einem Mittelpunkt zielten. Ich zählte wenigst zehn solcher Zirkel. Der schönste davon bestand aus acht Steinen, hatte fünf Schritte im Durchschnitt; ein anderer von zehn Steinen hatte sieben Schritte; die meisten Steine waren zwey bis vier Fuß hoch, und die größten zehn Fuß.

Nahe bey Skillinge, eine Post ausser Karlskrona, sind auf einer felsichten Anhöhe Ueberbleibsel von ovalen und runden Kreisen; die meisten sind roh, nur einige sind flach und breit behauen, und andere sehen spitzen Säulen ähnlich. An der Spitze des Felsen schlüssen mehrere Reihen einen Platz von etwa zehn Fuß im Durchschnitt ein, in dessen Mitte zwey flache, etwa drey Fuß hohe, Steine stehn, und zwischen denselben der alte Strunk eines Baumes, welcher ehedem hier geblühet hat. Mir schien es ein Eichenstamm zu seyn; und ein Mann, der sichs zur Hypothese gemacht hätte, diese Steinkreise als Druidische Ueberbleibsel anzusehn, würde ohne Zweifel diesen Baum für die Versammlungs-Eiche erklärt haben; vorausgesetzt, daß die Religion der Druiden jemals in diesen Ländern bekannt gewesen wäre. Der größte dieser Steine war ungefähr 12. Fuß hoch. An der Südseite eben dieses Dorfs sind ähnliche alte Monumente, wovon die höchsten 18. Fuß haben. Wir sahen mehr dergleichen durch ganz Schweden.

In den Dänischen Inseln, in Schleswig und Holstein sind diese Kreise eben so häufig wie in Schweden; aber die Steine sind daselbst gewöhnlich nur zwey oder drey Fuß hoch. An einigen Orten sah ich auch einige derselben nahe beysammen gestellt, und oben eine unförmliche Steinmasse in horizontaler Richtung darauf liegen. Der Obrist Floyd beschreibt in seinem Tagebuch ein solches Monument folgender massen.

Ein Paar Stunden von Korsoer fand ich am Ende eines an einem Vorgebürge liegenden Waldes eines der vollkommensten von diesen alten Monumenten. Ich sah einen

einen grossen Haufen aufgeworfener Erde, auf dessen Gipfel grosse kegelförmige Granitsteine, die in kleinen Entfernungen von einander standen, und einen ziemlich grossen ovalen Platz einschlossen. Im Mittelpunkt auf der höchsten Spitze lag eine unförmliche Granit-Masse horizontal auf für andere Steine, die beynahe gänzlich in die Erde eingesunken waren. Nahe dabey war ein andrer Erdhaufe, auf welchem ebenfalls ein solcher Stein auf vier andern lag. Ich bemerkte einige Spuren von Gräben; weil aber der Platz mit Gebüsch bewachsen war, und die Nacht einbrach, so konnte ich ihre Direktion nicht genau beobachten.

Wenn ich in Schweden um den Ursprung dieser Alterthümer fragte, so nannten sie die Bauern Gothische Steine; und es scheint bey denselben ein allgemeiner Volksglaube zu seyn, daß sie von den Gothen seyen aufgerichtet worden, welche Riesen gewesen, und ehemals diese Länder bewohnt haben sollen. Ich erinnere hiebey, daß wir in England ähnliche Monumente haben, wovon einige in Borlase's Alterthümern von Kornwall abgezeichnet sind; und jene zirkelförmige Reihe in Kumberland, von der Herr Pennant in seiner Reise nach Schottland eine Abbildung gegeben hat, scheinen jenen am ähnlichsten zu seyn, die ich in Schweden und Dänemark gesehen habe. Doch glaube ich, daß Olaus Wormius und andere Schriftsteller sich irren, wenn sie zwischen dem erstaunlichen Monument Stone Henge und diesen kleinen obschon ächten Ueberbleibseln eines hohen Alterthums eine Aehnlichkeit finden wollen; noch mehr aber, wenn sie behaupten, daß Stone Henge von unsern Angelsächsischen Voraltern, die aus jenen nördlichen Ländern kamen, sey errichtet worden.

Die Gelehrten haben viel über den Ursprung und die Bedeutung dieser Monumente gestritten; und jeder erklärte es nach seiner Hypothese: so werden sie von verschiednen Schriftstellern Keltische, Kambrische, Gothische, Dänische,*) Sächsische, Piktische Monumente genannt; und andere haben sie gar den Druiden zugeschrieben.

Ob nun schon diese rohen Denkmale von so hohem Alter sind, daß wir nichts gewisses darüber erfahren können: so läßt sich doch aus historischen Gründen vermuthen, daß sie nicht alle Einerley Bestimmung hatten. Einige wurden als Merkmale wichtiger Vorfälle aufgestellt; andere als Grabmale; die meisten aber waren vermuthlich die Plätze oder Gegenstände der göttlichen Verehrung. **)

Wir finden, daß in den ältern Zeiten der Welt von verschiednen Völkern Steine aus mancherley Absichten seyen aufgerichtet worden. Statt die Beweise über diese Be-

*) Olaus Wormius nimmt aus National-Vorurtheil an, daß alle diese Monumente von den Dänen seyen errichtet worden, weil man sie häufig in Dännemark findet.

**) Schon unter den alten Heiden wurden Steine angebetet, welches auch in diesen nordlichen Ländern nichts ungewöhnliches war. So wurde z. B. zu Gilia in Island, vor Einführung des Kristenthums ein solcher verehrt. — „In Gilia lapis, quem majores eorum religiose coluerunt, utpote a genio suo tutelari „inhabitari tradentes. „ Kristni Saga, p. 13.



hauptung hier weitläufig anzuführen, verweise ich den Leser auf Borlase's Abhandlung über ähnliche Monumente in England. Wie können wir Gebräuche, welche in den ältern Zeiten allen Völkern und Religionen gemeinsam waren, nur Einer Nation oder Einer Religion zuschreiben; oder wie können wir die Zeit ihrer Entstehung bestimmen, da sie entweder älter als das Kristenthum selbst sind, oder doch vor Einführung desselben in diese Länder entstanden, wo noch keine zuverläßige Tradition und keine litterarische Urkunde über ihre Entstehung vorhanden war?

Anhang.

No. I.

Artikel der Neuen Regierungsform, welche bey der Revolution im Jahr 1772, in Schweden eingeführt worden.

Im Auszuge.

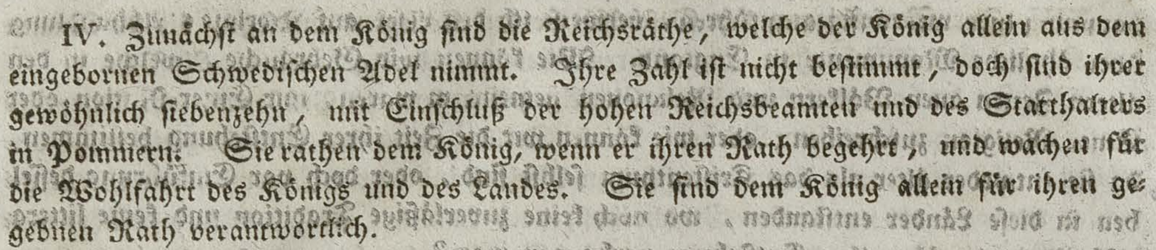
Wir Gustav ꝛc. ꝛc. Da Wir vom Anfang unsrer Regierung unser königl. Ansehn dazu verwendet haben, die Wohlfahrt des Königreichs und unsrer Unterthanen zu befördern; und da wir gefunden haden, daß zu diesem Endzweck eine Verbesserung der Fundamental-Gesetze nöthig sey; so haben wir folgende Regierungsform entworfen, welche die Reichsstände einhellig angenommen und beschworen haben, und Wir also auch durch gegenwärtiges bestättigen.

Wir, die unterschriebenen Senatoren und Stände des Königreichs Schweden ꝛc. bekennen, daß wir durch Erfahrung befunden haben, daß einige unsrer Mitunterthanen unter dem Namen der Freyheit eine Aristokratie errichtet haben, welche zum Schaden des Landes gereichte; so haben wir folgende Regierungsform für uns und unsre Nachkommen angenommen, wie folgt.

I. Die Religion des Reichs soll das reine und klare Wort Gottes seyn, wie es in den prophetischen und apostolischen Schriften, in dem kristlichen Glaubensbekenntniß, in dem Katechismus Lutheri und der Ausburgischen Konfeßion gelehrt wird, und auf dem Konzilium zu Upsal und durch die vorigen Dekrete der Landstände bestättiget ward.

II. Der König soll sein Reich regieren; er und kein andrer Gerechtigkeit und Wahrheit schützen; er soll niemand an Leben und Ehre, an Leib und Gut beschädigen lassen, der nicht gesetzmäßig überwiesen und verurtheilt ist.

III. Die Erbfolge der Krone bleibt so, wie sie in der Erb-Akte, gegeben zu Stockholm 1543, und der ähnlichen Akte von Westerås, von 1544, und dem Dekret von Nordköping von 1604, eingeführt ist.



IV. Zunächst an dem König sind die Reichsräthe, welche der König allein aus dem eingebornen Schwedischen Adel nimmt. Ihre Zahl ist nicht bestimmt, doch sind ihrer gewöhnlich siebenzehn, mit Einschluß der hohen Reichsbeamten und des Statthalters in Pommern. Sie rathen dem König, wenn er ihren Rath begehrt, und wachen für die Wohlfahrt des Königs und des Landes. Sie sind dem König allein für ihren gegebnen Rath verantwortlich.

V. Der König herrscht, er beschützt die Städte und Landschaften, die ihm und der Krone zuständigen Rechte.

VI. Der König schlüßt Frieden, Waffenstillstand und Allianzen; er berathschlagt sich darüber mit seinen Räthen, thut aber, was ihm am beßten dünkt. Nur in dem Fall, wenn alle Räthe gegen die Meynung des Königs einstimmig sind, muß er ihnen folgen.

VII. Wenn der König ein Fremder ist, kann er ohne Wissen und Willen der Reichsstände nicht aus dem Lande gehn; wenn er aber ein Eingebohrner Schwede ist, so hat er seinen Entschluß bloß dem Senat anzukünden.

VIII. Der König vertheilt die Geschäfte unter die Senatoren, hat aber die entscheidende Stimme, ausser in Judicial-Sachen, wo die letzte Instanz eine Kommission von sieben Senatoren ist, bey welcher der König zwo Stimmen, und bey gleichen Meynungen die Entscheidung hat.

IX. Der König allein ertheilt Gnade, restituirt Ehre, Leben und Güter, bey allen Verbrechen, die nicht zu sehr gegen Gottes Wort ist.

X. Der König vergiebt alle höhere Offiziersstellen, vom Obrist-Lieutenant an bis zum Feldmarschal; auch die Stellen bey der Geistlichkeit und den Civil-Kollegien, welche mit jenen Militär-Stellen gleichen Rang haben. Der Senat schlägt drey Subjekte vor, und der König wählt. Die untern Stellen werden von den Obristen, und ausser dem Kriegsstand von den Kollegien besetzt. Ausländer, sowohl Prinzen als andere Personen, können weder in Reichsgeschäften, noch in Civil- oder Militär-Diensten, ausser am Hofe des Königs, gebraucht werden, wenn sie nicht vorzügliche Eigenschaften haben. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Superintendenten werden, wie ehedem, gewählt.

XI. Der König verleiht den Adel, doch soll er nicht über hundert und fünfzig neue Edelleute machen, weil ihre Zahl ohnehin schon so groß ist.

XII. Alle oben nicht besonders ausgenommene Geschäfte gehören in das Kabinet des Königs, der sie dann, wenn es ihm gefällig ist, mehrern oder wenigern Senatoren mittheilt.

XIII. Weil das Reich groß ist, und der Geschäfte viel sind, so braucht der König Beamte.



XIV. Zur Berichtigung der Geschäfte werden Kollegien angelegt, die im Namen des Königs ihre Pflicht thun, und führen über ihre Untergebenen die Aufsicht.

XV. In den obersten königlichen Gerichtshöfen sind ein Präsident, ein Vizepräsident, und die gewöhnlichen Räthe. Diese Stellen sollen die Gerechtigkeit wohl verwalten. Ein Edelmann kann in wichtigen Rechtshändeln von keiner andern Stelle gerichtet werden, als von diesem Gerichtshof; doch kann der Prozeß *in loco* geführt werden. Es sollen keine andere Fälle vor dieses Gericht gebracht werden, als welche Leben und Ehre betreffen. Eben diese Stellen haben die Aufsicht über die unteren Gerichtsstellen und auf dem Lande. Es sollen drey solcher Gerichtshöfe seyn: der erste in Stockholm für das eigentliche sogenannte Schweden; der zweyte zu Jönköping, für Gothland; und der dritte zu Abo, für Finland.

XVI. Alle gerichtlichen Kommissionen, Deputationen, oder ausserordentliche Tribunale hören von nun an auf, und jeder Schwede wird von der Gerichtsstelle gerichtet, wozu er gehört. Sollten Senatoren oder ganze Kollegien ein Verbrechen begehen, welches den König oder das Reich betrift, so soll ein besonderes Reichsgericht angestellt werden, wobey der König, oder der Erbprinz, oder der älteste Senator präsidiren, und die obersten Mitglieder aller hohen Stellen als Beysitzer genommen werden.

XVII. Nach dem obersten Gerichtshof folgt das Kriegskollegium, welches die Aufsicht über die Landtruppen, die Artillerie, die Festungen, Gewehrfabriken, und alles, was zum Kriege gehört, hat.

XVIII. Die Truppen zu Wasser und zu Lande leisten den Eid der Treue dem König, dem Reich, und den Ständen.

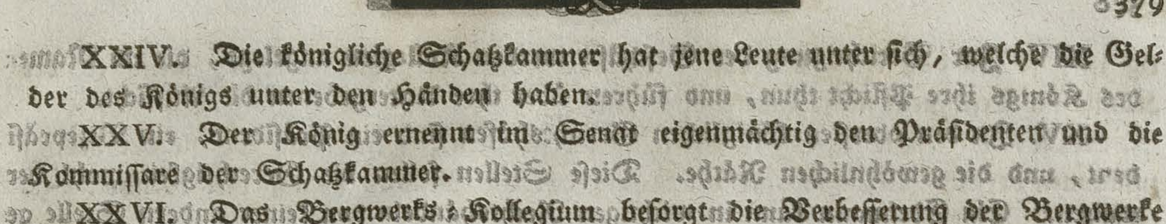
XIX. Kein Offizier darf ohne des Königs eignem Befehl die Truppen zusammen rufen, ausser zur gewöhnlichen Musterung, und im Fall eines plötzlichen feindlichen Ueberfalls.

XX. Das dritte Kollegium ist der Admiralitätshof, welcher die Aufsicht über alles hat, was zur Flotte gehört.

XXI. Das vierte Kollegium ist die Reichskanzley. Darin werden alle Arten von öffentlichen Akten, Urkunden, Schriften rc. ausgefertiget, und in Abschriften aufbehalten.

XXII. Der König ernennt im Senat eigenmächtig den Kanzleypräsidenten, die Räthe, den Hofkanzler, die Staatssekretäre rc. auch die auswärtigen Gesandten.

XXIII. Das fünfte Kollegium ist das Kammer-Kollegium. Von diesem hangen alle Personen ab, die mit den Einkünften und Ausgaben des Reichs zu thun haben. Dieses Kollegium soll sich auch dafür verwenden, daß die Einkünfte richtig beygetrieben, und daß die Landwirthschaft immer in gutem Zustande erhalten werde.



XXIV. Die königliche Schatzkammer hat jene Leute unter sich, welche die Gelder des Königs unter den Händen haben.

XXV. Der König ernennt im Senat eigenmächtig den Präsidenten und die Kommissare der Schatzkammer.

XXVI. Das Bergwerks-Kollegium besorgt die Verbesserung der Bergwerke und Schmelzhütten.

XXVII. Das Kommerz-Kollegium wacht für die Aufnahme des Handels, der Manufakturen, und die Einrichtung der Zölle.

XXVIII. Die Kammer-Revision sorgt nicht allein für die Beylegung der von ihr abhängenden gerichtlichen Geschäfte, sondern auch dafür, daß die Rechnungen der Kammer alljährlich vollkommen berichtiget werden.

XXIX. Der Oberst-Reichs-Hof-Marschal ist ein Senator, und hat den königlichen Palast, die Tafel und Hofbediente unter seiner Aufsicht.

XXX. Der König kann seine Haushaltung so einrichten, wie es ihm beliebt.

XXXI. Der König ernennt im Senat eigenmächtig den Kommandanten von Stockholm, die Obersten der Garden zu Fuß und zu Pferd, der Artillerie, die General-Adjutanten, und Kommandanten der Gränzfestungen.

XXXII. Die Kollegien sollen einander beystehen, nicht aber eins über das andere sich einiger Gewalt anmaßen. Die Präsidenten haben in der Entfernung von ihren Kollegien keine Gewalt. Die Kollegien geben bloß dem König Rechenschaft von ihrer Verwaltung.

XXXIII. Die Verwaltung der Provinzen bleibt wie sie gegenwärtig ist.

XXXIV. Der Erbprinz von Schweden, und die übrigen königlichen Prinzen, erhalten keine Appanage, oder ein General-Gouvernement, sondern einen jährlichen Gehalt aus der Schatzkammer, welcher für die Erbprinzen nicht weniger seyn darf, als 100000 Thaler Sch. Münz, und mit der Volljährigkeit des Prinzen, nämlich mit 21. Jahren anfängt. Die übrigen Schwedischen Prinzen sollen einen anständigen Gehalt haben. Sie können zwar die Titel von Herzogthümern führen, haben aber deswegen kein Recht darauf.

XXXV. Die Unterhaltung des königlichen Prinzen wird so besorgt, wie es von Fridrich Adolph eingeführt worden.

XXXVI. Kein Schwedischer Prinz kann ohne Wissen und Willen des Königs heirathen, sonst werden seine Kinder enterbt.

XXXVII. Wenn der König krank oder auf Reisen ist, dann wird das Reich von jenen Senatoren verwaltet, welche der König dazu ernennt hat. Kann er wegen plötzlicher Krankheit niemand ernennen, so regieren indessen der Präsident und die vier ältesten Senatoren. Wenn der König stirbt, und der Kronprinz noch nicht volljäh-



rig ist, so soll das Reich auf oben erwähnte Weise verwaltet werden; wenn es der König im Testament nicht anders anordnet.

XXXVIII. Die Reichsstände müssen erscheinen, wenn und wo sie der König zusammen beruft. Niemand als der König hat die Macht, sie auf den Reichstag zu fodern, ausser die Vormünder in der Minderjährigkeit des Königs. Sollte die ganze königliche Familie aussterben, so müssen die Stände am 30sten Tag nach dem Tode des Königs von selbst zusammen kommen.

XXXIX. Die Stände sollen die königl. Vorrechte unangetastet lassen. Deswegen kann ohne Bewilligung des Königs nichts an den Fundamental-Gesetzen abgeändert werden.

XL. Der König kann ohne Einwilligung der Stände keine neue Gesetze machen, und keine alten aufheben.

XLI. Die Stände können ohne Einwilligung des Königs keine alte Gesetze aufheben und keine neue machen.

XLII. Die neuen Gesetze werden auf folgende Art eingeführt: Wenn die Stände über das zu machende neue Gesetz einig sind, lassen sie es dem König durch die vier Sprecher vortragen. Der König vernimmt darüber das Gutachten des Senats, und wenn er seinen eignen Entschluß gefaßt hat, ruft er die Stände in den Reichssaal zusammen, und verkündigt ihnen seine Einwilligung oder Verwerfung. Wenn der König selbst ein neues Gesetz vorschlägt, theilt er es erst dem Senat, und dann den Ständen mit. Wenn diese es begnehmigen, berichten sie es durch die vier Sprecher mündlich; wenn sie es verwerfen, geben sie dem König ihre Gründe darüber schriftlich.

XLIII. Wenn eine Frage über den wahren Sinn der Gesetze entstünde, soll sie nach der im 42sten Artikel angeführten Methode entschieden werden.

XLIV. Das Münz prägen ist zwar ein Vorrecht der Krone; doch haben sich es die Stände vorbehalten, daß eine Veränderung in den Münzen ohne ihre Einstimmung nicht geschehen soll.

XLV. Der König hat das Land zu vertheidigen; doch darf er ohne Wissen und Willen der Stände keine Soldaten werben, noch neue Auflagen machen. Nur im Fall eines feindlichen Angriffes kann er nach seinem Gutdünken die nöthigen Maßregeln ergreifen; sobald aber der Krieg geendet ist, muß er die Stände zusammen rufen, und die neuen Auflagen wieder abschaffen.

XLVI. Die Versammlung der Stände soll nie länger als höchstens 3. Monate dauern.

XLVII. Die Stände ernennen die Personen zu jenen Kommißionen, in welchen der König mit ihnen geheime Dinge verhandeln will. Doch müssen diese vor Publicirung der gefaßten Entschlüsse die Einstimmung der Stände darüber haben.

XLVIII. Der König darf ohne Einwilligung der Stände keinen Krieg anfangen.

XLIX. Die Stände können nur die Akten von jenen Gegenständen fodern, welche der König mit ihnen verhandelt hat.



L. Der Zustand der Schatzkammer soll den Ständen vorgelegt werden.

LI. Wenn ein Mitglied der Stände auf dem Reichstag, oder auf der Reise nach oder von demselben von jemand mit Worten oder Thaten beleidiget wird, nachdem es sich als ein Mitglied der Stände erklärt hat: soll dieß als ein Bruch des Landfriedens angesehn werden.

LII. Der König verspricht, alle Reichsstände bey ihren alten Freyheiten zu erhalten; auch keinem Stand, ohne Einwilligung aller vier Stände, neue Freyheiten zu verleihen.

LIII. Die Deutsche Provinzen sind ganz der Sorge des Königs allein überlassen.

LIV. Die Städte des Reichs bleiben bey ihren alten Freyheiten; doch so, daß diese nach Zeit und Umständen zum allgemeinen Beßten benutzt werden.

LV. Die Bank der Stände bleibt unter der Gewährleistung und Disposition derselben.

LVI. Die Kasse für die Pensionen bey der Armee soll nach den alten Einrichtungen bleiben, oder nach denen, die der König allenfalls mit Zuziehung der von der Armee deputirten Offiziere machen will.

LVII. Wenn dieses Gesetz in irgend einem Punkt undeutlich wäre: so soll es indessen buchstäblich beobachtet werden, bis der König und die Stände nach den oben angeführten Artikeln XXXIX. und XLII. den wahren Sinn desselben werden erklärt haben.

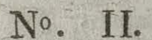
Alles dieses haben Wir, die versammelten Stände, für die gute Verwaltung des Reichs, für unsere Freyheit und Sicherheit zu beschlüssen nöthig gefunden; und soll es gelten für uns und unsere abwesende Mitunterthanen, und unsere geborne und ungeborne Nachkommenschaft. Wir erklären hiebey, daß wir eine Despotische Königsgewalt oder sogenannte Souverainität verabscheuen. Wir wollen unter dem Gesetz, und einem König leben, der es selbst erklärt hat, daß er der erste Bürger unter einem freyen Volk seyn wolle. Jeder, der uns von dieser Regierungsform durch List oder Gewalt abziehn will, der soll nach dem Schwedischen Gesetz bestraft werden. Wir wollen dem König in allem gehorchen, was vor Gott und den Menschen billig und gut ist 2c. 2c.

Unterzeichnet und besiegelt zu Stockholm am 21sten August. 1772.

Für den Adel	Für die Geistlichkeit.
A. G. Leionhufwud,	And. H. Forssenius,
d. Z. Landmarschal.	Sprecher.
Für die Bürger	Für die Bauern
Joh. H. Hochschild,	Joseph Hansson,
statt des Sprechers.	Sprecher.

Alles hier oben geschriebene nehmen wir nicht allein als ein festes Fundamental-Gesetz an, sondern empfehlen auch allen Uns und unsern Thronfolgern ergebenen Unterthanen, diese Regierungsform treu und redlich zu halten. Zur Bestättigung haben wir es mit eigner Hand unterschrieben, und mit dem königlichen Siegel besiegelt. Stockholm, am 21sten August. 1772.

Gustavus.



No. II.

Werth der Aus- und Einfuhr von und nach England, Rußland, Schweden und Dänemark, von Weihnachten 1778. bis Weihnachten 1782.

Rußland.

	Werth der Ausfuhr Gulden	Werth der Einfuhr Gulden
1779	2,754,655	10,812,399
1780	1,449,283	10,353,866
1781	1,211,706	10,861,262
1782	1,769,197	10,672,602

Schweden.

	Werth der Ausfuhr Gulden	Werth der Einfuhr Gulden
1779	975,629	2,271,881
1780	447,106	1,297,628
1781	562,593	1,911,727
1782	511,948	1,468,974

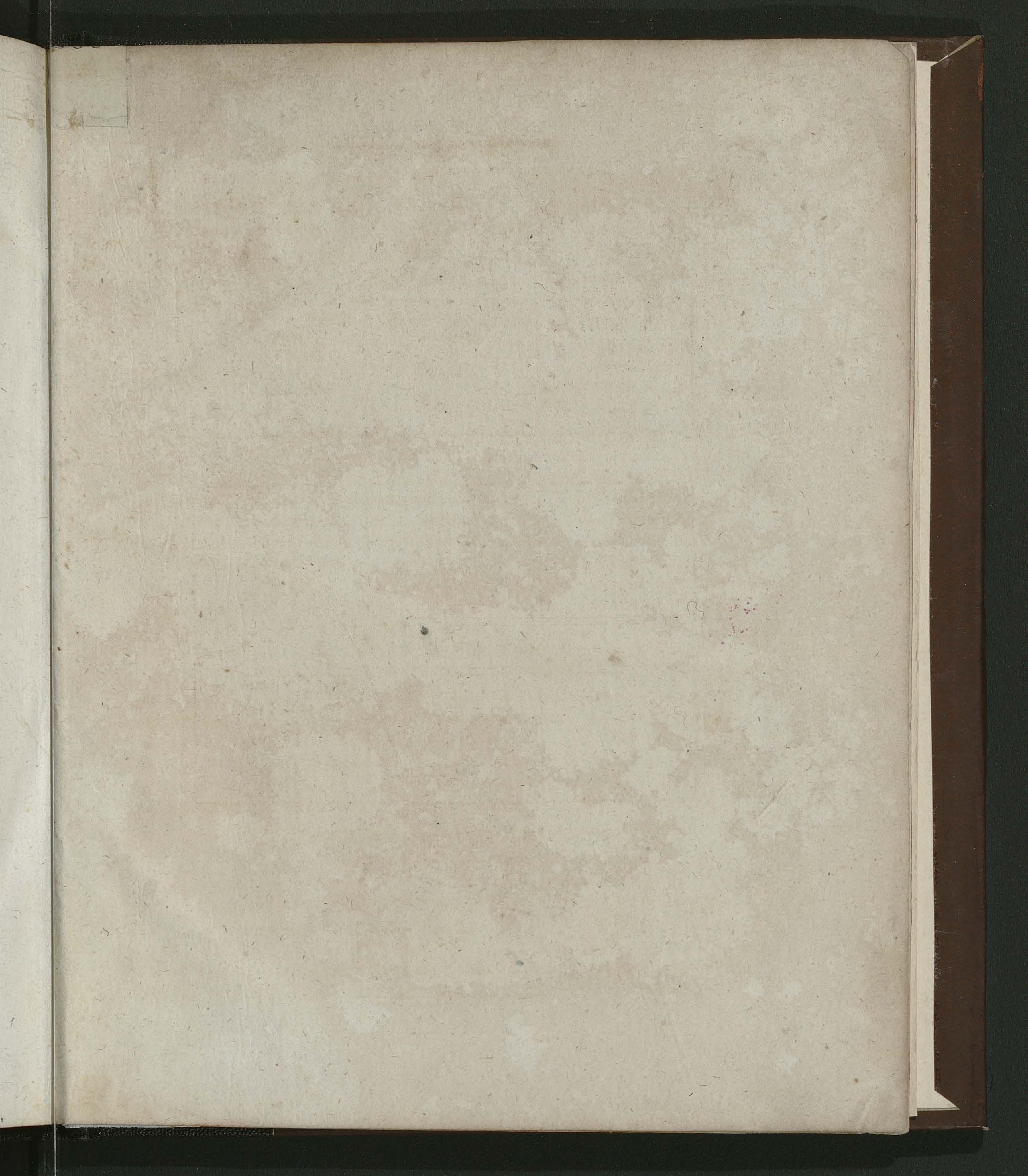
BIBLIOTH. UNIV. JAGELLONICAE

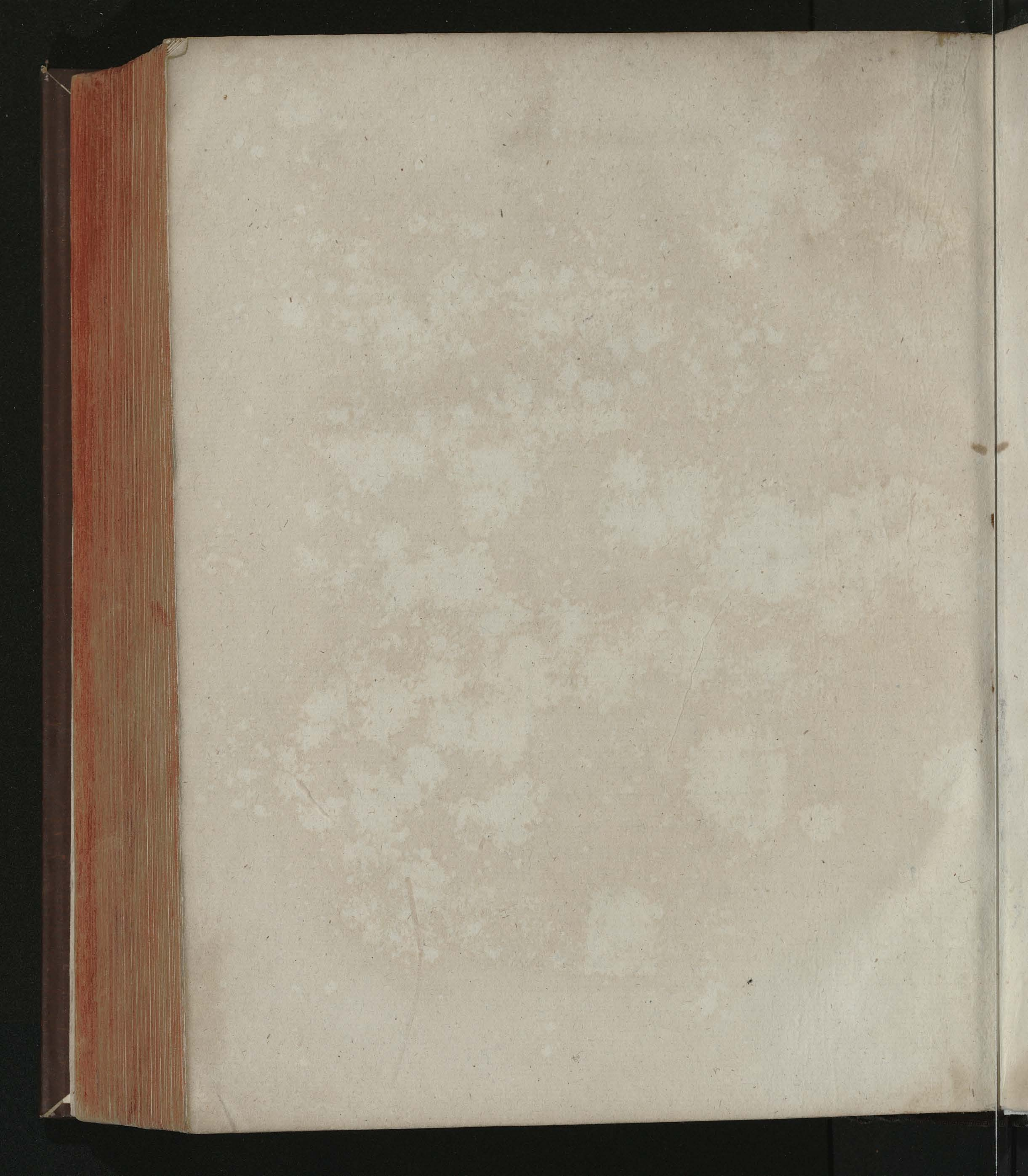
Dänemark.

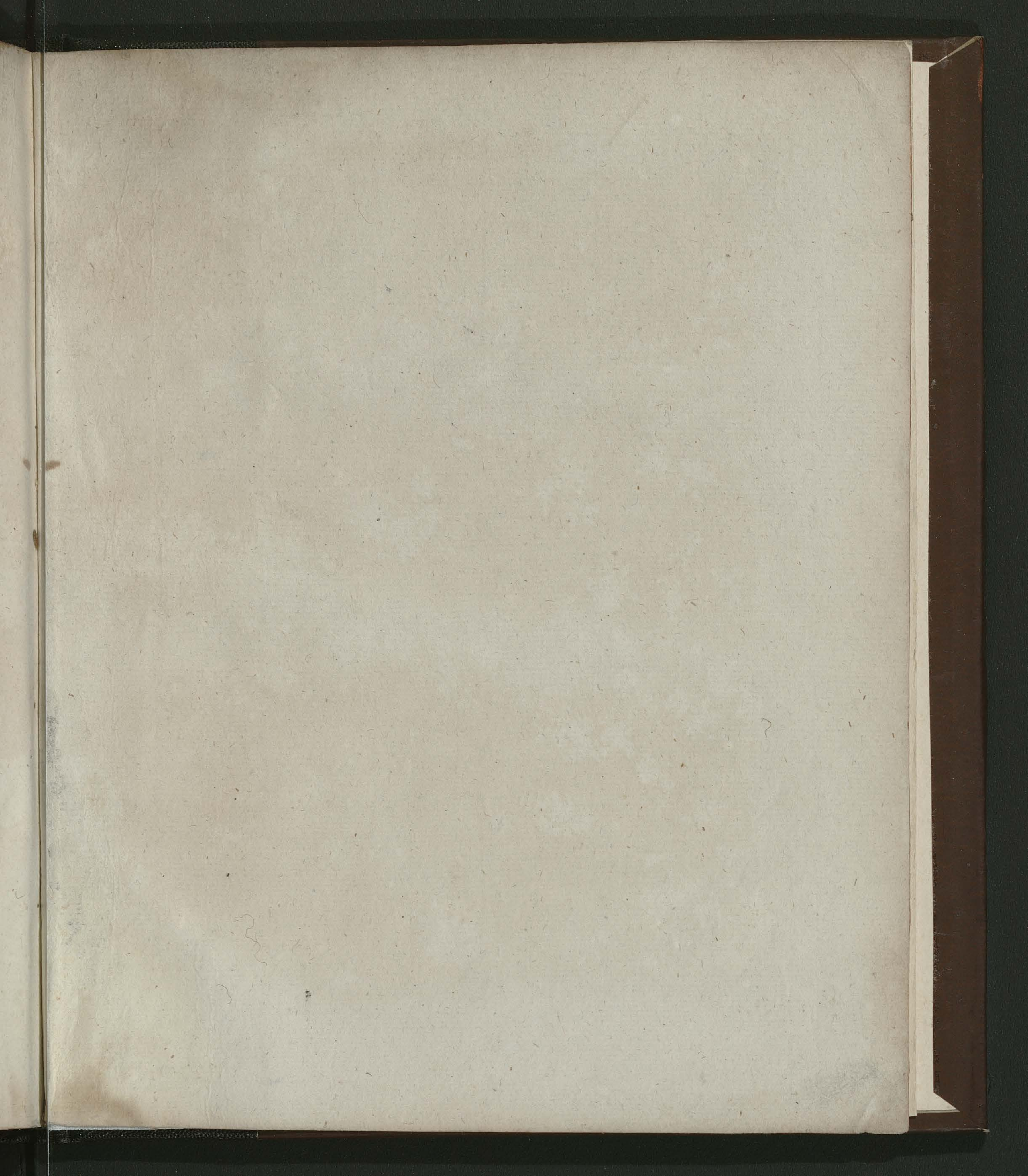
	Werth der Ausfuhr Gulden	Werth der Einfuhr Gulden
1779	1,355,536	658,545
1780	1,404,765	780,581
1781	1,548,116	851,751
1782	1,482,589	657,346

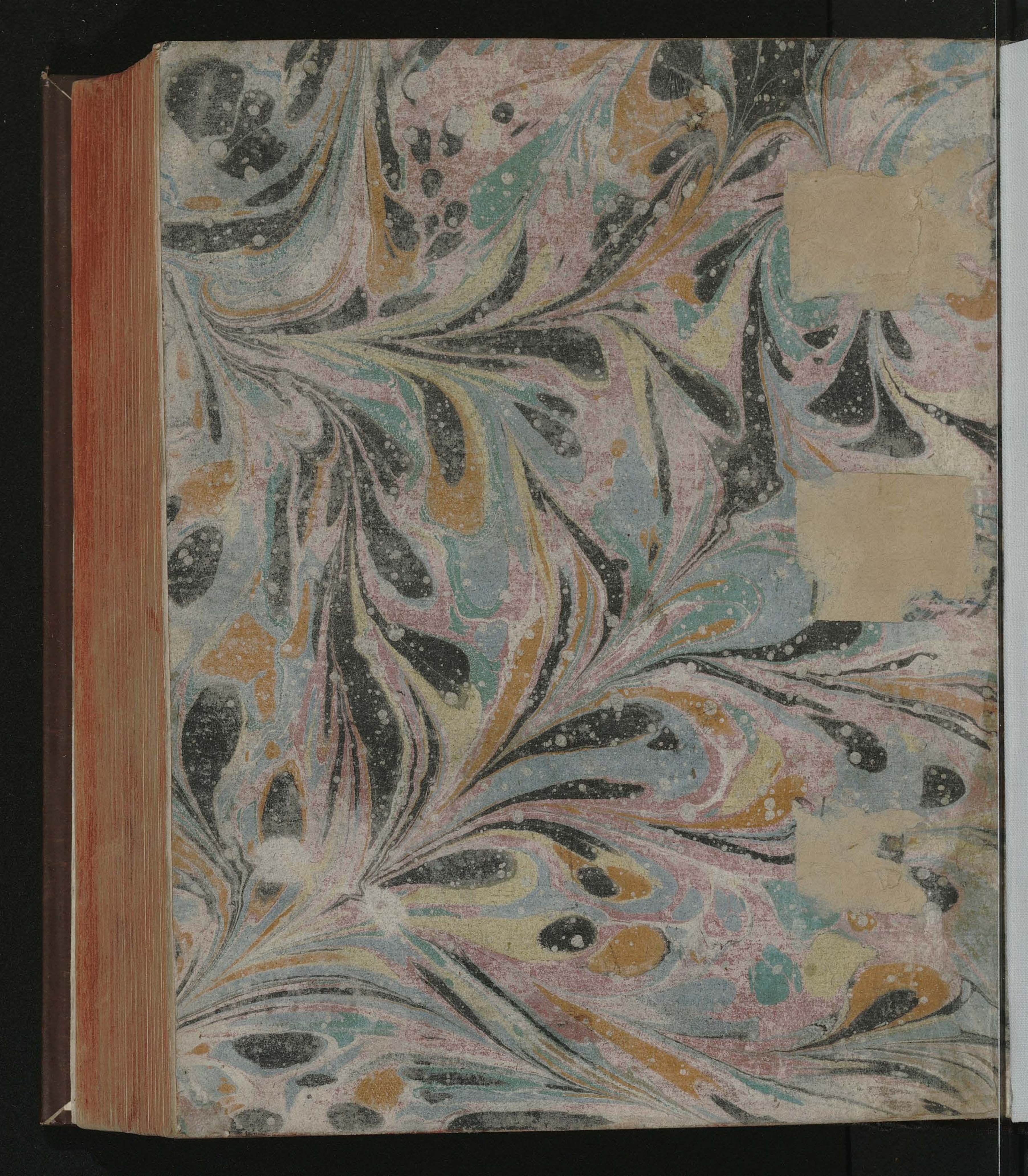
Nachricht an den Buchbinder.

Die Kupfer werden eingerückt.

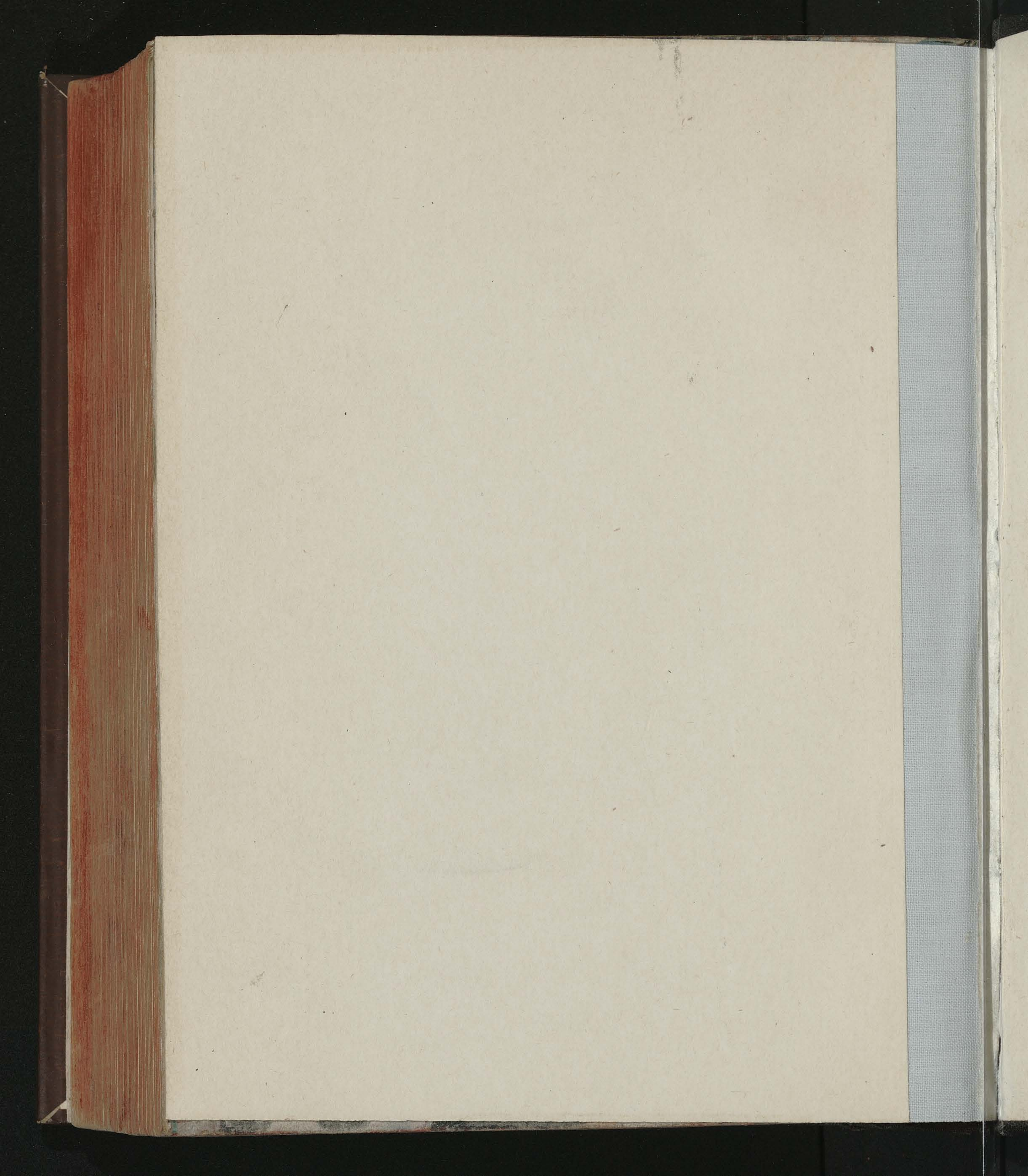


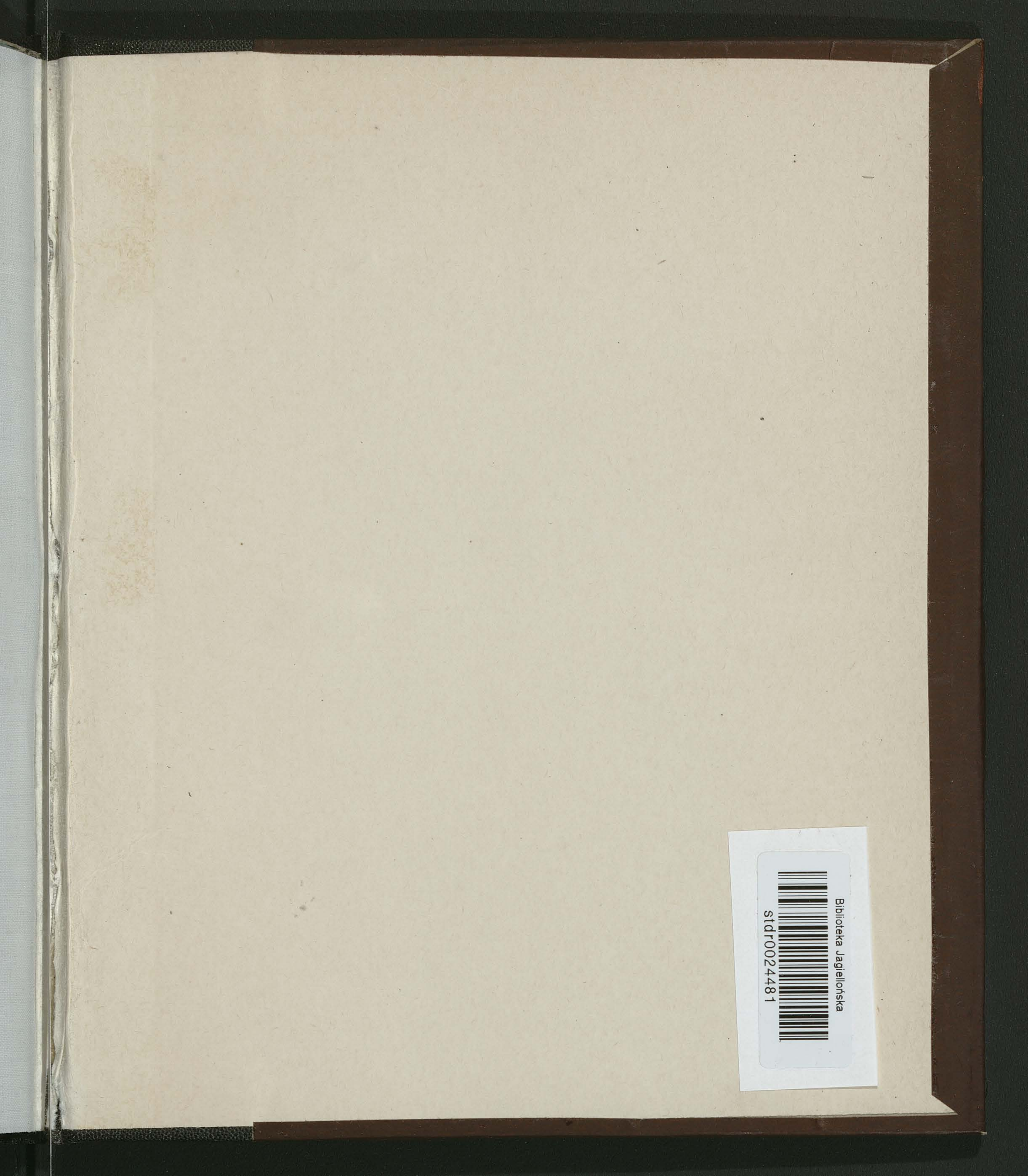











Biblioteka Jagiellońska
stdr0024481

